Des

Nikolaus Machiavelli

Florentinische Geschichten.

Aus

dem Italienischen übersezt

von

Wilhelm Neumann.

Erster Theil.

Berlin,

bei Johann Friedrich Weiß.

1809.

Vorrede des Verfassers.

Als ich zuerst den Entschluß faßte, die inneren und auswärtigen Begebenheiten des florentinischen Volks zu beschreiben, war es meine Absicht, die Erzählung mit dem Jahre 1434 der christlichen Zeitrechnung anzufangen, zu welcher Zeit die Familie der Medici, durch die Verdienste des Cosmus und seines Vaters Johann, in Florenz mehr Ansehn, als irgend eine andre gewann; denn ich war der Meinung, daß Messer Lionardo d'Arezzo und Messer Poggio, zwei vortreffliche Geschichtschreiber, die Begebenheiten, welche bis zu jener Zeit erfolgt waren, mit Genauigkeit erzählt hätten. Als ich aber hernach ihre Schriften sorgfältig durchlas, um zu sehen, nach welchem Grundsäzen und auf welche Weise sie bei ihrer Arbeit verfahren haben, auf daß ich durch Nachahmung derselben meiner Geschichte den Beifall der Leser erwerben möchte, fand ich, daß sie zwar in der Beschreibung der Kriege, welche die Florentiner gegen auswärtige Fürsten und

Völker geführt haben, äußerst sorgfältig gewesen sind, die bürgerlichen Zwistigkeiten aber, und die Feindseligkeiten im Innern, nebst den daraus entstandenen Folgen, theils gänzlich verschwiegen, theils in so großer Kürze dargestellt haben, daß es dem Leser nicht den mindesten Nuzen noch Vergnügen gewähren kann. Sie haben dies, wie ich glaube, gethan, entweder, weil ihnen jene Vorfälle so unbedeutend erschienen, daß sie solche für unwürdig hielten, schriftlich dem Andenken aufbehalten zu werden, oder, weil sie sich scheuten, die Nachkommen derjenigen zu beleidigen, die durch die Erzählung derselben hätten angeklagt werden müssen. Allein beide Ursachen, mit ihrer Erlaubniß sei es gesagt, scheinen mir großer Männer ganz unwürdig. Denn, wenn in der Geschichte nichts ist, was vergnügen oder belehren kann, so kann es dasjenige, was man mit Genauigkeit darstellt; wenn keine Lehre den Bürgern, welche die Republiken lenken, nüzlich ist, so ist es diejenige, die ihnen die Ursachen der Feindschaften und der Zwietracht in den Staaten zeigt, auf daß sie, durch fremde Gefahr weise, sich einig verhalten mögen; wenn aller Republiken Beispiel das Gemüth anregt, so regen es die, die von der eigenen man liest, bei weitem am meisten an, und bei weitem größer ist ihr Nuzen; und wenn keiner Republik Spaltungen jemals denkwürdig waren, so sind die der florentischen höchst denkwürdig; denn der größte Theil der übrigen Re-

publiken, von denen man einige Kenntniß hat, ließ es bei Einer Spaltung bewenden, durch welche sie, nach Maaßgabe der Umstände, ihren Staat, bald zur Größe, bald zum Untergange geführt haben: Florenz aber, nicht zufrieden mit einer, ist in mehrere zerfallen. In Rom entstand, wie jeder weiß, nachdem die Könige vertrieben worden, die Uneinigkeit zwischen Adel und Volk, und in dieser blieb es bis zu seinem Untergange. Dasselbe that Athen, dasselbe alle die übrigen Republiken, die in jenen Zeiten geblüht haben. In Florenz aber trennten sich zuerst die Adlichen von einander, hierauf der Adel von dem Volke, und zulezt das Volk von dem Pöbel; ja es begab sich vielmals, daß die eine von diesen Partheien, nachdem sie die Oberhand behalten, sich in zwei theilte; und aus diesen Trennungen entstanden so viele Ermordungen, so viele Verweisungen, so vieler Familien Verderben, als niemals in irgend einem Staate, dessen Andenken uns übrig ist, erfolgt sind. Und wirklich scheint es, nach meinem Urtheil, keinen kräftigern Beweis zu geben für die Macht unserer Stadt, als denjenigen, der aus diesen Spaltungen hervorgeht, welche stark genug gewesen sein würden, auch die größte und mächtigste Stadt zu Grunde zu richten. Nichtsdestoweniger schien die unsrige fortdauernd größer zu werden; so groß war die Tugend ihrer Bürger, und die Macht der Klugheit und des Muths, die sie anwandten, sich und ihr Va-

terland empor zu heben, daß die wenigen, die befreit blieben von so großen Uebeln, sie durch ihre Tugend mehr zu erheben im Stande waren, als die Feindseligkeit der Ereignisse, durch die sie vermindert worden waren, sie hatte niederdrücken können. Und ohne Zweifel, wenn Florenz das Glück gehabt hätte, nachdem es sich von der Herrschaft des Kaisers befreit, eine Regierungsform anzunehmen, die es in Einigkeit erhalten hätte; so weiß ich nicht, welche Republik, sei es neuer oder alter Zeit, ihm hätte überlegen sein mögen; so große Waffenstärke und Betriebsamkeit würde es erfüllt haben. Den Beweis giebt folgendes: nachdem die Ghibellinen in so großer Anzahl daraus vertrieben waren, daß ganz Toskana und die Lombardei von ihnen angefüllt war, zogen die Guelfen, nebst denen, die in der Stadt zurückblieben, in dem Kriege gegen Arezzo, ein Jahr vor der Schlacht von Campaldino, an eignen Bürgern Ein Tausend Zweihundert Reuter und Zwölftausend Fußknechte aus der Stadt. Hierauf, in dem Kriege gegen Philipp Visconti, Herzog von Mailand, da es auf Betriebsamkeit und nicht auf selbst geführte Waffen ankam, denn diese waren in jenen Zeiten schon verschwunden, sah man, daß in fünf Jahren, welche der Krieg währte, die Florentiner drei Millionen und fünf mal hundert tausend Goldgulden aufwandten; und als der Krieg beendet war, giengen sie, nicht an dem Frieden sich erfreuend, um

die Macht ihrer Stadt noch deutlicher zu zeigen, gegen Lukka zu Felde *). Ich kann also nicht einsehen, warum diese Spaltungen nicht würdig sein sollten genau beschrieben zu werden. Wenn aber jene vortrefflichen Schriftsteller sich davon abhalten ließen, um nicht das Andenken derer zu beleidigen, von denen sie zu reden hatten, so haben sie darin geirrt, und bewiesen, daß sie nur wenig mit dem Ehrgeiz der Menschen bekannt sind, und mit dem Verlangen, das sie tragen, ihren eignen und ihrer Vorfahren Namen zu verewigen. Auch haben sie vergessen, daß viele, denen es an Gelegenheit fehlte, durch irgend eine lobenswürdige That sich Ruhm zu erwerben, durch tadelnswerthe Handlungen ihn zu erlangen sich bemüht haben. Sie haben auch nicht bedacht, daß Handlungen, die ein hohes Ansehen mit sich führen, wie das Herrschen und die Staatsverwaltung, wie man sie auch ausüben mag, und welches Ende sie immer nehmen mögen, stets auf gleiche Weise den Menschen mehr Ehre als Tadel bringen. Die Erwägung dieser Umstände ließ mich meinen Vorsaz ändern, und ich beschloß, meine Geschichte mit dem Ursprunge unserer Stadt anzuheben. Weil es aber nicht meine Absicht ist, fremdes Gebiet einzunehmen, so werde ich bis zum Jahre 1434 blos die inneren Angelegenhei-

*) Dies geschah im Jahr 1429 und die Erzählung davon siehe im vierten Buche dieser Geschichten

Anmerk. d. Uebers.

ten der Stadt genau beschreiben, und von den auswärtigen weiter nichts sagen, als was zum Verständnisse der inneren nöthig sein wird. Von dem Jahre 1434 an aber werde ich den einen, wie den andern Theil genau darstellen. Ueberdies werde ich, damit diese Geschichte um so deutlicher und auf jedem Zeitpunkte verstanden werde, bevor ich von Florenz handle, zeigen, durch welche Umstände Italien denjenigen Mächten zufiel, die zu der Zeit es beherrschten. Alle diese Angelegenheiten, sowohl italienische als florentinische, werden in vier Büchern vollendet sein. Das erste wird kürzlich alle Begebenheiten Italiens von der Abnahme des römischen Reichs an bis zu dem Jahre 1434 erzählen. Das zweite wird mit seiner Erzählung von dem Ursprunge der Stadt Florenz bis zu dem Kriege gehen, der nach des Herzogs von Athen Vertreibung gegen den Pabst geführt ward. Das dritte wird im Jahre 1414 mit dem Tode des Königs Ladislaus von Neapel endigen. Und mit dem Vierten werden wir bis zu dem Jahr 1434 gelangen, von welcher Zeit an die in Florenz und außerhalb erfolgten Begebenheiten bis auf unsere gegenwärtige Zeiten genau beschrieben werden sollen.

Erſtes Buch.

Die Völker, welche in den nördlichen Ländern jenseit der Flüsse Rhein und Donau wohnen, wachsen, weil sie in einer der Zeugung günstigen und gesunden Gegend geboren sind, oftmals zu einer so großen Menge an, daß ein Theil von ihnen gezwungen wird, das vaterländische Gebiet zu verlassen und sich neue Länder zur Wohnung aufzusuchen. Die Ordnung, welche sie beobachten, wenn eine jener Provinzen sich von Bewohnern erleichtern will, ist die, daß sie in drei Theile sich vertheilen, jeden derselben also zusammensezend, daß er aus Adlichen und Nichtadlichen, aus Reichen und Armen in gleicher Anzahl bestehe. Darauf geht derjenige Theil, sein Glück zu suchen, welchen das Loos dazu bestimmt, und die andern beiden Theile, des dritten entlediget, bleiben zurück im Genusse der väterlichen Güter. Diese Volksmassen waren es, welche das römische Reich zerstörten, und die Gelegenheit dazu ward ihnen von den römischen Kaisern gegeben, die Rom, des Reiches alten Siz, verlassend, und in Constantinopel ihren Wohnsiz nehmend, den abendländischen Theil des Reiches geschwächt hatten, indem er weniger von ihnen beobachtet, und mehr den Räubereien ihrer Minister und ihrer Feinde ausgesezt ward. Und wahrlich, zur Zerstörung eines so großen, auf

dem Blute so vieler tugendhaften Männer gegründeten Reiches war es erforderlich, daß nicht weniger Feigheit in den Fürsten, nicht weniger Untreue in den Ministern, nicht weniger Macht oder geringere Hartnäckigkeit in denen wäre, die es angriffen; daher war es nicht Ein Volksstamm, sondern viele, welche zu seinem Umsturze sich verschworen. Die ersten, welche nach den Cimbern, die von dem römischen Bürger Marius überwunden wurden, aus jenen nördlichen Gegenden gegen das Reich andrangen, waren die Visigothen, deren Name in ihrer Sprache eben das bedeutet, was in der unsrigen Westgothen. Diese behielten, nach einigen an den Gränzen des Reichs vorgefallenen Gefechten, auf Erlaubniß der Kaiser, lange Zeit hindurch ihren Siz oberhalb dem Flusse Donau; und wenn gleich sie auf mancherlei Veranlassung und zu verschiedenen Zeiten mehrmals die römischen Provinzen angriffen, so wurden sie dennoch durch die Macht der Kaiser stets gezügelt. Der lezte, der rühmlicherweise sie besiegte, war Theodosius; so daß sie, ihm zu gehorchen gezwungen, keinen König wieder bei sich einsezten, sondern, zufrieden mit dem ihnen zugestandenen Solde, unter seiner Führung und seinen Fahnen lebten und Kriegsdienste thaten. Aber als Theodosius gestorben war, und Arcadius und Honorius, seine Söhne, hinterblieben als Erben seines Reichs, nicht aber seiner Tugend und seines Glücks, veränderten sich auch mit dem Herrscher die Zeiten. Es waren von Theodosius über die drei Theile des Reiches drei Statthalter gesezt, Rufinus über den morgenländischen, über den abendländischen Stiliko, und Gildo über den Afrikanischen; welche sämmtlich nach dem Tode des Fürsten darauf dachten, nicht sie zu verwalten, sondern als Herrscher zu besizen. Gildo und Rufinus wurden schon in ihrem ersten Beginnen unterdrückt; Stiliko aber, der es besser verstand seine Gesinnung zu verbergen, suchte sich

das Zutrauen der neuen Kaiser zu erwerben, von der andern Seite aber ihren Staat so zu verwirren, daß es hernach ihm leichter würde, ihn an sich zu reißen. Und um die Westgothen ihnen zu Feinden zu machen, rieth er ihnen, jenen nicht mehr die gewöhnliche Besoldung zu geben; außerdem aber, da er nicht glaubte, daß diese Feinde das Reich zu beunruhigen hinreichen würden, reizte er die Burgunden, Franken, Vandalen und Alanen, gleichfalls nördliche Völker, die sich bereits neue Wohnsize zu suchen in Bewegung gesezt hatten, daß sie die römischen Provinzen angriffen. Die Westgothen also, ihres Soldes beraubt, erwählten, um die erlittne Beleidigung besser rächen zu können, Alarich zu ihrem Könige, griffen das Reich an, verwüsteten nach mancherlei Vorfällen Italien, eroberten und plünderten Rom. Nach diesem Siege starb Alarich, und es folgte ihm Adolph, welcher Placidia die Schwester der Kaiser zur Gemahlin nahm, und durch diese Verwandtschaft gewonnen, sich bereitwillig finden ließ, Gallien und Hispanien zu Hülfe zu kommen, welche Provinzen von den Vandalen, Burgunden, Alanen und Franken auf die oben erwähnten Veranlassungen angegriffen worden waren. Die Folge davon war, daß die Vandalen, welche den Theil von Hispanien in Besiz genommen hatten, der Bätica hieß, da sie mächtig von den Westgothen bekämpft wurden, und nicht widerstehen konnten, von Bonifacius, der Afrika im Namen des Reichs verwaltete, diese Provinz einzunehmen berufen wurden: denn dieser, da er sich empört hatte, befürchtete, daß seine Verirrung von dem Kaiser erkannt werden möchte. Es griffen die Vandalen, aus den erwähnten Ursachen, gern zu dieser Unternehmung und bemächtigten sich Afrikas unter ihrem Könige Genserich. Während dieser Zeit war Theodosius, des Arkadius Sohn, in der Regierung gefolgt, welcher, durch seine geringe Aufmerksamkeit auf die Angelegen-

heiten des Occidents bewirkte, daß diese Volksstämme die erworbenen Länder behalten zu dürfen dachten. So herrschten also die Vandalen in Afrika, die Alanen und Westgothen in Hispanien, und die Franken und Burgunden nahmen nicht nur Gallien ein, sondern die von ihnen in Besiz genommenen Gegenden wurden auch nach ihrem Namen benannt, ein Theil nehmlich wurde Frankreich, der andere Burgund geheißen. Die glücklichen Erfolge dieser Völker reizten neue Stämme zur Zerstörung des Reichs, und einer derselben, die Hunnen genannt, besezte Pannonien, eine auf dem diesseitigen Ufer der Donau gelegene Provinz, welche ihren Namen von jenen Hunnen angenommen hat und heutzutage Hungarn heißt. Zu diesen Unordnungen kam hinzu, daß der Kaiser, da er sich von so vielen Seiten angegriffen sah, um seine Feinde zu vermindern, bald mit den Vandalen bald mit den Franken Verträge zu machen anfing, welche Umstände das Ansehn und die Macht der Barbaren vermehrten und die des Reichs verringerten. Auch nicht die Britannische Insel, welche jezt England genannt wird, blieb geschüzt vor dieser großen Zerstörung; denn die Britannen, in Furcht vor den Völkern, welche Frankreich eingenommen hatten, und nicht einsehend, wie der Kaiser sie vertheidigen könne, riefen die Angeln, Völker Germaniens, zu Hülfe. Die Angeln unterzogen sich dieser Unternehmung unter ihrem Könige Vortigern, und vertheidigten sie anfangs, hernach aber jagten sie die Britannen aus der Insel, blieben darin zurück, sie selbst zu bewohnen, und nannten sie nach ihrem Namen England. Die Bewohner derselben aber, ihres Vaterlandes beraubt, wurden kriegerisch aus Noth, und meinten, obschon sie ihr Land nicht zu vertheidigen vermocht, würden sie doch fremdes erobern können. Sie schifften daher mit ihren Familien über das Meer, nahmen diejenigen Orte, welche sie der Meeresküste zunächst

fanden, ein, und nannten dies Land nach ihrem Namen Bretagne. Die Hunnen, welche, wie wir oben erzählt, Pannonien in Besiz genommen hatten, vereinigten sich mit anderen Völkern, Gepiden, Heruler, Thüringer und Ostgothen genannt, und sezten sich in Bewegung, um neue Länder zu suchen; und, nicht vermögend in Frankreich einzudringen, das von der Macht der Barbaren vertheidigt wurde, kamen sie unter ihrem Könige Attila nach Italien. Dieser hatte kurz vorher, um allein das Reich zu besizen, seinen Bruder Bleda umgebracht; wodurch er äußerst mächtig ward, und Andarich, König der Gepiden, und Velamir, König der Ostgothen mußten gleichsam als Untergebene ihm folgen. Als Attila nach Italien kam, belagerte er Aquileja, vor welchem er ohne irgend ein anderes Hinderniß zwei Jahre stand, bei der Belagerung das ganze umliegende Land verwüstete, und die Bewohner desselben zerstreute, welches, wie wir an seinem Ort erzählen werden, der Stadt Venedig ihren Ursprung gab. Nach der Einnahme und Zerstörung von Aquileja und mehreren andern Städten wandte er sich gegen Rom, welches er, abgehalten durch des Pabstes Bitten, zu zerstören sich enthielt, und die Ehrfurcht vor diesem vermochte so viel über Attila, daß er sich aus Italien entfernte und nach Oesterreich zurückzog, woselbst er starb. Nach seinem Tode ergriffen Velamir, König der Ostgothen, und die anderen Häupter der übrigen Völker die Waffen gegen Erich und Eurich, seine Söhne, tödteten den einen, und zwangen den andern mit den Hunnen über die Donau, und in sein Vaterland zurück zu kehren; worauf die Ostgothen und Gepiden sich in Pannonien niederließen, und die Heruler und Thüringer auf dem jenseitigen Ufer der Donau blieben. Nachdem Attila Italien verlassen, dachte Valentinianus, der abendländische Kaiser darauf, dem Lande wieder aufzuhelfen, und um besser im Stande zu sein, es vor

den Barbaren zu vertheidigen, verließ er Rom und nahm in Ravenna seinen Siz. Diese Widerwärtigkeiten, welche das abendländische Reich erduldete, waren Ursach gewesen, daß der Kaiser, der in Constantinopel wohnte, oftmals anderen den Besiz jenes Reiches, als eine gefahrvolle und kostspielige Sache, überlassen hatte; vielmals hatten auch ohne seine Erlaubniß die Römer, da sie sich verlassen sahen, zu ihrer Vertheidigung selbst einen Kaiser gewählt, oder irgend jemand riß durch sein Ansehn das Reich an sich. So geschah es in diesen Zeiten, daß Maximus, ein Römer, nach dem Tode des Valentinianus sich dasselbe anmaßte, und dessen Gattin Eudoxia, ihn zum Gemahl zu nehmen zwang. Diese, voll Begierde eine solche Beleidigung zu rächen, und da sie, aus kaiserlichem Blut entsprossen, die Ehe mit einem Bürger zu ertragen nicht vermochte, reizte insgeheim Genserich den König der Vandalen und Herrn von Afrika, nach Italien zu kommen, indem sie ihm die Leichtigkeit und den Nuzen dieser Eroberung zeigte. Dieser, angelockt von der Beute, eilte herbei, plünderte Rom, das er verlassen fand; und verweilte vierzehn Tage daselbst. Hierauf nahm er noch mehrere Länder Italiens ein, plünderte sie, und kehrte endlich, er selbst und sein Heer mit Beute beladen, nach Afrika zurück. Die Römer erwählten, als sie wieder nach Rom kamen, da Maximus gestorben war, den Römer Avitus zu ihrem Kaiser. Hierauf, nach vielerlei Begebenheiten in Italien und außerhalb, und nach dem Tode vieler Kaiser, kam das Reich von Constantinopel an Zeno, und das von Rom an Oreſtes und dessen Sohn Augustulus, welche durch Trug die Herrschaft an sich rissen. Während sie sich anschickten, dieselbe durch Gewalt sich zu erhalten, kamen die Heruler und Thüringer, die, wie oben gesagt, nach Attila's Tode auf dem jenseitigen Ufer der Donau sich niedergelassen hatten, unter Odoaker, ihrem

Heerführer vereint, nach Italien. In die von ihnen verlassenen Gegenden drangen die Longobarden, ein ebenfalls nördliches Volk, unter Anführung seines Königs Gothold ein, und dieses Volk war, wie wir an seinem Orte erzählen werden, Italiens lezte Pest. Odoaker also, da er in Italien eindrang, besiegte und tödtete den Orestes in der Gegend von Pavia, Augustulus aber entfloh. Nach diesem Siege ließ sich Odoaker, damit Rom mit seiner Macht auch seinen Titel verändere, den Kaisertitel ausschlagend, König von Rom nennen, und er war unter den Häuptern der Völker, die damals in der Welt umherstrichen, der erste, der sich entschloß, Italien zu bewohnen; denn alle anderen hatten, entweder aus Furcht, daß sie das Land nicht würden behaupten können, weil die morgenländischen Kaiser ihm leicht zu Hülfe kommen konnten, oder aus irgend einer andern verborgenen Ursache es nur beraubt und alsdann andere Länder gesucht, ihren Siz darin aufzuschlagen.

Es war demnach in diesen Zeiten das alte römische Reich unter folgende Herrscher gekommen: Zeno, in Constantinopel regierend, gebot dem ganzen morgenländischen Kaiserthume; die Ostgothen beherrschten Mösien und Pannonien; die Westgothen, Sueven und Alanen besaßen Gascogne und Hispanien; die Vandalen Afrika; die Franken und Burgunden Frankreich; und die Heruler und Thüringer Italien. Das Reich der Ostgothen war auf Theodorich, den Neffen Velamirs, gekommen, welcher Freundschaft haltend mit dem morgenländischen Kaiser Zeno, ihm schrieb, wie es seinen Ostgothen unbillig scheine, daß sie, an Tapferkeit allen andern Völkern überlegen, an Umfang des Reichs ihnen nachstehen sollten, und wie es ihm unmöglich sei, sie innerhalb Pannoniens Gränzen eingeschlossen zurück zu halten; daher er, einsehend, daß er genöthigt sei, sie die Waffen ergreifen und andere Länder aufsuchen zu lassen, ihn

vorher davon benachrichtigen wolle, damit er Vorkehrungen treffen könne, indem er ihnen irgend ein Land einräumte, wo sie, mit seiner Zustimmung, schicklicher und mit größerer Bequemlichkeit leben könnten. Zeno, theils aus Furcht, theils aus Begierde, den Odoaker aus Italien zu verjagen, gestattete dem Theodorich gegen diesen zu ziehen, und von Italien Besiz zu nehmen. Theodorich verließ eilig Pannonien, worin er die Gepiden, ein ihm befreundetes Volk zurück ließ, kam in Italien an, tödtete den Odoaker nebst seinem Sohne, und nahm, nach dessen Beispiel, den Titel eines Königs von Italien an. Darauf verlegte er seinen Siz nach Ravenna, durch dieselben Ursachen bewogen, die schon Valentinianus dort zu wohnen veranlaßten. Theodorich war ein Mann, vortrefflich im Kriege, wie im Frieden; daher war er in jenem immer Sieger, und stiftete in diesem seinen Städten und seinem Volke den größten Nuzen. Er vertheilte die Ostgothen mit ihren Anführern durch die Länder, damit diese Anführer im Kriege sie befehligen, im Frieden sie bilden möchten; er vergrößerte Ravenna; er stellte Rom wieder her, und gab den Römern, außer der Kriegsverfassung, jede Beehrung wieder; er hielt, ohne die mindeste Kriegsunruhe, einzig durch sein Ansehen, alle barbarischen Könige, Besiznehmer des Reichs, innerhalb ihren Gränzen zurück; er erbaute Städte und Festungen zwischen der äussersten Spize Italiens und den Alpen, um neue Barbaren, die Italien anzugreifen kämen, um so leichter am Durchbruch zu hindern. Und wären so große Tugenden nicht noch am Ende seines Lebens befleckt worden durch einige Grausamkeiten, bewirkt durch Besorgniß für seine Herrschaft, wie des Symmachus und des Boethius, höchst edler Menschen, Tod beweist; so würde sein Andenken durchaus von allen Seiten jedweder Verehrung würdig sein, denn durch seine Tapferkeit und Güte erhoben sich von neuem nicht

Rom allein und Italien, sondern auch alle anderen Theile des abendländischen Reichs, befreit von so vielen Mißhandlungen, die sie so viele Jahre lang durch so viele Ueberschwemmungen der Barbaren erduldet hatten, und sahen sich zurückgeführt zu einer guten Ordnung und zu einem glücklichen Loose. Und wahrlich, wenn jemals irgend eine Zeit bejammernswürdig war in Italien und in jenen von den Barbaren durchstrichenen Provinzen, so war es die, welche von Arkadius und Honorius an bis zu ihm verflossen war. Denn, wenn man betrachtet, wie großes Verderben es einem Freistaate oder einem Reiche bringe, seinen Fürsten oder seine Regierung, nicht durch irgend eine auswärtige Gewalt, sondern nur durch bürgerliche Zwietracht zu verändern, wo man sieht, daß selbst wenige Veränderungen jeden Freistaat und jedes Reich, wie mächtig es auch sei, zerstören: so wird man hiernach leicht sich vorstellen können, wie viel in jenen Zeiten Italien und die anderen römischen Provinzen gelitten haben, welche nicht allein die Regierung und den Fürsten wechselten, sondern die Gesetze, die Sitten, die Lebensart, die Religion, die Sprache, die Kleidung, die Namen; welche Dinge, ein jedes für sich, geschweige denn alle vereint, jedes feste und standhafte Gemüth, wenn es sie nur denkt, geschweige denn, wenn es sie sieht und erduldet, in Schrecken setzen könnten. Hieraus entstand die Zerstörung, die Gründung, die Vergrößerung vieler Städte. Unter denen, die zerstört wurden, waren Aquileja, Luni, Chiusi, Popolonia, Fiesole und viele andere; unter denen, die neu erbaut wurden, waren Venedig, Siena, Ferrara, Aquila, und sehr viele andere Städte und Schlösser, die wir der Kürze wegen weglassen; solche, die aus unbedeutenden groß wurden, waren Florenz, Genua, Pisa, Mailand, Neapel und Bologna; zu welchen allen noch die Zerstörung und Wiederherstellung von Rom hinzukommt, und viele, die ver-

schiedentlich zu Grunde gerichtet und wieder erbaut wurden. Unter diesen Zerstörungen und diesen neuen Völkern erhoben sich neue Sprachen, wie es in der Rede sich zeigt, die in Frankreich, in Spanien und in Italien üblich ist, welche, gemischt aus den Muttersprachen jener neuen Völker und aus der alten römischen, eine ganz neue Gattung von Sprachen bildet. Es haben überdieses nicht nur die Provinzen den Namen verändert, sondern auch die Seen, die Flüsse, die Meere und die Menschen; daher Frankreich, Italien und Spanien voll sind von neuen Namen, die von den alten durchaus verschieden sind; so sind, viele andere nicht zu erwähnen, der Po, Garda und Archipelagus mit Namen, den alten ganz unähnlich, benannt worden; die Menschen aber sind aus Cäsaren und Pompejen, Peter, Johann und Matthias geworden. Unter so vielen Veränderungen aber war von nicht geringerer Wichtigkeit die Aenderung der Religion; denn aus dem Kampfe der Gewohnheit des alten Glaubens mit den Wundern des neuen erzeugten sich die größten Verwirrungen und Zwistigkeiten unter den Menschen. Und wäre nur noch die christliche Kirche in sich selbst einig gewesen, so würden weniger Unordnungen daraus entstanden sein; aber indem die griechische, römische und ravennatische Kirchen untereinander kämpften, und überdies noch die heretischen Sekten mit den katholischen, setzten sie auf vielfache Weise die Welt in Trauer. Ein Zeugniß davon giebt uns Afrika, welches viel mehr Trübsale erduldete durch die arianische Sekte, zu der sich die Vandalen bekannten, als durch deren Habsucht oder natürliche Grausamkeit. Indem also die Menschen unter so großen Verfolgungen lebten, trugen sie auch in ihren Augen die Furcht ihres Gemüthes abgebildet; denn zu den endlosen Uebeln, die sie erduldeten, kam noch, daß ein großer Theil von ihnen auch des Trostes ermangelte, ihre Zuflucht zum Beistande Gottes

nehmen zu können, auf welchen alle Elende zu hoffen pflegen; denn, da der größte Theil von ihnen ungewiß war, zu welchem Gott er sich wenden sollte, so mußten sie, jedes Beistandes und jeder Hoffnung beraubt, elend dahinsterben.

Es verdiente demnach Theodorich nicht geringes Lob, als der erste, der so viel Uebel heilte; so daß er in den acht und dreißig Jahren seiner Herrschaft über Italien es zu einer solchen Größe zurück führte, daß die alten Wunden nicht mehr an ihm zu erkennen waren. Da aber dieser gestorben war, und seiner Tochter Amalasuntha Sohn, Atalarich, zur Regierung kam, so fiel dieses Land in kurzer Zeit, da der Zorn des Schicksals noch nicht besänftigt war, in seine alten Trübsale zurück; denn Atalarich starb bald nach seinem Großvater, und die Mutter, der die Regierung zufiel, ward von Theodatus verrathen, den sie herbei gerufen hatte, sie in der Verwaltung des Reichs zu unterstüzen. Dieser, indem er sie tödtete und sich zum Könige machte, ward dadurch den Ostgothen verhaßt, und dieses gab dem Kaiser Justinianus den Muth und die Hoffnung, ihn aus Italien verjagen zu können; er sandte daher als Feldherrn dieses Kriegeszuges den Belisarius ab, der schon Afrika bezwungen, und dasselbe, nachdem er die Vandalen daraus verjagt, unter die Herrschaft des Reichs zurückgebracht hatte. Belisarius nahm also Sizilien ein, sezte von dort aus nach Italien über, und eroberte Neapel und Rom. Die Gothen, da sie diesen Verlust inne wurden, tödteten ihren König Theodatus, als die Veranlassung desselben, und wählten in seine Stelle Vitiges, welcher nach einigen Gefechten von Belisarius in Ravenna belagert und gefangen ward; noch war aber der Sieg nicht gänzlich vollendet, als schon Belisarius von Justinian zurückberufen und Johannes und Vitalis an seine Stelle gesezt wurden, an Tapferkeit und Sitte jenem ganz unähnlich; so daß die Gothen wieder

Muth schöpften, und Hildibald, Befehlshaber in Verona, zu ihrem Könige machten. Nach diesem kam, da er getödtet ward, die Regierung an Totila, der die Völker des Kaisers schlug, Toskana und Neapel wieder gewann, und des Kaisers Generale fast aller der Länder wieder beraubte, die Belisarius erobert hatte. Justinianus hielt es daher für gut, ihn wieder nach Italien zu senden, wohin er mit wenigen Truppen zurückkehrte, eher aber den Ruhm seiner vorigen Thaten verlor, als daß er neuen sich erworben hätte. Denn Totila eroberte, da sich Belisarius mit seinen Truppen bei Ostia befand, unter seinen Augen Rom, und, weil er einsah, daß er weder es hinter sich zurücklassen, noch es vertheidigen dürfe, so zerstörte er den größten Theil davon, jagte das Volk hinaus und führte die Senatoren mit sich; worauf er, wenig des Belisarius achtend, mit seinem Heere nach Kalabrien ging, den Truppen zu begegnen, die jenem von Griechenland aus zu Hülfe kamen. Da Belisarius nun Rom verlassen sahe, wandte er sich zu einer ehrenvollen Unternehmung; er ging nehmlich hinein in die römischen Ruinen, stellte mit so großer Geschwindigkeit, als er konnte, die Mauern dieser Stadt wieder her, und rief die Bewohner dahin zurück. Doch, diesem seinen löblichen Unternehmen widersezte sich das Glück; denn Justinianus ward zu jener Zeit von den Parthern angegriffen, und rief den Belisarius zurück. Dieser, um seinem Herrn zu gehorchen, verließ Italien, und überließ diese Provinz der Gnade Totila's, welcher Rom von neuem einnahm. Doch ward es jezt nicht mit derselben Grausamkeit behandelt, wie das erste Mal; denn auf des Benediktus Bitten, welcher in jenen Zeiten den höchsten Ruf der Heiligkeit hatte, wandte er sich vielmehr zur Wiederherstellung Roms. Justinianus hatte indessen einen Vergleich mit den Parthern geschlossen, und als er schon darauf dachte, neue Truppen zur Hülfe Ita-

lieus abzusenden, ward er durch die Slaven davon abgehalten, einem neuen nordischen Volke, das über die Donau gesezt war, und Illyrien und Thrazien angegriffen hatte; so daß Totila Italien jezt fast ganz einnahm. Als aber Justinianus die Slaven besiegt hatte, sandte er ein Heer nach Italien unter Narses, dem Eunuchen, einem im Kriege äußerst geübten Manne, der, sobald er in Italien ankam, den Totila schlug und tödtete. Die übrig gebliebenen Gothen zogen sich nach dieser Niederlage nach Pavia zurück, und erwählten Teja zu ihrem Könige. Narses andererseits besezte nach diesem Siege Rom, schlug sich zulezt mit Teja nahe bei Nocera, besiegte und tödtete ihn. Dieser Sieg vertilgte den Namen der Gothen in Italien gänzlich, woselbst sie von ihrem Könige Theodorich an bis zum Teja, siebenzig Jahre regiert hatten.

Als aber eben Italien von den Gothen befreit war, starb Justinianus, und hinterließ als Nachfolger seinen Sohn Justinus, der auf den Rath seiner Gattin Sophia den Narses aus Italien zurück berief, und ihn durch Longinus ablösen ließ. Longinus nahm nach seiner Vorgänger Beispiel in Ravenna seinen Siz, und gab Italien überdies eine neue Form; er sezte nehmlich nicht Statthalter der Provinzen ein, wie die Gothen gethan hatten, sondern ernannte in allen Städten und Flecken von einiger Bedeutung Oberhäupter, welche er Herzöge nannte. Auch Rom ehrte er um nichts mehr bei dieser Vertheilung als die anderen Städte, indem er den Consul und Senat, welche Namen bis zu dieser Zeit sich erhalten hatten, aufhob, und es unter einen Herzog brachte, der jährlich von Ravenna aus dahin gesandt und von welchem es das römische Herzogthum genannt ward; demjenigen aber, der im Namen des Kaisers zu Ravenna wohnte und ganz Italien verwaltete, gab er den Namen Exarch. Diese Eintheilung erleichterte den Ruin

Italiens, und gab den Longobarden früher Gelegenheit, es einzunehmen. Narses war heftig aufgebracht gegen den Kaiser, weil ihm die Verwaltung dieser Provinz genommen worden, die er durch seine Tapferkeit und mit seinem Blute gewonnen hatte; auch war es der Sophia noch nicht genug, ihn durch seine Zurückberufung zu beleidigen, sondern sie fügte noch beschimpfungsvolle Worte hinzu, sagend, sie wolle ihn mit den andern Eunuchen zur Spindel zurück senden. Narses also, von Wuth erfüllt, überredete Alboin den König der Longobarden, der damals in Pannonien herrschte, zur Eroberung Italiens herbei zu kommen. Es waren, wie oben gezeigt worden, die Longobarden in diejenigen Gegenden an der Donau eingerückt, welche von den Herulern und Thüringern verlassen worden waren, als sie von ihrem Könige Odoaker nach Italien geführt wurden. Die Longobarden, nachdem sie sich einige Zeit hier aufgehalten hatten, und ihre Regierung an Alboin, einen wilden und kühnen Manne, gekommen war, sezten über die Donau, schlugen sich mit Comundus, dem Könige der Gepiden, welcher Pannonien inne hatte, und besiegten ihn. Und da sich unter den Gefangenen Rosamunda, des Comundus Tochter, befand, so nahm Alboin sie zur Gemahlin, und bemächtigte sich Pannoniens; von seiner wilden Natur getrieben, ließ er aus des Comundus Schädel sich eine Schale bereiten und trank daraus zum Andenken jenes Sieges. Jezt aber, von Narses nach Italien berufen, mit dem er in dem Kriege gegen die Gothen Freundschaft gehalten hatte, überließ er Pannonien den Hunnen, die, wie wir gesagt, nach Attila's Tode in ihr Vaterland zurückgekehrt waren; kam nach Italien, und eroberte, da er es in so viele Theile zerschnitten fand, in einem Zuge Pavia, Mailand, Verona, Vicenza, ganz Toskana, und den größten Theil von Flaminia, das jezt Romagna genannt wird. So große und schnelle

Eroberungen machten ihn glauben, er habe Italien schon besiegt. Er feierte seine Siege in Verona durch ein Gastmal, und durch vieles Trinken in Laune gebracht, ließ er den Schädel des Comundus, mit Wein gefüllt, der Königin Rosamunda, die ihm gegenüber speiste, reichen, indem er mit lauter Stimme, daß sie es hören konnte, sprach, er wolle, daß bei so hoher Feier sie mit ihrem Vater tränke. Dieses Wort war ein Dolchstich in den Busen der Dame; sie beschloß, sich zu rächen, und da sie wußte, daß Almachild, ein edler Lombarde, jung und verwegen, eine ihrer Dienerinnen liebte, so überredete sie diese, zu bewirken, daß Almachild, statt bei ihr, bei der Königin schliefe. Almachild also, der auf Veranstaltung jener gekommen war sie an einem dunkeln Orte zu finden, schlief, indem er bei der Dienerin zu seyn glaubte, bei Rosamunden. Nach der That entdeckte sie sich ihm und deutete ihm an, wie es in seiner Wahl stünde, entweder Alboin zu tödten und immerfort ihrer und des Königreiches zu genießen, oder von jenem als der Schänder seiner Gattin getödtet zu werden. Almachild willigte ein, den Alboin zu tödten; aber nachdem sie ihn umgebracht hatten, sahen sie ein, daß es ihnen nicht gelingen würde, sich der Regierung zu bemächtigen, ja vielmehr besorgten sie, von den Longobarden, vermöge der Liebe, die sie gegen Alboin hegten, getödtet zu werden; sie entflohen daher mit dem königlichen Schaze nach Ravenna zum Longinus, der sie ehrenvoll aufnahm. Während dieser Unruhen war der Kaiser Justinus gestorben und Tiberius in seine Stelle gesezt, der, durch die Kriege beschäftigt, mit den Parthern Italien keine Hülfe leisten konnte. Es schien daher dem Longinus jezt eine schickliche Zeit, mit Hülfe der Rosamunda und ihres Schazes König der Longobarden und ganz Italiens werden zu können. Er theilte ihr diesen Plan mit, überredete sie, den Almachild zu tödten

und ihn selbst zum Gemahl zu nehmen. Sie nahm dieses an und bereitete einen Becher mit vergiftetem Wein, welchen sie mit eigner Hand dem Almachild reichte, als er durstig aus dem Bade kam. Dieser, als er ihn zur Hälfte geleert, fühlte seine Eingeweide sich bewegen und merkend was es sei, zwang er Rosamunden, den Ueberrest zu trinken; so starben beide in wenigen Stunden, und Longinus war der Hoffnung, König zu werden, beraubt. Die Longobarden indessen versammelten sich in Pavia, welches sie zum Hauptsize ihres Reichs gemacht hatten, und machten Clesi zu ihrem Könige, welcher das von Narses zerstörte Imola wieder aufbaute, Rimini und fast jeden Ort bis nach Rom, einnahm, aber im Laufe seiner Siege starb. Dieser Clesi war in solchem Maaße grausam, nicht bloß gegen die Fremden, sondern auch gegen seine Longobarden, daß diese, zurückschreckend vor der königlichen Macht, keinen König wieder einsezen wollten, sondern dreißig Herzöge aus ihrer Mitte erwählten, welche über die andern herrschen sollten. Dieser Beschluß verursachte, daß die Longobarden niemals ganz Italien eroberten, daß ihr Reich sich nicht über Benevent hinaus erstreckte, und daß Rom, Ravenna, Cremona, Mantua, Padua, Monselice, Parma, Bologna, Faenza, Furli, Cesena, theils sich eine Zeit lang vertheidigten, theils niemals von ihnen eingenommen wurden. Denn, daß sie keinen König hatten, machte sie weniger fertig zum Kriege, und als sie wieder einen König erwählten, waren sie durch die genossene Freiheit eine Zeit lang weniger gehorsam und mehr geneigt zu Zwistigkeiten unter sich; welches anfangs ihren Sieg aufhielt, nachher aber sie ganz aus Italien vertrieb. Als demnach die Longobarden auf diesem Punkte standen, machten die Römer und Longinus einen Vertrag mit ihnen, daß jeder die Waffen niederlegen, und was er besaß, genießen solle.

In diesen Zeiten fingen die Päbste an, zu größerem Ansehen zu gelangen, als sie vorher gehabt hatten: die ersten nehmlich nach dem heiligen Petrus waren wegen der Heiligkeit ihres Lebens und wegen der Wunder von den Menschen verehrt worden, und ihr Beispiel erhob so sehr die christliche Religion, daß die Fürsten genöthigt waren, um der großen Verwirrung abzuhelfen, welche die Welt beherrschte, sich zu ihr zu bekennen. Als demnach der Kaiser ein Christ geworden war, und, Rom verlassend, sich in Constantinopel niedergelassen hatte, so erfolgte daraus, wie wir im Anfange gesagt haben, der Untergang des römischen Reichs und der schnellere Wachsthum der christlichen Kirche. Nichtsdestoweniger gaben sich die Päbste bis zu der Ankunft der Longobarden, da Italien ganz den Kaisern oder den Königen unterworfen war, in jenen Zeiten niemals mehr Ansehen, als ihnen die Ehrfurcht vor ihren Sitten und ihrer Lehre gab. In den übrigen Dingen gehorchten sie entweder den Kaisern oder den Königen und wurden von diesen zuweilen getödtet, und als Beamte in ihren Geschäften gebraucht. Derjenige aber, welcher bewirkte, daß sie ein größeres Gewicht bekamen in den Angelegenheiten Italiens, war Theodorich, König der Gothen, und zwar dadurch, daß er seinen Siz nach Ravenna verlegte; denn da Rom ohne Oberhaupt blieb, so waren die Römer veranlaßt, zu ihrer Sicherheit dem Pabste größeren Gehorsam zu leisten; dennoch wuchs sein Ansehen hierdurch nicht um vieles, und gewann nur dieses, daß die Kirche von Rom der von Ravenna vorgesezt ward. Als aber die Longobarden ankamen, und Italien in mehrere Theile zerfiel, erhielt der Pabst Gelegenheit, sich wirksamer zu zeigen. Denn da er gleichsam das Haupt in Rom war, so hatte sowohl der Kaiser zu Konstantinopel, als die Longobarden Ehrfurcht vor ihm, so daß die Römer durch den Pabst, nicht als Unterthanen,

sondern als Genossen mit den Longobarden und mit Longinus sich vereinten. Auf diese Weise erhöhten die Päbste ihr Ansehen, indem sie fortfuhren, bald der Longobarden, bald der Griechen Freunde zu sein. Als aber hierauf der Verfall des morgenländischen Reichs erfolgte, welches unter dem Kaiser Heraklius in jenen Zeiten geschah, da die Slavischen Völker, deren wir oben Erwähnung gethan, von neuem Illyrien angriffen, und nachdem sie dasselbe erobert hatten, es nach ihrem Namen Slavonien nannten; als ferner die andern Theile jenes Reichs zuerst von den Persern angegriffen wurden, dann von den Sarazenen, die unter Mahomet von Arabien ausgingen, und endlich von den Türken, wodurch ihm Syrien, Afrika und Aegypten entrissen ward; so blieb dem Pabst wegen der Ohnmacht jenes Reichs nicht mehr das Hülfsmittel, zu dem Kaiser in seinen Bedrängnissen Zuflucht zu nehmen; und da von der andern Seite die Macht der Longobarden sich vergrößerte, so glaubte er sich neue Gönner suchen zu müssen, und wandte sich deshalb an die Könige von Frankreich. Auf diese Weise wurden die seit jenen Zeiten von Barbaren in Italien geführten Kriege größtentheils von den Päbsten veranlaßt; und alle Barbaren, die dies Land überschwemmten, waren meistens von ihnen herbeigerufen. Diese Verfahrungsweise, welche noch in unsern Zeiten fortdauert, hielt und erhält Italien uneinig und kraftlos. Deshalb wird die Erzählung der Begebenheiten, welche seit jenen Zeiten bis zu den unsrigen erfolgt sind, nicht mehr den Verfall des Reichs darstellen, welches gänzlich verschwunden ist, sondern die Vergrößerung der Päbste und der andern Mächte, welche hiernächst Italien bis zu der Ankunft Karls des achten beherrschten. Man wird daraus sehen, wie die Päbste zuerst durch die Kirchenstrafen, dann durch diese vereint mit den Waffen, zu denen sie den Ablaß noch gesellten, Furcht und Ehrerbietung ein-

flößten, und wie sie durch den übeln Gebrauch, den sie von beiden machten, jene gänzlich verloren haben, diese von andern müssen abhängen lassen. Doch wir kehren zu unserer Erzählung zurück. Es war zur päbstlichen Würde Gregor der dritte, zur Regierung der Longobarden Aistulf gelangt, welcher gegen die eingegangenen Verträge Ravenna nahm, und den Pabst bekriegte. Deswegen nahm Gregorius, der aus den angeführten Gründen auf den Kaiser zu Konstantinopel seiner Schwäche wegen sich nicht verließ, noch der Treue der Longobarden, die sie so oft gebrochen hatten, vertrauen wollte, seine Zuflucht nach Frankreich zu Pipin dem zweiten, der aus einem Herrn von Austrasien und Brabant König von Frankreich geworden war, weniger durch eigne Tapferkeit, als durch die seines Vaters Karl Martell, und Pipins, seines Großvaters. Denn Karl Martell, als Verweser des Reichs, brachte den Sarazenen jene denkwürdige Niederlage bei Tours am Flusse Loire bei, wo mehr als zwei mal hundert tausend von ihnen getödtet wurden; und daher ward sein Sohn Pipin durch den Ruf seines Vaters und seine Tapferkeit, nachmals dieses Reiches König. An diesen wandte sich Pabst Gregorius, wie gesagt, um Hülfe gegen die Longobarden, und Pipin versprach ihm dieselbe, doch wünschte er vorher ihn zu sehen und in Person ihm seine Verehrung zu bezeigen. Gregor ging deshalb nach Frankreich und reiste durch die Länder seiner Feinde, der Longobarden, ohne daß sie ihn verhindert hätten; so groß war die Ehrfurcht, die man vor der Religion hatte. Als Gregor nach Frankreich kam, ward er von jenem Könige hoch geehrt, und mit dessen Heeren nach Italien zurück gesandt, welche die Longobarden in Pavia belagerten. Aistulph verglich sich nothgedrungen mit den Franzosen und diese giengen den Vergleich auf Bitten des Pabstes ein, der nicht den Tod seines Feindes wollte, sondern daß

er lebe und sich bekehre. In diesem Vertrage versprach Aistulf, der Kirche alle Länder zurück zu geben, die er ihr entrissen hatte. Als aber Pipins Völker nach Frankreich zurückgekehrt waren, beobachtete Aistulf den Vertrag nicht, und der Pabst nahm von neuem seine Zuflucht zu Pipin, der ein neues Heer nach Italien sandte, die Longobarden besiegte, Ravenna einnahm, und dieses gegen des griechischen Kaisers Willen, nebst allen den andern Ländereien, die zu diesem Exarchat gehörten, dem Pabste gab, wozu er noch das Land Urbino und die Mark hinzufügte. Während der Ueberlieferung dieser Länder aber starb Aistulph, und der Lombarde Desiderius, der Herzog von Toskana war, ergriff die Waffen, um sich des Reiches zu bemeistern. Hierzu erbat er sich den Beistand des Pabstes, indem er seine Freundschaft ihm versprach. Dieser bewilligte es ihm, und bewirkte dadurch, daß die andern Fürsten nachgaben. Desiderius hielt im Anfange die Treue und fuhr fort dem Pabste die Ländereien zufolge den mit Pipin eingegangenen Verträgen zu überliefern; auch kam ferner kein Exarch von Konstantinopel nach Ravenna, sondern es wurde nach des Pabstes Willen verwaltet. Darauf starb Pipin und ihm folgte in der Regierung sein Sohn Karl, der wegen der Größe der von ihm vollbrachten Thaten der große genannt ward. Auf dem päbstlichen Stuhl war indessen Theodor der erste gefolgt. Dieser gerieth in Streit mit Desiderius und ward in Rom von ihm belagert, so daß der Pabst sich an Karl um Hülfe wandte, der, nachdem er die Alpen überstiegen, Desiderius in Pavia belagerte, ihn und seine Söhne gefangen nahm, und sie nach Frankreich sandte; worauf er den Pabst zu besuchen nach Rom ging. Hier sezte er fest, daß der Pabst, der Statthalter Gottes, keinem menschlichen Urtheil unterworfen sein könne; und der Pabst und das römische Volk machten ihn zum Kaiser. So fing Rom wie-

der an, einen abendländischen Kaiser zu haben, und statt daß sonst der Pabst von dem Kaiser bestätigt zu werden pflegte, begann nun dieser, bei seiner Erwählung des Pabstes zu bedürfen; das Kaiserthum sank nach und nach von den Stufen seines Ansehns herab; die Kirche erstieg sie, und durch diese Mittel vermehrte sich immer ihr Uebergewicht über die weltlichen Fürsten.

Die Longobarden waren zwei hundert zwei und dreißig Jahre in Italien gewesen; schon hatten sie nichts fremdes mehr an sich als den Namen, und Karl, dessen Absicht es war, Italien die Ordnung wieder zu schenken, gestattete ihnen zur Zeit des Pabstes Leo des dritten, diejenigen Oerter zu bewohnen, wo sie aufgewachsen waren, und daß diese Provinz nach ihrem Namen die Lombardei genannt wurde. Damit sie aber Ehrfurcht haben möchten vor dem römischen Namen, wollte er daß jener ganze in ihrer Nähe gelegene Theil Italiens, der dem Exarchat von Ravenna unterworfen war, Romagna genannt würde. Ferner ernannte er seinen Sohn Pipin zum Könige von Italien, dessen Herrschaft sich bis nach Benevent erstreckte; den ganzen Ueberrest besaß der greichische Kaiser, mit welchem Karl einen Vertrag geschlossen hatte. Zu dieser Zeit gelangte Paskal der erste zur Pabstwürde und die Pfarrer der römischen Kirchen, weil sie dem Pabste näher standen und bei seiner Wahl mit wirkten, fingen an, um ihre Macht mit einem glänzenden Titel zu schmücken, sich Kardinäle zu nennen, und maßten sich, besonders nachdem sie das römische Volk von der Pabstwahl ausgeschlossen hatten, ein solches Ansehn an, daß nur selten ein Pabst gewählt ward, der nicht aus ihrer Mitte gewesen wäre; wie denn nach Paskals Tode Eugenius der zweite, Pfarrer von Santa Sabina, erwählt ward. Italien veränderte, nachdem es in den Händen der Franzosen war, zum Theil seine Gestalt

und Einrichtung, weil der Pabst in weltliche Angelegenheiten sich mehr Einfluß verschaffte, und jene den Namen der Grafen und Markgrafen darin einführten, so wie zuerst von Longinus, dem Exarchen von Ravenna, der Titel der Herzöge eingeführt worden war. Nachher gelangte ein gewisser Priester Osporkus, ein Römer, auf den päbstlichen Stuhl, der wegen der Häßlichkeit seines Namens sich Sergius nennen ließ und dadurch der Namensveränderung den Ursprung gab, welche die Päbste bei ihrer Erwählung vornehmen.

Kaiser Karl war indessen gestorben; sein Sohn Ludwig folgte ihm, und nach dessen Tode entstanden unter seinen drei Söhnen so große Zwistigkeiten, daß zur Zeit seiner Enkel dem Hause Frankreich die Kaiserwürde genommen und auf Deutschland übertragen wurde. Der erste deutsche Kaiser hieß Arnulph. Die Familie Karls verlor durch diese Zwistigkeiten nicht nur das Kaiserthum, sondern auch die Herrschaft Italiens; denn die Longobarden gewannen neue Kräfte, und verletzten den Pabst und die Römer, so daß jener, da er nicht wußte, zu wem er seine Zuflucht nehmen sollte, aus Noth den Berengar, Herzog in Friaul, zum Könige von Italien ernannte. Diese Begebenheiten gaben den Hunnen, die in Pannonien wohnten den Muth, Italien anzugreifen, da sie aber mit Berengar handgemein wurden, zwang er sie, zurückzukehren nach Pannonien oder Ungarn, denn so ward jene Provinz nach ihnen benannt. Romanus war zu dieser Zeit Kaiser in Griechenland; er hatte das Reich dem Konstantinus entrissen, dessen Armee er befehligte, und weil auf diese Neuigkeit Appulien und Kalabrien sich wider ihn empörten, die seiner Herrschaft, wie oben gesagt, unterworfen waren, so erlaubte er, über diese Empörung entrüstet, den Sarazenen, in jene Länder über zu sezen. Sie kamen also, und nachdem sie diese Pro-

vinzen eingenommen hatten, versuchten sie auch Rom zu erobern. Die Römer aber machten, weil Berengar sich gegen die Hunnen zu vertheidigen beschäftigt war, Alberich, Herzog von Toskana, zu ihrem Anführer und bewahrten Rom durch seine Tapferkeit vor den Sarazenen, die, von jener Belagerung abstehend, ein Fort auf dem Berge Garganus erbauten, von wo aus sie Appulien und Kalabrien beherrschten und das übrige Italien bedrängten. So kam Italien zu dieser Zeit in außerordentliche Noth, gegen die Alpen zu von den Hunnen, gegen Neapel von den Sarazenen bekämpft. In diesen Drangsalen blieb es viele Jahre, unter drei Berengaren, die einer dem andern folgten; Pabst und Kirche waren in diesem Zeitraum in fortdauernder Verlegenheit, jeder Zuflucht beraubt durch die Uneinigkeit der abendländischen Fürsten, und durch der morgenländischen Ohnmacht. Die Stadt Genua mit allen ihren Ufern ward damals von den Sarazenen zerstört, welches die Größe der Stadt Pisa begründete, wohin viele aus ihrem Vaterlande verjagte Völker sich flüchteten. Alle diese Dinge erfolgten ungefähr ums Jahr 931 der christlichen Kirche. Als aber Otto, Herzog von Sachsen, Sohn Heinrichs und der Mathilde, ein kluger und hochgerühmter Mann, Kaiser ward, so wandte sich der Pabst Agapet an ihn, mit Bitten, daß er nach Italien komme, es der Tyrannei der Berengaren zu entziehn.

Die Staaten Italiens waren damals also geordnet: die Lombardei stand unter Berengar dem dritten und seinem Sohne Albert; Toskana und Romagna wurden von einem Minister des abendländischen Kaisers verwaltet; Appulien und Kalabrien gehorchten theils dem griechischen Kaiser, theils den Sarazenen; in Rom wurden jährlich zwei Konsuln aus dem Adel erwählt, die es nach der alten Sitte regierten; hierzu kam ein Präfekt, der dem Volke Rechenschaft ablegte; sie hatten eine Versammlung von zwölf Män-

nern, welche jährlich die Vorgesezten über die ihnen untergebenen Ländereien vertheilten. Der Pabst hatte in Rom und in ganz Italien mehr oder wtniger Ansehen, je nach dem er die Gunst des Kaisers oder derer, die die mächtigsten darin waren, besaß. Kaiser Otto kam also nach Italien, nahm das Reich den Berengaren, welche fünf und funfzig Jahre darin regiert hatten und gab dem Pabste seine Würde wieder. Kaiser Otto hatte einen Sohn und einen Enkel, gleichfalls Ottonen genannt, welche einer nach dem andern ihm in der Regierung folgten. Zur Zeit Otto des dritten ward Pabst Gregor der fünfte von den Römern verjagt, weshalb Otto nach Italien kam, und ihn in Rom wieder einsezte, worauf der Pabst, um sich an den Römern zu rächen, ihnen das Recht entzog, den Kaiser zu ernennen, und es sechs Fürsten Deutschlands ertheilte, nehmlich dreien Bischöfen, Mainz, Trier und Kölln und dreien Fürsten, Brandenburg, Pfalz und Sachsen; dies geschah im Jahre 1002. Nach Otto des dritten Tode ward von diesen Kurfürsten Heinrich, Herzog von Baiern zum Kaiser erwählt, der nach zwölf Jahren von Stephan dem achten gekrönt ward. Heinrich und Sigismunda, seine Gattin, führten ein äußerst frommes Leben, welches viele Kirchen beweisen die von ihnen erbaut und ausgestattet wurden, unter andern auch des H. Miniatus Kirche nahe bei der Stadt Florenz. Heinrich starb im Jahre 1024, ihm folgte Conrad von Schwaben und diesem Heinrich der zweite. Derselbe kam nach Rom und da eine Spaltung von drei Päbsten in der Kirche war, so entsezte er sie alle, und ließ Klemens den zweiten erwählen, von dem er zum Kaiser gekrönt ward.

Italien ward damals theils von den Völkern, theils von den Fürsten, theils von des Kaisers Abgeordneten regiert. Unter den leztern ward der vornehmste und dem die andern Bericht erstatteten, Kanzler genannt. Unter den

Fürsten war der mächtigste Gottfried und die Gräfin Mathilde, seine Gemahlin, die eine Tochter von Beatrix, der Schwester Kaiser Heinrichs des zweiten war. Sie und ihr Gemahl besaßen Lukka, Parma, Reggio und Mantua nebst allem dem, was heut zu Tage das Patrimonium genannt wird. Die Päbste hatten damals heftig zu kämpfen gegen die Ehrsucht des römischen Volks, welches zuerst sich ihres Ansehens bedient hatte, um sich von den Kaisern zu befreien; nachdem es aber die Regierung der Stadt sich zugeeignet, und solche nach seinem Gefallen eingerichtet hatte, sogleich den Päbsten feind ward; und weit mehr Mißhandlungen hatten sie von diesem Volke, als von irgend einem christlichen Fürsten zu ertragen. Ja zu den Zeiten, als die Päbste mit dem Kirchenbann das ganze Abendland erzittern machten, war das römische Volk gegen sie empört, und beider Partheien einzige Absicht war die, einander Ansehn und Ehre zu entreißen. Nikolaus der zweite gelangte demnach auf den päbstlichen Stuhl, und, so wie Gregor der fünfte den Römern das Recht der Kaiserwahl genommen hatte, so beraubte sie Nikolaus des Rechts an der Wahl des Pabstes Antheil zu nehmen, und wollte, daß die Erwählung desselben den Kardinälen allein zukomme. Hiermit noch nicht zufrieden, zwang er in Uebereinkunft mit den Fürsten, welche damals, durch die Umstände die wir sogleich angeben werden, Kalabrien und Appulien beherrschten, alle Beamte, welche die Römer bei ihrer Staatsverwaltung angestellt hatten, dem Pabste Gehorsam zu leisten, ja einige beraubte er ihres Amts. Nach Nikolaus Tode entstand eine Spaltung in der Kirche; denn die Geistlichkeit der Lombardei wollte dem zu Rom erwählten Alexander dem zweiten nicht Gehorsam leisten, und ernannte Kadolo von Parma zum Gegenpabst. Heinrich, dem die Macht der Päbste verhaßt war, ließ dem Pabst Alexander andeuten, daß er der päbst-

lichen Würde entsagen, und den Kardinälen, daß sie nach Deutschland gehen sollten, einen neuen Pabst zu wählen. Hierdurch ward er der erste Fürst, der zu fühlen begann, wie gefährlich die geistlichen Wunden sind; denn der Pabst versammelte ein Konzilium zu Rom, und beraubte Heinrich sowohl der Kaiserwürde, als des Königthums. Einige Völker Italiens folgten dem Pabste, andre Heinrich; und dieses war der Keim zu den Partheien der Guelfen und Ghibellinen, auf daß Italien, befreit von den Ueberschwemmungen der Barbaren, von innerlichen Kriegen zerrissen werde. Heinrich also, in den Kirchenbann gethan, ward von seinen Völkern gezwungen nach Italien zu gehen, barfuß vor dem Pabste das Knie zu beugen, und ihn um Verzeihung zu bitten; welches im Jahre 1080 geschah. Dennoch entstand bald darauf neuer Zwist zwischen dem Pabst und Heinrich; daher der Pabst von neuem ihn in den Bann that, und der Kaiser seinen Sohn, gleichfalls Heinrich genannt, mit einem Heere nach Rom sandte, der, mit Hülfe der Römer, die den Pabst haßten, ihn in der Festung belagerte. Hierauf kam Robert Guiskard ihm aus Appulien zu Hülfe: Heinrich aber erwartete diesen nicht, sondern kehrte nach Deutschland zurück. Nur die Römer beharrten in ihrer Hartnäckigkeit, so daß Rom von Robert neuerdings geplündert und in den alten Ruin zurückgeworfen ward, nachdem es vorher von mehreren Päbsten wiederhergestellt worden war. Da nun von diesem Robert die Errichtung des Königreichs Neapel ausging, so scheint es mir nicht überflüssig, seine Thaten und Abstammung besonders zu erzählen.

Als Uneinigkeit entstand unter den Erben Karls des Großen, wie wir oben gezeigt haben, gab dies neuen nordischen Völkern, unter dem Namen Normänner vereint, Gelegenheit, einen Angriff auf Frankreich zu machen, und

sie nahmen das Land in Besiz, welches heutzutage nach ihnen die Normandie genannt wird. Von diesen Völkern kam ein Theil nach Italien, zur Zeit als dieses Land von den Berengaren, den Sarazenen und den Hunnen beunruhigt ward, und bemächtigte sich einiger Ländereien in Romagna, wo sie während jener Kriege sich mit Tapferkeit behaupteten. Von Tankred, einem jener normannischen Fürsten wurden mehrere Söhne erzeugt, unter welchen Wilhelm, genannt Serabak und Robert, mit dem Zunamen Guiskard waren. Die Oberherrschaft war an Wilhelm gekommen und die Unruhen in Italien waren zum Theil gestillt. Dennoch behaupteten die Sarazenen Sizilien und beraubten jeden Tag die Ufer Italiens; daher Wilhelm mit den Fürsten von Kapua und von Salerno und mit dem Griechen Melorkus, der in des griechischen Kaisers Namen Appulien und Kalabrien verwaltete, übereinkam, Sizilien anzugreifen. Auf den Fall des Sieges verabredeten sie, daß ein jeder von ihnen von der Beute und von dem Lande ein Viertel zum Antheil haben solle. Die Unternehmung war glücklich; sie verjagten die Sarazenen, nahmen Sizilien ein; Melorkus aber ließ nach diesem Siege heimlich Truppen aus Griechenland kommen, nahm die Insel im Namen des Kaisers in Besiz, und theilte nur die Beute. Wilhelm war hierüber sehr unzufrieden; aber er versparte sich auf eine gelegenere Zeit, es zu zeigen, und verließ Sizilien mit den Fürsten von Salerno und Kapua. Als diese sich von ihm getrennt hatten, um nach Hause zu gehen, kehrte Wilhelm nicht nach Romagna zurück, sondern wandte sich mit seinen Truppen gegen Appulien, und nahm plözlich Melfi ein, von wo aus er in kurzer Zeit gegen die Macht des griechischen Kaisers fast ganz Appuliens und Kalabriens sich bemeisterte. Diese Provinzen beherrschte zu Nikolaus II Zeit Wilhelms Bruder, Robert Guiskard, und weil er viele Streitigkeiten mit

seinen Neffen über die Erbfolge in diesen Staaten hatte, so bediente er sich des Ansehns des Pabstes, um sie beizulegen; welches dieser sehr gern ausführte, weil er Robert für sich zu gewinnen wünschte, auf daß er gegen die deutschen Kaiser, und gegen die Anmaßung des römischen Volkes ihn vertheidigen möchte; wie denn auch, nach dem was wir oben gezeigt haben, die Folge davon war, daß er auf Gregor des siebenten Anliegen, Heinrich von Rom verjagte, und das Volk bändigte. Roberts Nachfolger waren Roger und Wilhelm, seine Söhne, zu deren Reich Neapel hinzugefügt ward, nebst allen Ländern von Neapel bis Rom, hernach auch Sizilien, dessen sich Roger bemächtigte. Als aber Wilhelm hierauf nach Konstantinopel ging, um des Kaisers Tochter zur Gemahlin zu nehmen, ward er von Roger angegriffen und ihm das Reich entrissen. Aufgeblasen durch diesen Besiz ließ Roger zuerst sich König von Italien nennen, hernach aber, mit dem Titel eines Königes von Appulien und Sizilien sich begnügend, war er der erste der jenem Reiche Namen und Einrichtung gab, welches noch heut zu Tage innerhalb seinen alten Gränzen sich erhält, obgleich es nicht allein das Geschlecht, sondern sogar die Nazion seiner Könige mehrmals gewechselt hat. Denn nachdem der Stamm der Normannen untergegangen, ging dies Königreich auf die Deutschen über, von diesen auf die Franzosen, von diesen auf die Aragonier, und jezt wird es von den Flamändern beherrscht.

Urban II. war jezt auf den päbstlichen Stuhl gelangt; dieser war in Rom verhaßt, daher er, in der Meinung, daß er der Zwistigkeiten wegen in Italien nicht mehr mit Sicherheit würde bleiben können, sich zu einer erhabnen Unternehmung wandte, indem er mit seiner ganzen Geistlichkeit nach Frankreich ging, und in Antwerpen eine große Volksmenge versammelte, vor welcher er eine Rede gegen die Ungläubi-

gen hielt, und ihr Gemüth dadurch so sehr entzündete, daß alle beschlossen, den Kriegszug nach Asien gegen die Sarazenen zu unternehmen. Diese Unternehmung und die übrigen ähnlichen wurden nachmals Kreuzzüge genannt, weil alle diejenigen, welche daran Theil nahmen auf ihren Waffen und Kleidungen mit einem rothen Kreuze bezeichnet waren. Die Anführer dieses Zuges waren Gottfried, Eustachius und Balduin von Bouillon, Grafen von Bologna und Peter, ein Eremit, durch Frömmigkeit und Weisheit berühmt; worauf dann viele Könige und viele Völker mit ihren Schätzen zusammen kamen, und viele einzelne ohne den geringsten Lohn Kriegsdienste thaten. So viel vermochte damals die Religion über die Gemüther der Menschen, angefeuert von dem Beispiel der Häupter! Anfangs war die Unternehmung ruhmvoll, denn ganz Kleinasien, Syrien und ein Theil Aegyptens fiel in der Christen Hände. Durch sie veranlaßt entstand der Orden der Ritter von Jerusalem, der noch heut zu Tage die Insel Rhodus besitzt und beherrscht, welche als Hinderniß der mahomedanischen Macht einzig noch übrig ist. Auch der Orden der Tempelritter entstand, der aber nach kurzer Zeit seiner schlechten Sitten wegen unterging. Verschiedene Begebenheiten erfolgten zu verschiedner Zeit, wobei viele Nationen und einzelne Männer sich Ruhm erwarben. Den Zug zu unterstützen trat Frankreichs König, Englands König hinzu; und die Völker von Pisa, Venedig, Genua erlangten hohen Ruf und kämpften mit wechselndem Glücke bis zu Saladins des Sarazenen Zeiten, dessen Tapferkeit, vereint mit der Christen Zwietracht, ihnen endlich allen den Ruhm entriß, den sie im Anfang sich erworben hatten, und nach neunzig Jahren wurden sie aus dem Orte vertrieben, den sie mit so hoher Ehre glücklich erobert hatten.

Nach Urbans Tode ward Paskal der zweite zum Pabst

gewählt, und auf den Kaiserthron war Heinrich der vierte gelangt. Dieser kam nach Rom und stellte sich als wolle er Freundschaft mit dem Pabste halten; hernach aber sezte er den Pabst und die ganze Geistlichkeit ins Gefängniß, und befreite sie nicht eher, bis ihm zugestanden ward, über die Kirchen Deutschlands nach eigenem Gefallen bestimmen zu können. In diesen Zeiten starb die Gräfin Mathilde, und hinterließ ihren ganzen Staat der Kirche zur Erbschaft. Nach dem Tode Paskals und Heinrich des vierten folgten mehrere Päbste und Kaiser, bis endlich das Pabstthum an Alexander den dritten, das Kaiserthum an Friedrich von Schwaben, genannt Barbarossa, kam. Es hatten die Päbste in jenen Zeiten mit dem römischen Volke und mit den Kaisern viele Schwierigkeiten gehabt, welche zu Barbarossas Zeit sich sehr vermehrten. Friedrich war ein vortrefflicher Kriegsmann, aber von so großem Stolze erfüllt, daß er es nicht ertragen konnte, dem Pabste zu weichen. Dennoch kam er bei seiner Erwählung nach Rom, die Krone zu empfangen, und kehrte dann friedlich nach Deutschland zurück. Doch nicht lange blieb er in dieser Gesinnung, denn bald kam er von neuem nach Italien, um einige Oerter in der Lombardei zu bändigen, die ihm ungehorsam waren, und zu gleicher Zeit geschah es, daß der Kardinal von San Klemente, ein Römer von Geburt, von dem Pabste Alexander abfiel und von einigen Kardinälen zum Pabst ernannt wurde. Kaiser Friedrich befand sich damals im Lager zu Crema, und als sich Alexander bei ihm über den Gegenpabst beschwerte, antwortete er ihm, es solle einer wie der andere vor ihm erscheinen, und dann werde er entscheiden, wer von ihnen Pabst sei. Diese Antwort mißfiel dem Alexander, und weil er ihn geneigt sah, den Gegenpabst zu begünstigen, that er ihn in den Bann, und entfloh zum Könige Philipp von Frankreich. Friedrich indessen, seinen Krieg in der Lombar-

dei fortsezend, nahm und zerstörte Mailand, wodurch Verona, Padua und Vicenza veranlaßt wurden, sich zu gemeinschaftlicher Vertheidigung gegen ihn zu verbinden. In der Zwischenzeit war der Gegenpabst gestorben, daher Friedrich den Guido von Kremona an dessen Statt ernannte. Die Römer hatten in diesen Zeiten durch die Abwesenheit des Pabstes und durch die Hindernisse, die der Kaiser in der Lombardei fand, wieder einige Macht in Rom gewonnen und prüften den Gehorsam der Ortschaften, welche ihnen unterworfen zu sein pflegten. Und weil die Tuskulaner ihrer Herrschaft sich nicht fügen wollten, so giengen sie in Masse auf dieselben los; diese aber, von Friedrich unterstüzt, schlugen das Heer der Römer mit einer so großen Niederlage, daß Rom nachher nie wieder weder bevölkert, noch reich ward. Indessen war Pabst Alexander nach Rom zurückgekehrt, in der Meinung, er werde dort, geschüzt durch die Feindschaft zwischen den Römern und Friedrich, und durch die Feinde, welche dieser in der Lombardei hatte, sicher bleiben können. Friedrich aber, jede Rücksicht bei Seite sezend, zog gegen Rom zu Felde, wo Alexander ihn nicht erwartete, sondern zum Könige Wilhelm von Apulien entfloh, der nach Rogers Tode der Erbe dieses Reiches geblieben war. Doch, von der Pest verjagt, hob Friedrich die Belagerung auf und kehrte nach Deutschland zurück; worauf die gegen ihn verbündeten Städte der Lombardei, um Pavia und Tortona angreifen zu können, welche der kaiserlichen Parthei ergeben waren, eine Stadt erbauten, die der Siz dieses Krieges sein sollte, und welche sie, dem Pabste Alexander zu Ehren und Friedrich zum Schimpf, Alexandria nannte. Auch der Gegenpabst Guido starb, und in seine Stelle ward Johann von Fermo gesezt, der durch Begünstigung der kaiserlichen Parthei zu Montefiascone sich aufhielt. Pabst Alexander war indessen nach Tuskulum ge-

gangen, von diesem Volke berufen, daß er mit seinem Ansehn es vor den Römern vertheidigen möchte. Hier kamen Gesandte zu ihm vom Könige Heinrich von England, ihm anzuzeigen, daß dieser König nicht die mindeste Schuld habe an dem Tode des H. Thomas, Bischofes von Canterbury, wie man im Volke verläumderisch ihm zur Last lege. Deswegen sandte der Pabst die Wahrheit der Sache zu untersuchen, zwei Kardinäle nach England, welche, obschon sie den König nicht in offenbarer Schuld fanden, dennoch, wegen der Schändlichkeit des Verbrechens, und weil er den Bischof nicht nach Verdienst geehrt hatte, zur Buße ihm auferlegten, daß er alle Barone des Reichs zusammenberufen, und dann in ihrer Gegenwart mit einem Eide sich reinigen solle: ferner, daß er sogleich zweihundert Soldaten, mit einjähriger Löhnung versehen, nach Jerusalem sende; daß er verpflichtet sei, mit einem Heere, so groß als er es nur versammeln könne, noch ehe drei Jahre vergiengen, persönlich dahin abzugehen; und endlich, daß er alles dasjenige für ungültig erkläre, was in seinem Reiche zum Nachtheile der kirchlichen Freiheit geschehen sei, und jedem seiner Unterthanen das Recht zugestehe, wenn er wolle, nach Rom zu appelliren. Alle diese Dinge wurden von Heinrich angenommen, und ein so großer König unterwarf sich diesem Urtheil, dem heut zu Tage ein Privatmann sich zu unterwerfen sich schämen würde. Nichtsdestoweniger konnte der Pabst, während er eine so große Gewalt über die entfernten Fürsten ausübte, sich keinen Gehorsam von den Römern verschaffen, von denen er nicht einmal das erlangen konnte, daß er in Rom sich aufhalten durfte, obschon er versprach, mit andern Dingen, als mit den kirchlichen sich nicht zu beschäftigen: um so viel werden die Dinge, die einen Schein haben, mehr in der Ferne, als in der Nähe gefürchtet.

Friedrich war zu dieser Zeit nach Italien zurückgekehrt, und während er sich bereitete, mit dem Pabste einen neuen Krieg zu beginnen, gaben ihm alle seine Prälaten und Barone zu verstehen, daß sie ihn verlassen würden, wenn er nicht mit der Kirche sich versöhnte; er war daher gezwungen, nach Venedig zu gehen, um sich vor dem Pabste niederzuwerfen, worauf sie Frieden mit einander schlossen, und der Pabst in dem darüber abgeschlossenen Vertrage den Kaiser aller Macht, die er über Rom haben möchte, beraubte, und Wilhelm, König von Appulien und Sizilien, zu seinem Bundesgenossen ernannte. Friedrich, der nicht leben konnte, ohne Krieg zu führen, unternahm einen Zug nach Asien, um gegen Mahomed diese Ehrsucht zu stillen, die er gegen die Statthalter Christi nicht hatte stillen können; aber als er an den Fluß Cidnus kam, lockte ihn die Klarheit des Wassers, daß er sich darin badete, und diese Unregelmäßigkeit brachte ihm den Tod. So erzeigten die Fluthen den Mahomedanern größere Gunst, als die Bannstrahlen den Christen, denn diese zügelten seinen Hochmuth, jene aber löschten ihn aus. Nach Friedrichs Tode blieb dem Pabste nur noch der Römer Widerspenstigkeit zu bändigen, und nach vielen Zwistigkeiten über die Ernennung der Konsuln kamen sie überein, daß die Römer, dem Herkommen gemäß, sie erwählen sollten; doch sollten sie nicht eher ihr Amt antreten, bis sie geschworen hätten, der Kirche Gehorsam zu leisten. Dieser Vertrag bewog den Gegenpabst Johann, sich auf Monte Albano zu flüchten, wo er bald darauf starb. Zu dieser Zeit war Wilhelm, König von Neapel, gestorben, und der Pabst beabsichtigte, dieses Reich in Besiz zu nehmen, weil der König keine Söhne hinterlassen hatte, außer Tankred, seinen natürlichen Sohn; die Baronen aber stimmten dem Pabste nicht bei, sondern wollten, daß Tankred König werde. Cölestin der dritte war damals Pabst,

und begierig, dies Reich aus Tankreds Händen zu reiſſen, bewirkte er, daß Heinrich, der Sohn Friedrichs, zum Kaiſer ernannt wurde, und verſprach ihm das Königreich Neapel unter der Bedingung, daß er der Kirche die Länder, welche ihr gehörten, wieder erſtatte. Und um die Sache zu erleichtern, nahm er Conſtanza, eine ſchon alte Tochter Wilhelms, aus dem Kloſter, und gab ſie ihm zur Gemahlin. So ging das Königreich Neapel von den Normannen, die die Gründer deſſelben geweſen waren, auf die Deutſchen über. Kaiſer Heinrich kam, ſobald er Deutſchlands Angelegenheiten geordnet, mit ſeiner Gemahlin Conſtanza, und einem vierjährigen Sohne Namens Friedrich nach Italien, und nahm das Königreich ohne alle Schwierigkeit in Beſiz, weil Tankred ſchon geſtorben war, und nur ein kleines Söhnchen Namens Roger hinterlaſſen hatte. Nach einiger Zeit ſtarb Heinrich in Sizilien, und es folgte ihm im Königreiche Neapel Friedrich, und im Kaiſerthume Otto, Herzog von Sachſen, ernannt durch die Begünſtigung Pabſt Innocenz des dritten. Aber ſobald er die Krone aufgeſezt hatte, ward Otto, gegen alle Erwartung, des Pabſtes Feind; beſezte Romagna, und ſchickte ſich an, Neapel anzugreifen. Der Pabſt belegte ihn deshalb mit dem Bann, ſo daß er von Jedermann verlaſſen ward, und die Churfürſten Friedrich, König von Neapel, zum Kaiſer wählten. Friedrich kam zur Krönung nach Rom, der Pabſt aber wollte ihn nicht krönen, weil er ſeine Macht fürchtete, und ſuchte ihn aus Italien zu entfernen, wie er Otto daraus entfernt hatte. Friedrich, hierüber erzürnt, zog nach Deutſchland, und überwand daſelbſt Otto nach mehreren Feldzügen. Indeſſen ſtarb Innocenz, welcher außer andern vortrefflichen Werken auch das Spital des H. Geiſtes zu Rom erbauete. Sein Nachfolger war Honorius der dritte, zu deſſen Zeit die Orden des H. Dominikus und des H. Franz im Jahre

1218 entstanden. Dieser Pabst krönte Friedrich, und Johann, Balduins Sohn, König von Jerusalem, der mit den Ueberresten der Christen in Asien war, und diesen Titel noch führte, gab ihm eine seiner Töchter zur Frau, und bewilligte in der Mitgift ihm den Titel jenes Königreiches; daher kommt es, daß, wer immer König von Neapel ist, sich auch König von Jerusalem nennt.

Die Verhältnisse Italiens waren damals folgende; die Römer ernannten nicht mehr Konsuln, sondern statt deren bald einen, bald mehrere Senatoren, mit gleicher Macht bekleidet. Der Bund, welchen die lombardischen Städte gegen Friedrich Barbarossa geschlossen hatten, bestand noch; dies waren nehmlich Mailand, Brescia, Mantua, nebst dem größten Theile der Städte in Romagna, und außerdem noch Verona, Vicenza, Padua und Trevigi. Auf Seiten des Kaisers waren Cremona, Bergamo, Parma, Modena und Trient. Die anderen Städte und Festen in der Lombardei, in Romagna und in der Trevigianer Mark begünstigten, nach ihrem Bedürfniß, bald diese, bald jene Parthei. Zur Zeit Otto des dritten war ein gewisser Ezelin nach Italien gekommen, der im Lande blieb und einen Sohn erzeugte, welcher wiederum einen Sohn, Namens Ezelin, hinterließ. Dieser, der reich und mächtig war, schloß sich an Friedrich den zweiten, welcher, wie gesagt, ein Feind des Pabstes geworden war, und jezt, nach Italien kommend, durch Ezelin's Mitwirken und Begünstigung, Verona und Mantua einnahm, Vicenza zerstörte, Padua eroberte, das Heer der verbündeten Städte schlug, und endlich gegen Toskana vordrang. Ezelin hatte indessen die ganze Trevigianer Mark unterworfen, doch konnte er Ferrara nicht erobern, weil es von Azzo von Este und von den Truppen, die der Pabst in der Lombardei hatte, vertheidigt ward; daher denn nach Aufhebung der Belagerung der Pabst diese Stadt dem Azzo

von Este zur Lehn gab, und von diesem stammen diejenigen ab, welche noch heut zu Tage es beherrschen. Friedrich machte zu Pisa Halt, voll Verlangen, sich Toskanas zu bemächtigen, und indem er die Freunde und Feinde in dieser Provinz auskundschaftete, säete er so viel Zwiespalt aus, daß er den Ruin von ganz Italien veranlaßte; denn die Partheien der Guelfen und Ghibellinen vervielfältigten sich; die Anhänger der Kirche nannten sich Guelfen, und Ghibellinen die, welche dem Kaiser folgten; zu Pistoja hörte man diese Namen zuerst. Nachdem er Pisa verlassen, berannte Friedrich und verwüstete auf vielfache Weise die Besitzungen der Kirche; so daß der Pabst, jedes andern Hülfsmittels beraubt, einen Kreuzzug gegen ihn ausschrieb, wie seine Vorgänger gegen die Sarazenen gethan hatten. Friedrich, um nicht mit einem Schlage von allen seinen Truppen verlassen zu werden, wie es Friedrich Barbarossa und seine anderen Vorgänger wurden, nahm viele Sarazenen in Sold, und, um dieselben sich zu verbinden und in Italien ein feststehendes Hinderniß gegen die Kirche aufzustellen, welches die päbstlichen Flüche nicht zu fürchten hätte, schenkte er ihnen Nocera im Königreiche Neapel, auf daß sie, mit einem eignen Zufluchtsort versehen, mit größerer Sicherheit ihm dienen könnten. Innocenz der vierte, der auf den päbstlichen Stuhl gelangt war, ging aus Furcht vor Friedrich, nach Genua und von da nach Frankreich, woselbst er eine Kirchenversammlung nach Lion veranstaltete, bei welcher auch Friedrich sich einzufinden beschloß. Allein die Empörung von Parma hielt ihn zurück, und da sein Angriff gegen diese Stadt zurückgeschlagen ward, ging er nach Toskana und von da nach Sizilien, wo er starb. Er hinterließ in Schwaben seinen Sohn Konrad und in Appulien Manfred, den er mit einer Beischläferin erzeugt und zum Herzoge von Benevent gemacht hatte. Konrad kam, um von

dem Königreiche Besitz zu nehmen, starb aber, als er zu Neapel ankam, und hinterließ einen noch kleinen Sohn, Konradin, der sich in Deutschland befand. Manfred nahm deshalb, anfangs als Konradins Vormund, das Reich in Besitz, hernach aber machte er sich, ausstreuend, daß Konradin gestorben sei, zum Könige, gegen den Willen des Pabstes und der Neapolitaner, die er mit Gewalt zur Zustimmung zwang.

Während diese Begebenheiten im Neapolitanischen vorfielen, erfolgten in der Lombardei viele Bewegungen zwischen den Partheien der Guelfen und Ghibellinen. Für die Guelfen war ein Legat des Pabstes, für die Ghibellinen Ezelin, der fast die ganze Lombardei jenseit des Po besaß. Und weil sich, während ihn der Krieg beschäftigte, Padua gegen ihn empört hatte, ließ er zwölftausend Paduaner tödten, starb aber selbst noch vor Beendigung des Krieges in einem Alter von achtzig Jahren, und nach seinem Tode wurden alle die Städte frei, die er besessen hatte. Manfred, König von Neapel, setzte seine Feindseligkeiten gegen die Kirche fort, nach dem Beispiele seiner Vorfahren, und erhielt den Pabst, der sich Urban der vierte nannte, in immerwährender Verlegenheit; so daß dieser, um ihn zu bändigen, einen Kreuzzug gegen ihn berief, und um die Truppen zu erwarten, nach Perugia ging. Da es ihm aber schien, daß nur wenige, schwache und langsame Völker heranzögen, so glaubte er zum Siege über Manfred sichrerer Hülfsmittel zu bedürfen; er suchte deshalb in Frankreich Begünstigung; ernannte Karl von Anjou, den Bruder König Ludwigs von Frankreich, zum König von Sizilien und Neapel, und trieb ihn an, nach Italien zu kommen, um jenes Reich in Besitz zu nehmen. Ehe aber Karl nach Rom kam, starb der Pabst, und in seine Stelle ward Clemens der vierte erwählt, zu dessen Zeit Karl mit dreißig Galeren

nach Ostia kam; er befahl, daß seine übrigen Truppen zu Lande kommen sollten, und während seines Aufenthaltes zu Rom ernannten ihn die Römer, um ihn sich günstig zu machen, zum Senator, und der Pabst bekleidete ihn mit dem Königreiche Neapel, unter der Verpflichtung, daß er der Kirche jährlich funfzigtausend Gulden bezahlen solle, auch machte er ein Gesez, daß in Zukunft weder Karl, noch die anderen, die dieses Reich besizen würden, Kaiser sein könnten. Karl ging darauf gegen Manfred, schlug und tödtete ihn nahe bei Benevent und bemächtigte sich Siziliens und des Königreichs Neapel. Konradin aber, dem durch das Vermächtniß seines Vaters dieses Reich gehörte, versammelte viele Truppen in Deutschland und zog gegen Karl nach Italien, schlug sich mit ihm bei Tagliacozzo, und ward besiegt, worauf er unerkannt entfloh, hernach aber gefangen und hingerichtet ward.

Italien blieb jezt ruhig, bis Adrian der fünfte auf den päbstlichen Stuhl gelangte. Da nun Karl sich in Rom aufhielt und es vermöge seines Amtes als Senator verwaltete, so konnte der Pabst seine Macht nicht ertragen, ging, seine Wohnung in Viterbo zu nehmen, und forderte den Kaiser Rudolph auf, gegen Karl nach Italien zu kommen. So hörten die Päbste niemals auf, bald aus Liebe zur Religion, bald aus persönlicher Ehrsucht, fremde Männer nach Italien zu rufen und neue Kriege zu erregen; wenn sie dann einen Fürsten mächtig gemacht hatten, so bereuten sie es und suchten seinen Untergang, auch gaben sie nicht zu, daß diejenigen Provinzen, welche sie aus Schwäche nicht besizen konnten, ein anderer besäße. Die Fürsten zitterten vor ihnen, weil sie immer, sei es kämpfend, sei es fliehend, siegten, wenn sie nicht etwa durch irgend einen Betrug unterdrückt wurden, wie Bonifacius der achte und einige andere, die unter der Maske der Freundschaft von den Kaisern gefangen

wurden. Rudolf kam nicht nach Italien, zurückgehalten durch seinen Krieg mit dem Könige von Böhmen. In dieser Zeit starb Adrian, und Nikolaus der dritte aus dem Hause Orsino ward zum Pabst gewählt, ein verwegener und ehrsüchtiger Mann, welcher die Macht Karls auf alle Weise zu vermindern trachtete. Auf sein Anstiften beschwerte sich Kaiser Rudolf, daß Karl von Seiten der Guelfischen Parthei, die er nach Manfreds Tode in Toskana wieder eingesezt hatte, in dieser Provinz einen Statthalter hielt. Karl gab dem Kaiser nach, zog seine Statthalter heraus, und der Pabst sandte einen seiner Nepoten, einen Kardinal, als Statthalter von Seiten des römischen Reichs hin: so daß der Kaiser, für diese ihm erzeigte Ehre, der Kirche Romagna zurückgab, welches seine Vorgänger ihr genommen hatten, worauf denn der Pabst den Berthold Orsino zum Herzoge von Romagna ernannte. Da er sich nun mächtig genug glaubte, um Karln die Stirn zeigen zu können, beraubte er ihn seines Amtes als Senator, und machte ein Gesez, daß niemand aus königlichem Geblüt ferner Senator in Rom sein könne. Außerdem hatte er im Sinne, Karln Sizilien zu entreißen, und schmiedete zu diesem Ende heimlicherweise Ränke mit Peter, König von Aragonien, welche aber erst nachher zu seines Nachfolgers Zeit ihre Wirkung hatten. Er beabsichtete ferner aus seinem Hause zwei Könige zu ernennen, einen in der Lombardei, den andern in Toskana, deren Macht die Kirche gegen die Deutschen vertheidigen sollte, die etwa nach Italien kommen wollten, und gegen die Franzosen, welche in Neapel waren; allein er starb mitten in diesen Plänen. Er war unter den Päbsten der erste, der öffentlich seine persönliche Ehrsucht zeigte, und der den Zweck hatte, unter dem Scheine, die Kirche zu erheben, die Seinigen zu beehren und zu bereichern. Und so wie bis zu seiner Zeit hinauf niemals von Nepoten oder Verwandten irgend eines

Pabstes die Rede war, so wird in Zukunft die Geschichte voll davon werden, so daß wir sogar auf ihre Söhne werden kommen müssen; und nichts bleibt den Päbsten noch zu versuchen übrig, als daß, so wie sie bis zu unsern Zeiten ihre Kinder als Fürsten zu hinterlassen gestrebt haben, sie eben so in Zukunft darauf denken mögen, ihnen das Pabstthum erblich zu hinterlassen. Doch ist es wahr, daß bis jezt die von ihnen gestifteten Fürstenthümer nur ein kurzes Leben geführt haben; denn weil die Päbste meistens nur kurze Zeit leben, so vollenden sie entweder das Pflanzen ihrer Gewächse gar nicht, oder wenn sie dieselben auch gepflanzt haben, so hinterlassen sie solche doch mit so wenigen und schwachen Wurzeln, daß sie vom ersten Winde dahin gerafft werden, sobald jene Kraft, die sie erhielt, geschwunden ist.

Martin der vierte, sein Nachfolger, begünstigte, als ein geborner Franzose, Karls Parthei. Dieser sandte daher zu des Pabstes Vortheil seine Truppen nach Romagna, das sich gegen ihn empört hatte. Als er nun im Lager zu Furli stand, bewirkte Guido Boratti, ein Astrologe, daß, auf ein von ihm gegebenes Zeichen, das Volk die Franzosen angriff, so daß diese dort sämmtlich gefangen und getödtet wurden. Zu gleicher Zeit ward auch die vom Pabste Nikolaus mit Peter, König von Arragonien verabredete List ausgeführt, vermöge welcher die Sizilianer alle Franzosen niederhieben, die sich auf ihrer Insel fanden. Peter bemächtigte sich darauf der Insel, behauptend, daß sie ihm gehöre, weil er Manfreds Tochter, Konstanze, zur Gemahlin habe. Karl aber starb, da er eben, um sie wieder zu erobern, sich zum neuen Kriege rüstete, und hinterließ als Nachfolger Karl den zweiten, der in diesem Kriege als Gefangener in Sizilien zurückgeblieben war, und, um sich zu befreien, versprach, er wolle auch als solcher wieder zurück kehren, wenn

er innerhalb drei Jahren nicht beim Pabste bewirkt hätte, daß das königliche Haus von Arragon mit dem Königreich Sizilien bekleidet würde.

Kaiser Rudolf, anstatt nach Italien zu kommen, um des römischen Reichs Ansehen daselbst wieder herzustellen, ließ einen Gesandten dahin abgehen, mit der Vollmacht, allen denjenigen Städten die Freiheit zu geben, die sie erkaufen würden; daher denn viele Städte sich loskauften, und mit der erlangten Freiheit auch ihre innere Einrichtung änderten. Adolf von Sachsen folgte auf dem Kaiserthrone, und auf dem päbstlichen Stuhle Peter von Murone, welcher Pabst Cölestin genannt ward. Dieser, da er ein Eremit und von hoher Frömmigkeit war, entsagte nach sechs Monaten der päbstlichen Würde, und es ward Bonifacius der achte erwählt. Die Vorsicht, wohl wissend, daß eine Zeit kommen würde, wo Franzosen und Deutsche sich aus Italien entfernen, und wo dieses Land ganz in der Italiener Händen bleiben würde, ließ, damit der Pabst, wenn er einst frei wäre von den Hindernissen, die jenseits der Alpen sich ihm entgegenstellten, weder seine Macht zu befestigen, noch ihrer zu genießen im Stande sein möchte, zwei sehr mächtige Familien sich in Rom erheben, die Colonna und Orsini, auf daß sie durch ihre Macht und Nähe dem Pabstthum Schranken sezten. Pabst Bonifacius also, der dies erkannte, beschloß, die Colonna zu unterdrücken, und schrieb, nicht zufrieden, sie mit dem Bann belegt zu haben, einen Kreuzzug gegen sie aus; welches, obschon es ihnen einigermaßen schadete, der Kirche doch noch viel nachtheiliger war; denn diese Waffen, welche sie aus Anhänglichkeit an den Glauben tapfer gebraucht hatte, begannen, da sie solche aus persönlichem Ehrgeiz gegen die Christen wandte, nicht mehr zu verwunden. So geschah es, daß die Päbste, durch den allzugroßen Hang, ihre Begierden zu befriedigen, sich all-

mählich entwaffneten. — Ueberdieses beraubte er zwei Glieder dieser Familie, die Kardinäle waren, ihrer Kardinalswürde. Sciarra, das Haupt der Familie, ward, als er vor ihm floh, unerkannt von katalonischen Seeräubern gefangen, und an die Ruderbank geschmiedet, hierauf in Marseille erkannt und zu dem Könige Philipp von Frankreich gesandt, der von Bonifacius in den Bann gethan und seines Reiches beraubt worden war. Philipp, welcher erwog, wie er im offenen Kriege gegen die Päbste entweder der Verlierende bleiben, oder doch große Gefahr laufen müsse, wandte sich zur List; und sich stellend, als wolle er einen Vergleich mit dem Pabste eingehen, sandte er Sciarra insgeheim nach Italien, welcher bei seiner Ankunft zu Anagnia, wo der Pabst war, seine Freunde Nachts versammelte, und ihn gefangen nahm. Obschon er bald darauf von dem Volke von Anagnia befreit ward, so starb er doch vor Schmerz über diese Beleidigung in Raserei. Bonifacius war der Stifter des Jubiläums im Jahr 1300, und verordnete, daß es alle hundert Jahre gefeiert werde. Zu dieser Zeit erfolgten viele Unruhen zwischen den Guelfen und Ghibellinen, und weil Italien von den Kaisern verlassen war, so wurden viele Städte frei und viele von Tyrannen in Besitz genommen. Pabst Benedikt gab den Colonnesischen Kardinälen den Kardinalshut zurück, und dem Könige Philipp von Frankreich gab er den Segen wieder. Ihm folgte Clemens der fünfte, welcher, da er ein Franzose war, den päbstlichen Hof im Jahr 1306 nach Frankreich führte.

In der Zwischenzeit starb Karl der zweite, König von Neapel, dem Robert, sein Sohn, folgte; und auf den Kaiserthron war Heinrich von Luxemburg gelangt, der nach Rom ging, um sich zu krönen, obgleich der Pabst nicht dort war. Durch seine Ankunft entstanden viele Bewegungen in der Lombardei, denn alle Ausgewanderte, ob sie Guelfen

oder Ghibellinen waren, wurden wieder in ihre Länder eingesezt. Die Folge davon war, daß, indem einer den andern verjagte, die ganze Provinz sich mit Krieg erfüllte, dem der Kaiser mit aller seiner Macht nicht steuern konnte. Er verließ die Lombardei und ging über Genua nach Pisa, wo er sich bemühte, dem Könige Robert Toskana wegzunehmen; da er aber nicht den mindesten Erfolg fand, ging er nach Rom, wo er nur wenige Tage blieb, indem er von den Orsinis unter Begünstigung des Königs Robert daraus verjagt ward, und nach Pisa zurück kehrte; um nun mit größerer Sicherheit gegen Toskana Krieg zu führen, und es der Herrschaft des Königs Robert zu entziehn, ließ er es durch Friedrich, König von Sicilien, angreifen. Als er aber mit einem Male sich Toskanas zu bemeistern und dem Könige Robert sein Reich zu nehmen hoffte, starb er; und ihm folgte Ludwig von Baiern auf dem Kaiserthrone. Inzwischen gelangte Johann XXII auf den päbstlichen Stuhl, zu dessen Zeit der Kaiser nicht nachließ, die Guelfen und die Kirche zu verfolgen, welche vornehmlich von dem Könige Robert und den Florentinern vertheidigt wurde. Hieraus entstanden viele Kriege, in der Lombardei von den Visconti gegen die Guelfen, und in Toscana von Castruccio von Lucca gegen die Florentiner geführt. Weil aber die Familie der Visconti diejenige war, welche dem Herzogthume Mailand, einer der fünf Hauptmächte, welche nachher Italien beherrschten, den Ursprung gab, so wird es gut sein, ihre Umstände von früherer Zeit her hier nachzuholen. Als in der Lombardei der Bund jener Städte entstand, die, wie wir oben erwähnt haben, sich gegen Friedrich Barbarossa vertheidigen wollten, trat, aus seinem Ruin wieder hergestellt, Mailand um die erlittenen Beleidigungen zu rächen, dem Bunde bei, der dem Barbarossa Einhalt that, und eine Zeit lang die Parthei der Kirche in der Lombardei aufrecht

erhielt. In den Unruhen der Kriege, die damals erfolgten, ward in dieser Stadt die Familie derer della Torre sehr mächtig, und ihr Ansehen war beständig im Steigen, während die Kaiser nur wenig Macht in dieser Provinz besaßen. Als aber Friedrich der zweite nach Italien kam, und die Ghibelliniſche Parthei durch Ezelins Hülfe mächtig geworden war, entstanden in allen Städten Ghibelliniſche Bewegungen; wie denn auch in Mailand zu denen, welche die Parthei der Ghibellinen hielten, die Familie der Visconti gehörte, welche die della Torre aus der Stadt verjagten. Doch nur kurze Zeit waren diese auswärts gewesen, als sie durch die zwiſchen dem Kaiser und Pabst geſchloſſenen Verträge wieder in ihr Vaterland eingesezt wurden. Als aber der Pabst mit seinem Hofe nach Frankreich gegangen war, und Heinrich von Luxemburg nach Italien kam, um sich in Rom die Krone aufzuſezen, ward er in Mailand von Maffeo Visconti und Guido della Torre empfangen, welche damals die Häupter dieſer Familien waren. Maffeo nun, in der Abſicht ſich des Kaisers zu bedienen, um Guido zu verjagen, welches Unternehmen er, weil dieſer von der der kaiſerlichen entgegengeſezten Parthei war, für leicht hielt, nahm von den Beſchwerden des Volks gegen das üble Betragen der Deutſchen Gelegenheit, vorſichtig bei allen Bürgern umherzugehen, jedem Muth einflößend und ihn überredend, die Waffen zu ergreifen und ſich die Knechtſchaft dieſer Barbaren vom Nacken zu ſchaffen. Als er nun glaubte, die Sache zu ſeinem Vorhaben wohl eingeleitet zu haben, ließ er durch einen ſeiner Vertrauten einen Auflauf erregen, in welchem das ganze Volk gegen den deutſchen Namen die Waffen ergriff. Nicht ſobald war der Aufruhr erregt, als Maffeo mit ſeinen Söhnen und allen ſeinen Anhängern bewaffnet zu Heinrich eilte, ihm anzuzeigen, daß dieſer Tumult von denen della Torre herrühre, welche unzufrieden, in

Mailand als Bürger zu leben, Gelegenheit genommen hätten, ihm zu schaden, um sich die Guelfen Italiens günstig zu machen, und Fürsten dieser Stadt zu werden; aber er solle nur gutes Muths sein, denn sie und ihre Parthei wären, wenn er sich vertheidigen wolle, ihn auf alle Weise zu schüzen bereit. Heinrich hielt alles, was Maffeo sagte, für wahr, vereinigte seine Truppen mit denen der Visconti, und griff die della Torre an, welche in mehrere Theile der Stadt, um die Unruhen zu dämpfen. Die, welche man fand, wurden getödtet, und die übrigen, ihres Vermögens beraubt, ins Exil gesandt. Auf Maffeo Visconti, der also gleichsam als Fürst in Mailand geblieben war, folgten Galeazzo und Azzo; und nach diesen Luchino und Johann. Johann ward Erzbischof der Stadt, und Luchino, welcher vor ihm starb, hinterließ Bernabo und Galeazzo; aber auch Galeazzo starb bald darauf und hinterließ Johann Galeazzo, genannt Graf von Virtu. Dieser ermordete nach des Erzbischofs Tode durch Hinterlist seinen Onkel Bernabo und blieb allein Fürst von Mailand; er war der erste, der den Titel eines Herzogs führte. Er hinterließ Philipp und Johann Maria Angelo; der leztere ward von dem mailändischen Volke umgebracht, worauf die Regierung dem Philipp zufiel, welcher keine männliche Nachkommen hinterließ; daher denn dieser Staat von dem Hause der Visconti auf das der Sforza überging auf die Weise und Veranlassung, die an ihrem Orte erzählt werden soll.

Doch ich kehre zurück, von wo ich ausgieng. Kaiser Ludwig kam, um seiner Parthei Gewicht zu geben und die Krone sich aufzusezen, nach Italien, und gab sich, um bei dieser Gelegenheit von den Mailändern Geld zu ziehen, das Ansehen, als wolle er sie in Freiheit sezen. Er verhaftete daher die Visconti; hernach aber befreite er sie auf Verwenden des Castruccio von Lukka, und ernannte bei seiner

Ankunft in Rom, um Italien desto leichter zu beunruhigen, den Peter von Corvara zum Gegenpabst, in der Absicht, durch das Ansehen desselben und durch die Macht der Visconti seine Gegenparthei in Toskana und der Lombardei in Ohnmacht zu erhalten. Castruccio aber starb, und sein Tod gab die erste Veranlassung zu Ludwigs Mißgeschick; denn Pisa und Lukka empörten sich gegen ihn, und die Pisaner sandten den Gegenpabst gefangen zu dem Pabste nach Frankreich, so daß der Kaiser, an den Angelegenheiten Italiens verzweifelnd, nach Deutschland zurückkehrte. Nicht sobald hatte sich dieser entfernt, als König Johann von Böhmen, von den Ghibellinen zu Brescia berufen, nach Italien kam, und sich der Städte Brescia und Bergamo bemeisterte. Und weil dieser Kriegszug mit Genehmigung des Pabstes geschah, obschon er das Gegentheil vorgab, so begünstigte ihn dessen Legat zu Bologna, in der Meinung, daß dieses ein gutes Mittel sei, der Rückkehr des Kaisers nach Italien vorzubeugen. Diese Maaßregel änderte den Zustand Italiens, denn die Florentiner und der König Robert, da sie sahen, daß der Legat die Unternehmungen der Ghibellinen begünstigte, wurden Feinde aller derer, welchen der Legat und der König von Böhmen freund war, und ohne Rücksicht auf die Guelfischen oder Ghibellinischen Partheien zu nehmen, traten viele Fürsten ihnen bei, unter denen die Visconti, die della Scala, Philipp Gonzaga der Mantuaner, die von Carrara und die von Este waren. Der Pabst belegte sie deshalb alle mit dem Bann, und der König ging vor Furcht vor diesem Bunde, nach Hause, um eine größere Macht zu sammeln. Als er hierauf mit größerm Heere nach Italien zurückkam, ward ihm die Unternehmung dennoch so schwierig, daß er, abgeschreckt dadurch, zu des Legaten Verdruß nach Böhmen zurück kehrte, nur Reggio und Modena besezt ließ, und Parma dem Marsi-

lius und Peter de Rossi übertrug, welche in dieser Stadt äußerst mächtig waren. Als er sich entfernt hatte, trat Bologna dem Bunde bei, und die Verbündeten theilten vier Städte unter sich, welche bei der Parthei der Kirche verharrten. Sie kamen nehmlich überein, daß Parma denen della Scala, Reggio denen Gonzaga, Modena denen von Este und Lukka den Florentinern zufallen sollte. Bei der Besiznahme dieser Städte aber erfolgten viele Kriege, welche größtentheils von den Venezianern beigelegt wurden. Vielleicht wird es jemand nicht passend finden, daß wir es so lange aufgeschoben haben, bei so vielen in Italien erfolgten Begebenheiten von den Venezianern zu reden, da ihr Freistaat ein solcher ist, der, dem Range sowohl als der Macht nach, vor jedem andern Staat Italiens gerühmt zu werden verdient. Um aber die Verwunderung darüber durch Angabe der Ursach aufzuheben, werde ich auf eine sehr frühe Zeit zurückkehren, damit ein jeder erfahre, welches ihr Ursprung war, und weshalb sie so lange zögerten, sich in die Angelegenheiten Italiens zu mischen.

Als Attila, König der Hunnen, Aquileja belagerte, flüchteten sich die Bewohner desselben, nachdem sie sich lange Zeit vertheidigt, an ihrer Rettung verzweifelnd, so gut sie konnten, mit ihrem beweglichen Eigenthum auf die vielen Felsen, welche dort bei der Erdzunge im Adriatischen Meere sind. Auch die Paduaner, da sie das Feuer sich so nahe sahen, und fürchteten, daß nach Aquileja's Fall Attila auch zu ihnen kommen möchte, brachten, was sie unter ihrer beweglichen Habe vom meisten Werth besaßen, auf einen von demselben Meere eingeschlossenen Ort, Rivoalto genannt, wohin sie auch ihre Weiber, Kinder und Greise sandten; die junge Mannschaft behielten sie in Padua zu dessen Vertheidigung zurück. Außer diesen giengen auch die Bürger von Monselice, nebst den Bewohnern der umliegenden Hü-

gel, vom gleichen Schrecken getrieben, auf die Felsen desselbigen Meeres. Nachdem aber Aquileja erobert worden, und Attila Padua, Monselice, Vicenza und Verona zerstört hatte, blieben die von Padua und die mächtigsten zurück um die sumpfigten Gegenden rings um Rivo alto zu, bewohnen; auf gleiche Weise zog sich das ganze Volk in der Runde aus jener Provinz, welche vor Alters Venezia genannt worden, durch die nehmlichen Vorfälle verjagt, in diese Sümpfe zurück. So verließen sie, gedrängt von der Noth, sehr anmuthige und fruchtbare Gegenden, und nahmen in unfruchtbaren, rauhen und jeder Bequemlichkeit beraubten ihren Wohnsiz. Weil nun hierdurch eine große Volksmenge mit einem Male zusammengeführt wurde, so machten sie diese Gegenden in sehr kurzer Zeit nicht blos bewohnbar, sondern auch angenehm; durch Gesez und Ordnung, die sie bei sich einführten, fühlten sie sich, mitten in Italiens schrecklicher Verwüstung sicher, und wuchsen bald an Ansehen und Macht; denn außer den erwähnten Bewohnern flüchteten sich noch viele aus den lombardischen Städten dorthin, größtentheils durch Clefis des Königs der Longobarden Grausamkeit verjagt, und dies verschaffte der Stadt nicht geringen Zuwachs; so daß zur Zeit Pipin's, Königs von Frankreich, als er auf des Pabstes Bitten die Longobarden aus Italien zu verjagen kam, in den Verträgen, die zwischen ihm und diesem Volke geschlossen wurden, festgesezt ward, daß der Herzog von Benevent und die Venezianer weder dem einen noch dem andern Theil gehorchen, sondern als neutrale ihrer Freiheit genießen sollten. Hierzu kam, daß die Noth, welche sie dahin gebracht hatte, umgeben vom Wasser zu wohnen, auch darauf sie zu denken zwang, wie sie ohne Hülfe des Erdreichs anständig leben könnten; daher sie, die ganze Welt mit ihren Schiffen durchsegelnd, mit mannigfaltigen Waaren ihre Stadt anfüllten,

so daß die andern Menschen, deren bedürftig, an diesem Orte häufig sich einfinden mußten. Auch dachten sie viele Jahre hindurch auf keine andere Herrschaft, als auf diejenige, welche die Betreibung ihres Handels erleichterte. Sie verschafften sich daher viele Häfen in Griechenland und in Syrien; und bei den Ueberfahrten, welche die Franzosen nach Asien machten, wurde ihnen, weil dieselben häufig ihrer Schiffe sich bedienten, zur Belohnung die Insel Candia eingeräumt. So lange sie auf diese Weise lebten, war ihr Name furchtbar auf der See, und in Italien so hoch geachtet, daß sie bei allen Zwistigkeiten, welche entstanden, meistentheils Schiedsrichter waren; wie es denn auch geschah, daß, bei den Uneinigkeiten, welche unter den Verbündeten über die Städte entstanden waren, die sie unter sich getheilt hatten, die Entscheidung den Venezianern übertragen ward, der zufolge den Visconti Bergamo und Brescia zufielen. Als sie aber mit der Zeit Padua, Vicenza, Trevigi, und hernach auch Verona, Bergamo und Brescia, nebst vielen Städten im Königreich Neapel und in Romagna, gereizt von Herrschsucht, an sich gerissen hatten, ward der Ruf ihrer Macht so groß, daß nicht blos Italiens Fürsten, sondern auch die Könige jenseit der Alpen sie fürchteten. Sie verbündeten sich daher gegen sie, entrissen ihnen an einem Tage die Herrschaft, die sie in vielen Jahren mit unendlichem Aufwande erworben hatten; und obschon sie in diesen lezten Zeiten einen Theil davon wieder erlangt haben, so müssen sie dennoch, da sie Ansehen und Macht nicht wieder erlangt, gleich allen andern Fürsten Italiens von fremder Macht abhangen.

Benedict der zwölfte war auf den päbstlichen Stuhl gelangt, und da er glaubte, die Herrschaft über Italien gänzlich verloren zu haben, und zugleich fürchtete, Kaiser Ludwig werde sich zum Herrn davon aufwerfen, so beschloß er,

sich alle diejenigen darin zu Freunden zu machen, welche die sonst dem Kaiser unterworfenen Besitzungen sich angemaßt hatten, damit, weil sie vom deutschen Reiche zu fürchten hatten, sie mit ihm sich zu Italiens Vertheidigung vereinen möchten. Er erklärte also durch eine Verordnung, daß alle Tyrannen der Lombardei die Besitzungen, die sie sich angemaßt, mit vollem Recht besäßen. Nach dieser Besitzertheilung starb der Pabst, und Clemens der sechste ward erwählt; der Kaiser aber, da er sahe, mit wie großer Freigebigkeit der Pabst die Ländereien des Reichs verschenkt hatte, wollte nicht weniger freigebig mit fremdem Eigenthum sein, als dieser gewesen war, und schenkte allen denen, welche in den Ländereien der Kirche Herrscher waren, ihre Besitzungen, auf daß sie solche mit kaiserlicher Genehmigung besäßen. Auf diese Weise wurden Galeotto Malatesti und seine Brüder Herren von Rimini, von Pesaro und von Fano, Antonio da Montefeltro von der Mark und Urbino, Gentile da Varano von Camerino, Guido da Polenta von Ravenna, Sinibaldo Ordelaffi von Furli und Cesena, Johann Manfredi von Faenza, Ludwig Alidosi von Imola, und außer diesen noch viele andere von anderen Städten, so daß von allen Städten der Kirche nur wenige ohne Herren blieben. Dieser Umstand erhielt die Kirche schwach bis auf Alexander den sechsten, der in unseren Zeiten, durch den Untergang der Nachkommen jener Männer, der Kirche ihre Macht wieder gab. Der Kaiser befand sich, als er jene Besitzertheilung ausgehen ließ, zu Trient und ließ verlauten, daß er nach Italien kommen wolle, woraus viele Fehden in der Lombardei entstanden, durch welche die Visconti sich Parmas bemächtigten. Zu dieser Zeit starb König Robert von Neapel und hinterließ nur zwei Enkelinnen, Nachkommen seines Sohnes Karl, der längere Zeit vorher gestorben war. Er verordnete, daß die ältere, Johanna genannt, Erbin des

Reiches sein und den Andreas, Sohn des Königs von Ungarn, seinen Enkel, zum Gemahl nehmen solle. Nicht lange hatte Andreas mit ihr gelebt, als sie ihn tödten ließ, und sich mit einem andern ihrer Vetter, dem Prinzen von Tarent, Namens Ludwig, vermählte. Aber Ludwig, König von Ungarn, des Andreas Bruder, kam, um dessen Tod zu rächen, mit Truppen nach Italien und verjagte die Königin Johanna und ihren Gemahl aus dem Reiche.

In dieser Zeit erfolgte in Rom eine merkwürdige Begebenheit. Ein gewisser Nicolaus, Lorenzo's Sohn, Kanzler des Kapitols, verjagte die Senatoren aus Rom, machte sich unter dem Titel eines Tribunen zum Haupte der römischen Republik, und brachte dieselbe in ihre alte Form zurück, mit einem so großen Ruf von Gerechtigkeit und Tugend, daß nicht allein die benachbarten Länder, sondern ganz Italien ihm Gesandten schickte; so daß die alten Provinzen, da sie sahen, daß Rom wieder auferstanden war, ihr Haupt erhoben, und, diese von Furcht, jene von Hoffnung bewogen, ihm Verehrung erzeigten. Nicolaus aber ließ, troz seinem großen Rufe, schon im ersten Beginn sich selbst wieder sinken; denn, zaghaft unter seiner mächtigen Last, entfloh er, ohne daß jemand ihn trieb, heimlicherweise zum Könige Karl von Böhmen, der auf des Pabstes Verwendung, und Ludwig von Baiern zum Troz, zum Kaiser erwählt worden war. Dieser, sich den Pabst geneigt zu machen, sandte ihm Nicolaus gefangen zu. Nach einiger Zeit geschah es, daß, jenen nachahmend, ein gewisser Franz Baroncegli das Tribunat zu Rom an sich riß, und die Senatoren daraus verjagte; so daß der Pabst, als das sicherste Mittel ihn zu unterdrücken, Nicolaus aus der Haft nahm, ihn nach Rom sandte, und ihm das Amt eines Tribunen wieder gab, daher er die Regierung wieder übernahm und Franz tödten ließ. Da ihm die Colonna aber Feind gewor-

den waren, so ward auch er kurze Zeit darauf getödtet, und den Senatoren ihr Amt wiedergegeben. Inzwischen kehrte der König von Ungarn, nachdem er die Königin Johanna verjagt, in sein Reich zurück. Der Pabst aber, der viel lieber die Königin in Roms Nachbarschaft sehen wollte, als jenen König, brachte es dahin, daß er einwilligte, sie in das Reich wieder einzusezen, dafern nur Ludwig, ihr Gemahl, mit dem Titel eines Fürsten von Tarent zufrieden, nicht König genannt werde. Das Jahr 1350 war gekommen, und dem Pabste schien es, man könne das Jubiläum, welches vom Pabste Bonifacius dem achten auf alle hundert Jahre festgesezt war, auf funfzig zurückführen; er that es durch eine Verordnung, und für diese Gunst ließen die Römer sich gefallen, daß er vier Cardinäle nach Rom sandte, welche die Staatsverfassung dieser Stadt verbessern, und die Senatoren nach ihrem Gutbefinden einsezen sollten. Der Pabst erklärte ferner Ludwig von Tarent zum Könige von Neapel, für welche Begünstigung die Königin Johanna der Kirche Avignon schenkte, welches ihr Erbtheil war. Zu dieser Zeit war Luchino Visconti gestorben, wodurch der Erzbischof Johann einziger Herr von Mailand blieb. Er führte viele Kriege gegen Toscana und gegen seine Nachbarn, und ward dadurch äußerst mächtig. Nach seinem Tode hinterblieben Bernabo und Galeazzo, seine Neffen, Galeazzo aber starb bald darauf und hinterließ Johann Galeazzo, der sich mit Bernabo dieses Land theilte. König Karl von Böhmen war damals Kaiser, und Innocenz der sechste Pabst; dieser sandte den Kardinal Egidius, einen gebornen Spanier, nach Italien, welcher durch seine Tugend nicht allein in Romagna und in Rom, sondern durch ganz Italien das Ansehen der Kirche wieder hergestellt hatte: er gewann Bologna wieder, welches der Erzbischof von Mailand in Besiz genommen hatte; er nöthigte die Römer, einen ausländischen Senator

anzunehmen, welcher jährlich von dem Pabste dahin gesandt werden sollte; er schloß ehrenvolle Verträge mit den Viskonti; und den Johann Aguto, einen Engländer, welcher in Toskana mit viertausend Britten für die Sache der Ghibellinen focht, schlug und nahm er gefangen: als daher Urban der fünfte, der auf dem päbstlichen Stuhle folgte, so große Siege vernahm, beschloß er, Italien und Rom zu besuchen. Auch Kaiser Karl kam dorthin, und nach einigen Monaten kehrte dieser in das Reich, der Pabst nach Avignon zurück. Nach Urbans Tode ward Gregor der zwölfte erwählt, und da auch der Cardinal Egidius gestorben war, so fiel Italien zurück in seine alte Zwietracht, veranlaßt durch die gegen die Visconti verbündeten Völker. Der Pabst sandte also zuerst einen Legaten mit sechstausend Bretonen nach Italien, hierauf kam er in Person, und führte den Hof im Jahr 1376 nach Rom zurück, nachdem er 71 Jahre in Frankreich gewesen war. Als aber sein Tod erfolgte, ward Urban der sechste erwählt, und bald darauf ernannten zu Fondi zehn Cardinäle, welche behaupteten, daß Urban nicht rechtmäßig erwählt sei, Clemens den siebenten zum Pabst. Die Genueser, welche mehrere Jahre unter der Visconti Regierung gelebt hatten, empörten sich zu dieser Zeit, und zwischen ihnen und den Venezianern entstanden wegen der Insel Tenedos sehr wichtige Kriege, durch welche ganz Italien sich entzweite. In diesem Kriege sah man zuerst die Artillerie, ein von den Deutschen erfundenes neues Kriegsgeräth. Obschon die Genueser eine Zeit lang die Oberhand hatten, und Venedig mehrere Monate belagert hielten, so blieben dennoch die Venezianer am Ende des Krieges Meister, und schlossen auf Vermittelung des Pabstes den Frieden im Jahr 1381.

Wie wir oben gesagt haben, war eine Spaltung in der Kirche entstanden, und weil die Königin Johanna den

Gegenpabst begünstigte, so bewirkte Urban, daß Karl von Durazzo, aus dem königlichen Blute von Neapel entsprossen, einen Kriegszug nach Neapel gegen sie unternahm; er kam, und entriß ihr das Reich, dessen er dann sich selbst bemächtigte, sie aber entfloh nach Frankreich. Der König von Frankreich, über diese Vorfälle entrüstet, sandte Ludwig von Anjou nach Italien, um der Königin ihr Reich wieder zu gewinnen, Urban aus Rom zu verjagen, und den Gegenpabst einzusezen. Ludwig aber starb mitten in dieser Unternehmung, und seine Truppen kehrten geschlagen nach Frankreich zurück. Der Pabst ging indessen nach Neapel, woselbst er neun Kardinäle ins Gefängniß sezte, weil sie der Parthei Frankreichs und des Gegenpabstes gefolgt waren. Hernach aber erzürnte er sich über den König, weil dieser einen seiner Nepoten nicht zum Prinzen von Capua machen wollte. Indessen stellte er sich als sei es ihm gleichgültig, und bat den König, ihm Nocera zu seinem Aufenthalte zu bewilligen, woselbst er sich hierauf befestigte und den König des Reiches zu berauben sich anschickte. Der König rückte also dorthin in das Feld, und der Pabst entfloh nach Genua, wo er die Kardinäle, die er verhaftet hatte, tödten ließ. Von hier ging er nach Rom, und um sich Ansehen zu verschaffen, ernannte er neun und zwanzig Kardinäle. Zu dieser Zeit ging Karl, König von Neapel, nach Ungarn, wo er zum Könige ernannt und bald darauf getödtet ward. Er hinterließ zu Neapel seine Gattin mit seinen Kindern Ladislaus und Johanna. Um dieselbe Zeit hatte Johann Galeazzo Visconti seinen Onkel Bernabo ermordet, und den ganzen Staat von Mailand an sich gerissen; nicht zufrieden aber, Herzog der ganzen Lombardei geworden zu sein, wollte er auch noch Toskana in Besiz nehmen. Doch, als er schon die Herrschaft darüber zu erlangen und hierauf sich zum Könige von Italien zu krönen gedachte, starb er.

Urban dem sechsten war Bonifacius der neunte gefolgt. Es starb auch zu Avignon der Gegenpabst Clemens der siebente, und Benedict der dreizehnte wurde in seine Stelle erwählt. In Italien waren damals viele englische, deutsche und bretonische Truppen, theils von den Fürsten, die zu verschiedenen Zeiten nach Italien gekommen waren, dorthin geführt, theils von den Päbsten, als sie noch zu Avignon lebten, gesandt. Mit Hülfe aller dieser führten die Mächte Italiens ihre Kriege, bis Ludwig da Cento aus Romagna sich erhob. Dieser errichtete eine Compagnie italienischer Soldaten, St. Georg genannt, entzog durch seine Tapferkeit und Kriegeszucht in kurzer Zeit den fremden Waffen ihr Ansehen, und übertrug dasselbe auf die italienischen, deren sich nachher die Mächte Italiens in den Kriegen, die sie unter einander führten, bedienten. Der Pabst ging wegen eines mit den Römern gehabten Zwistes, nach Sceſi, und hielt sich bis zu dem Jubiläum des Jahres 1400 dort auf, zu welcher Zeit die Römer, auf daß er zum Nuzen ihrer Stadt nach Rom zurückkehre, sich gefallen ließen, von neuem einen fremden von ihm bestellten Senator anzunehmen, und ihn die Engelsburg befestigen ließen. Auf diese Bedingungen zurückgekehrt, verordnete er zur Bereicherung der Kirche, daß jeder bei der Erledigung einer Pfründe, eines Jahres Einkommen an die Kammer bezahlen solle. Nach dem Tode des Herzogs Johann Galeazzo von Mailand trennte sich, obschon er zwei Söhne, Giovanmariangelo und Philipp, hinterließ, dieser Staat in viele Partheien; und bei den Unruhen, die daraus erfolgten, ward Giovanmaria getödtet, und Philipp blieb eine Zeit lang in dem Fort von Pavia eingeschlossen, von wo er durch die Treue und Tapferkeit des dortigen Befehlshabers sich rettete. Unter den übrigen, welche die von dem Vater dieser Prinzen besessenen Städte an sich rissen, war auch Wilhelm della Scala, der, als ein

Vertriebener, sich in den Händen des Franz von Carrara, Herrn von Padua befand. Durch die Hülfe desselben erlangte Wilhelm den Besiz von Verona wieder, wo er jedoch nach einem nur kurzen Aufenthalt auf Anstiften des Franz vergiftet, und die Stadt ihm entrissen ward. Auf diese Veranlassung unterwarfen sich die Vicentiner, die unter dem Schilde der Visconti sicher gelebt hatten, aus Furcht vor der Macht des Herrn von Padua, den Venezianern; und um ihretwillen ergriffen die Venezianer gegen ihn die Waffen, nahmen zuerst ihm Verona und hierauf auch Padua.

Inzwischen starb der Pabst Bonifacius, und Innocenz der siebente wurde erwählt, welchen das römische Volk ersuchte, ihm seine Festungen zurück zu geben und es in seine Freiheit wieder einzusezen. Als der Pabst dies nicht bewilligen wollte, rief das Volk Ladislaus, den König von Neapel zu Hülfe. Da hierauf ein Vertrag zwischen ihnen geschlossen ward, kehrte der Pabst nach Rom zurück, denn aus Furcht vor dem Volke war er nach Viterbo geflohen, wo er seinen Neffen Ludwig zum Grafen von der Mark ernannt hatte. Er starb hierauf, und Gregor der zwölfte wurde erwählt, unter der Verpflichtung, daß er der päbstlichen Würde entsagen müsse, sobald als auch der Gegenpabst abdanke. Auf der Kardinäle Antrieb kam, um eine Vereinigung der Kirche zu versuchen, der Gegenpabst Benedikt nach Porto Venere und Gregor nach Lucca, wo sie vieles verhandelten, aber nichts beschlossen; so daß die Kardinäle beider Päbste sie verließen, und die Päbste selbst, Benedikt nach Spanien, und Gregor nach Rimini ging. Von der andern Seite brachten die Kardinäle auf Betreiben des Balthasar Cossa, Kardinals und Legaten von Bologna, ein Konciliun in Pisa zu Stande, woselbst sie Alexander den fünften erwählten, der sogleich den König Ladislaus mit

dem Bann belegte, Ludwig von Anjou mit dessen Reich bekleidete, gemeinschaftlich mit den Florentinern, Genuesern, Venezianern und dem Legaten Balthasar Cossa den Ladislaus angriff, und ihm Rom wegnahm. Aber in der Hize dieses Krieges starb Alexander, und Balthasar Cossa ward erwählt, welcher sich Johann der drei und zwanzigste nennen ließ. Er reiste von Bologna, wo er erwählt worden, ab, und ging nach Rom, wo er Ludwig von Anjou antraf, der mit seiner Armee aus der Provence gekommen war. Sie kamen darauf mit dem Ladislaus zum Handgemenge und schlugen ihn; durch die Schuld der Miethstruppen aber konnten sie den Sieg nicht verfolgen, so daß der König nach kurzer Zeit neue Kräfte sammelte und Rom wieder einnahm; worauf der Pabst nach Bologna, Ludwig nach der Provence entfloh. Der Pabst, darauf bedacht, wie er die Macht des Ladislaus vermindern könnte, bewirkte, daß Sigismund, König von Ungarn, zum Kaiser gewählt wurde, beredete ihn, nach Italien zu kommen, und besprach sich mit ihm zu Mantua, woselbst sie übereinkamen, eine allgemeine Kirchenversammlung zu veranstalten, auf der sich die Kirche vereinigen möchte, die ja vereint der Macht ihrer Feinde leicht widerstehen könne.

Es waren zu dieser Zeit drei Päbste, Gregor, Benedikt und Johann, welche die Kirche kraftlos und ohne Ansehen erhielten. Man wählte zum Orte für die Kirchenversammlung Kostniz, eine deutsche Stadt, gegen des Pabstes Johann Absicht, und obschon durch des Königs Ladislaus Tod die Ursach aufgehört hatte, welche den Pabst zu der Maßregel einer Kirchenversammlung hatte schreiten lassen, so konnte er doch nach der einmal eingegangenen Verbindlichkeit es nicht ausschlagen, dabei zu erscheinen. Als er wenige Monate darauf nach Kostniz kam, erkannte er zu spät seinen Irrthum und versuchte zu entfliehen; er ward daher

ins Gefängniß gesezt und der päbstlichen Würde zu entsagen gezwungen. Gregor, der eine der Gegenpäbste, dankte ebenfalls durch einen Gesandten ab, und Benedikt, der andere Gegenpabst, wurde, da er nicht abdanken wollte, als ein Kezer verdammt. Zulezt, von seinen Kardinälen verlassen, ward auch er zur Abdankung gezwungen, und das Concilium erwählte Oddo, aus dem Hause Colonna, zum Pabst, welcher darauf Pabst Martin der fünfte genannt ward. So vereinigte sich denn die Kirche nach vierzig Jahren, während welchen sie unter mehreren Päbsten getheilt gewesen war.

Zu dieser Zeit befand sich, wie wir gesagt haben, Philipp Visconti in dem Fort von Pavia. Es starb aber Fantino Cane, welcher bei den Unruhen der Lombardei sich der Städte Vercelli, Alleſſandria, Novare und Tortona bemächtigt, und viele Reichthümer aufgehäuft hatte. Da er keine Kinder hatte, so hinterließ er Beatrice, seine Gattin, als Erbin seiner Staaten, und trug seinen Freunden auf, es dahin zu bringen, daß sie mit Philipp sich vermähle. Durch diese Verbindung mächtig geworden, erlangte Philipp Mailand und die ganze Lombardei wieder. Hernach aber, um für so große Wohlthaten dankbar zu sein, wie es alle Fürsten fast immer sind, beschuldigte er seine Gemahlin Beatrice des Ehebruchs und ließ sie tödten. Zu großer Macht durch alles dies erhoben, fing er an auf den Krieg gegen Toskana zu denken, um seines Vaters Johann Galeazzo Plane zu verfolgen.

Ladislaus, König von Neapel, hatte bei seinem Tode seiner Schwester Johanna, außer dem Reiche, ein großes Heer unter den Befehlen der vorzüglichsten Heerführer Italiens hinterlassen. Unter den ersten dieser Feldherren war Sforza von Cotignuola berühmt, als kundig, nach damaliger Weise den Krieg zu führen. Die Königin, um dem üblen Rufe zu entgehen, den ihr die Unterhaltung eines

gewissen Pandolfello gebracht, welchen sie erzogen hatte, nahm Jacob de la Marc, einen Franzosen aus königlichem Geblüte, zum Gemahl, unter der Bedingung, daß er, zufrieden mit dem Titel eines Prinzen von Tarent, den Titel und die Regierung des Königreiches ihr überlasse. Die Soldaten aber begrüßten ihn gleich bei seiner Ankunft zu Neapel als König; so daß zwischen dem Gemahl und seiner Gattin große Zwistigkeiten entstanden, worin sie mehrmals einer den andern überwanden; doch zulezt verblieb die Herrschaft der Königin, welche darauf dem Pabste feind wurde. Hierauf dankte Sforza, um sie in Verlegenheit zu sezen, und ihr die Nothwendigkeit aufzudringen, sich in seine Arme zu werfen, plözlich, ganz gegen ihre Erwartung, aus ihren Diensten ab. Durch diesen Vorfall mit einem Streiche entwaffnet, und aller andern Mittel beraubt, ersuchte sie Alphons, König von Aragon und Sicilien, um Hülfe. Sie nahm ihn an Sohnes Statt an, und zog Braccio da Montone in ihre Dienste, der so hoch als Sforza in den Waffen berühmt und mit dem Pabste feind war, weil er demselben Perugia und einige andere der Kirche gehörige Städte genommen hatte. Es erfolgte hierauf der Friede zwischen ihr und dem Pabste; der König Alphons aber, aus Besorgniß, daß sie ihn eben so wie ihren Gemahl behandeln möchte, suchte vorsichtig sich der Festungen zu bemeistern; doch sie, die sehr listig war, kam ihm zuvor, und befestigte sich in dem Fort von Neapel. Wie nun auf diese Weise der Argwohn zwischen beiden sich mehrte, kam es zu den Waffen, und die Königin überwand, mit Sforza's Hülfe, der in ihre Dienste zurückgekehrt war, Alphons, verjagte ihn aus Neapel, beraubte ihn der Adoption, und nahm Ludwig von Anjou an Sohnes Statt an; woraus ein neuer Krieg entstand zwischen Braccio, der des Alphons Parthei genommen hatte, und Sforza, der die Königin begünstigte. Als sie

diesen Krieg führten, ertrank Sforza, da er über den Fluß von Pescara ging, und dadurch ward die Königin von neuem entwaffnet, und würde aus dem Reiche vertrieben worden sein, wenn nicht Philipp Visconti, Herzog von Mailand, ihr beigestanden hätte, welcher Alphons nach Aragon zurückzukehren zwang. Braceio aber, nicht außer Fassung, da er sich von Alphons verlassen sah, sezte seine Unternehmung gegen die Königin fort. Als er nun Aquila belagerte, nahm der Pabst, der die Macht Braccio's für die Kirche nicht vortheilhaft fand, Franzesco, den Sohn des Sforza, in seine Dienste. Dieser ging dem Braccio nach Aquila entgegen, schlug, und tödtete ihn. Von Braccio's Seite hinterblieb sein Sohn Oddo, welchem vom Pabste Perugia genommen, die Herrschaft Montone aber gelassen ward. Er ward bald darauf, da er für die Florentiner in Romagna kämpfte, getödtet; so daß von denen, die unter Braccio gefochten hatten, einzig Nicolaus Piccinini von größerem Rufe übrig blieb.

Da wir aber mit unserer Erzählung nahe an diejenigen Zeiten gekommen sind, auf welche meine Absicht geht; denn was noch davon zu erzählen übrig ist, betrifft größtentheils nichts weiter, als die Kriege, welche die Florentiner und die Venezianer mit Philipp, Herzog von Mailand, führten, welche dort, wo wir von Florenz insbesondere handeln werden, erzählt werden sollen: so will ich jezt nicht weiter fortgehen, sondern hier nur kurz bemerken, in welcher Verfassung Italien, sowohl in Rücksicht der Fürsten als der Waffen, sich zu der Zeit befand, welche wir mit unserer Erzählung nun erreicht haben. Von den Hauptstaaten besaß die Königin Johanna die zweite das Königreich Neapel, die Mark, das Patrimonium und Romagna. Ein Theil der Städte gehorchte der Kirche, ein Theil war von ihren Statthaltern oder Tyrannen in Besiz genommen, so wie Ferrara, Modena und

Reggio von denen von Este, Faenza von den Manfredi, Imola von den Alidosi, Furli von den Ordelaffi, Rimini und Pesaro von den Malatesti, und Camerino von den von Varano. Von der Lombardei gehorchte ein Theil dem Herzog Philipp, ein Theil den Venezianern; denn alle diejenigen, welche besondere Staaten daselbst gebildet hatten, waren untergegangen, außer dem Hause Gonzaga, welches in Mantua herrschte. Von Toskana besaßen den größten Theil die Florentiner; nur Lucca und Siena lebten nach eignen Gesezen, Lucca unter den Guinigi, und Siena in Freiheit. Die Genueser, welche bald frei waren, bald Diener entweder der Könige von Frankreich oder der Visconti, lebten ungeehrt und wurden zu den kleineren Mächten gezählt. Alle diese Hauptmächte waren von eigenen Waffen entblößt. Der Herzog Philipp leitete, in seinen Zimmern verschlossen, und ohne sich sehen zu lassen, durch Bevollmächtigte seine Kriege. Die Venezianer, sobald sie sich zum festen Lande wandten, legten jene Waffen ab, die auf dem Meere sie berühmt gemacht hatten, und vertrauten, der andern Italiener Sitte befolgend, fremder Leitung ihre Heere an. Der Pabst, dem es als Geistlichen, und die Königin Johanna, der es als Frau nicht anstand, die Waffen zu führen, thaten nothgedrungen, was die andern aus übler Wahl thaten. Auch die Florentiner gehorchten der nehmlichen Nothwendigkeit; denn da durch die häufigen Zwistigkeiten der Adel erloschen und der Staat in den Händen in Handelsgeschäften erzogener Männer war, so folgten sie der Weise und dem Schicksale der übrigen. So waren denn Italiens Waffen in den Händen kleinerer Fürsten oder rangloser Männer. Jene legten sie an, nicht von Ehrbegierde getrieben, sondern um entweder reicher oder sicherer zu leben; diese, weil sie, von ihrer Kindheit an darin auferzogen, keine andere Kunst zu üben verstanden, und daher mit ihrer Hülfe sich zu Reich-

thum oder Macht sich zu erheben trachteten. Unter diesen waren damals die angesehensten Carmignola, Franz Sforza, Nicolaus Piccinino ein Zögling Braccio's, Agnolo della Pergola, Lorenzo di Micheletto Attenduli, Tartaglia, Giacopaccio, Ceccolino von Perugia, Niccolo da Tolentino, Guido Torello, Antonio del Ponte ad Era, und viele andre. Hierzu kamen die Herren, von denen ich oben gesprochen, ferner die römischen Baronen Orsini und Colonna, nebst anderen Herren und Edelleuten des Königreichs und der Lombardei, welche, wenn sie im Kriege standen, gleichsam einen Bund und Einverständniß mit einander errichtet und es auf eine Kunst zurückgeführt hatten, vermöge welcher sie es also einzurichten verstanden, daß in den meisten Fällen die kriegführenden Partheien beiderseits verlieren mußten; ja endlich brachten sie diese Kunst zu einer solchen Armseligkeit herab, daß jeder mittelmäßige Feldherr, in dem nur noch ein Schatten jener alten Tapferkeit erwacht wäre, sie zur Bewunderung des ganzen Italiens, das nur aus eigner Thorheit sie verehrte, beschämt haben würde. Von diesen müßigen Fürsten also, und von diesen erbärmlichsten Waffen wird meine Geschichte voll sein, zu welcher ich nicht eher schreiten kann, bevor ich, nach meinem im Anfange gegebenen Versprechen, mich wieder zurückgewandt habe, um den Ursprung von Florenz zu erzählen, und jeden deutlich erkennen zu lassen, welches zu jener Zeit der Zustand dieser Stadt war, und auf welche Weise sie unter so großen Unruhen, die tausend Jahre hindurch Italien verwirrten, zu demselben gelangte.

Zweites Buch.

Unter den übrigen großen und bewundernswürdigen Einrichtungen der Republiken und Monarchien des Alterthums, die in unsern Zeiten verschwunden sind, war auch die, daß zu allen Zeiten und stets von neuem zahlreiche Ortschaften und Städte angebaut wurden; denn keine Maaßregel ist eines vortrefflichen Fürsten und einer wohl eingerichteten Republik so würdig, als der Anbau neuer Oerter, wohin sich die Menschen zur Erleichterung der Vertheidigung oder des Gewerbes begeben mögen. Diese Maaßregel konnten jene leicht ausführen, da es bei ihnen Sitte war, in die besiegten oder entvölkerten Länder neue Bewohner zu senden, deren Gesellschaft sie Kolonien nannten. Diese Einrichtung gewährte nicht allein den Vortheil, daß neue Oerter angebaut wurden, sondern sie versicherte auch dem Sieger den Besiz des eroberten Landes, erfüllte die entvölkerten Gegenden mit Bewohnern, und erhielt die Menschen wohl durch die Provinzen vertheilt. Die Folge davon war, daß die Menschen, denen die Bewohnung einer Provinz erleichtert war, sich stärker daselbst vermehrten, und daß sie beim Angriff kräftiger, bei Abwehr sicherer waren. Daß dieser Gebrauch heut zu Tage durch die Vernachläßigung der Republiken und Fürsten aufgehoben ist, bewirkt den Verfall und

die Schwäche der Provinzen, denn er allein erhöht der Staaten Sicherheit, und erhält den Ländern, wie schon gesagt worden, eine zahlreiche Bevölkerung. Sicherheit entsteht daraus, weil die Kolonie, die ein Fürst in sein neu erworbenes Land verpflanzt, gleichsam als eine Feste, als eine Wache dient, die übrigen in Treupflicht zu erhalten. Man kann überdies ohne diese Einrichtung eine Provinz weder ganz bevölkert erhalten, noch eine gleichmäßige Vertheilung der Bewohner darin bewirken; denn nicht alle Gegenden in derselben sind fruchtbar und gesund; daher kommt es, daß in dieser ein Ueberfluß, in jener ein Mangel an Menschen ist, und wenn man kein Mittel findet, sie aus den überflüssig bevölkerten Gegenden dahin zu versezen, wo ein Mangel daran ist, so muß die Provinz in kurzer Zeit zu Grunde gehen, weil ein Theil derselben durch allzusparsame Bevölkerung verödet, der andere durch allzureichliche verarmt wird. Da nun die Natur einer solchen Verderbniß nicht abhelfen kann, so ist es nöthig, daß der Kunstfleiß ihr entgegen wirke; denn ungesunde Länder werden gesund durch eine Menge von Menschen, die sich zugleich darin ansiedeln, durch den Anbau die Beschaffenheit des Landes verbessern und durch Feuer die Luft reinigen, welches die Natur niemals würde bewirken können. Einen Beweis davon giebt die Stadt Venedig; sie ward in einer sumpfigen und ungesunden Gegend angelegt, diese ward aber nichtsdestoweniger durch zahlreiche Bewohner, die sich zu gleicher Zeit daselbst versammelten, in eine gesunde verwandelt. Auch Pisa war wegen seiner verderblichen Luft niemals reich an Bewohnern, bis Genua mit seinen Gestaden von den Sarazenen zerstört ward; hierdurch versammelten sich jene aus dem vaterländischen Gebiet vertriebene Menschen daselbst mit einem Male in so großer Anzahl, daß dadurch Pisa volkreich und mächtig ward. Dadurch aber, daß jene Einrich-

tung der Kolonienversendung aufgehört hat, werden die besiegten Länder mit größerer Schwierigkeit behauptet, die verödeten Gegenden bevölkern sich nie, und die allzuvolkreichen finden keine Erleichterung. Viele Theile der Welt und besonders Italiens sind dadurch, gegen ältere Zeiten betrachtet, menschenleer geworden, und von dem allen war und ist die Ursach, daß die Fürsten keinen Trieb nach ächtem Ruhme, und die Republiken auch nicht eine Anstalt haben, die gelobt zu werden verdiente. In der alten Zeit hingegen sind durch die heilsame Wirkung jener Kolonien häufig sowohl neue Städte entstanden, als auch die schon angelegten zu höherem Wachsthum gediehen. Zu diesen gehört die Stadt Florenz, die ihren Ursprung von Fiesole, ihren Wachsthum von den Kolonien herleitet.

Es ist völlig ausgemacht, nach den Beweisen, die Dante und Johann Villani darüber geführt haben, daß die Stadt Fiesole, auf dem Gipfel des Berges liegend, um ihren Märkten stärkeren Zulauf, und denen, die sie mit ihren Waaren besuchen wollten, größere Bequemlichkeit zu verschaffen, den Ort zu denselben nicht auf der Anhöhe, sondern in der Ebne zwischem dem Fuße des Berges und dem Flusse Arno bestimmt hatten. Diese Märkte sind nach meiner Meinung die Veranlassung zu den ersten Gebäuden gewesen, die an diesem Orte errichtet wurden, weil die Kaufleute bequeme Niederlagen zur Aufnahme ihrer Waaren haben wollten, woraus dann mit der Zeit ganz feste Gebäude geworden sind. Als hierauf die Römer, nach der Karthaginenser Besiegung, Italien vor auswärtigen Kriegen sicher gestellt hatten, vermehrten sich diese Gebäude zu einer großen Anzahl. Die Menschen bleiben niemals in einem beschwerlichen Zustande, wenn nicht irgend eine Noth sie darin erhält; wenn Furcht vor den Kriegsübeln sie drängt, suchen sie gern sich unzugängliche und rauhe Oerter zur Wohnung auf, ist aber jene

verſchwunden, ſo wollen ſie, von Bequemlichkeit gelockt, lieber in geſelligen und wohlgelegenen Gegenden leben. Die Sicherheit alſo, welche durch die Macht der römiſchen Republik über Italien verbreitet ward, konnte wohl die Wohnungen, die man auf die erwähnte Weiſe anzulegen angefangen hatte, zu einer ſolchen Anzahl vergrößern, daß ſie die Geſtalt eines Fleckens annahmen, welcher im Anfang Villa Arnina genannt wurde. Hernach entſtanden die bürgerlichen Kriege, zuerſt zwiſchen Marius und Sylla, dann zwiſchen Cäſar und Pompejus, und endlich zwiſchen Cäſars Mördern und denen, die ſeinen Tod rächen wollten. Zuerſt nun wurden von Sylla und hernach von jenen drei römiſchen Bürgern, die, nachdem ſie Cäſars Tod gerächt, ſich das Reich theilten, Kolonien nach Fieſole geſandt, die entweder alle, oder doch zum Theil ihren Wohnſiz in der Ebne neben dem ſchon angelegten Flecken aufſchlugen. Durch dieſen Zuwachs ward der Ort ſo reich an Gebäuden und Menſchen, ſo wie an allen bürgerlichen Einrichtungen, daß er unter den Städten Italiens mit aufgezählt werden konnte. Wo aber der Name Florenzia hergeleitet ſei, darüber ſind die Meinungen verſchieden. Einige wollen, daß er von Florinus, einem der Häupter der Kolonien herkomme. Andere meinen, nicht Florenzia, ſondern Fluenzia ſei es im Anfange genannt worden, weil es nahe am Fluſſe (fluente) Arno liege, und führen des Plinius Zeugniß an, welcher ſagt, die Fluentiner ſind des Fluſſes Arno Nachbarn. Dies möchte aber wohl falſch ſein, denn Plinius ſpricht in ſeinem Text von der Lage der Florentiner, nicht aber von ihrem Namen, und das Wort Fluentiner muß verfälſcht ſein, denn Frontin und Cornelius Tacitus, die faſt zu gleicher Zeit mit Plinius ſchrieben, führen Florenz und die Florentiner an, denn ſchon zu des Tiberius Zeit wurden ſie nach der andern italieniſchen Städte Gebrauch regiert. Tacitus führt an, daß

florentinische Gesandte zum Kaiser kamen, ihn zu bitten, daß das Wasser der stehenden Sümpfe nicht nach ihrem J. Ch. Lande ausgeleitet werden möchte; und es ist nicht denkbar, 17. daß diese Stadt zu einer und der nehmlichen Zeit zwei Namen gehabt haben sollte. Ich glaube daher, daß sie immer Florenz geheißen habe, woher dieser Name auch kommen mag; auch ist sie, was auch zu ihrem Ursprung mag Anlaß gegeben haben, unter der Römer Herrschaft entstanden, und zu der ersten Kaiser Zeiten fing sie an von den Schriftstellern erwähnt zu werden. Als das römische Reich von den Barbaren bedrängt ward, wurde auch Florenz von Totila, König der Ostgothen, zerstört, und 220 Jahre darauf von Karl dem großen wieder aufgebaut. Von dieser Zeit an bis zum Jahr Christi 1215 hatte es gleiches Schicksal mit den andern Machthabern Italiens. In diesem Zeitraume nehmlich herrschten in Italien zuerst die Nachkommen Karls des großen, dann die Berengaren und zuletzt die deutschen Kaiser, wie wir in unserer allgemeinen Uebersicht gezeigt haben. Auch konnten die Florentiner in jenen Zeiten sich nicht erheben, noch irgend etwas der Ueberlieferung würdiges vollführen, durch die Macht derer gehindert, deren Herrschaft sie unterworfen waren. Dennoch eroberten und zerstörten sie die Stadt Fiesole im Jahr 1010 am Tage des Jahr H. Romulus, der von den Fiesolanern hoch gefeiert wird; 1010. und sie müssen dies entweder mit Zustimmung der Kaiser gethan haben, oder zu einer Zeit, da von dem Tode des einen Kaisers an bis zur Erwählung des andern jedermann einer größeren Freiheit genoß. Nachdem aber die Päbste größere Macht in Italien gewonnen hatten, und der Einfluß der deutschen Kaiser geschwächt worden war, betrugen sich alle Städte dieser Provinz viel weniger unterwürfig gegen den Fürsten. Ja in dem Jahre 1080 zur Zeit Heinrich des dritten zerfiel Italien in eine offenbare Spaltung zwi-

schen ihm und der Kirche. Troz dieser Spaltung erhielten sich die Florentiner bis zum Jahr 1215 in Einigkeit, und suchten, dem Sieger sich gehorsam zeigend, nicht Herrschaft, sondern Sicherheit. Wie aber im menschlichen Körper die Krankheiten, je später sie erscheinen, um so viel gefährlicher und tödtlicher sind, so ward auch Florenz, je später es anfing den Partheien Italiens zu folgen, um so heftiger von ihnen zerrüttet. Die Ursach zu der ersten Spaltung ist sehr bekannt, da sie von Dante und vielen andern Schriftstellern häufig erwähnt worden ist; dennoch will ich sie kürzlich erzählen.

Jahr 1215. Zu den mächtigsten Familien in Florenz gehörten unter andern die Buondelmonti und die Uberti; ihnen zunächst standen die Amidei und die Donati. In der Familie der Donati war eine reiche verwittwete Dame, die eine vorzüglich schöne Tochter hatte. Es war die Absicht der Wittwe, ihre Tochter mit Messer Buondelmonte, einem jungen Kavalier und Haupt der Familie Buondelmonti, zu vermählen. Doch hatte sie diese ihre Absicht entweder aus Vernachläßigung, oder in der Meinung, daß es immer noch Zeit genug sei, noch niemand mitgetheilt, als der Zufall wollte, daß eine Tochter aus dem Hause Amidei mit Messer Buondelmonte verlobt wurde. Die Dame war hierüber äußerst mißvergnügt, und in der Hoffnung, durch ihrer Tochter Schönheit jene Hochzeit noch, ehe sie gefeiert würde, zu hintertreiben, stieg sie einst, da sie Messer Buondelmonte allein auf ihr Haus zukommen sah, hinab, ließ ihre Tochter sich folgen, und stellte sich ihm, als er vorüber ging, mit diesen Worten entgegen: Ich freue mich in der That sehr, daß ihr eine Frau gewählt habt, obschon ich diese meine Tochter für euch aufbehalten hatte; hierbei eröffnete sie die Thür und ließ ihn sie sehen. Bei dem Anblick der wirklich seltnen Schönheit dieses Mädchens und bedenkend, daß sie weder in

Rücksicht auf ihre Abkunft, noch auf den Brautschaz derje- Jahr
nigen nachstehe, die er erwählt habe, ward der Kavalier 1215.
von so heftiger Begierde nach ihrem Besiz entzündet, daß er weder des gegebenen Wortes, noch der Beleidigung, die er durch dessen Verlezung anthat, noch der Uebel, die seine Wortbrüchigkeit ihm zuziehen konnte, achtete, und sprach: Da ihr sie denn für mich aufbehalten habt, so würde ich undankbar sein, wenn ich sie ausschlüge, da es noch Zeit ist, sie anzunehmen. Er vollzog hierauf ohne den mindesten Zeitverlust die Hochzeit. Die Nachricht von dieser Begebenheit erfüllte die Familie der Amidei, und die der Uberti, welche durch Blutsverwandtschaft mit ihnen verbunden waren, mit Wuth; sie versammelten sich mit vielen andern ihrer Verwandten und kamen überein, daß sie diese Beleidigung nicht ohne den größten Schimpf ertragen, und durch keine andere Rache, als Messer Buondelmontes Tod auslöschen könnten. Als einige die Uebel erwähnten, die dieser Tod nach sich ziehen könnte, sagte Mosca Lamberti, daß, wer vieles bedenke, nichts beschließe, und führte jenes wohlbekannte Sprichwort an: geschehene Dinge sind nicht zu ändern. Sie gaben deshalb den Auftrag zu dieser Ermordung dem Mosca, dem Stiatta Uberti, dem Lambertuccio Amidei, und dem Oderigo Fifanti. Diese hielten sich am Ostermorgen in dem Hause der Amidei, welches zwischen der alten Brücke und St. Stephano lag, eingeschlossen, und als Messer Buondelmonte auf einem weißen Pferde über den Fluß ritt, vielleicht in der Meinung, daß es eben so leicht sei, eine erlittene Beleidigung zu vergessen, als einer Verwandschaft zu entsagen, ward er von ihnen am Fuße der Brücke unter einer Bildsäule des Mars angefallen und getödtet. Dieser Mord theilte die ganze Stadt, von der sich ein Theil an die Buondelmonti, der andere an die Uberti anschloß. Da nun diese Familien stark waren an Häusern,

Jahr an Thürmen und an Menschen, so kämpften sie viele Jahre
1215. gegen einander, ohne daß eine die andere vertreiben konnte; ihre Feindseligkeiten wurden, obschon sie nicht durch einen Frieden beendigt werden konnten, durch Waffenstillstand beigelegt, und auf diese Weise nach Maaßgabe neu eintretender Umstände, bald beruhigt, bald wieder angefacht.

1246. In diesen Unruhen blieb Florenz bis zu den Zeiten Friedrich des zweiten, der, weil er König von Neapel war, seiner Macht das Uebergewicht über die Kirche verschaffen zu können glaubte. Um seine Macht in Toskana zu befestigen, begünstigte er die Uberti und ihre Anhänger; diese verjagten vermöge seiner Gunst die Buondelmonti; und so theilte sich unsere Stadt, so wie ganz Italien lange Zeit hindurch getheilt war, in Guelfen und Ghibellinen. Es scheint mir nicht überflüssig, die Familien, sowohl die der einen als die der andern Parthei folgten, anzuführen. Die Anhänger der Guelfischen Parthei also waren die Buondelmonti, Nerli, Rossi, Frescobaldi, Mozzi, Bardi, Pulci, Gherardini, Foraboschi, Bagnesi, Guidalotti, Sacchetti, Manieri, Lucardesi, Chiaramontesi, Compiobbesi, Cavalcanti, Giandonati, Gianfigliazzi, Scali, Gualterotti, Importuni, Bostichi, Tornaquinci, Vecchietti, Tosinghi, Arrigucci, Agli, Sizi, Adimari, Visdomini, Donati, Pazzi, della Bella, Ardinghi, Tedaldi, Cerchi. Für die Ghibellinische Parthei waren die Uberti, Mannelli, Ubriachi, Fifanti, Amidei, Infangati, Malespini, Scolari, Guidi, Galli, Cappiardi, Lamberti, Soldanieri, Cipriani, Toschi, Amieri, Palermini, Migliorelli, Pigli, Barucci, Cattani, Agolanti, Brunelleschi, Caponsacchi, Elisei, Abati, Tedaldini, Guiochi, Galigai. Es schlossen sich überdies sowohl an die eine als an die andere Parthei dieser edlen Familien noch viele von den bürgerlichen an, so daß fast die ganze Stadt von dieser Trennung angegriffen ward. Die Guelfen also zogen sich,

nach ihrer Vertreibung, in die Städte des oberen Arnothals zurück, wo sie einen großen Theil ihrer Festen hatten, und vertheidigten sich, so gut sie vermochten, gegen die Macht ihrer Feinde. Als aber Friedrich starb, bedachten diejenigen Einwohner von Florenz, welche das Mittel zwischen beiden Partheien hielten und Einfluß auf das Volk hatten, daß es viel rathsamer sei, die Stadt zur Einigkeit zurück zu führen, als durch Erhaltung des Zwistes sie zu Grunde zu richten. Sie bewirkten daher, daß die Guelfen, die erlittene Schmach bei Seite sezend, zurückkehrten, die Ghibellinen, allen Verdacht aufgebend, sie aufnahmen, und nach ihrer Vereinigung schien es ihnen Zeit, eine freie Verfassung zu wählen, und Vorkehrungen zu ihrer Vertheidigung zu treffen, bevor der neue Kaiser Kraft gewinne. Jahr 1250.

Sie theilten demnach die Stadt in sechs Theile und erwählten zwölf Bürger, für jedes Sechstheil zwei; diese sollten ihnen vorstehen, Aelteste (anziani) genannt und alle Jahre verändert werden. Um die Veranlassungen zu Feindseligkeiten hinwegzuräumen, welche durch die Urtheile zu entstehen pflegen, stellten sie zwei auswärtige Richter an, wovon sie einen Volkshauptmann, den andern Podesta nannten, welche die zwischen den Bürgern vorfallenden Rechtshändel, sowohl in Civil- als Kriminalsachen entscheiden sollten. Weil aber keine Einrichtung bestehen kann, die nicht durch eine Macht vertheidigt wird, so errichteten sie zwanzig Fahnen in der Stadt und sechs und sechzig auf dem Lande, unter welchen sie die junge Mannschaft einschrieben, und verordneten, daß jeder unter seinen Fahnen bereit und bewafnet sein sollte, so oft er von dem Hauptmann oder von den Aeltesten aufgefordert würde. Die Zeichen auf diesen Fahnen waren verschieden nach den Waffen, denn ein anderes Zeichen trugen die Armbrustschützen, ein anderes die Schildträger; und alle Jahr am Pfingsttage übergaben die

Jahr 1250. Bürger in großem Pompe der neuen Mannschaft ihre Fahnen und bestimmten neue Häupter für die ganze Verwaltung. Um ihren Heeren ein würdevolles Ansehen zu geben, und einen Versammlungsort, wohin ein jeder, der beim Handgemenge zurück getrieben worden, sich retten, und alsdann von neuem dem Feinde die Spize bieten könnte, erbauten sie einen großen Wagen, der von zwei mit rothem Zeuge bedeckten Ochsen gezogen ward, und auf welchem eine weiß und rothe Fahne war. Wenn sie nun das Heer aussenden wollten, führten sie diesen Wagen auf den neuen Markt, und überlieferten ihn mit feierlichem Pomp den Häuptern des Volks. Ferner hatten sie zur Pracht bei ihren Feldzügen eine Glocke Martinelle genannt, welche einen Monat hindurch, ehe sie die Heere aus der Stadt sandten, fortwährend ertönte, damit der Feind zu seiner Vertheidigung Zeit habe; so groß war damals noch die Tugend jener Männer, und mit so großmüthiger Seele betrugen sie sich, daß, statt daß es heut zu Tage für eine hochherzige und kluge Handlung gilt, unerwartet seinen Feind zu überfallen, dies damals für schimpflich und betrügerisch gehalten wurde. Auch diese Glocke führten sie bei ihren Heeren mit, und theilten dadurch den Wachen und andern Kriegsvölkern ihre Befehle mit.

Auf diese Einrichtungen des Friedens und des Krieges gründeten die Florentiner ihre Freiheit, und man sollte kaum glauben, zu welchem Ansehn und welcher Macht sich Florenz in kurzer Zeit empor schwang. Es ward nicht allein das Haupt von Toskana, sondern man rechnete es auch unter die ersten Städte Italiens, und die höchste Größe würde es erreicht haben, wenn häufige und immer neue
1256. Spaltungen es nicht zerrüttet hätten. Die Florentiner lebten zehn Jahr in dieser Verfassung, worauf sie Pistojas, Arezzos und Sienas Bürger zwangen, sich mit ihnen zu

verbünden. Als sie mit dem Lager von Siena aufbrachen, Jahr
nahmen sie Volterra, zerstörten noch einige Kastelle und 1256.
führten die Bewohner nach Florenz. Alle diese Unternehmungen geschahen auf der Guelfen Anrathen, welche viel mehr als die Ghibellinen vermochten, sowohl, weil diese, wegen ihres hochmüthigen Betragens als sie zu Friedrichs Zeit die Herrschaft hatten, vom Volke gehaßt wurden, als auch weil die Parthei der Kirche beliebter war als die des Kaisers; denn durch Hülfe der Kirche hofften sie ihre Freiheit zu behaupten, und unter den Kaisern fürchteten sie deren Verlust. Die Ghibellinen also, da sie ihr Ansehn auf diese Weise schwinden sahen, konnten sich nicht ruhig ver- 1257.
halten, und warteten nur auf eine Gelegenheit, die Verwaltung an sich zu reißen. Sie glaubten diese Gelegenheit sei gekommen, als sie sahen, daß Manfred, Friedrichs Sohn, sich des Königreichs Neapel bemächtigt und die Macht der Kirche sehr geschmälert hatte. Sie sezten sich also heimlicherweise mit diesem in ein Einverständniß, um sich ihr Ansehn wieder zu verschaffen, konnten jedoch ihr Betragen nicht so einrichten, daß die von ihnen gepflogenen Unterhandlungen nicht den Aeltesten verrathen worden wären. Diese luden also die Uberti vor, welche nicht allein nicht gehorchten, sondern auch die Waffen ergriffen und sich in ihren Häusern befestigten. Das Volk, hierüber aufgebracht, bewafnete sich und zwang sie mit Hülfe der Guelfen Florenz zu verlassen, und mit der ganzen Ghibellinischen Parthei nach Siena auszuwandern. Von hieraus baten sie den König Manfred von Neapel um Beistand, und durch die Betriebsamkeit des Messer Farinata von der Familie der Uberti wurden die Guelfen von den Truppen dieses Königs am Flusse Arbia mit einer so großen Niederlage geschlagen, 1260.
daß die, welche vom Schlachtfelde entkamen, ihre Stadt für verloren achtend, nicht nach Florenz, sondern nach Lukka sich retteten.

Jahr 1260. Manfred hatte den Ghibellinen als Anführer seiner Truppen der Grafen Giardano zu Hülfe gesandt, einen Mann in damaliger Zeit in Waffen hoch berühmt. Dieser ging nach dem Siege mit den Ghibellinen nach Florenz, und brachte diese Stadt ganz unter Manfreds Herrschaft, indem er die Obrigkeiten, und alle andere Einrichtungen, an denen die Gestalt der Freiheit erkennbar war, aufhob. Diese mit so weniger Klugheit angethane Beleidigung ward von dem Gemeinwesen mit großem Hasse aufgenommen, und die Feindschaft gegen die Ghibellinen stieg auf den höchsten Punkt; woraus dann mit der Zeit ihr gänzlicher Untergang erfolgte. Als der Graf Giordano wegen der Angelegenheiten des Königreichs nach Neapel zurückkehren mußte, ließ er den Grafen Guido Novello Herrn von Casentino als Königlichen Statthalter in Florenz. Dieser veranstaltete eine Versammlung der Ghibellinen zu Empoli, worin sie einmüthig beschlossen, daß, um die Macht der Ghibellinischen Parthei in Toskana aufrecht zu halten, es nöthig sei, Florenz zu zerstören, das doch nur dazu tauge, dem Guelfischen Volke Mittel in die Hand zu geben, um die Parthei der Kirche zu neuen Kräften gelangen zu lassen. Dieser so grausamen Verurtheilung, ausgesprochen gegen eine so edle Stadt, sich zu widersezen, trat nicht Ein Bürger, nicht Ein Freund jezt auf; nur Messer Farinata aus dem Hause Uberti, vertheidigte sie offen und ohne alle Rücksicht, indem er sagte, so große Mühseligkeiten, so große Gefahren habe er einzig deswegen übernommen, um in seiner Vaterstadt wohnen zu können; er wolle jezt nicht sich das versagen, was er bisher gesucht, nicht das ausschlagen, was das Glück ihm gewährt habe; vielmehr werde er denjenigen, die anderen Sinnes wären, nicht weniger feindlich sein, als er den Guelfen gewesen, und wenn einer von ihnen seine Vaterstadt fürchte, so solle er nur versuchen, sie zu zerstören;

denn er hoffe mit gleicher Tapferkeit, als er die Guelfen daraus verjagt, sie zu vertheidigen. Jahr 1260. Messer Farinata war ein Mann von hohem Geiste, trefflich im Kriegswesen, das Haupt der Ghibellinen, und bei Manfred hoch geachtet; sein Ansehn also sezte jener Berathschlagung ein Ziel, und sie dachten auf andere Mittel sich die Herrschaft zu erhalten.

Die Guelfen, die sich nach Lukka geflüchtet hatten, gingen, auf des Grafen Drohungen von den Lukkesen verabschiedet, nach Bologna. Von hieraus wurden sie von den Guelfen zu Parma gegen die Ghibellinen zu Hülfe gerufen, und erhielten, da sie durch ihre Tapferkeit die Gegner überwunden hatten, deren sämmtliche Besizungen zum Eigenthum. Hierdurch an Reichthum und Ehre vergrößert, schickten sie, auf die Nachricht, daß Pabst Clemens Karl von Anjou berufen habe, um Manfred des Königreichs zu berauben, Gesandte an den Pabst, ihm ihre Kräfte anzubieten. Der Pabst empfing sie nicht allein als Freunde, sondern gab ihnen auch seine Fahne, welche nachmals immer von den Guelfen im Kriege getragen ward, und dies ist die nehmliche, die in Florenz noch jezt gebraucht wird. Manfred ward darauf von Karl des Reichs beraubt und getödtet, und da die Guelfen von Florenz hierbei behülflich gewesen waren, so ward ihre Parthei dadurch mächtiger und die der Ghibellinen schwächer; daher denn diejenigen, die mit dem Grafen Guido Novello Florenz regierten, es für gut hielten, durch irgend eine Wohlthat das Volk für sich zu gewinnen, das sie vorher mit jeder Schmach belegt hatten. Allein die Mittel, die geholfen haben würden, wenn man sie vor dem Eintreten der Noth angewandt hätte, halfen jezt nicht allein nicht, sondern beschleunigten auch noch ihren Untergang. Sie hofften nehmlich das Volk zu ihrem Freunde und Anhänger zu machen, wenn sie ihm einen Theil der Ehren und des Ansehens wiedergäben, das

Jahr 1260. sie ihm entrissen hatten, und wählten daher sechs und dreißig dem Volk geneigte Bürger, welche zugleich mit zwei Kavalieren, die man aus Bologna kommen ließ, die Verfassung der Stadt verbessern sollten. Diese theilten, sobald als sie zusammenkamen, die ganze Stadt in Zünfte, und sezten über jede Zunft einen Obern, der denen, die zu seiner Zunft gehörten, Rechnung ablegen sollte. Sie überlieferten überdies jeder Zunft eine Fahne; auf daß unter dieser jedermann bewaffnet sich versammle, wenn die Stadt dessen bedürfte. Dieser Zünfte waren im Anfang zwölf, sieben größere und fünf kleinere. Hierauf vermehrten sich die kleineren bis auf vierzehn, so daß ihrer in allem, wie es auch noch jezt ist, ein und zwanzig waren. Die sechs und dreißig Reformatoren verhandelten auch noch andere Dinge fürs allgemeine Wohl.

Um die Soldaten zu unterhalten, ließ der Graf Guido den Bürgern eine Steuer auflegen, fand aber so große Schwierigkeiten, daß er es nicht wagte, durch Gewalt sie zu erzwingen: Da es ihm nun schien, daß er die Herrschaft ganz verloren habe, verband er sich mit den Häuptern der Ghibellinen und sie beschlossen, dem Volke dasjenige mit Gewalt wieder zu entreißen, was sie aus Mangel an Klugheit ihm zugestanden hatten. Als sie demnach mit der Bewaffnung in Ordnung zu sein glaubten, ließen sie, als grade die sechs und dreißig versammelt waren, den Lärmen in der Stadt erheben, daher diese, erschrocken, sich in ihre Häuser zurückzogen, und sogleich wurden die Fahnen der Zünfte hinausgetragen, und viele Bewaffnete zogen hinter ihnen her. Als sie hörten daß der Graf Guido mit seiner Parthei bei St. Johann sei, stellten sie bei St. Trini-
1266. tat sich auf, und übertrugen den Befehl an Messer Johann Soldanieri. Der Graf von der andern Seite, da er vernahm, wo das Volk sei, sezte sich in Bewegung, ihm zu

begegnen. Auch das Volk vermied nicht das Treffen, son- Jahr
dern gieng dem Feinde entgegen; sie trafen sich da, wo jezo 1266.
die Wohnung der Tornaquinci ist, und der Graf ward mit Verlust und Tod der meisten von seiner Parthei zurückgeschlagen. Hierüber ganz außer Fassung befürchtete er, daß die Feinde ihn in der Nacht anfallen, und bei der Niederlage und Muthlosigkeit der seinigen ermorden möchten. Diese Einbildung wirkte so mächtig auf sein Gemüth, daß er, ohne auf irgend ein anderes Hülfsmittel zu denken, sich lieber fliehend als fechtend zu retten beschloß, und gegen den Rath der Anführer seiner Parthei mit allen seinen Leuten nach Prato eilte. Sobald aber, da er sich in Sicherheit sah, seine Furcht verschwand, erkannte er auch seinen Fehler, und in der Absicht ihn am Morgen wieder gut zu machen, kehrte er bei Tages Anbruch mit allen seinen Leuten nach Florenz zurück, um mit Gewalt wieder einzudringen in die Stadt, die er aus Feigheit verlassen hatte. Doch er verfehlte seinen Zweck; denn das Volk, das ihn nur mit Mühe würde haben verjagen können, konnte sehr leicht ihn außerhalb erhalten. Er gieng also voll Betrübniß und Schaam ins Casentinische, und die Ghibellinen zogen sich auf ihre Landgüter zurück. Nachdem also das Volk den Sieg davon getragen, beschloß man auf Anrathen derer, die das Wohl der Republik wünschten, die Einigkeit in der Stadt wieder herzustellen, und alle Bürger sowohl Ghibellinen als Guelfen, die sich außerhalb befänden, zurückzurufen. Die Guelfen kehrten also, sechs Jahr nach ihrer Vertreibung, zurück, und auch den Ghibellinen ward ihre noch ganz neue Beleidigung verziehen, und sie in ihr Vaterland wieder eingesezt; doch waren sie dem Volke und den Guelfen sehr verhaßt, weil diese die Aechtung aus ihrem Andenken nicht verwischen konnten, und jenes nur allzu lebhaft sich der Tyrannei erinnerte, die es während ihrer

Jahr 1266. Herrschaft erduldet hatte; daher waren weder bei der einen noch bei der andern Parthei die Gemüther ruhig. Während man auf diese Weise in Florenz lebte, verbreitete sich das Gerücht, das Konradin, Manfreds Neffe, mit Truppen aus Deutschland ankomme, um Neapel zu erobern. Hierdurch schöpften die Ghibellinen neue Hoffnung, ihr Ansehn wieder zu gewinnen, und die Guelfen waren bedacht, wie sie sich vor ihren Feinden sicher stellen möchten; sie erbaten sich also Hülfe vom Könige Karl, um sich gegen Konradin bei seinem Durchzuge vertheidigen zu können. Als nun Karls Truppen anrückten, wurden die Guelfen dadurch so übermüthig, und sezten die Ghibellinen dergestalt in Schrecken, daß diese zwei Tage vor der Truppen Ankunft ohne vertrieben zu werden davon flohen.

1267. Nach der Ghibellinen Entfernung brachten die Florentiner die Verfassung ihrer Stadt wieder in Ordnung. Sie erwählten zwölf Häupter, welche zwei Monate in der Rathsversammlung sizen sollten, diese nannten sie nicht Aelteste, sondern gute Männer; außer diesen ernannten sie einen Rath von achtzig Bürgern, den sie die Credenza benannten; ferner hatten sie 180 Bürgerliche, dreißig für jedes Sechstheil, welche, mit der Credenza und den zwölf guten Männern vereint, die Generalversammlung genannt wurden. Noch einen andern Rath von 120 theils zum Volk, theils zum Adel gehörigen Bürgern sezten sie ein, um alle die von den andern Rathsversammlungen beschlossenen Gegenstände zur Vollziehung zu bringen, und durch diesen vertheilten sie die Aemter der Republik. Nachdem sie diese Regierung eingesezt, befestigten sie noch die Guelfische Parthei durch Ertheilung von Aemtern und andere Einrichtungen, auf daß sie mit größerer Kraft sich gegen die Ghibellinen vertheidigen könnten. Die Güter der lezteren theilten sie in drei Theile: den einen davon verkauften sie öffentlich; den andern ertheil-

ten sie der Obrigkeit der Guelfenparthei, die Hauptleute genannt; den dritten aber den Guelfen zum Ersaz für den erlittenen Schaden. Der Pabst ernannte, um Toskana der Guelfischen Parthei zu erhalten, den König Karl zum Vikar des Reichs in Toskana. Während die Florentiner auf solche Weise durch die Kraft dieser neuen Verfassung, innerhalb durch Gesezе, außerhalb durch die Waffen ihre Macht zu erhalten suchten, starb der Pabst, und nach einem langen Streite ward nach Verlauf zweier Jahre Pabst Gregor der zehnte erwählt, der, weil er lange Zeit in Syrien gewesen war; ja zur Zeit seiner Erwählung noch sich daselbst aufhielt, fern von den Einflüssen der Partheien, dieselben viel geringer achtete, als seine Vorgänger sie geachtet hatten. Als er daher auf seiner Durchreise nach Frankreich in Florenz war, hielt er es für die Pflicht eines trefflichen Hirten, den Staat zur Einigkeit zu führen, und brachte es dahin, daß die Florentiner sich gefallen ließen, die Syndiken der Ghibellinen in Florenz aufzunehmen, um mit denselben über die Art ihrer Rückkehr zu unterhandeln. Obschon aber der Vertrag abgeschlossen ward, so waren doch die Ghibellinen so sehr in Schrecken gesezt, daß sie nicht zurückkehren wollten. Der Pabst maß die Schuld davon der Stadt bei, und belegte sie, hierüber aufgebracht, mit dem Bann. In dieser Ausschließung verblieben sie so lange der Pabst lebte, nach seinem Tode aber ward ihnen vom Pabst Innocenz V der Segen wieder ertheilt. Die päbstliche Würde war jezt auf Nikolaus den dritten, aus dem Hause Orsino, gekommen. Weil nun die Päbste immer denjenigen fürchteten, dessen Macht in Italien hoch gestiegen war, selbst wenn dieses durch die Gunst der Kirche geschehen war, und weil sie diese Macht immer wieder zu schmälern suchten; so entstanden daraus die häufigen Aufstände und die steten Umwälzungen, welche dies Land verwirrten; denn die Furcht vor

Jahr 1267. 1273. 1275.

Jahr einem Mächtigen machte, daß ein Schwacher emporstieg;
1275. war er gestiegen, daß man ihn fürchtete, und ward er gefürchtet, daß man ihn zu unterdrücken suchte. Dies entriß Manfreds Händen das Scepter Neapels, und reichte es Karln; dies flößte auch vor diesem Furcht ein, und erweckte das Bestreben nach seinem Untergange. Durch diese Bewe-
1279. gungsgründe veranlaßt, brachte es Nikolaus der dritte dahin, daß durch des Kaisers Vermittelung dem Könige Karl die Verwaltung Toskanas genommen ward, und in des Kaisers Namen sandte er Messer Latino, seinen Legaten, in diese Provinz.

Florenz war damals in einem sehr schlimmen Zustande, denn der Guelfische Adel war übermüthig geworden und achtete nicht der Obrigkeit, so daß täglich viel Mord und andere Gewaltthaten verübt wurden, ohne daß die Thäter, die bald einer bald der andere Adliche begünstigte, bestraft wurden. Die Häupter des Volks meinten daher, daß es, um diesen Uebermuth zu zügeln, wohlgethan sein würde, die Ausgewanderten zurück zu rufen. Der Legat nahm hiervon Gelegenheit, die Einigkeit wieder herzustellen, die Ghibellinen kehrten zurück, und statt der zwölf Häupter sezten sie vierzehn fest, von jeder Parthei sieben, welche ein
1280. Jahr regieren und vom Pabst erwählt werden sollten. Unter dieser Staatsverwaltung blieb Florenz zwei Jahre, bis der Pabst Martin, ein geborner Franzose auf den päbstlichen Stuhl kam, welcher dem Könige Karl alle die Macht wieder gab, die Nikolaus ihm entzogen hatte. Dadurch ward plözlich der Partheigeist in Toskana wieder erweckt; die Florentiner ergriffen gegen den Stadthalter des Kaisers die Waffen, und führten eine neue Regierungsform ein, theils um die Ghibellinen ihres Antheils an der Verwaltung zu berauben, theils um die Mächtigen im Zügel zu halten. Es geschah dies im Jahre 1282, und die Versammlungen

der Zünfte waren, seitdem ihnen die obrigkeitlichen Stellen Jahr
und die Fahnen anvertraut worden, zu hohem Ansehn ge- 1282.
langt; sie verordneten also jezt vermöge ihres Einflusses,
daß statt der vierzehn nunmehro drei Bürger erwählt wer-
den sollten; diese sollten Prioren genannt werden, die Ver-
waltung der Republik zwei Monate führen, und dürften
bürgerliche oder adliche sein, nur daß sie Kaufleute oder zu
irgend einer Zunft gehörig wären. Nachher brachten sie die
Zahl der ersten Obrigkeiten auf sechs, damit von jedem
Sechstheil eine wäre, und diese Zahl erhielt sich bis zum
Jahre 1342, da sie die Stadt in Viertel abtheilten, und
die Prioren auf acht brachten, obgleich sie in der Zwischen-
zeit aus irgend einem Grunde auch einigemal zwölf ernann-
ten. Diese Obrigkeit war, wie wir zu seiner Zeit sehen
werden, an dem Untergange des Adels schuld, denn durch
mancherlei Begebenheiten ward er vom Volke zuerst davon
ausgeschlossen, und hernach ohne alle Rücksicht angegriffen.
Im Anfange trugen die Adlichen selbst durch ihre Uneinig-
keit viel dazu bei, denn indem sie zu heftig begehrten, einer
dem andern die Regierung zu entreißen, verloren sie sie alle.
Man wies dieser Obrigkeit einen Pallast zur beständigen
Wohnung an, da es bisher Gebrauch gewesen war, daß
die Regierung und die Rathsversammlungen in den Kirchen
zusammen kamen; auch ehrte man dieselbe durch Rathsdie-
ner und andere nöthige Bediente. Obschon sie im Anfange
nur Prioren genannt wurden, so fügte man doch späterhin
zur Vermehrung der Würde noch den Titel Herren oder
Signoren hinzu. Im Innern des Staates waren die Flo-
rentiner jezt eine Zeit lang ruhig, und während dieser Ruhe
führten sie Krieg mit den Aretinern, weil diese die Guel-
fen vertrieben hatten, und besiegten sie in Campaldino glück-
lich. Da nun die Stadt an Volksmenge und Reichthum 1289.
zunahm, so beschloß man auch durch Mauern sie zu ver-

Jahr größern, und ihr Umkreis ward, so wie man jezt ihn sieht,
1289. erweitert, dagegen vorher ihr Durchmesser nur so lang war, als die Entfernung von der alten Brücke bis nach St. Lorenzo.

Die auswärtigen Kriege und der innere Frieden hatten die Guelfischen und Ghibellinischen Partheien in Florenz beinahe ausgelöscht, und nur diejenige Spannung blieb zurück, welche natürlicherweise in allen Städten zwischen den mächtigen und dem Volk zu sein pflegt; denn da das Volk den Gesezen folgsam leben, die Reichen aber dem Gesez gebieten wollen, so können sie unmöglich einig mit einander
1293. bleiben. So lange die Ghibellinen ihrer Gegenparthei Furcht einflößten, entdeckte sich diese Spannung nicht, sobald aber diese besiegt waren, bewies sie ihre Kraft; täglich ward irgend ein Bürgerlicher beleidigt, und weder Gesezе noch Obrigkeit reichten hin, ihm Recht zu verschaffen, denn jeder Adliche vertheidigte sich mit seinen Verwandten und Freunden vor der Macht der Prioren und des Hauptmanns. Die Vorsteher der Zünfte, diesem Uebelstande abzuhelfen begierig, trafen deshalb die Veranstaltung, daß jede Rathsversammlung beim Anfange ihrer Amtsverrichtungen einen Bannerherrn oder Gonfaloniere der Gerechtigkeit aus dem Bürgerstande ernennen sollte, dem unter zwanzig Fahnen tausend Mann zugeschrieben würden, und der mit seinem Panier und seinen Bewaffneten die Gerechtigkeit zu unterstüzen jederzeit bereit wäre, so oft er von ihnen oder von dem Hauptmann dazu aufgerufen würde. Der erste, der erwählt ward, war Ubaldo Ruffoli. Dieser trug das Panier hinaus, und zerstörte das Haus der Galletti, weil einer aus dieser Familie in Frankreich einen Bürgerlichen getödtet hatte. Es ward den Zünften leicht, diese Einrichtung zu treffen, durch die tödtlichen Feindschaften, die unter den Adlichen herrschten, und diese achteten nicht eher auf

die Maasregel, die man gegen sie genommen hatte, bis sie Jahr
diese harte Strafe vollzogen sahen. Anfangs sezte sie dies 1293.
in sehr große Bestürzung, doch kehrten sie bald zu ihrem
vorigen Uebermuth zurück; denn da immer einer von ihnen
zu den Herren oder Prioren gehörte, so konnten sie leicht
den Gonfaloniere verhindern, sein Amt zu vollziehen. Ueber-
dies hatte der Kläger einen Zeugen nöthig, wenn er irgend
eine Beleidigung erlitten hatte, und niemals fand sich je-
mand, der gegen einen Adlichen hätte zeugen wollen. Da-
her fiel Florenz in kurzer Zeit in die nehmliche Unordnun-
gen zurück, und das Volk erduldete von den Großen die
nehmlichen Beleidigungen, denn die Richter waren saumselig
und den Urtheilssprüchen fehlte die Vollziehung. Da nun
die Bürgerlichen hierüber keinen Entschluß zu fassen wuß-
ten, so stimmte Giano della Bella, ein Mann von sehr edler
Abstammung, aber ein Freund der Freiheit seiner Vaterstadt,
die Vorsteher der Zünfte dahin, den Staat zu verbessern,
und auf seinen Rath ward festgesezt, daß der Gonfaloniere
mit den Prioren im Rath sizen und viertausend Mann un-
ter seinem Befehl haben solle. Ferner wurden alle Adeliche
des Rechts beraubt, im Rathe der Prioren zu sizen; die
Mitschuldigen eines Verbrechers wurden gleicher Strafe mit
ihm unterworfen, und es ward festgesezt, daß das öffentliche
Gerücht hinreichend sei, ein Urtheil zu begründen. Durch
diese Gesezе, welche sie die Verordnungen der Gerechtigkeit
nannten, erwarb das Volk wieder Einfluß, und Giano della 1295.
Bella vielen Haß, denn die Großen hatten den größten In-
grimm auf ihn, als den Zerstörer ihrer Macht; und die reichen
Bürgerlichen waren auf ihn neidisch, weil sein Ansehen ih-
nen zu groß schien; beides zeigte sich, sobald es die Gele-
genheit verstattete. Der Zufall nehmlich wollte, daß ein
Bürger bei einer Schlägerei getödtet wurde, bei der mehrere
Adliche zugegen waren. Unter diesen war Messer Corso

Jahr 1295. Donati, dem, als dem Verwegensten von allen, die Schuld beigemessen ward. Er ward deshalb von dem Volkshauptmann festgenommen, aber, wie auch der Gang der Sache gewesen sein mag, sei es, daß Messer Corso wirklich nichts verbrochen hatte, sei es, daß der Hauptmann sich scheute, ihn zu verurtheilen, genug, er ward losgesprochen. Diese Lossprechung mißfiel dem Volke so sehr, daß es die Waffen ergriff, zu dem Hause des Giano della Bella lief, und ihn bat, er möchte dafür sorgen, daß diejenigen Gesetze beobachtet würden, von denen er selbst der Urheber gewesen sei. Giano, welcher wünschte, daß Messer Corso bestraft werden möchte, ließ sie die Waffen nicht niederlegen, welches er nach dem Urtheile Vieler hätte thun sollen, sondern rieth ihnen, bei den Prioren herum zu gehen, sich über den Vorfall zu beklagen und sie zu biten, daß sie dagegen Anstalten träfen. Das Volk aber, höchst aufgebracht, weil es sich von dem Hauptmann für beleidigt, von Giano für im Stich gelassen hielt, ging nicht zu den Prioren, sondern zu des Hauptmanns Pallast, den es einnahm und plünderte. Diese That mißfiel allen Bürgern und diejenigen, welche Gianos Ruin wünschten, maßen ihm die ganze Schuld bei; so daß er, da sich unter den Prioren, die nachher erwählt wurden, ein Feind von ihm befand, bei dem Hauptmann als Aufwiegler des Volks angeklagt ward. Während seine Sache nun betrieben wurde, bewaffnete sich das Volk, lief zu seiner Wohnung und erbot sich, ihn gegen die Prioren und gegen seine Feinde zu vertheidigen. Giano aber wollte weder die Gunst des Volks auf die Probe sezen, noch sein Leben den obrigkeitlichen Personen anvertrauen, weil er die Bosheit dieser und die Unbeständigkeit jenes fürchtete; er beschloß daher, um seinen Feinden die Gelegenheit zu einer Beleidigung gegen ihn, und seinen Freunden zu einem Angriffe auf das Vaterland zu rauben, sich zu entfernen, dem Neide zu weichen, die Bür-

ger von der Furcht, die sie vor ihm hatten, zu befreien, Jahr
und eine Stadt zu verlassen, die er durch seine Anstrengun- 1295.
gen und Gefahren von der Knechtschaft der Mächtigen be-
freit hatte: er erwählte eine freiwillige Verbannung.

Nach seiner Entfernung faßte der Adel neue Hoffnung, sein Ansehen wieder zu erlangen, und da er urtheilte, daß sein Uebel aus der Uneinigkeit entstanden sei, so vereinigten sich die Adlichen und sandten zwei von ihnen auf die Signoria, die nach ihrer Meinung ihnen günstig gestimmt war, mit dem Ansuchen, daß sie sich gefallen lassen möchte, die Härte der gegen den Adel gegebenen Gesezе einigermaßen zu mildern. Dieses Ansuchen beunruhigte, da es bekannt ward, die Gemüther der Bürgerlichen, weil sie besorgten, daß die Prioren es bewilligen möchten; und so kam es über das Begehren der Adlichen und den Argwohn des Volks zu den Waffen. Der Adel sezte sich an drei Orten fest, zu Sanct Johann, auf dem neuen Markt und auf dem Plaze der Mozzi, und unter drei Anführern, nehmlich Messer Forese Adimari, Messer Vanni de Mozzi, und Messer Geri Spini; die Bürger versammelten sich in sehr großer Anzahl unter ihren Fahnen bei dem Pallaste der Prioren, welche damals bei St. Proclus wohnten. Weil aber das Volk gegen die damalige Signoria Argwohn hatte, so ordnete es sechs Bürger ab, die mit ihr gemeinschaftlich die Verwaltung übernehmen sollten. Während nun beide Partheien sich zum Angriff rüsteten, legten sich einige, sowohl Bürgerliche als Adliche, so wie auch einige Geistliche von unbescholtnem Rufe ins Mittel, sie zum Frieden zu bewegen. Sie stellten den Adlichen vor, daß an dem Verluste ihrer Ehrenstellen, und an den Gesezen, die man gegen sie gegeben, nichts anderes Schuld sei, als ihr Hochmuth und ihre schlechte Verwaltung; daß ihr gegenwärtiges Ergreifen der Waffen und ihr Bestreben, dasjenige mit Gewalt sich wieder zu verschaffen,

Jahr 1295. was sie durch Uneinigkeit und übles Betragen sich hätten entreißen lassen, nichts anderes sei, als ein Streben nach dem Untergange ihres Vaterlandes und nach der Verschlimmerung ihres eigenen Zustandes; und daß sie bedenken möchten, daß das Volk an Zahl, Reichthum und Stärke der Leidenschaft ihnen weit überlegen sei; daß diese adliche Geburt, vermöge deren sie vor andern den Vorzug zu haben glaubten, nicht für sie kämpfen würde; und daß, wenn es zum Kampfe käme, ein hoher Name eitel erscheinen müßte, der ja sie gegen so viel Feinde zu vertheidigen nicht zureiche. Dem Volke stellten sie auf der andern Seite vor, daß es nicht der Klugheit gemäß sei, immer seinen Sieg bis aufs äußerste zu verfolgen, und daß es niemals eine verständige Maßregel sei, die Menschen zur Verzweiflung zu treiben, weil, wer kein Heil mehr hofft, auch kein Unheil fürchtet; sie sollten bedenken, daß der Adel es sei, der ihrer Stadt in den Kriegen Ruhm erworben habe, und daß es daher weder gut noch billig sei, ihn mit so großem Hasse zu verfolgen; daß die Adlichen es gern ertrügen, unter den höchsten Ehrenstellen keinen Plaz einzunehmen; das aber könnten sie länger nicht ertragen, daß es vermöge der getroffnen Einrichtungen in eines jeden Macht stehe, sie aus ihrem Vaterlande zu vertreiben. Es sei also wohlgethan, jene Einrichtungen zu mildern, und durch diese Gunst die Waffenruhe wieder herzustellen; auch möchten sie nicht das Glück des Kampfes auf die Probe stellen in allzugroßem Vertrauen auf ihre Anzahl, denn oft schon habe man viele von wenigen überwinden sehen. Die Meinungen im Volke waren getheilt; viele wollten, daß es zum Kampfe komme, als wozu es doch irgend einmal nothwendig kommen müsse; sie meinten daher, es sei besser es jezt zu thun, als zu warten, bis die Feinde mächtiger wären; wenn man glauben dürfte, daß sie mit einer Milderung der Gesezе sich begnügen würden,

so würde es freilich wohlgethan sein, sie zu mildern; allein Jahr
ihr Hochmuth sei so groß, daß sie niemals ruhig sein wür- 1295.
den, als durch Gewalt gezwungen. Viele andere, die wei-
ser und friedlicheren Gemüthes waren, meinten, daß wenig
darauf ankomme, ob man die Gesetze mildere, aber viel, ob
man zum Kampf schreite; ihre Meinung gewann das Ueber-
gewicht, und man verordnete, daß zu den Anklagen gegen
Adliche künftig Zeugen nöthig sein sollten *).

Nachdem man die Waffen abgelegt, blieb eine wie die
andre Parthei voller Argwohn, und beide befestigten sich
durch Thürme und Waffen. Das Volk veränderte abermals
die Regierung, indem es sie auf eine kleinere Anzahl zurück
führte, bewogen durch die günstige Gesinnung, welche die
damaligen Prioren gegen den Adel gezeigt hatten; Häupter
der neuen Regierung blieben Mancini, Magalotti, Altoviti,
Peruzzi, und Ceretani. Nachdem sie die Staatsverwaltung 1298.
festgesezt, gründeten die Florentiner zur höheren Pracht und
größeren Sicherheit der Signoren im Jahr 1298 den Pal-
last derselben, und bestimmten dazu den Plaz, auf welchem
der ehemals den Uberti gehörige Pallast stand. Zur nehmli-
chen Zeit wurde der Bau der öffentlichen Gefängnisse begon-
nen; diese Gebäude wurden im Laufe weniger Jahre vollen-
det, und nie war der Zustand unserer Stadt blühender und
glücklicher, als damals; denn an Bewohnern, an Schäzen
und hohem Rufe war sie reich; die waffenfähigen Bürger
beliefen sich auf dreißig tausend und die Landbewohner auf
siebenzig tausend; ganz Toskana gehorchte ihr, theils unter-
worfen, theils verbündet, und obschon zwischen dem Volke
und dem Adel einiger Widerwillen und Argwohn bestand,

*) Man erinnere sich des wenige Jahre vorher auf Veranlassung des Giano della Bella gegebenen Gesezes, daß das öffentliche Gerücht hinreichend sein solle, ein Urtheil zu begründen. S. p. 95.

Jahr 1298. so kamen doch diese zu keinem schädlichen Ausbruche, sondern alle lebten in Einigkeit und im Genusse des Friedens. Wäre dieser Frieden nicht durch neue Feindseligkeiten im Innern unterbrochen worden, so würde der Staat von keinem Angriffe von außen her etwas zu fürchten gehabt haben; denn er befand sich in einer solchen Lage, daß er weder das deutsche Reich, noch seine eignen Ausgewanderten zu scheuen brauchte, und daß seine Macht allen Staaten Italiens hätte begegnen können. Aber das Unheil, das die Mächte des Auslandes ihm nicht bringen konnten, stifteten innere.

1300. In Florenz waren zwei Familien, die Cerchi und die Donati, an Reichthümern, Adel und Anzahl vorzüglich mächtig. Unter diesen war, da sie in Florenz und auf dem Lande Nachbarn waren, einige Mißhelligkeit entstanden, nicht so erheblich jedoch, daß sie darüber zu den Waffen gegriffen hätten, und vielleicht würden sie keinen großen Erfolg gehabt haben, wenn nicht durch neue Veranlassungen die üble Stimmung erhöht worden wäre. Zu den ersten Familien Pistojas gehörte die der Cancellieri. Es traf sich einst, daß Lore, Messer Guglielmos, und Geri, Messer Bertaccios Sohn, alle aus dieser Familie, beim Spiel zum Wortwechsel kamen, worauf Geri von Lore leicht verwundet ward. Der Vorfall mißfiel Messer Guglielmo, und indem er durch Milde den Schaden zu heilen strebte, verschlimmerte er ihn. Er befahl seinem Sohne, zu dem Vater des Verwundeten ins Haus zu gehen, und ihn um Verzeihung zu bitten. Lore gehorchte seinem Vater; aber diese wohlgesinnte Handlung besänftigte nicht im mindesten Messer Bertaccios rauhes Gemüth; er ließ Lore ergreifen, und ihm, zu größerem Schimpfe, von seinen Dienern auf einem Eßtische die Hand abhauen, mit den Worten: kehre zurück zu deinem Vater, und sag' ihm, daß Wunden mit dem Eisen, nicht mit Worten, geheilt werden. Die Grausamkeit dieser That empörte

Messer Guglielmo so sehr, daß er die Seinigen zu den Waf- Jahr
fen greifen ließ, um sie zu rächen; auch Messer Bertaccio 1300.
bewaffnete sich zu seiner Vertheidigung; und nicht diese Fa-
milien allein, sondern ganz Pistoja gerieth in Zwiespalt. Da
nun die Cancellieri von einem Messer Cancelliere abstamm-
ten, der zwei Gattinnen gehabt hatte, deren eine Blanca
hieß, so nannte sich die eine Parthei zu Gunsten derer, die
von ihr abstammten, die Weiße (blanca) und die andere
ward, um einen jener entgegengesezten Namen zu erhalten,
die Schwarze genannt. Zwischen diesen erfolgten zu ver-
schiedenen Zeiten vielfache Kämpfe, wobei viele Menschen
getödtet, viele Häuser zerstört wurden; und da sie sich nicht
versöhnen konnten, so gingen sie, müde des Unheils, und
voll Verlangen, entweder ihrer Zwietracht ein Ende zu ma-
chen, oder durch Entzweiung anderer noch weiter sie zu ver-
breiten, nach Florenz. Die Schwarzen wurden, wegen ih-
rer Verwandschaft mit den Donati, von Messer Corso, dem
Haupte dieser Familie, begünstigt; daher kam es, daß die
Weißen, um eine mächtige Stüze zu erlangen, die gegen
die Donati sie aufrecht erhielte, sich an Messer Veri de
Cerchi wandten, einen Mann, der Messer Corso in keiner
Rücksicht nachstand.

Dieser Zwist, der von Pistoja herüber kam, schärfte den
alten Haß zwischen den Cerchi und den Donati; und er
zeigte sich schon so offenbar, daß die Prioren und die andern
guten Bürger jeden Augenblick besorgten, daß es zwischen
ihnen zum Blutvergießen kommen, und dem zufolge die
ganze Stadt in Zwietracht gerathen möchte. Sie wandten
sich deshalb an den Pabst, mit der Bitte, daß er sein An-
sehen anwende zur Hebung dieser Zwistigkeiten, die sie allein
auszugleichen nicht vermöchten. Der Pabst ließ also Messer
Veri vor sich fordern, und legte ihm auf, mit den Donati
Friede zu schließen. Messer Veri zeigte sich hierüber ver-

Jahr 1300. wundert; er habe, sagte er, mit jenen nicht die mindeste Feindschaft; der Frieden seze den Krieg voraus, und da zwischen ihnen kein Krieg bestehe, so könne er die Nothwendigkeit eines Friedens nicht einsehen. Da also Messer Veri ohne weitere Entscheidung von Rom zurückkehrte, so stieg die Erbitterung zu einem solchen Grade, daß der mindeste Zufall sie zum Ausbruch bringen konnte, wie es denn auch geschah. Es war im Monat Mai, zu welcher Zeit man, besonders an Festtagen, in Florenz sich öffentlich belustigt, als einige Jünglinge von den Donati mit ihren Freunden zu Pferde dicht bei St. Trinitat still hielten, um dem Ballspiele der Damen zuzusehen. Einige von den Cerchi, ebenfalls von vielen Adlichen begleitet, kamen hinzu, und da sie die Donati, die vorne waren, nicht erkannten, gaben sie, gleichfalls zuzusehen begierig, ihren Pferden die Sporen und stießen jene. Die Donati zogen, sich für beleidigt haltend, ihre Degen, und die Cerchi begegneten ihnen wacker, worauf sie nach vielen gegebenen und empfangenen Wunden sich trennten. Diese Unordnung war der Ursprung vielen Unheils, denn die ganze Stadt, sowohl das Volk, als die Großen, trennten sich, und die Partheien nahmen die Namen Weiße und Schwarze an. Die Häupter der weißen Parthei waren die Cerchi, und an diese schlossen sich die Adimari, die Abati, ein Theil der Tosinghi, der Bardi, der Rossi, der Frescobaldi, der Nerli und der Mannelli, alle Mozzi, die Scali, die Gherardini, die Cavalcanti, die Malespini, Bostichi, Giandonati, Venhietti und Arrigucci. Hierzu kamen noch viele bürgerliche Familien nebst allen in Florenz befindlichen Ghibellinen; so daß sie wegen der großen Anzahl der zu ihrer Parthei gehörigen die Regierung der Stadt fast ganz in Händen hatten. Die Donati waren andererseits die Häupter der schwarzen Parthei und an sie schlossen sich diejenigen Glieder der obengenannten Familien, die

nicht zu den Weißen gehörten. Außerdem noch alle Pazzi, Jahr
die Bisdomini, die Manieri, die Bagnesi, die Tornaquinci, 1300.
Spini, Buondelmonti, Gianfigliazzi, Brunelleschi. Ja dieser Haß vergiftete nicht allein die Stadt, sondern verbreitete auch Zwietracht durchs ganze Land. Die Stadthauptleute und jeder, der die Guelfische Parthei und den Staat liebte, befürchtete daher lebhaft, daß diese neue Trennung zum Untergange der Stadt die Ghibellinische Parthei wieder erheben möchte; sie sandten deshalb eine neue Botschaft an den Pabst Bonifacius, daß er auf ein Rettungsmittel bedacht sein möchte, wenn er nicht wolle, daß diese Stadt, die immer der Kirche zum Schilde gedient habe, entweder unterginge, oder Ghibellinisch werde. Der Pabst sandte deshalb Matteo d'Aquasparta, einen portugiesischen Kardinal, als Legaten nach Florenz. Dieser aber fand so vielen Widerstand bei der Parthei der Weißen, welche, weil sie sich für die mächtigere hielt, am wenigsten Furcht zeigte, daß er Florenz voll Zorn verließ, und mit dem Bann belegte, so daß die Stadt in größerer Zerrüttung blieb, als sie vor seiner Ankunft gewesen war.

Da nun die Gemüther aller Einwohner aufs höchste gespannt waren, geschah es, daß bei einem Leichenbegängniß, wobei viele von den Cerchi und von den Donati zugegen waren, sie in Wortwechsel, und von diesem zu den Waffen kamen, woraus damals nichts als Tumult entstand. Nachdem jeder zu seiner Wohnung zurückgekehrt war, beschlossen die Cerchi die Donati anzugreifen, und gingen ihnen in großer Anzahl entgegen, wurden aber durch Messer Corso's Tapferkeit zurückgeschlagen und ein großer Theil von ihnen verwundet. Die ganze Stadt war in Waffen; die Signoren und die Gesetze waren von der Furie der Mächtigen besiegt, und die weisesten und besten Bürger von Besorgniß erfüllt. Die Donati und ihr Anhang fürchteten mehr, weil sie we-

Jahr niger stark waren; um also für ihre Angelegenheiten zu sor-
1300. gen, vereinte sich Messer Corso mit den andern Häuptern der schwarzen Parthei und den Stadthauptleuten, und sie beschlossen, sich von dem Pabste einen Mann aus königlichem Geblüte zu erbitten, der nach Florenz käme, die Regierungsform zu verbessern; durch dieses Mittel hofften sie die Parthei der Weißen überwinden zu können. Diese Ver-
1301. sammlung und ihr Rathschluß wurde den Prioren angezeigt, und von der feindlichen Parthei in dem übeln Lichte einer Verschwörung gegen die öffentliche Freiheit dargestellt. Da nun beide Partheien in Waffen waren, so faßten die Signoren, unter denen damals Dante war, durch seinen Rath und seine Klugheit Muth, und ließen das Volk zu den Waffen greifen, zu welchem sich dann noch viele Landbewohner gesellten. Sie zwangen darauf die Häupter der Partheien, die Waffen niederzulegen, und verwiesen Messer Corso Donati nebst vielen von der schwarzen Parthei. Um aber zu zeigen, daß sie bei diesem Urtheil ganz unpartheiisch wären, verwiesen sie auch einige von der weißen Parthei, die nachher unter dem Scheine billiger Gründe zurückkehrten.

Messer Corso und seine Anhänger gingen, weil sie den Pabst für ihrer Parthei günstig hielten, nach Rom, und überredeten ihn mündlich zu demjenigen, wovon sie ihm bereits geschrieben hatten. An dem Hofe des Pabstes hielt sich der Bruder des Königs von Frankreich, Karl von Valois, auf, der von dem Könige von Neapel nach Italien berufen war, um nach Sizilien überzusezen. Der Pabst hielt also für gut, ihn, auf das inständige Bitten der ausgewanderten Florentiner, auf so lange nach Florenz zu senden, bis die Jahreszeit der Schiffahrt günstig würde. Karl kam also an, und obschon die weiße Parthei, welche die Regierung in Händen hatte, gegen ihn argwöhnisch war, so wagte sie doch, weil er das Haupt der Guelfen und vom Pabste ge-

sandt war, nicht, seine Ankunft zu verhindern, sondern gab Jahr
ihm, um ihn sich zum Freunde zu machen, Vollmacht, nach 1301.
seiner Einsicht über die Stadt zu walten. Karl, da er diese Vollmacht erhalten hatte, ließ alle seine Freunde und Anhänger bewaffnen, und flößte dadurch dem Volke so großen Argwohn ein, er wolle dasselbe seiner Freiheit berauben, daß jedermann zu den Waffen griff und in seinem Hause blieb, um gleich bereit zu sein, wenn Karl die mindeste Bewegung machte. Die Cerchi und die Häupter der weißen Parthei waren, weil sie eine Zeit lang Häupter der Regierung gewesen waren, und sich hochmüthig betragen hatten, allgemein verhaßt geworden, und dieses gab Messer Corso und den andern ausgewanderten Schwarzen den Muth, nach Florenz zu kommen, besonders da sie wußten, daß Karl und die Stadthauptleute sie begünstigen würden. Da nun die Stadt aus Argwohn gegen Karl in Waffen war, rückte Messer Corso mit allen Ausgewanderten und vielen andern, die ihm folgten, ohne daß irgend jemand ihn hinderte, in Florenz ein; und obschon Messer Veri de Cerchi den Rath erhielt, ihm entgegen zu gehen, so weigerte er sich dennoch, dies zu thun, indem er sagte, er wolle, daß ihn das florentinische Volk züchtige, gegen welches er komme. Allein es erfolgte grade das Gegentheil, denn von dem Volke ward er aufgenommen, nicht gezüchtiget, und Messer Veri war genöthigt, zu seiner Rettung die Flucht zu ergreifen. Messer Corso nehmlich, nachdem er durch das Thor von Pinti eingedrungen war, stellte sich bei St. Pietro Maggiore, nahe bei seinem Pallaste in Ordnung, versammelte viele Freunde und Volk, das, nach Veränderung begierig, dort zusammenlief, und ließ es dann sein erstes Geschäft sein, alle diejenigen aus den Gefängnissen zu nehmen, die aus öffentlichen oder Privatursachen darin verschlossen waren. Er zwang die Signoren, sich als Privatleute in ihre Woh-

Jahr 1301. nungen zurückzuziehen; erwählte an ihrer Stelle Männer, die zu den neuen Volksfreunden und zu der schwarzen Parthei gehörten; und machte sichs fünf Tage hindurch zum Geschäft, die Vornehmsten der weißen Parthei zu plündern. Die Cerchi und die andern Häupter ihrer Parthei hatten sich aus der Stadt entfernt und in ihre festen Pläze zurückgezogen, weil sie Karl sich abgeneigt und den größten Theil des Volks feindselig sahen. Statt daß sie vormals nie dem Rathe des Pabstes hatten folgen wollen, waren sie nun gezwungen, ihn um Hülfe zu ersuchen, indem sie ihm zeigten, daß Karl gekommen sei, Florenz zur Zwietracht, nicht zur Eintracht, zu führen. Der Pabst sandte also von neuem seinen Legaten, Messer Matteo d'Aquasparta, dorthin, der den Frieden zwischen den Cerchi und den Donati zu Stande brachte, und ihn durch Verlöbnisse und Hochzeiten befestigte. Da er aber verlangte, daß die Weißen auch an den Aemtern Theil nehmen sollten, versagten die Schwarzen, welche die Regierung in Händen hatten, ihre Einwilligung; weshalb der Legat, weder mit größerer Zufriedenheit, noch mit geringerem Zorne, als das erste Mal, abreiste, und die Stadt, als eine ungehorsame, mit dem Interdikt belegt, verließ.

1302. Beide Partheien blieben also in Florenz, und beide mißvergnügt. Die Schwarzen fürchteten, weil sie die Gegenparthei sich so nah sahen, daß sie die verlorne Macht zu ihrem Untergange wieder erlangen möchten; die Weißen sahen sich ihrer Macht und ihrer Ehrenstellen beraubt; und zu diesem Verdruß und natürlichen Argwohn gesellten sich noch neue Beleidigungen. Messer Nikkolo de' Cerchi gieng mit mehreren seiner Freunde auf seine Güter, und als er an die Brücke bei Affrico kam, ward er von Simon, Messer Corso Donati's Sohn, angegriffen. Der Kampf war heftig, und nahm für beide Theile ein beweinenswerthes

Ende; denn Messer Niccolo ward getödtet, und Simon so Jahr
schwer verwundet, daß er in der folgenden Nacht starb. 1302.
Dieser Vorfall beunruhigte von Neuem die ganze Stadt, und obschon die schwarze Parthei die größere Schuld daran hatte, so ward sie dennoch von der Regierung beschüzt. Ehe noch das Urtheil darüber gefällt war, entdeckte sich eine Verschwörung zwischen den Weißen und Messer Peter Ferrante, einem Vasallen Karls, mit welchem sie den Anschlag machten, sich wieder an die Spize der Regierung zu stellen. Die Sache kam durch Briefe, welche die Cerchi an jenen geschrieben hatten, ans Licht; indessen war man der Meinung, daß diese Briefe falsch, und von den Donati untergeschoben wären, um die Schande zu bedecken, die sie durch Messer Niccolos Tod sich zugezogen hatten. Man verwies also die Cerchi, nebst ihren Anhängern von der weißen Parthei, unter denen auch der Dichter Dante war, brachte ihre Güter zum öffentlichen Verkauf, und zerstörte ihre Häuser. Sie zerstreuten sich nebst vielen Ghibellinen, die sich zu ihnen gesellt hatten, an vielen Orten, durch neue Arbeit neues Glück sich suchend. Karl aber, nachdem er das vollbracht hatte, weshalb er nach Florenz gekommen war, reiste ab, und kehrte zum Pabste zurück, um seine Unternehmung gegen Sizilien zu verfolgen, bei welcher er weder weiser noch besser, als in Florenz, sich zeigte; so daß er nach dem Verluste vieler von den seinigen, mit Schimpf nach Frankreich kehrte.

Der Zustand von Florenz war nach Karls Abreise ziem- 1304.
lich ruhig; nur Messer Corso war unruhig, weil er im Staate nicht den Rang zu haben glaubte, der ihm nach seiner Meinung zukam, sondern vielmehr, da die Regierung bürgerlich war, die Staatsverwaltung in den Händen vieler Leute sah, die ihm an Gebnrt nicht gleich kamen. Durch diese Leidenschaften getrieben, hoffte er der Unbilligkeit sei-

Jahr ner Gesinnung durch einen billig scheinenden Grund Billi-
1304. gung zu verschaffen, daher verläumdete er alle Bürger, welche öffentliche Gelder verwaltet hatten, als wenn sie dieselben zu ihrem Privatgebrauch verwandt hätten, und meinte, daß es wohlgethan sein würde, sie zu entdecken und zu bestrafen. Dieser seiner Meinung stimmten mehrere bei, die mit ihm gleiche Wünsche hegten, und hierzu kam noch die Kurzsicht vieler andern, welche glaubten, Messer Corso handle aus Liebe zum Vaterlande. Die verläumdeten Bürger vertheidigten sich von der andern Seite durch die Gunst des Volkes, die sie besaßen, und die Uneinigkeit stieg zu einem solchen Grade, daß man vom glimpflichen Verfahren zu den Waffen überging. Auf der einen Seite war Messer Corso und Messer Lottieri, Bischof von Florenz, nebst vielen Adlichen und einigen Bürgerlichen; auf der andern Seite waren die Signoren nebst dem größeren Theile des Volks; und so ward in mehreren Gegenden der Stadt gekämpft. Die Signoren, da sie sich in so großer Gefahr sahen, sandten zu den Lukkesern um Hülfe, und plözlich war das ganze Volk von Lukka in Florenz, durch dessen Ansehn denn für dasmal die Sache beigelegt, die Tumulte gestillt wurden, und das Volk seinen Zustand und seine Freiheit erhielt, ohne weiter die Anstifter der Unruhen zu bestrafen.

Der Pabst hatte die Tumulte von Florenz vernommen, und um sie zu stillen, sandte er Messer Nikkolo de Prato seinen Legaten dahin. Dieser, ein Mann, der durch seinen Rang, seine Gelehrsamkeit, und seine Sitten im höchsten Rufe stand, erwarb sich bald ein so großes Zutrauen, daß man ihm Vollmacht gab, eine Regierung nach seiner Einsicht festzusezen. Da er nun durch sein Vaterland zu den Ghibellinen gehörte, so hatte er im Sinne, die Ausgewanderten in ihre Vaterstadt wieder einzusezen. Vorher aber wollte er

das Volk für sich gewinnen und stellte deshalb die alten Bürgercompagnien wieder her, welche Einrichtung die Macht des Volkes sehr vermehrte und die der Großen verringerte. Da nun der Legat glaubte, sich die Menge verpflichtet zu haben, so beschloß er, die Rückkehr der Ausgewanderten zu bewirken; er versuchte dies auf mancherlei Wegen, aber nicht nur gelang es ihm auf keinem, sondern er ward auch denen, die die Regierung in Händen hatten, so verdächtig, daß er genöthigt ward, abzureisen. Aufgebracht kehrte er also zum Pabste zurück, und ließ Florenz voll von Verwirrung und mit dem Interdikt belegt. Nicht durch Eine Spaltung nur, sondern durch viele, war jezt die Stadt zerrüttet, denn in ihr wohnte Feindschaft zwischen dem Volk und den Adlichen, den Ghibellinen und Guelfen, den Weißen und Schwarzen. Die ganze Stadt war daher in Waffen, und mit Kämpfen erfüllt; denn viele waren auch, da sie die Rückkehr der ausgewanderten wünschten, über des Legaten Abreise mißvergnügt. Diejenigen unter diesen, welche zuerst Unruhe erregten, waren die Medici und die Giugni, die sich mit dem Legaten zu Gunsten der Ausgewanderten verstanden hatten. Man kämpfte also in mehreren Gegenden von Florenz. Zu diesen Uebeln gesellte sich eine Feuersbrunst, welche bei dem Garten St. Michael in dem Pallast der Abati ausbrach, von da aus den Pallast der Caponsacchi anzündete, und diesen nebst denen der Amieri, Toschi, Cipriani, Lamberti, Cavalcanti, und den ganzen neuen Markt in Asche legte; von hier aus zog sie sich nach dem Thore St. Maria, verzehrte es ganz, und verbrannte, von der alten Brücke herum kommend, die Paläste der Gherardini, Pulci, Amidei und Lucardesi, nebst so vielen andern Häusern, daß die Anzahl derselben sich auf 1200 oder mehr belief. Nach der Meinung vieler war diese Feuersbrunst durch Zufall in der Hize des Gefechtes ent-

Jahr 1304.

Jahr 1304. standen; andre behaupten, daß sie von Neri Abati, Prior von St. Pietro Scaraggio, einem zügellosen und schadenfrohen Menschen, angelegt worden sei, der, da er das Volk im Kampf begriffen sah, eine Schandthat vollbringen wollte, deren übeln Folgen die Menschen, weil sie anderweitig in Thätigkeit waren, nicht abhelfen könnten, und deshalb, damit es ihm besser gelinge, Feuer in die Wohnungen seiner Genossen legte, wo er es mit der meisten Bequemlichkeit thun konnte. Es war im Jahre 1304, im Monat Juli, als Florenz vom Feuer und Schwerdt so verwüstet ward. Messer Corso Donati allein bewafnete sich nicht bei diesen großen Unruhen, indem er urtheilte, daß er um so leichter Schiedsrichter beider Partheien werden würde, sobald sie, müde des Kampfs, sich zu Verträgen bequemten. Dennoch legte man die Waffen, mehr durch Ueberdruß an dem Uebel, als durch eine unter den Partheien bewirkte Vereinigung bewogen, nieder, und die einzige Folge davon war, daß die Empörten nicht wiederkehren durften, und daß die Parthei, die sie begünstigte, unterlag.

Der Legat, als er nach Rom zurückgekehrt war, und die neuen in Florenz erfolgten Unruhen vernahm, überredete den Pabst, daß, wenn er diese Stadt zur Eintracht führen wollte, er nothwendigerweise zwölf von den vornehmsten Bürgern derselben müsse zu sich kommen lassen; und wenn man auf diese Weise dem Uebel seine Nahrung entzogen habe, könne man hoffen, es um so leichter zu vertilgen. Der Rath ward von dem Pabste angenommen, und die berufenen Bürger, unter denen sich auch Messer Corso Donati befand, waren gehorsam. Nach ihrer Abreise ließ der Legat den Ausgewanderten andeuten, daß jezo, da Florenz seiner Häupter beraubt sei, der Zeitpunkt wäre, dahin zurück zu kehren. Die Ausgewanderten kamen also, nachdem sie sich gerüstet, nach Florenz, rückten durch die noch un-

vollendeten Mauern in die Stadt, und drangen bis zu dem Plaze St. Johann vor. Bemerkenswerth war es, daß diejenigen, die kurz zuvor für ihre Rückkehr gekämpft hatten, als sie noch unbewaffnet um Aufnahme in die Vaterstadt flehten, jezt, da sie sie gerüstet und mit Gewalt die Stadt einzunehmen gesonnen sahen, die Waffen wider sie ergriffen; um so viel höher achteten jene Bürger das Gemeinwohl, als die Freundschaft einzelner. Mit dem ganzen Volk vereint zwangen sie sie, dahin zurückzukehren, woher sie gekommen waren. Die Unternehmung der Ausgewanderten mißlang, weil sie einen Theil ihrer Truppen bei Lastra zurückgelassen, und weil sie Messer Tolosetto Uberti, der mit dreihundert Pferden von Pistoja kommen sollte, nicht erwartet hatten, indem sie eher durch Schnelligkeit als durch Kraft den Sieg davon zu tragen hofften. So geschieht es bei solchen Unternehmungen häufig, daß durch zögern die Gelegenheit, durch Eil die Kraft verloren geht. Nach der Empörten Abzuge fiel Florenz in seine alte Zwiespalt zurück, und um der Familie der Cavalcanti ihre Macht zu entreißen, nahm das Volk ihr mit Gewalt die Stinche (Bergrücken) ein festes Schloß in dem Val di Grave, und von alters her ein Besizthum jener Familie. Weil nun diejenigen, die man darin gefangen nahm, die ersten waren, welche in die vorher neu erbauten Gefängnisse gesezt wurden, so ward nachmals dieser Ort nach dem Schlosse, woher sie kamen, le Stinche genannt, und heißt auch jezt noch so. Diejenigen, welche damals an der Spize der Republik standen, erneuerten auch die Bürgercompagnien und gaben ihnen die Fahnen, da sie sich vormals unter denen der Zünfte vereinigt hatten; die Anführer wurden Gonfalonieren der Compagnien und Kollegen der Signoren genannt, und sie sollten die Signoria bei Unruhen mit den Waffen, im Frieden mit ihrem Rathe unterstüzen. Zu den

Jahr 1304.

1307.

Jahr vormaligen beiden Rektoren fügte man noch einen Exekutor,
1307. der mit den Gonfalonieren gemeinschaftlich sich dem Uebermuth der Großen entgegen stellen sollte.

Während dieses geschah, war der Pabst gestorben, und Messer Corso und die anderen Bürger von Rom zurück gekehrt. Die Stadt würde einiger Ruhe haben genießen können, wäre sie nicht durch Messer Corso's unruhiges Gemüth von neuem zerrüttet worden. Dieser hatte, um sich Ansehn zu verschaffen, den Meinungen der Mächtigen sich immer entgegen gezeigt, und immer auf die Seite, zu welcher er das Volk sich neigen sah, auch sein Ansehn hingewandt, um in der Gunst desselben zu steigen; so daß von allen Zwistigkeiten und Neuerungen er das Haupt war, und zu ihm alle diejenigen ihre Zuflucht nahmen, die irgend eine außerordentliche Absicht zu erreichen strebten. Dieserhalb ward er von vielen angesehenen Bürgern gehaßt, und dieser Haß stieg in einem solchen Grade, daß die Parthei der Schwarzen in eine offenbare Spaltung zerfiel; denn Messer Corso stützte sich auf Macht und Einfluß der Einzelnen, und die Gegner auf den Staat. Indessen war das Ansehen, das seiner Person eigen war, so groß, daß jedermann ihn fürchtete. Um ihm jedoch die Gunst des Volkes zu entziehen, welche man auf diesem Wege sehr leicht auslöschen kann, streuten die Gegner aus, daß er die Oberherrschaft an sich reißen wolle; und dies fand um so leichter Glauben, da seine Lebensart das bürgerliche Maaß bei weitem überstieg. Die Wahrscheinlichkeit dieser Meinung ward dadurch sehr erhöht, daß er eine Tochter des Uguccione della Faggiuola geheirathet hatte, der ein Haupt der Ghibellinen und Weißen, und in Toskana sehr mächtig war.

1308. Diese Verschwägerung gab, da sie bekannt wurde, seinen Gegnern Muth; sie ergriffen gegen ihn die Waffen; und das Volk ward durch die nehmlichen Ursachen verhin-

dert ihn zu vertheidigen; ja der größte Theil desselben schlug Jahr
sich vielmehr zu seinen Feinden. Die Häupter seiner Ge- 1308.
genpartei waren Messer Rosso della Tosa, Messer Pazzino de' Pazzi, Messer Gert Spini, und Messer Berto Brunelleschi. Diese, mit ihren Anhängern, und dem größten Theile des Volks, versammelten sich bewaffnet am Fuß des Pallastes der Signoren, auf deren Befehl dem Hauptmanne der Bürger, Messer Piero Branca, eine Anklage gegen Messer Corso eingehändigt ward, als gegen einen Mann, der mit Uguccione Hülfe sich zum Oberherrn machen wolle; auf diese Anklage ward er vorgeladen, und darauf, als nicht erscheinender für einen Rebellen erklärt. Zwischen der Anklage und dem Urtheil verlief nicht mehr Zeit, als zwei Stunden. Nachdem sie dies Urtheil gesprochen, giengen die Signoren mit den Bürgercompagnien unter ihren Fahnen, ihn aufzusuchen. Messer Corso von der andern Seite, den weder der Abfall vieler der seinigen, noch das gesprochne Urtheil, noch das Ansehen der Signoren, noch die Menge seiner Feinde verlegen machte, befestigte sich in seinem Pallaste, in der Hoffnung, sich darin so lange vertheidigen zu können, bis Uguccione, zu dem er gesandt hatte, ihm zu Hülfe käme. Seine Wohnung und die Wege rings um dieselbe waren von ihm versperrt, und darauf von seinen Anhängern befestigt worden; und diese vertheidigten sie so lebhaft, daß das Volk, so groß auch seine Anzahl war, sie nicht bezwingen konnte. Der Kampf war daher sehr heftig und auf beiden Seiten viele Todte und Verwundete. Da nun das Volk sah, daß es von der Ebne aus ihn nicht bezwingen könne, so bemächtigte es sich der Häuser, die dem seinigen zunächst standen, und drang, indem es diese durchbrach, auf ganz unerwarteten Wegen ihm in das Haus ein. Messer Corso also, der sich von seinen Feinden umringt sah, und auf Ugucciones Hülfe sich nicht mehr verließ, beschloß,

Jahr da er auf den Sieg nicht mehr hoffte, sich nach einem Ret-
1308. tungsmittel umzusehen; er stellte sich also mit Gherardo Bordoni und vielen andern seiner stärksten und vertrautesten Freunde den Feinden entgegen; sie griffen dieselben an, und trieben sie auseinander, so, daß sie kämpfend durchdringen konnten, und durch das Thor alla Croce aus der Stadt entkamen. Sie wurden jedoch von vielen verfolgt und Gherardo bei Affriko von Boccaccio Cavicciulli getödtet. Auch Messer Corso ward zu Rovezzano von einigen catelanischen Reutern, Soldaten der Signoria, eingeholt und verhaftet. Als er aber auf Florenz zu kam, stürzte er sich, um nicht seinen siegreichen Feinden ins Gesicht zu sehen, und von ihnen gemißhandelt zu werden, vom Pferde, und ward, da er auf dem Boden lag, von einem derer, die ihn führten, getödtet. Sein Körper ward von den Mönchen von St. Salvi aufgehoben, und ohne irgend eine Auszeichnung bestattet. Dies war das Ende von Messer Corso, von dem das Vaterland und die Parthei der Schwarzen viel Gutes und viel Böses empfing; wäre sein Gemüth ruhiger gewesen, so würde sein Andenken glücklicher sein. Dennoch verdient er unter die seltneren Bürger gezählt zu werden, die unsre Stadt besessen hat. Gewiß ist, daß seine Unruhe das Vaterland und seine Parthei die Verpflichtungen, die sie gegen ihn hatten vergessen machte, daß sie so dieser, wie jenem viele Uebel, ihm selbst aber endlich den Tod zuzog. Uguccione, der seinem Schwiegersohn zu Hülfe kam, hörte, als er zu Remole ankam, daß Messer Corso von dem Volke bekämpft werde; da er nun glaubte ihm keinen Dienst mehr leisten zu können, so kehrte er, um nicht sich zu schaden, ohne jenem zu helfen, nach Hause zurück.

1312. Nach Messer Corso's Tode, der im Jahr 1308 erfolgte, stillten sich die Unruhen, und man lebte in Frieden, bis die Nachricht kam, daß Kaiser Heinrich mit allen florentinischen

Rebellen nach Italien komme, und daß er ihnen verspro- Jahr
chen habe, sie in ihr Vaterland wieder einzusezen. Die 1312.
Häupter der Regierung hielten es daher für wohlgethan,
um weniger Feinde zu haben, die Anzahl der Vertriebenen
zu vermindern, und sie beschlossen daher, daß alle jene Em-
pörte wieder eingesezt sein sollten, ausgenommen diejenigen,
denen das Gesez die Rückkehr namentlich verbot. Es blieb
demnach der größte Theil der Ghibellinen, und einige von
der weißen Parthei ausgeschlossen, und unter diesen befand
sich Dante Alighieri, Messer Veri de'Cerchi's und Giano
della Bella's Söhne. Sie baten überdies den König Ro-
bert von Neapel um Beistand, und da sie denselben nicht
als Freunde erlangen konnten, übergaben sie ihm die Stadt
auf fünf Jahre, auf daß er als seine Unterthanen sie ver-
theidige. Der Kaiser nahm bei seiner Ankunft den Weg
über Pisa, und reiste über die Küstenländer nach Rom, wo
er sich die Krone aufsezte im Jahr 1312. Hierauf beschloß
er, die Florentiner zu bändigen und kam über Perugia und
Arezzo nach Florenz. Er lagerte sich mit seinem Heere bei
dem Kloster St. Salvi eine Meile von der Stadt, woselbst 1313.
er sich ohne den geringsten Vortheil funfzig Tage aufhielt.
Er gab daher den Entschluß auf, den Zustand dieser Stadt
zu stören, und gieng nach Pisa, wo er sich mit Friedrich
König von Sizilien zu einer Unternehmung gegen das Kö-
nigreich Neapel verband, und mit seinen Truppen aufbrach.
Als aber er schon den Sieg hoffte, und der König Robert
schon seinen Untergang fürchtete, starb er zu Buonconvento.

Bald darauf geschah es, daß Uguccione della Faggiuola 1315.
Herr von Pisa ward, und kurz nachher auch von Lukka,
wo er auf Begünstigung der Ghibellinen eingesezt ward;
und mit Hülfe dieser beiden Städte fügte er den Nachbarn
beträchtlichen Schaden zu. Um sich davon zu befreien, er-
baten sich die Florentiner von dem Könige Robert, seinen

Jahr 1315. Bruder Peter, damit er ihre Heere anführe. Uguccione ließ von der andern Seite nicht nach, seine Macht zu vermehren, und hatte durch Gewalt und List viele Festen im Arnothal und im Thal von Nievole eingenommen. Da er nun an die Belagerung von Monte Catini gieng, hielten es die Florentiner für nöthig, dieser Feste zu Hülfe zu kommen, um zu vermeiden, daß dieses Feuer ihr ganzes Land verzehre. Sie sammelten also ein großes Heer, womit sie in das Thal von Nievole einrückten; kamen mit Uguccione zum Handgemenge, und wurden nach einem heftigen Kampfe geschlagen, wobei Peter, der Bruder des Königs getödtet ward, dessen Körper sich gar nicht wieder fand, und mit ihm kamen mehr als zwölftausend Mann um. Aber auch von Ugucciones Seite ward der Sieg nicht leicht gewonnen, denn es kam dabei einer seiner Söhne und viele andre Befehlshaber des Heers ums Leben.

1316. Nach dieser Niederlage befestigten die Florentiner alle ihre Städte in der Runde, und der König Robert sandte ihnen als Heerführer den Grafen von Andria, Graf Novello genannt, durch dessen Betragen, oder auch weil es den Florentinern angeboren sein mag, daß jeder Zustand ihnen lästig wird, und jeder Vorfall sie uneinig macht, die Stadt, troz ihrem Kriege mit Uguccione, sich in Freunde und Feinde des Königs theilte. Die Häupter der Feinde des Königs waren Messer Simon della Loso und die Magalotti nebst gewissen andern Bürgerlichen, welche in der Regierung vor den andern mächtig waren. Diese bewirkten, daß man nach Frankreich und hierauf nach Deutschland sandte, um von dorther Befehlshaber und Truppen zu ziehen, womit man sobald sie ankämen, den Grafen, des Königs Stadthalter, vertreiben könnte. Der Zufall aber wollte, daß sie diese nicht erhalten konnten. Sie gaben indessen ihren Plan nicht auf, und da sie jemand suchten,

den sie anbeten könnten; so holten sie ihn aus Agobbio. Jahr
Sie ließen nehmlich, nachdem sie den Grafen vertrieben hat- 1316.
ten, Lando von Agobbio, als Executor, oder als Häscher-
hauptmann kommen, und gaben demselben volle Macht über
die Bürger. Er war ein habsüchtiger und grausamer Mann;
mit vielen Bewaffneten durchstrich er das Land, und nahm
bald diesem bald jenem das Leben, nach der Willkühr derer,
die ihn erwählt hatten. Ja er gieng in seinem Uebermuth
so weit, daß er eine falsche Münze mit dem florentinischen
Stempel prägen ließ, ohne daß jemand wagte, sich ihm zu
widersezen: zu einer solchen Macht hatte ihn die Zwietracht
von Florenz erhoben! Diese so große und so unglückliche
Stadt hatte nicht das Andenken an vormalige Zwistigkeiten,
nicht die Furcht vor Uguccione, noch das Ansehn eines Kö-
nigs standhaft machen können; und dies stürzte sie in diesen
unglücklichen Zustand, da sie außerhalb von Uguccione be-
droht, innerhalb von Lando von Agobbio verheert ward.

Die Freunde des Königes, und die Gegner Landos und 1317.
seiner Anhänger waren adliche und mächtige bürgerliche Fa-
milien, und sämtlich Gueifen. Weil aber ihre Gegner die
Regierung in Händen hatten, so konnten sie sich nicht ohne
große Gefahr entdecken. Dennoch beschlossen sie, sich von
einer so schimpflichen Tyrannei zu befreien, und schrieben
ins geheim an den König Robert, daß er den Grafen
Guido da Battisolle zu seinem Statthalter in Florenz er-
nennen möchte. Der König that dies sogleich, und wegen
der trefflichen Eigenschaften des Grafen wagte es die feind-
liche Parthei nicht, sich ihm zu widersezen, obgleich die
Signoren dem Könige entgegen waren. Dennoch hatte er
nicht viel Einfluß, denn die Signoren und die Gonfalonie-
ren der Kompagnien begünstigten Lando und seine Parthei.
Während man zu Florenz in diesen Unruhen lebte, reiste
die Tochter König Alberts aus Deutschland durch, welche

Jahr zu ihrem Gemahle Karl, dem Sohne König Roberts gieng.
1317. Sie ward von den Freunden des Königs hoch geehrt, und sie beklagten sich bei ihr über den Zustand der Stadt und über die Tyrannei Landos und seiner Anhänger; hierdurch ward, noch ehe sie wieder abreiste, durch ihre Begünstigung und durch diejenigen, welche der König dazu bestellt hatte, eine Vereinigung der Bürger bewirkt, dem Lando seine Macht genommen, und er mit Beute und Blut beladen nach Agobbio zurückgesandt. Bei der Umschaffung der Regierung ward die Herrschaft dem Könige auf drei Jahr verlängert, und weil schon sieben Signoren von der Parthei des Lando erwählt waren, so wurden noch sechs von der Parthei des Königs erwählt; es folgten auch auf diese noch einige Rathsversammlungen von dreizehn Signoren. Nachher aber wurden sie, dem alten Gebrauch zufolge wieder auf sieben eingeschränkt.

1321. In dieser Zeit ward dem Uguccione die Herrschaft von Lukka und Pisa entrissen; und Castruccio Castracani stieg von einem Bürger, zum Herrn derselben. Er war ein kühner und wilder Jüngling, und in seinen Unternehmungen beglückt; daher ward er in sehr kurzer Zeit das Haupt der Ghibellinen in Toskana. Die Florentiner legten deshalb ihre bürgerlichen Zwistigkeiten auf mehrere Jahre beiseite, und dachten erstlich darauf, wie sie den Anwachs von Castruccios Macht verhindern, und hernach, als sie wider ihren Willen gewachsen war, wie sie sich davor vertheidigen möchten. Damit nun die Signoren mit größerer Vorsicht berathschlagen und mit stärkerer Macht ihre Beschlüsse vollziehn möchten, erwählten sie zwölf Bürger, welche sie Gute Männer nannten, und ohne deren Rath und Zustimmung die Signoren keine wichtige Angelegenheit vornehmen sollten. Inzwischen war das Ende von König Roberts Herrschaft herangekommen; die Stadt, wieder Herrin ihrer

selbst, stellte die alte Einrichtung mit den gewöhnlichen Rek- Jahr
toren und Obrigkeiten wieder her; und die große Furcht, 1321.
die sie vor Castruccio hatte, erhielt sie in Einigkeit. Dieser
griff nach vielen Unternehmungen gegen die Herren von Lu-
nigiana, Prato an. Die Florentiner beschlossen also, die- 1325.
sem Ort zu Hülfe zu kommen, schlossen ihre Laden, und
giengen in Masse dorthin. Zwanzigtausend Mann zu Fuß,
und ein tausend fünf hundert zu Pferde versammelten sich,
und um dem Castruccio die Macht zu entziehen und dadurch
die ihrige zu vermehren, ließen die Signoren durch öffent-
lichen Ausruf anzeigen, daß jeder Guelfische Rebell, der
zur Hülfe von Prato herbeikäme, nach Vollendung der Un-
ternehmung in sein Vaterland wieder eingesezt werden solle;
wodurch vier tausend Rebellen sich einfanden. Dieses so
zahlreiche und mit so großer Schnelligkeit nach Prato ge-
führte Heer bestürzte Castruccio so sehr, daß er ohne sein
Glück auf ein Gefecht ankommen zu lassen, sich nach Lukka
zurückzog. Hierdurch entstand im florentinischen Lager zwi-
schen dem Adel und dem Volk ein Zwist; dieses wollte ihn
verfolgen, um ihn zu bekämpfen und zu vernichten; jener
wollte zurückkehren, indem er behauptete, es sei schon
genug, daß man Florenz in Gefahr gesezt habe, um Prato
zu befreien, welches zwar recht gethan gewesen sei, weil es
die Noth erfordert habe; jezt aber da diese verschwunden
sei, müsse man das Glück nicht auf die Probe sezen, weil
dabei wenig zu gewinnen und viel zu verlieren sei. Die
Entscheidung ward, da man sich nicht vereinigen konnte,
den Signoren übertragen, in deren Berathschlagungen sich
bald die nehmliche Uneinigkeit zwischen Adel und Volk zeigte.
Als die Sache in der Stadt bekannt ward, versammelte
sich auf dem Plaze viel Volk, das sehr drohende Worte ge-
gen die Großen ausstieß, so daß diese aus Furcht endlich
nachgaben. Da diese Maaßregel indessen erst spät und von

Jahr vielen mit Widerwillen genommen wurde, so bekam der
1325. Feind dadurch Zeit, sich sicher nach Lukka zurück zu ziehen.

Diese Unordnung erbitterte das Volk so sehr gegen die Großen, daß die Signoren den Ausgewanderten das ihnen auf des Adels Geheiß und Antrieb gethane Versprechen nicht halten wollten. Die Ausgewanderten, die dies vorhersahen, beschlossen, dem zuvor zu kommen, und zeigten sich, um zuerst in Florenz einzudringen, früher als das Heer an den Thoren der Stadt. Doch die Unternehmung mißlang ihnen, weil man sie vorausgesehen hatte, und sie wurden von denen, die in Florenz geblieben waren, zurückgeschlagen. Um indessen zu versuchen, ob sie durch Unterhandlung sich verschaffen könnten, was sie durch Gewalt nicht hatten erlangen können, sandten sie acht Männer als Gesandte hinein, um die Signoren an das gegebne Wort, und an die Gefahr zu erinnern, der sie sich im Vertrauen auf dasselbe ausgesezt hätten, in der Hoffnung dafür die Belohnung zu erhalten, die ihnen versprochen worden sei. Obgleich nun die Adlichen, die sich als die Schuldner bei dieser Verpflichtung ansahen, weil sie insbesondere dasjenige versprochen, wozu sich die Signoren verpflichtet hatten, sich zu Gunsten der Ausgewanderten die äußerste Mühe gaben; so konnten sie es dennoch wegen des Verdrußes, den die Menge darüber empfand, daß man den Sieg gegen Castruccio nicht so weit, als man gekonnt hätte, verfolgt hatte, nicht durchsezen; was denn zum Nachtheil und zur Unehre der Stadt ausfiel. Viele von den Adlichen, die hierüber erzürnt waren, versuchten durch Gewalt zu erlangen, was ihren Bitten versagt wurde; sie verabredeten mit den Ausgewanderten, daß sie bewaffnet an die Stadt kommen sollten, während sie selbst innerhalb zu ihrer Unterstüzung die Waffen ergreifen würden. Die Sache ward aber vor dem bestimmten Tage entdeckt; die Ausgewanderten fan-

den die Stadt in Waffen, und bereit sowohl die auswärti- Jahr
gen Feinde zu bändigen, als auch die innern so in Furcht 1523.
zu sezen, daß keiner wagen möchte, die Waffen zu ergrei-
fen; sie gaben also ohne den mindesten Erfolg ihre Unter-
nehmung wieder auf. Nach ihrem Abzuge wünschte man
diejenigen zu bestrafen, die an ihrem versuchten Angriff
schuld gewesen waren; obgleich aber ein jeder wohl wußte,
wer die schuldigen waren, so hatte doch keiner den Muth,
sie zu nennen oder gar sie anzuklagen. Um indessen die
Wahrheit, ohne Ansehn der Person, zu erfahren, so ward
beschlossen, daß in den Rathsversammlungen ein jeder den
Namen der Schuldigen aufschreiben könnte, und daß die
geschriebenen Namen insgeheim dem Hauptmanne vorgelegt
werden sollten. Hierdurch zeigten sich Messer Amerigo
Donati, Messer Teghiajo Frescobaldi, und Messer Lotte-
ringo Gherardini als Angeklagte; weil sie indeß einen gün-
stigeren Richter fanden, als ihre Fehltritte wohl verdienen
mochten, so wurden sie zu Geldstrafen verurtheilt.

Die Aufstände, welche in Florenz bei der Ankunft der
Rebellen an den Thoren entstanden, bewiesen, daß ein ein-
ziger Anführer für die Bürgerkompagnien nicht hinreichte;
man beschloß daher, daß in Zukunft eine jede drei oder vier
Häupter haben sollte, und fügte jedem Gonfaloniere zwei
oder drei Männer, die man Fähnriche oder Pennonieri
nannte, bei; damit, sobald es die Noth erforderte, da, wo
die ganze Kompagnie sich nicht zu versammeln brauchte, ein
Theil derselben unter einem Anführer gebraucht werden könne.
Wie es nun in allen Republiken zu geschehen pflegt, daß
immer nach irgend einem Vorfalle einige alte Gesezе aufge-
hoben, andere erneuert werden, so ließen sich auch hier,
statt daß vormals die Signoria sich selbst von Zeit zu Zeit
erwählt hatte, die damaligen Signoren und Kollegen, weil
sie große Gewalt hatten, Vollmacht geben, die Signoren,

Jahr welche für die nächsten 40 Monate im Rathe sizen sollten,
1325. zu ernennen, deren Namen sie dann in einen Beutel warfen, und sie alle zwei Monate herauszogen. Ehe aber das Ende der 40 Monate herankam, wurden schon wieder neue Namen hineingeworfen, weil viele Bürger zweifelten, daß die ihrigen schon in dem Beutel wären. Hieraus entsprang die Einrichtung, daß man auf lange Zeit die Namen der Magistratspersonen, sowohl in als außer der Stadt, auf diese Art in einem Beutel sammelte, statt daß vorher am Ende der Verwaltung die Rathsversammlung ihre Nachfolger erwählte; und diese Imborsationen oder Sammlungen der Namen in einem Beutel, wurden nachher Squittini genannt. Da sie nun alle drei oder aufs längste alle fünf Jahre vorgenommen wurden, so schienen sie der Stadt Unannehmlichkeiten zu ersparen, und die Ursach zu vielen Tumulten aufzuheben, welche bei Erwählung einer jeden Obrigkeit durch die Menge der Mitwerber zu entstehen pflegten. Und weil man dem Uebel nicht anders vorzubeugen wußte, so wählte man diesen Ausweg, ohne die Mängel einzusehen, die unter diesem geringen Vortheil verborgen waren.

1325. Indessen war das Jahr 1325 herangekommen und Castruccio, der Pistoja eingenommen hatte, war so mächtig geworden, daß die Florentiner, vor seiner Macht besorgt, beschlossen, ihn anzugreifen, ehe er sich in der Herrschaft von Pistoja festgesezt hätte, und dasselbe aus seiner Gewalt zu reißen. Sie sammelten daher ein Heer aus Bürgern und Bundesgenossen von zwanzigtausend Fußgängern und dreitausend Reutern, und mit diesen lagerten sie sich bei Altopascio, um dieses einzunehmen, und dadurch Castruccio zu verhindern, daß er Pistoja nicht zu Hülfe kommen konnte. Es gelang den Florentinern, den Ort einzunehmen, und darauf gingen sie auf Lukka zu, indem sie das Land verheerten. Durch die geringe Klugheit aber, und noch ge-

ringere Treue des Hauptmanns machten sie keine großen Fortschritte. Messer Ramondo de Cardona war damals Hauptmann. Dieser hatte gesehen, daß die Florentiner bisher sehr freigebig mit ihrer Freiheit umgegangen waren, indem sie dieselbe bald dem Könige, bald den Legaten, bald auch Männern von noch geringern Ansprüchen hingegeben hatten, und meinte daher, wenn er sie in irgend eine Noth führte, so könnte es leicht kommen, daß sie ihn zum Fürsten machten. Er ermangelte daher nicht, oftmals daran zu erinnern und zu fordern, daß man ihm in der Stadt die nehmliche Gewalt bewillige, die ihm über die Truppen gegeben war, indem er zeigte, daß er sonst nicht diejenige Folgsamkeit erlangen könnte, die einem Feldherrn nöthig sei. Da ihm dieses nun die Florentiner nicht zugestanden, so zögerte er, und verschwendete viel Zeit, und diese gewann Castruccio, indem die Hülfsvölker zu ihm stießen, die ihm von den Visconti und den andern Fürsten der Lombardei versprochen worden waren; er hatte nun eine starke Macht beisammen, so daß Messer Ramondo, der vorher aus Mangel an Redlichkeit nicht zu siegen wußte, jezo aus Mangel an Klugheit sich auch nicht zu retten verstand; sondern, da er mit seinem Heer langsam vorrückte, von Castruccio nahe bei Altopascio angegriffen, und nach einem heftigen Kampf geschlagen wurde. Viele Bürger blieben gefangen und todt, und unter lezteren war auch Messer Ramondo, der für seine Untreue und seine verderblichen Rathschläge vom Schicksale die Strafe erlitt, die er von den Florentinern verdient hatte. Das Leid, das Castruccio nach dem Siege den Florentinern zufügte an Beute, Gefangenen, Verwüstung und Verbrennung würde man gar nicht beschreiben können, denn, ohne daß sich ihm irgend jemand entgegen stellte, ging und ritt er mehrere Monate hindurch, wohin er immer wollte, und die Florentiner waren nach einer so großen Niederlage sehr zu-

Jahr 1325.

Jahr frieden, nur ihre Stadt retten zu können. Dennoch wur-
1325. den sie nicht so kleinmüthig, daß sie nicht die nöthigen Geldsummen angeschafft, Truppen in Sold genommen und zu ihren Freunden um Hülfe gesandt hätten. Doch, einen so starken Feind zu zügeln, war keine Vorkehrung hinreichend. Sie waren daher genöthigt, Karl, Herzog von Kalabrien, einen Sohn des König Robert, zu ihrem Herrn zu erwählen, wenn sie wollten, daß er zu ihrer Vertheidigung herbeikäme; denn diese Fürsten, gewöhnt in Florenz zu herrschen, wollten lieber den Gehorsam dieser Stadt, als ihre Freundschaft annehmen. Da aber Karl in den Sizilianischen Kriegen verwickelt war, und deshalb nicht kommen konnte, die Herrschaft der Stadt zu übernehmen, so sandte er Walter, einen gebornen Franzosen und Herzog von Athen, zu ihnen. Dieser nahm als Statthalter des Herrn von der Stadt Besiz und ordnete die Obrigkeiten nach seiner Willkühr an. Doch war sein Betragen sehr bescheiden und seiner Natur so sehr entgegen, daß jedermann ihn liebte. Nach Beilegung der Sizilianischen Kriege kam Karl mit tausend Reutern nach
1326. Florenz, woselbst er im Juli 1326 seinen Einzug hielt, und bewirkte durch seine Ankunft, daß Castruccio nicht mehr frei das florentinische Land verheeren konnte. Doch die Macht, die außerhalb gewonnen ward, ging innerhalb verloren, und die Uebel, die die Feinde nicht mehr anthun konnten, erduldete man von den Freunden, denn die Signoren thaten nichts ohne Einwilligung des Herzogs und im Laufe eines Jahres zog er viermal hundert tausend Dukaten aus der Stadt, obgleich in den mit ihm geschlossenen Verträgen nicht über zweimal hundert tausend bestimmt worden waren. So groß waren die Kosten, womit täglich bald er, bald sein Vater die Stadt beschwerte.

1327. Zu diesen Uebeln gesellten sich noch neue Besorgnisse und neue Feinde. Die Ghibellinen in der Lombardei waren

durch Karls Ankunft in Toskana so besorgt gemacht, daß Jahr
Galeazzo Visconti und die andern lombardischen Fürsten 1327.
durch Geld und Versprechungen Ludwig von Baiern, der gegen des Pabstes Willen zum Kaiser erwählt worden war, bewogen, nach Italien zu kommen. Er kam nach der Lombardei, von da nach Toskana, und bemächtigte sich mit Castruccio's Hülfe der Stadt Pisa, von wo aus er, mit neuem Gelde versehen, gegen Rom zog. Hierdurch bewirkte er, daß Karl, für das Königreich besorgt, von Florenz abreiste, und Messer Philippo da Sagginеto als seinen Statthalter zurückließ. Nach des Kaisers Abzuge bemächtigte Castruccio sich Pisa's, und die Florentiner nahmen ihm Pistoja durch einen Vergleich. Castruccio aber zog gegen Pistoja zu Felde und berannte es mit solcher Tapferkeit und Hartnäckigkeit, daß, obgleich die Florentiner mehrmals den Versuch machten, der Stadt zu Hülfe zu kommen, und bald sein Heer, bald sein Land angriffen, sie ihn doch weder durch Gewalt noch List von seinem Ziele abwenden konnten, so begierig war er, die Pistojesen zu strafen, und die Florentiner zu unterdrücken. Die Pistojesen wurden also gezwungen, ihn als ihren Herrn aufzunehmen, welches, so hohen Ruhm es ihm auch brachte, ihm doch auch so große Anstrengung kostete, daß er bei seiner Rückkunft zu Lukka starb. Und so wie denn selten das Glück irgend ein Gut oder ein Uebel unbegleitet von irgend einem andern Gut oder Uebel entstehen läßt, so starb zugleich in Neapel Karl, Herzog von Kalabrien und Herr von Florenz, auf daß die Florentiner in kurzer Zeit gegen alle Erwartung von der Herrschaft des einen, so wie von der Furcht vor dem andern befreit würden. Da sie nun wiederum frei waren, veränderten sie die Regierung der Stadt, hoben die ganze Einrichtung der alten Rathsversammlungen auf, und errichteten statt deren 1328.
zwei, eine aus dreihundert Bürgerlichen, die andere aus

Jahr zweihundert und funfzig Adlichen und Bürgerlichen bestehend,
1328. die erstere nannten sie den Rath des Volks, die andere den gemeinschaftlichen Rath.

Der Kaiser ernannte bei seiner Ankunft zu Rom einen Gegenpabst, traf vielerlei Einrichtungen gegen die Kirche, und versuchte viele andere ohne Erfolg. So daß er am
1329. Ende mit Schimpf abreiste und nach Pisa kam, wo entweder aus Verdruß, oder wegen Ausbleiben des Soldes, ungefähr achthundert deutsche Reuter sich gegen ihn empörten und zu Montechiara, am Ceruglio sich befestigten. Diese besezten, sobald der Kaiser aus Pisa abzog, um nach der Lombardei zu gehen, Lukka und verjagten den Francesco Castracani von dort, den der Kaiser da zurückgelassen hatte. Da sie nun aus diesem Fang einigen Nuzen ziehen wollten, so boten sie die Stadt den Florentinern für achtzigtausend Goldgulden an; was aber auf Messer Simon della Tosa's Rath ausgeschlagen ward. Dieses Verfahren würde für unsere Stadt äußerst nüzlich gewesen sein, wenn die Florentiner dieser ihrer Meinung immer treu geblieben wären. Kurz nachher aber änderten sie ihren Sinn, und dies ward ihnen sehr schädlich; denn damals, als sie die Stadt für einen so geringen Preis im Frieden erlangen konnten, wollten sie dieselbe nicht haben; nachher aber, als sie sie haben wollten, konnten sie solche nicht bekommen, wenn sie auch einen viel höheren Preis hätten dafür bezahlen wollen; und dies verursachte, daß Florenz zu seinem größten Nachtheil mehrmals seine Regierung wechselte. Lukka also, von den Florentinern ausgeschlagen, ward von Messer Gherardo Spinoli, einem Genueser, für dreißigtausend Goldgulden erkauft, und, weil die Menschen viel läßiger sind, zu ergreifen, was sie bekommen können, als zu begehren, was sie nicht erreichen können; so ward auch, sobald nur der von Messer Gherardo geschlossene Kauf bekannt ward, und der geringe Preis,

für den er ihn gethan hatte, das florentinische Volk von Jahr einer ausnehmenden Begierde entzündet, die Stadt zu besi- 1329. zen, indem es sich selbst und diejenigen, die ihm abgerathen hatten, ausschalt. Um sie nun durch Gewalt zu erlangen, nachdem es sie nicht hatte kaufen wollen, sandte es seine Truppen zu Plünderungen und Streifereien gegen die Lukkesen aus. Von dem Tode des Castruccio, der im Jahr 1328 erfolgte, an, bis zum Jahr 1340 lebten die Florentiner im Innern in Ruhe, und beschäftigten sich nur mit den auswärtigen Angelegenheiten ihres Staates. In der Lombardei führten sie wegen der Ankunft des Königs Johann von Böhmen, und in Toskona wegen des Besitzes von Lukka, viele Kriege. Sie schmückten auch ihre Stadt mit neuen Gebäuden; so erbauten sie in dieser Zeit den Thurm von St. Reparata nach der Angabe des Giotto, eines damals hoch berühmten Mahlers, und weil im Jahr 1333 durch 1333. eine Ueberschwemmung das Wasser des Arno an einigen Orten über 12 Ellen stieg, wodurch ein Theil der Brücken und viele Gebäude zu Grunde gingen, so stellten sie das Zerstörte mit großem Eifer und Aufwande wieder her.

Im Jahre 1340 aber entstanden neue Veranlassungen 1340. zu Zwistigkeiten. Die mächtigen Bürger hatten zwei Wege, ihre Macht zu erhöhen, oder zu erhalten; der eine war, die Imborsazionen zu den Staatsämtern so einzuschränken, daß sie immer entweder auf sie selbst, oder auf ihre Freunde fallen mußten; und der andere, daß sie die Wahl der Rektoren (Regierenden) lenkten, damit diese ihnen nachher bei ihren Aussprüchen günstig wären. Diese zweite Weise achteten sie so hoch, daß sie nicht mit den gewöhnlichen Rektoren sich begnügend, zuweilen noch einen dritten einführten. So hatten sie in jenen Zeiten gegen die gewöhnliche Ordnung, unter dem Titel eines Hauptmanns der Garde, Messer Giacomo Gabrielli von Agobbio angestellt und ihm alle

Jahr Macht über die Bürger anvertraut. Dieser verübte täglich
1340. nach der Willkühr der Machthaber vielfache Ungerechtigkeiten, und unter den von ihm beleidigten waren auch Messer Piero de Bardi und Messer Bardo Frescobaldi. Diese, die adlich und von Natur stolz waren, konnten nicht ertragen, daß ein Fremder mit Unrecht und nach der Willkühr von wenigen Mächtigen sie beleidigt hatte, und um sich zu rächen, verschworen sie sich gegen ihn und gegen die, welche die Regierung leiteten. In dieser Verschwörung waren viele adliche Familien, nebst einigen aus dem Volke, denen die Tyrannei der Regierenden mißfiel. Die Maaßregeln, die sie unter sich verabredet hatten, waren, daß ein jeder in seinem Hause viele Bewaffnete sammeln sollte, und an dem Morgen nach dem Festtage aller Heiligen, wenn ein jeder, um für seine verstorbenen Verwandten zu beten, in der Kirche wäre, wollten sie die Waffen ergreifen, den Hauptmann und die Ersten der Regierung ermorden, und alsdann durch neue Signoren und eine neue Einrichtung den Staat verbessern.

Weil man aber gefahrvolle Entschlüsse um so schlechter auszuführen pflegt, je länger man sie überlegt; so geschieht es immer, daß Verschwörungen, die die Ausführung eine Zeit lang aussezen, entdeckt werden. Unter den Verschwornen befand sich Messer Andrea de Bardi, über welchen, bei wiederholter Erwägung der Sache, die Furcht vor der Strafe mehr vermochte, als die Hoffnung auf Rache; und er entdeckte das Ganze dem Giacomo Alberti, seinem Verwandten; Giacomo zeigte sie den Prioren, und die Prioren denen, die die Regierung führten, an. Und weil die Sache dem Ausbruche nahe war, da der Allerheiligentag heranahete, so versammelten sich viele Bürger im Pallast, und verlangten, weil sie Zögerung für gefährlich hielten, daß die Signoren die Glocke ziehen ließen, und das Volk zu den

Waffen rufen sollten. Taldo Valori war Gonfaloniere und Jahr
Francesco Salviati einer der Signoren. Dieſen, weil ſie 1340.
Verwandte der Bardi waren, gefiel das Läuten nicht, und ſie wandten dagegen ein, es ſei nicht gut, um jeder Kleinigkeit willen das Volk zu bewaffnen, denn die Macht, die man der von keinem Zügel gebändigten Menge anvertraue, ſtifte nie Gutes; Unruhen wären leicht zu erregen, aber ſchwer zu ſtillen; und daher ſei es beſſer gethan, zuerſt die Wahrheit der Sache zu unterſuchen und geſezlich zu beſtrafen, als ſie zum höchſten Nachtheil von Florenz auf einen bloßen Bericht im Volksaufſtande zu ſchlichten. Auf dieſe Worte ward aber ganz und gar nicht gehört, ſondern durch beleidigende Behandlung und ſchimpfliche Worte die Signoren zum Läuten der Glocke genöthigt, auf deren Schall denn das ganze Volk bewaffnet auf den Markt lief. Die Bardi und Frescobaldi von der andern Seite, ergriffen, da ſie ſich entdeckt ſahen, die Waffen, um mit Ruhm zu ſiegen, oder doch ohne Schande zu ſterben, indem ſie hofften, den Theil der Stadt jenſeit des Fluſſes, wo ſie ihre Häuſer hatten, vertheidigen zu können, und verſchanzten ſich an den Brücken, in Hoffnung auf die Hülfsvölker, die ſie von den Adlichen aus der Gegend und andern ihrer Freunde erwarteten. Dieſer ihr Plan ward indeſſen von den Bürgerlichen vereitelt, welche mit ihnen in demſelben Theile der Stadt wohnten, und die für die Sache der Signoren die Waffen ergriffen; ſo daß ſie, ſich in die Mitte genommen ſehend, die Brücken verließen; ſich in die Straße, worin die Bardi wohnten, weil ſie von allen die ſtärkſte war, zurückzogen, und dieſe mit Tapferkeit vertheidigten. Meſſer Giacomo d'Agobbio, da er wußte, daß gegen ihn die ganze Verſchwörung gerichtet war, ſtellte ſich, aus Furcht vor dem Tode ganz beſtürzt und in Schrecken geſezt, in der Mitte ſeiner bewaffneten Truppen, nahe bei dem Pallaſte der

Jahr 1340. Signoren; die andern Rektoren aber zeigten, so wie sie weniger Schuld trugen, auch größeren Muth, den größten aber der Podesta, Messer Maffeo da Marradi. Dieser zeigte sich da, wo gekämpft ward, und ohne irgend etwas zu fürchten, warf er sich, nachdem er über die Brücke bei Rubaconte gegangen war, zwischen die Schwerdter der Bardi, und gab ein Zeichen, das er zu ihnen sprechen wolle. Die Ehrfurcht vor dem Manne, seine Sitten, und seine andern trefflichen Eigenschaften machten, daß in einem Augenblick die Waffen ruhten, und jeder still auf ihn hörte. Er tadelte in gemäßigten und ernsten Worten ihre Verschwörung, zeigte ihnen die Gefahr, in der sie sich befänden, wenn sie dem Ungestüme des Volks nicht nachgäben, gab ihnen Hoffnung, daß sie nachmals angehört und mit Milde gerichtet werden sollten, und versprach ihnen, der Vermittler zu sein, daß ihren billigen Beschwerden abgeholfen werden solle. Hierauf kehrte er zu den Signoren zurück und überredete sie, daß sie nicht streben möchten, mit Aufopferung des Bluts ihrer Mitbürger zu siegen; daß sie jene nicht ungehört verdammen möchten; und endlich brachte er es dahin, daß mit Bewilligung der Signoren die Bardi und die Frescobaldi mit ihren Freunden die Stadt verlassen und ohne Hinderniß in ihre Festen sich zurückziehen durften. Nachdem diese abgezogen waren und das Volk die Waffen niedergelegt hatte, verfuhren die Signoren blos gegen diejenigen von den Familien der Bardi und der Frescobaldi, welche die Waffen ergriffen hatten; und um ihnen die Macht zu nehmen, kauften sie von den Bardi das feste Schloß von Mangona und von Vernia; und verordneten durch ein Gesez, daß kein Bürger in einer Nähe von 20 Meilen bei Florenz feste Schlösser besizen könne. Wenige Monate darauf ward Stiatta Frescobaldi enthauptet, und mehrere andere von dieser Familie wurden für Rebellen erklärt. Denen, die an der Regierung

waren, genügte es nicht, die Bardi und Frescobaldi über- Jahr
wunden und gezügelt zu haben, sondern sie machten es, wie 1340.
die Menschen fast immer thun, daß sie nehmlich, je mehr Macht sie haben, um so mehr dieselbe mißbrauchen, und um so unverschämter werden. Statt daß vorher nur ein Hauptmann von der Garde war, der Florenz bedrängte, erwählten sie jezt noch einen für das Land, und bekleideten ihn mit großer Macht, auf daß die ihnen verdächtigen Personen weder in Florenz noch auswärts einen Wohnsiz finden möchten. Sie erbitterten alle Adliche in einem so hohen Grade gegen sich, daß sie bereit waren, die ganze Stadt und sich selbst zu verkaufen, um sich nur zu rächen. Sie erwarteten nur eine Gelegenheit dazu, die sich bald zeigte, und die sie aufs beste benuzten.

Durch die vielen Unruhen, die in Toskana und in der 1341.
Lombardei vorgefallen waren, war die Stadt Lukka unter die Herrschaft des Mastino della Scala, Herrn von Verona, gekommen. Dieser hatte, obgleich er sich durch einen Vertrag verbunden hatte, sie den Florentinern zu überliefern, dieses dennoch nicht gethan, weil er, als Herr von Parma, sie behaupten zu können glaubte, und kehrte sich also nicht an sein gegebenes Wort. Die Florentiner, um sich dafür zu rächen, verbanden sich mit den Venezianern, und führten einen solchen Krieg gegen ihn, daß er nahe daran war, sein ganzes Land zu verlieren. Dennoch hatten sie davon keinen andern Nuzen, als die kleine Genugthuung, den Mastino geschlagen zu haben, denn die Venezianer machten es wie alle diejenigen, die sich mit minder mächtigen verbinden: nachdem sie Trevigi und Vicenza für sich erlangt hatten, schlossen sie ohne alle Rücksicht auf die Florentiner, einen Vergleich. Als aber bald nachher die Visconti, Herren von Mailand, dem Mastino Parma weggenommen hatten, und er deswegen Lukka nicht mehr behaupten zu können

Jahr glaubte, so beschloß er es zu verkaufen. Käufer dazu waren
1341. die Florentiner und die Pisaner, und beim Fortgange der Unterhandlungen sahen die Pisaner wohl ein, daß die Florentiner, als die reichsten, die Stadt erhalten würden; sie bedienten sich daher der Gewalt und rückten mit Hülfe der Visconti gegen Lukka zu Felde. Die Florentiner standen deshalb von dem Kaufe nicht ab, schlossen mit Mastino die Bedingungen, bezahlten einen Theil der Gelder, gaben für einen andern Theil Geißel, und sandten Naddo Ruccellai, Johann Bernardino's Sohn von Medici, und Rosso Ricciardo's Sohn von Ricci ab, um von der Stadt Besiz zu nehmen. Diese drangen mit Gewalt in Lukka ein, und von Mastino's Leuten ward ihnen die Stadt überliefert. Nichtsdestoweniger sezten die Pisaner ihre Unternehmung fort und suchten mit der größten Thätigkeit die Stadt mit Gewalt zu erobern; die Florentiner hingegen wollten sie von der Belagerung befreien. Nach einem langen Kriege wurden endlich die Florentiner, nachdem sie viel Geld verloren und viel Schimpf davongetragen hatten, daraus verjagt und die Pisaner blieben Herren davon.

1342. Der Verlust dieser Stadt machte, wie es in solchen Fällen immer geschieht, das florentinische Volk gegen die Glieder der Regierung mißvergnügt; es schmähte sie öffentlich an allen Orten, auf allen Plätzen, indem es ihren Geiz und ihre schlechten Rathschläge anklagte. Man hatte beim Anfange des Krieges zwanzig Bürgern zu dessen Führung Vollmacht gegeben, und diese hatten Messer Malatesta von Rimini zum Hauptmann des Feldzuges erwählt. Er hatte aber denselben mit wenig Muth und noch weniger Klugheit geleitet; da sie nun den König Robert von Neapel um Hülfe baten, so sandte ihnen derselbe den Walter, Herzog von Athen, und dieser kam, nach dem Willen des Himmels, der das künftige Unglück schon vorbereitete, gerade in dem

Augenblick zu Florenz an, als der Feldzug gegen Lukka Jahr
gänzlich mißlungen war. Jene zwanzig Männer also, da 1342.
sie den Unwillen des Volks sahen, hofften durch die Wahl eines neuen Hauptmannes dasselbe mit neuer Hoffnung zu erfüllen, und dadurch die Veranlassung zur Anklage gegen sie entweder zu mäßigen oder ganz zu entfernen. Weil sie also große Ursach zur Furcht hatten, und der Herzog von Athen sie durch sein größeres Ansehen vertheidigen konnte, so wählten sie ihn erst zum Erhalter und hernach zum Hauptmann ihrer Truppen. Die Großen, die um der oben angeführten Ursachen willen mißvergnügt waren, und von denen viele mit Walter Bekanntschaft hatten, als er vormals im Namen des Herzogs Karl von Kalabrien Florenz verwaltete, hofften, daß nun die Zeit gekommen sei, mit dem Verderben der Stadt ihren eigenen Brand zu löschen, indem sie urtheilten, es gebe kein anderes Mittel, dieses Volk, das sie so sehr gekränkt hatte, zu zähmen, als sich einem Fürsten zu unterwerfen, der, wohlbekannt mit den Tugenden der einen Parthei, und mit dem Uebermuthe der andern, diese bezähmen und jene belohnen würde. Hiermit verbanden sie noch die Hoffnung auf die Vortheile, die sie durch ihre Verdienste um ihn erlangen würden, wenn er durch ihre Bemühungen die Herrschaft von Florenz erhielte. Sie hielten daher insgeheim mehrere Zusammenkünfte mit ihm, und überredeten ihn die Herrschaft ganz zu übernehmen, indem sie ihm den kräftigsten Beistand anboten, der in ihrer Macht stände. Zu dem Ansehen und den Ueberredungsgründen dieser gesellten sich noch die wenigen bürgerlichen Familien, nehmlich der Peruzzi, Acciajuoli, Antelesi und Bonaccorsi, welche, von Schulden gedrückt und unvermögend sie mit ihrem Eigenthume abzutragen, mit fremdem dies zu thun, und durch des Vaterlandes Knechtschaft sich von der Knechtschaft ihrer Gläubiger zu befreien

Jahr begehrten. Diese Ueberredungen entzündeten des Herzogs
1342. ehrsüchtiges Gemüth zu noch heftigerer Herrschbegierde, und um sich den Ruf der Strenge und Gerechtigkeit zu verschaffen und sich auf diesem Wege in der Gunst des Volkes zu erhöhen, verfolgte er diejenigen, welche den Krieg gegen Lukka geleitet hatten, nahm Messer Johann von Medici, Naddo Rucellai und Guglielmo Altoviti das Leben, und verdammte viele zur Verbannung, viele zu Geldbußen.

Diese Hinrichtungen sezten die Bürger aus dem Mittelstande in große Bestürzung, nur die Großen und den Pöbel befriedigten sie; diesen, weil er seiner Natur nach sich am Uebel ergözt, jene, weil sie sich für so viele von den Bürgerlichen erlittene Beleidigungen gerächt sahen. Wenn der Herzog durch die Straßen ging, so ward mit lauter Stimme der freie Muth seines Geistes gelobt und jedermann ermunterte ihn öffentlich, die Vergehungen der Bürger zu entdecken und zu bestrafen. Die Amtsführung der Zwanziger war jezt aufgehoben, das Ansehen des Herzogs sehr groß, und die Furcht vor ihm aufs höchste gestiegen; so daß ein jeder, um sich als sein Freund zu zeigen, sein Wappen über seinem Hause mahlen ließ, und daß um Fürst zu sein, ihm nur noch der Titel fehlte. Da er nun glaubte, mit Sicherheit alles wagen zu können, ließ er den Signoren andeuten, daß er es für das Wohl der Stadt nöthig finde, daß ihm unumschränkte Herrschaft zugestanden werde, und deshalb begehre, da die ganze Stadt darin willigte, daß auch sie darin einstimmten. Die Signoren, obgleich sie schon lange vorher den Untergang ihres Vaterlandes vorausgesehen hatten, wurden doch alle über dies Begehren bestürzt; und so deutlich sie auch ihre Gefahr erkannten, so schlugen sie es dennoch, um sich nicht an ihrem Vaterlande zu vergehen, mit Herzhaftigkeit aus. Der Herzog hatte, um sich einen höheren Schein von Religiosität und Tugend

zu geben, das Kloster der Minoriten von St. Croce zu sei- Jahr
ner Wohnung gewählt, und, begierig sein böses Vorhaben 1342.
zu vollziehen, ließ er durch Ausruf den Befehl verbreiten, das ganze Volk solle am folgenden Morgen auf dem Plaze von St. Croce vor ihm erscheinen. Dieser Ausruf bestürzte die Signoren noch weit mehr, als seine Worte vorhin gethan hatten, und sie verbanden sich mit denjenigen Bürgern, welche sie für Freunde des Vaterlandes und der Freiheit hielten; da sie aber die Macht des Herzogs kannten, so dachten sie kein anderes Mittel dagegen anwenden zu können, als daß sie ihn bäten, und abwarteten, ob vielleicht, da ihre Kräfte nicht hinreichend waren, ihre Bitten im Stande wären, entweder ihn von seinem Vorhaben abzubringen, oder doch seine Herrschaft weniger drückend zu machen. Ein Theil der Signoren ging also zu ihm, und einer derselben redete ihn folgendermaßen an:

Wir kommen zu Euch, o Herr, veranlaßt erstlich durch Euer Begehren, und dann durch die Befehle, die Ihr gegeben habt, um das Volk zu versammeln; denn es scheint uns gewiß zu sein, daß Ihr entschlossen seid, dasjenige auf außerordentlichem Wege Euch zu verschaffen, was wir auf dem ordentlichen Euch nicht bewilligt haben. Es ist auch nicht unsere Absicht, uns auf irgend eine Weise mit Gewalt Eurem Vorhaben zu widersezen, sondern einzig, Euch zu zeigen, wie schwer die Last sein werde, die Ihr Euch aufladet, und wie gefährlich der Entschluß, den Ihr faßt; auf daß Ihr immer an unsern Rath Euch erinnern könnt, so wie an den Rath derer, die Euch nicht zu Eurem Nuzen, sondern um ihren wüthenden Haß zu befriedigen, anders rathen. Ihr sucht eine Stadt dienstbar zu machen, die bisher immer frei gewesen ist, denn die Herrschaft, die wir dem Königshause von Neapel zugestanden haben, war von unsrer Seite ein Bündniß und keine Dienstbarkeit. Habt Ihr

Jahr 1342. erwogen, wie wichtig der Einfluß und wie groß die Macht sei, die in einer solchen Stadt der Name Freiheit hat? Keine Kraft kann sie bändigen, keine Zeit sie aufreiben, kein Verdienst sie aufwiegen. Bedenkt, o Herr, welche Kriegesmacht erforderlich sei, um eine so mächtige Stadt gehorsam zu erhalten. Die fremde Macht, die Ihr immer werdet erhalten können, reicht nicht hin, und auf die innere dürft Ihr kein Vertrauen sezen, denn diejenigen, die jezt Eure Freunde sind, und die Euch, diese Maaßregeln zu nehmen, ermuntern, werden, sobald sie mit Eurer Macht ihre Feinde werden geschlagen haben, so sehr sie können danach streben, Euch zu unterdrücken, und sich selbst zu Herren zu machen. Der Pöbel, dem Ihr vertraut, wendet bei jedem Vorfalle, sei's auch der kleinste, seinen Sinn; so daß Ihr fürchten müßt, in kurzer Zeit diese ganze Stadt Euch feindlich zu sehen; was denn Euch und ihr den Untergang bereiten kann. Auch werdet ihr gegen dies Uebel kein Mittel finden; denn diejenigen Herren können wohl ihre Herrschaft sicher stellen, die nur wenige Feinde haben, die sie durch Tod oder Verbannung leicht entfernen können; bei allgemeinem Hasse aber ist nimmer Sicherheit, weil man nicht weiß, von woher das Uebel ausbrechen soll; und weil, wer alle Menschen fürchten muß, sich keines einzigen versichern kann. Und versuchte er auch, es zu thun, so vermehrt er nur die Gefahren, denn die übrigen werden um so heftiger in ihrem Haß, um so entschlossener in ihrer Rache. Daß auch die Zeit nicht vermöge, den Wunsch nach Freiheit zu unterdrücken, ist gewiß; denn oftmals hört man, daß diejenigen in einer Stadt sie wieder ergreifen, die ihrer niemals selbst genossen haben, sondern nur um des Andenkens willen, das ihre Väter davon hinterlassen hatten, sie liebten, und deshalb die einmal wieder gewonnene mit aller Hartnäckigkeit und auf alle Gefahr vertheidigen. Hätten aber auch die Väter ihrer niemals

erwähnt, so würden doch die öffentlichen Paläste, die Ver- Jahr
sammlungsörter der Obrigkeit, die Zeichen freier Verfassung 1342.
daran erinnern, und die Bekanntschaft mit diesen Dingen muß den Bürgern die lebhaftesten Wünsche einflößen. Welche Werke gedenkt Ihr zu vollbringen, die der Süßigkeit des freien Lebens die Wage hielten, oder die in den Menschen die Sehnsucht nach ihrem jezigen Zustande austilgen könnten? Nicht wenn Ihr dieser Herrschaft ganz Toskana hinzufügtet, nicht wenn Ihr täglich triumphirend über Eure Feinde in diese Stadt zurück kehrtet; denn all dieser Ruhm würde nicht ihr gehören, sondern Euch, nicht Unterthanen würden die Bürger erwerben, sondern Mitdienende, durch die sie ihre Dienstbarkeit nur erschwert sehen würden. Und wenn auch Euer Wandel fromm, Euer Betragen gütig, Eure Urtheile gerecht sind, so werden sie doch nicht hinreichen, Euch Liebe zu gewinnen. Ihr würdet Euch sehr irren, wenn ihr glaubtet, daß sie dazu hinreichen, denn den, der ungebunden zu leben gewohnt ist, drückt jede Kette, jedes Band zwängt ihn. Es ist aber überdies auch unmöglich, daß ein so ungestümer und heftiger Staat einen guten Fürsten habe, denn nothwendigerweise müßten Staat und Fürst entweder sich ähnlich werden, oder sehr bald einer den andern zu Grunde richten. Ihr könnt daher glauben, daß Ihr entweder diese Stadt mit der größten Gewaltsamkeit werdet behaupten müssen, wozu die Citadellen, die Leibwachen, die auswärtigen Verbündeten oftmals nicht hinreichen, oder daß Ihr Euch mit der Gewalt begnügen müßt, die wir Euch ertheilt haben. Hierzu nun fordern wir Euch auf, indem wir Euch erinnern, daß nur die Herrschaft dauerhaft sein kann, die freiwillg ertheilt wird, und wollet nicht, durch einigen Ehrgeiz verblendet, Euch auf eine Stelle wagen, wo Ihr, unvermögend, fest zu stehen, oder höher zu steigen, zu Eurem und unserm höchsten Nachtheil gezwungen sein dürftet, herabzustürzen.

Jahr 1342. Diese Worte machten nicht den mindesten Eindruck auf des Herzogs verstocktes Gemüth; es sei nicht seine Absicht, sagte er, dieser Stadt ihre Freiheit zu rauben, sondern sie ihr wieder zu geben; denn nur die uneinigen Städte wären dienstbar, die einigen aber frei; und wenn Florenz durch seine Einrichtung, von Partheien, von Ehrsucht, von Feindschaften befreit würde, so würde ihm dadurch die Freiheit gegeben, nicht genommen. Da nun, diese Last zu übernehmen, nicht sein Ehrgeiz, sondern die Bitten vieler Bürger ihn bewogen hätten, so würden sie wohl thun, bei demjenigen sich zu beruhigen, womit die anderen zufrieden wären. Was aber die Gefahren beträfe, in die er dadurch sich begeben könnte, so achte er ihrer nicht, denn das sei das Betragen eines unedeln Mannes, aus Furcht vor dem Uebel das Gute zu unterlassen, und das eines feigen, um des zweifelhaften Erfolges willen, eine rühmliche Unternehmung nicht zu wagen. Er hoffe sich auf eine solche Weise zu betragen, daß sie in kurzer Zeit einsehen würden, daß sie zu geringes Vertrauen und zu große Furcht gegen ihn gehabt hätten. Die Signoren willigten also, da sie sahen, daß sie weiter nichts gutes bewirken konnten, ein, daß am folgenden Morgen das Volk sich auf ihrem Plaze versammele, und daß in Vollmacht desselben dem Herzoge die Herrschaft auf ein Jahr übergeben werde, und zwar unter den Bedingungen, unter denen sie vormals dem Herzog von Kalabrien bewilligt worden war. Es war am 8ten September des Jahrs 1342 als der Herzog, begleitet von Messer Giovanni della Tosa, und allen seinen Genossen und von vielen andern Bürgern auf den Platz kam, und zusammt der Signoria auf die Rednerbühne stieg, denn so nennen die Florentiner die Stufen, die am Fuße des Pallastes der Signoren befindlich sind, und hier wurden dem Volke die zwischen der Signoria und ihm eingegangenen Verträge vor-

gelesen. Als man nun an die Stelle kam, worin ihm die Herrschaft auf ein Jahr übertragen ward, schrie das Volk auf Lebenszeit. Hierauf erhob sich Messer Francesco Rustichegli einer von den Signoren, um zu sprechen und den Tumult zu stillen, allein seine Worte wurden durch das Geschrei unterbrochen, und so ward jener durch Zustimmung des Volks nicht auf ein Jahr, sondern auf immer zum Herrn erwählt, dann aufgehoben, und durch die Menge hingetragen, die seinen Namen über den Plaz ausrief. Es ist gebräuchlich, daß derjenige, der der Wache des Pallastes vorgesezt ist, in der Abwesenheit der Signoren sich inwendig einschließe, und zu diesem Posten war damals Riniero di Giotto bestellt. Dieser, von den Freunden des Herzogs bestochen, ließ denselben, ohne irgend eine Gewalt zu erwarten, ein; die Signoren kehrten verwirrt und beschimpft in ihre Wohnungen; der Pallast ward von der Dienerschaft des Herzogs geplündert, die Fahne des Volks zerrissen, und dagegen sein Wappen über dem Pallast befestigt. Alles dies geschah zum unbeschreiblichen Schmerze und zur Betrübniß aller Guten, und zum großen Vergnügen derer, die aus Unwissenheit oder Bosheit darin einwilligten. Jahr 1542.

Als der Herzog die Oberherrschaft erlangt hatte, verbot er, um denen, die Vertheidiger der Freiheit zu sein pflegten, allen Einfluß zu entziehen, den Signoren, sich in dem Pallaste zu versammeln, und wies ihnen ein Privathaus an; den Gonfalonieren der Volkscompagnien nahm er ihre Fahnen; die Verordnungen der Gerechtigkeit gegen die Adlichen hob er auf; befreite die Gefangenen aus der Haft; ließ die Bardi und Frescobaldi aus der Verbannung zurück kommen; und verbot jedermann, Waffen zu tragen. Um sich innerhalb besser gegen Feinde vertheidigen zu können, machte er sich die Auswärtigen zum Freunde. Deshalb begünstigte er die Aretiner sehr, und überhaupt alle den Flo-

Jahr 1342. rentinern unterworfene; schloß Frieden mit den Pisanern, obgleich man ihn eben darum zum Anführer gemacht hatte, daß er mit ihnen Krieg führen sollte; den Kaufleuten, die in dem Kriege wegen Lukka der Republik Geld vorgeschossen hatten, nahm er ihre Anweisungen zur Wiederbezahlung; die alten Steuern erhöhte er, und legte noch neue auf; den Signoren entzog er alle Macht; dagegen waren Messer Baglione da Perugia, und Messer Guglielmo di Ascesi seine Rektoren und mit diesen und Messer Cerrettieri Bisdomini berieth er sich. Die Auflagen, womit er die Bürger belegte, waren schwer, seine Urtheilssprüche ungerecht, und jene Strenge und Billigkeit, die er erheuchelt hatte, hatte sich in Hochmuth und Grausamkeit verwandelt. Viele vornehme Bürger sowohl Adliche als Nichtadliche waren daher schon zum Tode verurtheilt, oder mit harter Folter belegt worden. Um sich auswärts nicht besser als in der Stadt zu betragen, bestellte er sechs Rektoren für das Land, welche die Bauern drückten und beraubten. Gegen die Adlichen war er argwöhnisch, obschon sie ihm gutes erzeigt hatten, und er viele derselben in ihr Vaterland wieder eingesezt hatte; denn er konnte nicht glauben, daß die edlen Gemüther, die dem Adel einzuwohnen pflegen, im Gehorsam gegen ihn sich beruhigen könnten. Er begünstigte daher den Pöbel, in der Hoffnung durch dessen Gunst und durch die fremden Waffen die Oberherrschaft sich erhalten zu können. Als daher der Monat Mai kam, zu welcher Zeit das Volk Feste zu begehen pflegt, ließ er das gemeine Volk und den Pöbel mehrere Compagnien bilden, denen er, indem er sie mit glänzenden Titeln ehrte, Fahnen und Geld reichen ließ. Ein Theil des Volks ging also in festlicher Feier durch die Stadt, und der andere empfing die feiernden im höchsten Pomp. Als der Ruf von dieses Mannes neuer Herrschaft sich verbreitete, kamen viele von französischem

Geblüte zu ihm; und er stellte sie sämmtlich als die zuver- Jahr
läßigsten Leute an; so daß Florenz in kurzer Zeit nicht nur 1342.
den Franzosen, sondern auch ihren Sitten und ihrer Lebens-
art unterworfen war. Denn Männer und Frauen ahmten
ihnen ohne alle Rücksicht auf das bürgerliche Leben und
ohne alle Schaam nach; was aber von allem das meiste
Mißvergnügen erregte, war die Gewalt die er und die seini-
gen ohne die mindeste Rücksicht den Frauen anthaten.

Die Bürger lebten also, voll Unwillen, die Würde ih-
res Staates erniedrigt, die Verfassung zerstört, die Gesetze
vernichtet, die Sittlichkeit des Lebens befleckt, und alle bür-
gerliche Bescheidenheit verschwunden zu seyn; und diejenigen,
die gewohnt waren, niemals irgend eine königliche Pracht
zu erblicken, konnten nicht ohne Schmerz ihm begegnen,
wie er von bewaffneten Trabanten zu Fuß und zu Pferde
umgeben war. Denn alsdann waren sie genöthigt ihren
eignen Schimpf ganz in der Nähe zu sehen und zugleich
demjenigen, den sie aufs höchste haßten, Ehre zu erzeigen.
Hierzu gesellte sich noch die Furcht, wenn man die häufigen
Ermordungen und die immerwährenden Auflagen betrachtete,
durch die er den Staat verarmte und auszehrte. Dieses 1343.
Mißvergnügen und diese Besorgnisse kannte der Herzog und
fürchtete sie; dennoch wollte er einen jeden Glauben machen,
daß er geliebt werde. Daher geschah es, daß, als Matteo
di Morozzo, entweder um seine Gunst zu gewinnen, oder
um sich aus der Gefahr zu befreien, ihm eröfnete, daß die
Familie der Medici mit einigen andern sich gegen ihn ver-
schworen hätten, der Herzog nicht allein die Sache nicht
untersuchte, sondern auch den Anzeiger elend umbringen
ließ. Durch diese Maaßregel nahm er denjenigen den
Muth, die zu seiner Sicherheit ihn warnen wollten, und
flößte ihn denen ein, die nach seinem Untergange strebten.
Ueberdies noch ließ er dem Bertone Cini mit solcher Grau-

Jahr samkeit die Zunge ausschneiden, daß er davon starb, weil er
1343. die Steuern, die den Bürgern aufgelegt wurden, getadelt hatte. Hierdurch ward der Unwille der Bürger und ihr Haß gegen den Herzog vermehrt, denn eine Stadt, die gewohnt war, mit aller Freiheit alles zu thun und zu sagen, konnte nicht ertragen, daß man ihr die Hände band und den Mund verschloß.

Dieser Unwille und dieser Haß stiegen daher zu einem solchen Grade, daß sie, ich will nicht sagen die Florentiner, die die Freiheit nicht zu behaupten verstehn, und die Unterwürfigkeit nicht ertragen können, sondern ein jedes noch so knechtische Volk zur Wiedererkämpfung seiner Freiheit entflammt haben würden. Viele Bürger aus allen Ständen beschlossen daher, ihr Leben aufzugeben oder ihre Freiheit wieder zu erlangen. So bildeten sich in drei Abtheilungen aus drei verschiednen Ständen der Bürger drei Verschwörungen, bestehend aus den Adlichen, den Bürgerlichen und den Handwerkern, die außer den allgemeinen Bewegungsgründen jede noch ihren eignen hatten; den Adlichen nehmlich schien es, als hätten sie durch des Herzogs Erhebung die Regierung nicht wieder erlangt; den Bürgerlichen, als hätten sie dieselbe verloren; und den Handwerkern, als hätte ihr Verdienst abgenommen. Messer Agnolo Acciajoli war damals Erzbischof von Florenz, der vormals durch seine Predigten die Werke des Herzogs erhoben, und ihn beim Volk in große Gunst gesezt hatte. Da er ihn aber als Herrn sah und sein tyrannisches Verfahren bemerkte, schien es ihm, als habe er sein Vaterland betrogen; um nun seinen begangenen Irrthum zu verbessern, gab es seiner Einsicht nach kein anderes Mittel, als dieses, daß dieselbe Hand, welche die Wunde geschlagen habe, auch sie heile; er stellte sich also an die Spize der ersten und stärksten Parthei der Verschwornen, bei der sich die Bardi, Rossi, Fresco-

baldi, Scali, Altoviti, Magalotti, Strozzi und Mancini befanden. Von der einen der beiden andern Partheien waren Messer Manno und Corso Donati Häupter, und nächst dieser die Pazzi, Cavicciulli, Cerchi und Albizzi. Von der dritten war der erste Antonio Adimari, und mit ihm die Medici, Bordoni, Rucellai, und Aldobrandini. Sie gedachten ihn in dem Hause der Albizzi zu ermorden, wohin sie glaubten, daß er am St. Johannistage gehen werde, um dem Pferderennen zuzusehen. Da er aber nicht hinging, so mißlang es ihnen. Sie gedachten darauf, ihn auf seinem Spaziergange durch die Stadt anzugreifen; allein die Ausführung war schwierig, denn er ging immer wohl begleitet und bewaffnet und wechselte häufig den Weg, so daß man ihn an keinem Orte mit Gewißheit erwarten durfte. Sie sprachen davon, ihn in den Rathsversammlungen umzubringen, allein es schien ihnen, als blieben sie dort, wenn er gleich todt wäre, in der Gewalt seiner Truppen. Jahr 1343.

Während unter den Verschwornen diese Dinge verhandelt wurden, entdeckte sich Antonio Adimari einigen seiner Freunde aus Siena, um von ihnen Truppen zu erhalten, indem er ihnen einen Theil der Verschworenen anzeigte, und versicherte, daß die ganze Stadt sich zu befreien gesonnen sei. Einer von diesen also theilte die Sache Messer Francesco Brunelleschi mit, nicht, um sie ihm zu entdecken, sondern in der Meinung, daß auch er einer der Verschworenen sei. Messer Francesco, entweder aus Besorgniß für sich, oder aus Haß gegen die anderen, entdeckte das Ganze dem Herzoge, worauf Pagolo del Mazacca und Simone da Monterappoli verhaftet wurden. Diese eröffneten Stand und Anzahl der Verschworenen, wodurch der Herzog sehr bestürzt ward, und man beschloß, sie lieber vorzufordern, als zu verhaften; weil, wenn sie entfliehen sollten, man sich ihrer ohne Aufsehen durch die Verbannung versichern konnte.

Jahr 1343. Der Herzog ließ also Antonio Adimari vor sich fordern, der im Vertrauen auf seine Genossen sogleich erschien. Er ward zurückbehalten und Messer Francescho Brunelleschi und Messer Uguccione Buondelmonti riethen dem Herzoge, daß er bewaffnet umher gehen, und die er fangen könne, tödten lassen solle. Ihm aber gefiel diese Maßregel nicht, da ihm seine Macht gegen so viele Feinde zu gering schien. Er ergriff daher eine andere, wodurch er, wenn sie ihm gelungen wäre, sich der Feinde versichert und sich eine Macht verschafft haben würde. Es hatte der Herzog die Gewohnheit die Bürger vorzufordern, daß sie bei vorkommenden Gelegenheiten ihm Rath ertheilten. Nachdem er also ausgesandt hatte, sich Truppen zu verschaffen, machte er eine Liste von dreihundert Bürgern, und ließ sie, unter dem Schein, als wolle er sich mit ihnen berathschlagen, durch seine Rathsdiener vorladen, in der Absicht, sobald sie versammelt wären, durch Tod oder Gefängniß sich ihrer zu entledigen. Die Festhaltung des Antonio Adimari aber, und das Aussenden nach Truppen, welches nicht unbemerkt geschehen konnte, hatte die Bürger, und vorzüglich die Schuldigen bestürzt, und die dreistesten unter ihnen verweigerten den Gehorsam. Weil nun ein jeder die Liste gelesen hatte, so fanden sie darauf einer den andern, und ermuthigten sich, die Waffen zu ergreifen und lieber als Männer mit dem Schwerdt in der Hand zu sterben, als zur Schlachtbank geführt zu werden, wie Lämmer. So entdeckten sich in sehr kurzer Zeit alle drei Verschwörungen eine der andern, und sie beschlossen am folgenden Tage, nehmlich am 26sten Juli 1343 einen Aufstand auf dem alten Markte zu erregen, hierauf sich zu bewaffnen, und das Volk zur Freiheit aufzurufen.

Am anderen Tage also ergriff man auf den Schall der Mittagsglocke nach dem gegebenen Befehl die Waffen; das

ganze Volk bewaffnete sich auf den Ruf zur Freiheit, und Jahr
jeder stellte sich in seinem Bezirk unter den mit dem Wap- 1543.
pen des Volks bezeichneten Fahnen, welche die Verschwore-
nen heimlich hatten verfertigen lassen. Alle Familienhäupter,
sowohl Adliche, als Bürgerliche versammelten sich, und be-
schworen ihre Vertheidigung und den Tod des Herzogs,
ausgenommen einige von den Buondelmonti, und von den
Cavalcanti, nebst den vier bürgerlichen Familien, die sich
vereinigt hatten, ihn zum Herrn zu machen; diese liefen
nebst den Fleischern, und andern vom niedrigsten Pöbel zu
Gunsten des Herzogs bewaffnet auf den Plaz. Auf diesen
Lärmen befestigte der Herzog den Pallast, und die Seini-
gen, die in verschiedenen Gegenden wohnten, stiegen zu
Pferde um auf den Plaz zu eilen, wurden aber auf dem
Wege an vielen Orten angegriffen und getödtet. Dennoch
langten dreihundert Reuter dort an. Der Herzog schwankte,
ob er zum Kampfe gegen die Feinde hinausgehn, oder sich
im Pallaste vertheidigen solle. Auf der andern Seite waren
die Medici, Cavicciulli, Ruccellai und andere von ihm am
meisten beleidigte Familien besorgt, daß wenn er heraus-
käme, viele von denen, die gegen ihn die Waffen ergriffen
hatten, sich als seine Freunde zeigen möchten; sie wünschten
daher, ihm die Gelegenheit zum herauskommen und zur
Vergrößerung seiner Macht abzuschneiden, machten also
Fronte und griffen den Plaz an. Bei ihrem Anzuge ver-
änderten jene bürgerliche Familien, die sich für den Herzog
erklärt hatten, da sie sich einem offnen Angriffe ausgesezt
sahen, ihre Gesinnung, so wie sich das Schicksal des Her-
zogs geändert hatte, und alle schlossen sich an ihre Mitbür-
ger an, außer Messer Uguccione Buondelmonti, der in den
Pallast ging, und Messer Gianozzo Cavalcanti, der mit
einem Theil seiner Genossen auf den neuen Markt sich zu-
rück zog, daselbst auf eine Bank stieg, und das Volk, das

Jahr bewaffnet auf den Plaz lief, zu Gunsten des Herzogs hin-
1343. zugehen bat. Um sie zu erschrecken, vergrößerte er des Herzogs Macht, und drohte ihnen, daß sie alle umkommen würden, wenn sie den Aufstand gegen den Herrn hartnäckig fortsezten.

Indessen war der Kampf zwischen dem Volke und den Leuten des Herzogs auf dem Plaze sehr heftig; und obschon die lezteren der Pallast unterstüzte, so wurden sie dennoch besiegt; ein Theil von ihnen gab sich in die Gewalt der Feinde, und der andere entfloh mit Hinterlassung seiner Pferde in den Pallast. Während der Kampf auf dem Plaze fortdauerte, erbrachen Corso und Messer Amerigo Donati mit einem Theile des Volks die Stinche *), verbrannte die Schriften des Potesta und der Kämmerei; plünderten die Häuser der Rektoren, und tödteten alle Diener des Herzogs, die sie in ihre Gewalt bekamen. Der Herzog von der andern Seite, da er den Plaz verloren, die ganze Stadt ihm feindlich, und sich ohne alle Hoffnung auf Hülfe sah, versuchte, ob er durch irgend eine milde Handlung das Volk gewinnen könnte. Er ließ die Gefangenen zu sich kommen, befreite sie mit liebreichen und gefälligen Worten, und erhob Antonio Adimari, obschon gegen dessen Willen, zum Ritter. Er ließ von dem Pallaste sein Wappen hinwegnehmen und das des Volkes aufrichten; aber alle diese Dinge, spät und zur Unzeit gethan, konnten ihm wenig helfen, da sie gezwungen und als gegen seine Neigung erschienen. Voll Unmuth blieb er also im Pallaste eingeschlossen; sah, wie er alles verlor, weil er zuviel hatte besizen wollen; und fürchtete binnen wenigen Tagen durch Hunger oder Schwerdt umkommen zu müssen. Die Bürger bega. ben sich darauf, um dem Staate eine Verfassung zu geben

*) Oeffentliche Gefängnisse, siehe Seite 111.

nach Santa Reparata, und ernannten vierzehn Bürger zur Hälfte Adliche zur Hälfte Bürgerliche, die nebst dem Bischofe vollkommene Macht haben sollten, die Staatsverfassung von Florenz umzubilden. Außerdem erwählten sie sechs Männer, die die Macht des Potesta haben sollten, bis ein solcher erwählt sein würde. Jahr 1343.

Es waren zum Beistande des Volks viele Truppen zu Florenz angekommen und unter diesen auch Sieneser mit sechs Gesandten, in ihrem Vaterlande hochgeehrten Männern. Diese unterhandelten zwischen dem Volke und dem Herzoge einen Vergleich; das Volk aber wies jeden Gedanken an Vergleich von sich, wenn nicht zuvor ihm Messer Guglielmo d'Ascesi und dessen Sohn wie auch Messer Cerretieri Bisdomini in seine Gewalt gegeben und überliefert werde. Der Herzog wollte es nicht bewilligen, aber von den Truppen, die mit ihm eingeschlossen waren, bedroht, ließ er sich endlich dazu bewegen. Ohne Zweifel zeigt sich der Unwille heftiger und die Wunden sind schmerzhafter, wenn eine Freiheit wiedererkämpft, als wenn sie vertheidigt wird. Messer Guglielmo und sein Sohn wurden den Tausenden ihrer Feinde überliefert, und dieser Sohn war noch nicht achtzehn Jahre alt. Dennoch konnte ihn weder seine Jugend, noch seine Gestalt, noch seine Unschuld vor der Wuth der Menge erretten. Diejenigen, welche die beiden nicht mehr lebend verwunden konnten, verwunderen sie als Todte, und nicht zufrieden sie mit dem Schwerdte zu zerstücken, zerrissen sie sie auch mit den Händen und mit den Zähnen. Ja damit alle ihre Sinne mit Rache befriedigt werden möchten, wollten sie, nachdem sie ihre Wehklagen gehört, ihre Wunden gesehn, ihr zerfeztes Fleisch berührt hatten, auch mit dem Geschmack sie empfinden; auf daß, so wie schon alle äußeren Theile damit gesättigt waren, auch die inneren sich daran sättigen möchten. Diese rasende Wuth

Jahr war dem Messer Cerretieri eben so nüzlich, als sie jenen
1543. verderblich war, indem die Menge, durch die Grausamkeiten gegen jene beide ermüdet, sich seiner nicht erinnerte; er blieb, da man ihn weiter nicht forderte, im Pallast zurück, und ward hernach in der Nacht durch einige seiner Verwandten und Freunde in Sicherheit hinaus gebracht. Als die Menge durch das Blut jener beiden beruhigt war, ward der Vergleich geschlossen, daß der Herzog mit seinen Leuten und Sachen sich in Sicherheit entfernen, allen Gerechtsamen die er über Florenz gehabt hatte, entsagen, und diese Entsagung außerhalb dem Gebiet von Florenz in Casentino vollziehen solle. Nach diesem Vergleiche zog er am sechsten August von vielen Bürgern begleitet von Florenz ab, und vollzog bei seiner Ankunft zu Casentino die Entsagungsakte, obwohl ungern; und er würde sein Wort nicht gehalten haben, wenn der Graf Simone ihn nicht bedroht hätte, ihn nach Florenz zurück zu führen. Dieser Herzog war, wie seine Verwaltung beweist, geizig und grausam, in seinen Audienzen schwierig, in Antworten hochmüthig. Er verlangte die Unterwerfung, nicht das Wohlwollen der Menschen, und daher begehrte er mehr, daß man ihn fürchte, als daß man ihn liebe. Auch war seine Person nicht weniger widerwärtig als sein Betragen; er war klein und schwarz, sein Bart lang und dünn; kurz, in jedem Betracht verdiente er verabscheut zu werden, daher denn auch schon nach Verlauf von zehn Monaten sein schlechtes Betragen ihm die Herrschaft wieder entriß, die er den schlechten Rathschlägen anderer zu danken hatte.

Diese Begebenheiten, die in der Stadt erfolgten, gaben allen den Florentinern unterworfenen Städten den Muth, sich wieder in Freiheit zu sezen; daher sich Arezzo, Castiglione, Pistoja, Volterra, Colle, und St. Gimignano gegen sie empörten. So verlor Florenz zu gleicher Zeit seinen

Herrn und seine Herrschaft; und durch die Wiedererkämpfung seiner Freiheit zeigte es seinen Unterthanen, wie sie die ihrige wiedererkämpfen sollten. Als demnach die Vertreibung des Herzogs und der Verlust der Herrschaft erfolgte, dachten die vierzehn Bürger und der Bischof, daß es besser sei, ihre Unterthanen durch Frieden zu versöhnen, als sie durch Krieg sich zu Feinden zu machen, und beschlossen daher sich eben so zufrieden mit der Freiheit jener als mit ihrer eignen zu zeigen. Sie ordneten also Gesandte nach Arezzo ab, um der Oberherrschaft, die sie über jene Stadt gehabt hatten, zu entsagen, und mit ihren Bürgern einen Vertrag zu schließen, damit sie, wenn gleich nicht mehr als Unterthanen sie anzusehen im Stande, doch als Freunde ihrer Stadt sich ihrer bedienen könnten. Auch mit den andern Städten verglichen sie sich auf die Weise, wie sie am besten konnten, einzig bemüht, sich dieselben zu Freunden zu erhalten, auf daß sie als freie ihnen beistehen, und ihre Freiheit behaupten helfen könnten. Diese so klüglich genommene Maßregel hatte den glücklichsten Erfolg; denn Arezzo kehrte nach wenigen Jahren unter die Herrschaft der Florentiner zurück, und die andern Städte begaben sich in wenigen Monaten wieder in ihre vorige Abhängigkeit. So erlangt man oftmals die Dinge schneller und mit weniger Gefahr und Aufwand indem man sich von ihnen entfernt, als wenn man mit aller Anstrengung und Hartnäckigkeit sie verfolgte. Jahr 1343.

Nachdem die auswärtigen Angelegenheiten in Ordnung gebracht waren, wandten sie sich zu den inneren; und nach einigem Streit zwischen den Adlichen und Bürgerlichen wurden sie einig, daß die Adlichen in der Signoria den dritten Theil und von den andern Aemtern die Hälfte besezen sollten. Die Stadt war, wie wir oben gezeigt haben, in Sechstheile abgesondert, daher auch immer sechs Signoren,

Jahr für jedes Sechstheil einer, ernannt worden waren, ausge-
1543. nommen daß man auf besondere Veranlassung, einigemal zwölf oder dreizehn erwählt hatte; doch war man bald darauf wieder auf sechs zurückgekehrt. Man beschloß also in diesem Punkte eine Veränderung vorzunehmen, sowohl weil die Sechstheile schlecht abgetheilt waren, als auch weil man, um die Adlichen zu befriedigen, die Anzahl der Signoren vergrößern mußte. Sie theilten also die Stadt in Viertel, und ernannten für jedes drei Signoren. Den Gonfaloniere, der Gerechtigkeit und die Gonfalonieren der Bürgercompagnien schafften sie ab, und statt der zwölf Guten Männer ernannten sie acht Räthe, aus jedem Stande vier. Nach dieser Einrichtung der Staatsverfassung würde die Stadt haben der Ruhe genießen können, wenn die Adlichen sich hätten gefallen lassen mit derjenigen Mäßigung zu leben, welche für das bürgerliche Leben erforderlich ist. Sie thaten aber gerade das Gegentheil; denn im Privatleben wollten sie keine Genossen neben sich, und in der Regierung wollten sie Herren sein, und täglich begingen sie neue Handlungen des Uebermuthes und der Hoffahrt. Dieser Umstand mißfiel dem Volke und es beklagte sich, daß statt des einen Tyrannen, den es gestürzt hätte, tausend entstanden wären. Von der einen Seite stieg also der Uebermuth und von der andern das Mißvergnügen so sehr, daß die Häupter der Bürgerlichen den Bischof auf das unedle Betragen der Adlichen und auf die schlechte Gesellschaft, die sie mit dem Volke hielten, aufmerksam machten, und ihm zuredeten, er möchte bewirken, daß die Großen mit ihrem Antheil an den andern Aemtern sich begnügten, die obrigkeitlichen Stellen der Signoren aber dem Volke allein überließen. Der Bischof war von Natur gut, aber sehr leicht bald auf diese, bald auf jene Seite zu lenken. Daher war es gekommen, daß er auf Ansuchen seiner Amtsbrüder zuerst den Herzog

von Athen begünstigt, und nachher auf den Rath einiger Bürger sich gegen ihn verschworen hatte. Er hatte bei der neuen Einrichtung der Regierung die Großen begünstigt, und jezo hielt er es wieder für gut das Volk zu begünstigen, durch diejenigen Gründe veranlaßt, die ihm diese Männer aus dem Bürgerstande vorstellten. Da er nun bei andern eben so wenig Standhaftigkeit zu finden glaubte, als er selbst besaß, so stellte er sich vor, er werde die Sache durchsezen können; berief die vierzehn zusammen, die ihre Macht noch nicht verloren hatten; und redete ihnen mit so guten Worten, als er nur immer finden konnte, zu, daß sie die Würde der Signoria dem Volke überlassen möchten, indem er ihnen als Folge davon die Ruhe der Stadt, im entgegengesezten Fall aber ihren eignen Nachtheil und Untergang verkündete. Diese Worte reizten das Gemüth der Adlichen heftig und Messer Ridolfo dei Bardi schalt ihn mit harten Worten, ihn einen Mann von schlechter Treue nennend, und ihm seine Freundschaft gegen den Herzog als einen Leichtsinn, dessen Vertreibung aber als eine Verrätherei vorwerfend; er schloß mit der Versicherung, daß sie diese Ehrenstellen, die sie mit ihrer Gefahr erworben hätten, mit ihrer Gefahr auch vertheidigen wollten; und machte dieses, nachdem er sich sehr entrüstet von dem Bischofe entfernt, seinen Amtsgenossen und allen adlichen Familien bekannt. Auch die Bürgerlichen theilten den übrigen ihre Gesinnung mit, und während die Adlichen sich mit denen, die ihnen beistanden, zur Vertheidigung ihrer Signoren anschickten, hielt es das Volk nicht für gut, zu erwarten, bis sie damit zu Stande gekommen wären, sondern eilte bewaffnet zum Pallast, rufend, es wolle, daß die Adlichen von den Staatsämtern abdankten. Der Lärmen und der Aufstand war groß. Die Signoren sahen sich verlassen, weil die Adlichen, da sie das ganze Volk in Waffen sahen, sich nicht getrauten

Jahr 1343.

Jahr zum Schwerdt zu greifen, und jedermann in seiner Woh-
1343. nung blieb. Die bürgerlichen Signoren also, die sich zuerst Mühe gegeben hatten, das Volk zu beruhigen, indem sie demselben versicherten, daß ihre Amtsgenossen gemäßigte und brave Männer wären, sandten dieselben, da es ihnen damit nicht gelang, um den wenigst gefährlichen Entschluß zu fassen, in ihre Häuser zurück, wohin sie nur mit Mühe unverlezt gelangten. Als die Adlichen aus dem Pallast entfernt waren, ward auch den vier adlichen Räthen ihr Amt genommen; darauf erhöhten sie die Zahl der bürgerlichen Räthe auf zwölf, zu den acht Signoren, welche übrig blieben, gesellten sie einen Gonfaloniere der Gerechtigkeit und sechszehn Gonfalonieren der Bürgerkompagnien, und die Rathsversammlungen veränderten sie auf solche Weise, daß die ganze Regierung von dem Willen des Volks abhing.

Als diese Begebenheiten erfolgten, war eine große Hungersnoth in der Stadt, so daß also der Adel und die niedrige Volksklasse mißvergnügt waren; diese über den Hunger, jene, weil sie ihre Würden verloren hatten. Dieser Umstand brachte es Messer Andrea Strozzi in den Sinn, sich der Freiheit der Stadt bemächtigen zu wollen. Er verkaufte sein Korn zu geringeren Preisen als die anderen und deshalb liefen zu seinem Hause viele Leute zusammen; er hatte also die Kühnheit, eines Morgens zu Pferde zu steigen und mit einigen von jenen Leuten hinter sich das Volk zu den Waffen zu rufen; in kurzer Zeit hatte er mehr als viertausend Menschen versammelt und mit diesen ging er auf den Plaz der Signoren und verlangte, daß ihnen der Pallast eröffnet werde. Die Signoren aber trieben sie mit Drohungen und Waffen vom Plaze; und erschreckten sie nachher so sehr durch öffentlichen Ausruf, daß nach und nach ein jeder nach Hause ging, und Messer Andrea, allein zurückgelassen, nur mit Mühe den Händen der Obrigkeit durch die Flucht entkam.

Dieser Vorfall, so verwegen er auch war, und obgleich Jahr
er den Ausgang nahm, den solche Bewegungen zu haben 1343.
pflegen, flößte dennoch den Adlichen Hoffnung ein, das Volk bezwingen zu können, da sie die niedrige Volksklasse mit demselben in Zwietracht sahen. Und um diese Gelegenheit nicht zu verlieren, beschlossen sie, sich mit jeder Art von Hülfsmitteln zu bewaffnen, um rechtmäßigerweise mit Gewalt dasjenige wieder zu erlangen, was ihnen unrechtmäßiger Weise mit Gewalt genommen worden war. Ihre Zuversicht zum Siege stieg so sehr, daß sie ganz öffentlich sich mit Waffen versahen, ihre Häuser befestigten, und zu ihren Freunden bis in die Lombardei um Hülfe sandten. Auch das Volk traf in Gemeinschaft mit den Signoren seine Vorkehrungen, indem es sich bewaffnete und von Siena und Perugia sich Hülfsvölker erbat. Sowohl bei der einen, als bei der andern Parthei waren bereits Hülfstruppen angelangt; die ganze Stadt war in Waffen. Die Adlichen diesseits des Arno hatten sich in drei Abtheilungen aufgestellt, nehmlich beim Hause der Cavicciulli, nahe bei St. Johann, bei den Häusern der Pazzi und Donati zu St. Pier Maggiore, und bei dem der Cavalcanti auf dem neuen Markt. Die Adlichen jenseits des Arno hatten sich bei den Brücken und in den Straßen, wo ihre Häuser lagen, befestigt; die Nerli vertheidigten die Brücke alla Carraja, die Frescobaldi und Mannelli St. Trinita, und die Rossi und Bardi die alte Brücke und Rubaconte. Die Bürgerlichen von der andern Seite versammelten sich unter der Fahne der Gerechtigkeit, und denen der Bürgerkompagnien.

Da die Sachen nun so standen, schien es dem Volke nicht gut, den Kampf noch länger auszusezen; und die ersten, die sich in Bewegung sezten, waren die Medici und die Rondinelli, welche die Cavicciulli von der Seite angriffen, wo man von dem Plaze St. Johann nach ihrem Hause

Jahr hineingeht. Hier war der Kampf sehr heftig, denn von den
1343. Thürmen aus wurden sie mit Steinen geworfen, und von unten her mit Armbrüsten verwundet. Diese Schlacht dauerte drei Stunden und das Volk wuchs immerwährend an; so daß die Cavicciulli, da sie sahen, daß die Menge sie übermanne und die Hülfe schwinde, in Bestürzung geriethen und sich der Gewalt des Volkes übergaben, welches ihrer Häuser und Vermögen schonte, nur die Waffen ihnen wegnahm und ihnen befahl, daß sie entwaffnet sich in die Häuser ihrer bürgerlichen Verwandten und Freunde vertheilen sollten. Nachdem sie in diesem ersten Angriff gesiegt hatten, wurden auch die Donati und die Pazzi leicht überwunden, weil sie noch weniger stark waren als jene. Diesseit des Arno blieben also nur noch die Cavalcanti, die durch Anzahl und Vortheil der Lage mächtig waren. Da sie indessen alle Gonfalonieren gegen sich, und die übrigen von nur drei Fahnen besiegt sahen, so ergaben sie sich ohne viele Gegenwehr. Drei Viertheile der Stadt waren bereits in den Händen des Volks. Nur eines noch blieb in den Händen der Adlichen, allein es war das schwierigste, sowohl wegen der Stärke derer, die es vertheidigten, als auch durch seine Lage, da es von dem Flusse Arno gedeckt wurde, so daß man erst die Brücken erobern mußte, die auf die oben beschriebene Weise vertheidigt wurden. Die alte Brücke ward also zuerst angegriffen, indessen ward sie tapfer vertheidigt, denn die Thürme waren bewaffnet, die Straßen durch Schlagbäume gesperrt, und diese Schlagbäume wurden von den entschlossensten Männern bewacht; so daß das Volk mit großem Verlust zurückgeschlagen ward. Da sie also einsahen, daß sie hier sich umsonst abmüdeten, versuchten sie über die Brücke Rubaconte durchzudringen; und da sie hier die nehmlichen Schwierigkeiten fanden, ließen sie zur Bewachung dieser beiden Brücken vier Fahnen zurück, und griffen mit

den übrigen die Brücke alla Carraja an. Obgleich nun die Jahr
Nerli sich männlich vertheidigten, konnten sie doch den wü- 1343.
thenden Angriff des Volks nicht aushalten, sowohl weil diese Brücke, da sie keine Thürme zu ihrer Vertheidigung hatte, schwächer war, als auch weil die Capponi und andere bürgerliche Familien aus ihrer Nachbarschaft sie angriffen. Da man also von allen Seiten auf sie eindrang, verließen sie die Schlagbäume und öffneten dem Volke den Weg; dieses besiegte darauf die Rossi und Frescobaldi, weil alle Bürgerliche jenseit des Arno sich an die Sieger anschlossen. Nur die Bardi blieben jezt noch übrig, und diese konnte weder die Niederlage der übrigen, noch die Vereinigung der ganzen Volksmasse gegen sie allein, noch die schwache Hoffnung auf Hülfe, in Furcht sezen, und sie wollten lieber kämpfend entweder sterben oder ihre Häuser verbrennen und plündern sehen, als freiwillig sich der Willkühr ihrer Feinde unterwerfen. Sie vertheidigten sich deshalb so standhaft, daß das Volk mehrere Male vergebens versuchte, sie von der alten Brücke, oder von der Brücke Rubaconte aus zu besiegen, immer wurde es mit vielen Todten und Verwundeten zurückgeschlagen. Man hatte in voriger Zeit eine Straße gemacht, durch die man von dem römischen Wege aus durch den Pallast Pitti gehend an die auf dem Berge St. Georg befindlichen Mauern gelangen konnte. Auf diesem Wege sandte das Volk sechs Fahnen ab, mit dem Befehl, daß sie die Häuser der Bardi von der Rückseite angreifen sollten. Dieser Angriff machte, daß die Bardi den Muth verloren, und das Volk den Sieg davon trug; denn als diejenigen, die die Schlagbäume der Straße vertheidigten, bemerkten, daß man ihre Häuser angreife, verließen sie ihren Posten, und eilten zur Vertheidigung derselben. Die Folge davon war, daß der Schlagbaum der alten Brücke erobert ward, und daß die Bardi nach allen Richtungen in die Flucht ge-

Jahr schlagen wurden, bis sie bei den Quaratesi, Panzanesi und
1343. Mozzi Aufnahme fanden. Das Volk, und von diesem der unedelste Theil, plünderte und verheerte indessen nach Beute dürstend alle ihre Häuser, und zerstörte und verbrannte ihre Paläste und Thürme mit so großer Wuth, daß selbst ein Feind, und wäre er auch noch so erbittert gegen den florentinischen Namen, sich einer solchen Zerstörung geschämt haben würde.

Nach dem Siege über die Adlichen veränderte das Volk die Staatsverfassung, und weil es aus drei Klassen bestand, nehmlich aus den Mächtigen, dem Mittelstande und den Gemeinen, so sezte es fest, daß die Mächtigen zwei, der Mittelstand drei und die Gemeinen ebenfalls drei Signoren haben sollten; der Gonfaloniere aber sollte abwechselnd von der einen und von der andern Klasse sein. Ueberdies wurden alle Verordnungen der Gerechtigkeit gegen die Adlichen wieder hergestellt, und um diese zu schwächen, wurden viele von ihnen mit der Masse des Volks vermischt. Diese Niederlage der Adlichen war so groß und drückte ihre Parthei so sehr nieder, daß sie nachher nie wieder die Waffen gegen das Volk zu ergreifen sich erkühnten, sondern vielmehr fortdauernd milder und demüthiger wurden. Die Wirkung davon war, daß Florenz nicht nur seiner Waffen, sondern auch aller hohen Gesinnung beraubt ward. Nach dieser Zerrüttung erhielt sich die Stadt bis zum Jahr 1353 in Ruhe, und in diesem Zeitraume erfolgte jene denkwürdige Pest, die von Messer Johannes Boccaccio mit so großer
1347. Beredsamkeit geschildert worden ist, und durch welche in Florenz mehr als sechs und neunzig tausend Seelen hingerafft wurden. Auch führten während desselben die Florentiner ihren ersten Krieg gegen die Visconti, veranlaßt durch die Ehrsucht des Erzbischofes, damaligen Oberherrn von Mailand, und nicht sobald war dieser Krieg beendigt, als auch die Partheien im Innern der Stadt schon wieder erwachten. Und obschon der Adel zu Grunde gerichtet war, so fehlte es doch dem Schicksal nicht an Mitteln, durch neue Zwistigkeiten neue Zerrüttungen entstehen zu lassen.

Drittes Buch.

Die heftigen und natürlichen Feindschaften, die zwischen den Bürgerlichen und den Adlichen statt finden, veranlaßt dadurch, daß diese befehlen und jene nicht gehorchen wollen, sind die Ursachen aller der Uebel, die in den Städten entstehen; denn aus dieser Verschiedenheit der Neigungen ziehen alle die anderen Umstände, welche die Republiken zerrütten, ihre Nahrung. Dies erhielt Rom in Uneinigkeit, und eben dies hat, wenn es erlaubt ist, das Kleine mit dem Großen zu vergleichen, auch Florenz in Zwist erhalten, obschon es in der einen und in der andern Stadt verschiedene Wirkungen hervorgebracht hat. Denn die Feindschaften, die in Rom anfangs zwischen dem Volke und dem Adel statt fanden, wurden durch mündlichen Streit, die von Florenz durch Kämpfe beendigt. Die von Rom wurden durch ein Gesez, die von Florenz durch die Verbannung und den Tod vieler Bürger geschlossen. Die von Rom erhöhten fortdauernd den kriegerischen Geist, die von Florenz vernichteten ihn gänzlich. Die von Rom führten diese Stadt von einer Gleichheit der Bürger zu einer außerordentlichen Ungleichheit derselben, die von Florenz haben es von einer Ungleichheit zu einer wunderbaren Gleichheit geführt. Diese Verschiedenheit der Wirkungen muß eine Folge der verschiedenen

Absichten gewesen sein, die diese beiden Völker gehabt haben. Denn das Volk von Rom begehrte mit dem Adel gemeinschaftlich der höchsten Ehrenstellen theilhaft zu werden, das von Florenz aber kämpfte, um allein die Regierung zu verwalten, ohne daß die Adlichen daran Theil nähmen. Und weil das Verlangen des römischen Volks billiger war, so waren auch seine Angriffe den Adlichen erträglicher, so daß jener Adel leicht und ohne die Waffen zu ergreifen nachgab; daher sie denn nach einigen Streitigkeiten übereinkamen, ein Gesez abzufassen, wodurch dem Volk Genüge geleistet, die Adlichen aber in ihren Würden gelassen würden. Das Begehren des florentinischen Volks hingegen war kränkend und ungerecht, der Adel rüstete sich daher mit größerer Anstrengung zu seiner Vertheidigung, und dadurch kam es zulezt zum Blutvergießen und zur Verbannung der Bürger. Die Gesetze aber, die hierauf gegeben wurden, waren nicht zum gemeinschaftlichen Nuzen, sondern sämmtlich zur Begünstigung des Siegers abgefaßt. Aus dem nehmlichen Grunde geschah es, daß bei den Siegen des Volks die Stadt Rom an Tugend zunahm; denn da den Bürgerlichen die Verwaltung der obrigkeitlichen Aemter, der Heere und der Provinzen mit den Adlichen gemeinschaftlich übertragen werden konnte, so suchten sie sich dieselbe Tugend anzueignen, die jene besaßen, und ihre Stadt wuchs, da ihre Tugend zunahm, auch an Macht. In Florenz aber blieben, nach dem Siege des Volks, die Adlichen der obrigkeitlichen Aemter beraubt, und um sie wieder zu erlangen, mußten sie nothwendigerweise in ihrem Betragen, in ihrer Gesinnung und in ihrer Lebensweise den Bürgerlichen ähnlich nicht blos sein, sondern auch scheinen. Hieraus entstand die Vertauschung der Wappen, und die Veränderung der Familientitel, welche die Adlichen nach den Wünschen des Volkes vornahmen; wodurch jene Tapferkeit in Waffen und jene edle Gesinnung des

Gemüths, die dem Adel eigen war, erlosch, und in dem Volke, dem sie nicht eigen war, sich nicht entzünden konnte; und dadurch ward Florenz immer demüthiger und unbedeutender. Wie aber Rom, nachdem sich jene Tugend in Hochmuth verkehrt hatte, in einen Zustand versank, daß es ohne einen Fürsten sich nicht erhalten konnte; so ist Florenz zu einer solchen Stufe gelangt, daß es durch einen weisen Gesezgeber leicht in irgend eine Regierungsform gebracht werden könnte. Diese Dinge kann man beim Lesen des vorhergehenden Buchs zum Theil ganz deutlich erkennen. Nachdem wir nun die Entstehung von Florenz und den Ursprung seiner Freiheit, nebst den Ursachen seiner Uneinigkeiten gezeigt haben, und wie die Partheien des Adels und des Volks mit der Tyrannei des Herzogs von Athen und mit dem Untergange des Adels endigten, bleiben uns nun noch die Feindseligkeiten zwischen dem Volk und dem Pöbel, und die verschiedenen Begebenheiten, die dieselben hervorbrachten, zu erzählen übrig.

Nachdem die Macht der Adlichen gebändigt, und der Krieg mit dem Erzbischofe von Mailand beendet war, schien es nicht, als wäre in Florenz irgend eine Veranlassung zur Unruhe übrig geblieben. Allein das Unglück unserer Stadt und ihre schlechten Einrichtungen machten, daß zwischen der Familie der Albizzi und der der Ricci eine Feindschaft entstand, welche Florenz eben so trennte, wie es zuerst jene der Buondelmonti und Uberti, und hernach die der Donati und Cerchi getrennt hatte. Die Päbste, die damals in Frankreich wohnten, und die Kaiser, die in Deutschland waren, hatten, um ihr Ansehen in Italien zu erhalten, zu verschiedenen Zeiten eine Menge von Soldaten von verschiedenen Nationen dorthin gesandt; so daß sich in dieser Zeit Engländer, Deutsche und Bretonen daselbst befanden. Diese, durch die Beendigung der Kriege ohne Sold, brand-

Jahr 1353.

Jahr schazten, einer Freibeuterfahne nachziehend, bald diesen, bald
1353. jenen Fürsten. So kam im Jahr 1353 eine dieser Kompagnien, unter Anführung des Monsignor Reale, eines Provenzalen, nach Toskana; ihre Ankunft sezte alle Städte dieser Provinz in Schrecken, und die Florentiner versahen sich nicht allein von Seiten des Staats mit Truppen, sondern auch viele einzelne Bürger, unter denen die Albizzi und die Ricci waren, bewaffneten sich zu ihrer eignen Vertheidigung. Diese waren von gegenseitigem Haß erfüllt, und jeder von ihnen dachte darauf, wie er, um die höchste Stelle in der Republik zu erhalten, den andern unterdrücken könnte. Dennoch waren sie noch nicht zu den Waffen gekommen, sondern widerstrebten einander nur in den Aemtern und
1354. Rathsversammlungen. Da nun die ganze Stadt in Waffen war, entstand zufällig auf dem alten Markte ein Streit; wobei denn, wie es in solchen Fällen gewöhnlich geschieht, viel Volk zusammen lief. Und indem sich dieser Lärmen verbreitete, ward den Ricci hinterbracht, daß die Albizzi gegen sie anrückten, den Albizzi aber, daß die Ricci ihnen entgegen kämen. Durch diesen Vorfall erhob sich die ganze Stadt, und nur mit Mühe konnten die Obrigkeiten die beiden Familien zügeln, damit nicht wirklich dieser Kampf erfolgte, den das Gerücht durch Zufall, und ohne daß jemand von ihnen schuld daran war, verkündet hatte. Dieser Zufall, so unbedeutend er war, entflammte ihre Gemüther von neuem und bewog beide, mit um so größerer Anstrengung sich Anhänger zu verschaffen. Weil aber durch den Fall der Adlichen die Bürger bereits zu einer solchen Gleichheit gekommen waren, daß die Ehrfurcht vor den Obrigkeiten größer war, als sie zuvor zu sein pflegte, so beschlossen sie auf regelmäßigem Wege und ohne Privatgewalt einander entgegen zu arbeiten.

Wir haben vorher erzählt, wie man nach dem Siege

Karls die Regierung zuerst aus der Guelfischen Parthei erwählte, und wie sie große Obermacht über die Ghibellinen erlangte; die Zeit aber, die mannichfaltigen Begebenheiten, und neue Spaltungen hatten dies so in Vergessenheit gebracht, daß viele Abkömmlinge der Ghibellinen die ersten Staatsämter bekleideten. Uguccione de Ricci also, das Haupt seiner Familie, bewirkte daß das Gesez gegen die Ghibellinen erneuert ward, zu denen auch nach der Meinung vieler die Albizzi gehörten, die viele Jahre vorher, aus Arezzo gebürtig, ihren Wohnsiz in Florenz genommen hatten. Uguccione hoffte also durch Erneuerung jenes Gesezes die Albizzi der Staatsämter zu berauben, weil durch dasselbe verordnet ward, daß jeder von einem Ghibellinen abstammende bestraft werden solle, wenn er irgend ein Staatsamt bekleidete. Dieser Plan des Uguccione ward dem Peter degli Albizzi, Philipps Sohn, entdeckt, und er beschloß, ihn zu begünstigen, indem er urtheilte, daß er durch Widersezung dagegen sich selbst für einen Ghibellinen erklären würde. Dieses Gesez also, durch die Ehrsucht jener erneuert, nahm nicht, sondern gab dem Peter degli Albizzi Ansehen, und ward der Ursprung vieler Uebel. Ueberhaupt kann man kein schädlicheres Gesez für eine Republik geben, als ein solches, das sich auf lange Zeit in das Vergangene erstreckt. Da also Peter das Gesez begünstigt hatte, so ward das, was seine Feinde zu seiner Beeinträchtigung erfunden hatten, der Weg zu seiner Größe; denn da er sich zum Führer dieser neuen Einrichtung machte, gewann er immer mehr Ansehen, indem er von dieser neuen Parthei der Guelfen mehr als irgend jemand begünstigt ward. Jahr 1354.

Da nun keine obrigkeitliche Person da war, die untersuchte, welches die Ghibellinen wären, und also das eingeführte Gesez nicht viel Wirkung that, so bewirkte er, daß den Hauptleuten Vollmacht gegeben ward, die Ghibellinen 1357.

Jahr zu entdecken, denen aber, die sie entdeckt hätten, es anzu-
1357. zeigen und sie zu warnen, daß sie kein Staatsamt annähmen; wenn sie aber dieser Warnung nicht Folge leisteten, so sollten sie verurtheilt werden. Daher kommt es, daß seitdem alle diejenigen zu Florenz, denen das Recht Staatsämter zu bekleiden versagt ist, Gewarnte genannt werden. Die Hauptleute also, deren Verwegenheit mit der Zeit immer größer ward, warnten ohne alle Rücksicht, nicht blos diejenigen, die es verdienten, sondern auch einen jeden, den sie aus irgend einer geizigen oder ehrsüchtigen Absicht dazu bestimmten. Daher waren vom Jahr 1357, in welchem diese Einrichtung begonnen hatte, bis zum Jahr 1366 schon mehr als zweihundert Bürger gewarnt. Die Stadthauptleute und die Parthei der Guelfen waren dadurch mächtig geworden, denn jeder bezeigte ihnen Ehrfurcht, aus Furcht gewarnt zu werden, besonders aber den Häuptern dieser Parthei, nehmlich Peter degli Albizzi, Messer Lapo da Castiglionchio und Carlo Strozzi. Wie nun dieses übermüthige Verfahren vielen mißfiel, so waren die Ricci vor allen andern damit unzufrieden, weil sie sich als die Urheber dieser Unordnung ansahen, durch welche sie die Republik zerrütten, und ihre Feinde, die Albizzi, ganz gegen ihre Absicht zu hoher Macht
1366. gelangt sahen. Als daher Uguccione de Ricci unter den Signoren saß, wollte er diesem Uebel, das er und die übrigen von seiner Parthei verursacht hatten, ein Ende machen, und verordnete durch ein neues Gesez, daß immer sechs Partheihauptleuten noch drei zugesellt werden sollten, wovon zwei immer aus den niedrigern Handwerkern sein müßten, und daß ferner die entdeckten Ghibellinen immer von vier und zwanzig dazu verordneten Bürgern der Guelfischen Parthei als solche anerkannt werden sollten. Diese Maaßregel minderte für damals die Macht der Hauptleute großentheils; so daß das Warnen fast ganz aufhörte und wenn auch noch

einige gewarnt wurden, so waren es doch nur sehr wenige. Jahr
Nichtsdestoweniger waren die Partheien der Albizzi und der 1366.
Ricci wachsam, und in Gesezen, Unternehmungen, Berathschlagungen arbeiteten sie aus gegenseitigem Hasse einander entgegen. Diese Unruhen dauerten fort vom Jahr 1356 bis 1371, zu welcher Zeit die Parthei der Guelfen neue Kraft gewann. In der Familie der Buondelmonti war ein Ritter, 1371.
Messer Benchi genannt, der um seiner Verdienste in einem Kriege gegen die Pisaner willen zum Bürger, und dadurch fähig gemacht worden war, ein Mitglied der Signoria zu sein. Als er nun erwartete, in diesem Staatsrathe Siz zu erhalten, ward ein Gesez gegeben, daß kein Adlicher, der zum Bürger gemacht worden sei, dies Amt bekleiden könne. Dieser Vorfall beleidigte Messer Benchi sehr; er schloß sich daher an Peter degli Albizzi, und sie beschlossen, durch das Warnen die geringere Bürgerklasse zu verdrängen und so sich allein die Staatsverwaltung anzumaßen. Durch den Einfluß, den Messer Benchi auf den alten Adel und den, welchen Peter auf den größten Theil der vornehmeren Bürgerlichen hatte, vergrößerten sie wieder die Macht der Guelfischen Parthei, und durch neue Veränderungen, die sie in der Parthei vornahmen, richteten sie die Sache so ein, daß sie über die Hauptleute und über die vier und zwanzig Bürger nach ihrem Willen schalten konnten. Man kehrte also mit größerer Kühnheit als vorher zum Warnen zurück, und das Haus der Albizzi wurde, als das Haupt dieser Parthei, immer mächtiger. Die Ricci unterließen von der andern Seite nicht mit ihren Freunden sich diesen Absichten so mächtig sie konnten, zu widersezen; so daß man in den größten Besorgnissen lebte, und ein jeder seinen Untergang befürchtete. Es versammelten sich daher viele Bürger, von der Liebe zu ihrem Vaterlande angetrieben, in St. Piero Scheraggio, und nachdem sie viel mit einander über diese Unord-

Jahr 1371. nungen gesprochen hatten, gingen sie zu den Signoren, an welche einer der angesehensten unter ihnen folgende Anrede hielt.

1372. Viele von uns, hochachtbare Signoren, haben Bedenken getragen, sich, wenn gleich auf eine öffentliche Veranlassung, zu einer Privatversammlung einzufinden; aus Besorgniß, daß sie als Vermessene getadelt, oder als Ehrsüchtige verurtheilt werden könnten. Da wir indeß bedachten, daß viele Bürger täglich und ohne alle Rücksicht in Hallen und Häusern, nicht zu irgend einem öffentlichen Nuzen, sondern um ihrer eignen Ehrsucht willen, sich versammeln, so urtheilten wir, daß, da ja diejenigen, die sich zum Untergange des Vaterlandes vereinigen, nichts fürchten, auch wohl diejenigen nichts zu fürchten hätten, die zum Heil und zum Nuzen des gemeinen Wesens zusammentreten, und daß wir, was andere von uns urtheilen, nicht zu untersuchen brauchen, da ja jene, was wir von ihnen urtheilen möchten, nicht achten. Die Liebe, die wir, hochachtbare Signoren, für unser Vaterland fühlen, hat uns zuerst bewogen, uns zu vereinen, und bewegt uns jezo, zu Euch zu kommen, um über jenes Uebel zu sprechen, das schon so mächtig geworden ist, und das mit jedem Augenblicke zunimmt in unserm Staate; und um uns Euch anzubieten als bereitwillig, zur Unterdrückung desselben Euch beizustehen. Es würde Euch dieses, so schwer das Unternehmen auch scheinen mag, gelingen, wenn Ihr alle persönlichen Rücksichten beiseite sezen und nebst der öffentlichen Gewalt auch Euer eignes Ansehen dazu anwenden wolltet. Die allgemeine Verderbniß aller Städte Italiens, hochachtbare Signoren, hat auch unsere Stadt verdorben, und verdirbt sie noch immer, denn nachdem sich dies Land von der Gewalt des deutschen Reichs befreit hat, haben die Städte desselben, eines Zügels zu ihrer Besserung ermangelnd, nicht als freie, sondern als in

Partheien zerrissene ihre Staaten und Verfassungen einge- Jahr
richtet. Daraus sind denn alle die andern Uebel, alle die 1372.
andern Unordnungen entstanden, die in ihnen sichtbar sind. Vor allen findet sich unter ihren Bürgern weder Einigkeit noch Freundschaft, als nur unter denen, die an irgend einem Verbrechen, sei es gegen das Vaterland oder gegen Einzelne begangen, Mitschuldige sind. Und weil bei allen die Religion und die Gottesfurcht erloschen ist, so sind sie ihrem Eide und dem gegebnen Worte nur so lange getreu, als es ihnen nüzlich ist; und die Menschen bedienen sich deren, nicht um sie zu halten, sondern weil sie dieselben als Mittel gebrauchen können, um desto leichter zu betrügen, und je leichter und sicherer der Betrug gelingt, um so höher ist das Lob und der Ruhm, den er einbringt. Deshalb werden die schädlichen Menschen als betriebsame gelobt, und die Guten als thörigte getadelt. Und wahrlich, in den Städten Italiens ist alles beisammen, was verdorben werden, und was verderben kann. Die Jünglinge sind müßig, die Greise ausgelassen, jedes Geschlecht und jedes Alter hat die schlechtesten Sitten an sich, und die guten Gesezе helfen dem Uebel nicht ab, weil sie durch die übeln Gebräuche verderbt sind. Daraus entsteht jener Geiz, den man an den Bürgern bemerkt, und jene Begierde nicht nach wahrem Ruhm, sondern nach tadelnswerthen Beehrungen, von welcher der Haß ausgeht, und die Feindschaften, die Zwistigkeiten, die Partheien, welche Ermordungen, Verbannungen, Kränkung der Guten, und Erhöhung der Schlechten zur Folge haben. Denn die Guten suchen, im Vertrauen auf ihre Unschuld, nicht, so wie die Schlechten, jemand auf, der sie außerordentlicherweise vertheidige und beehre, daher sie denn auch unvertheidigt und unbeehrt untergehen. Aus solchem Beispiel entsteht dann die Sucht nach den Partheien und deren Macht; denn die Schlechten hängen ihnen

Jahr nach aus Geiz und Ehrsucht, die Guten durch Noth ge-
1372. drungen. Das verderblichste aber ist, daß die Urheber und Anführer derselben ihre Gesinnung und ihren Zweck durch einen rechtlichen Namen beschönigen; denn immer unterdrücken sie die Freiheit, gegen die sie doch alle feindlich gesinnt sind, unter dem Scheine, daß sie eine Regierung der Adlichen oder der Bürgerlichen vertheidigen. Der Preis, den sie durch ihren Sieg davon zu tragen wünschen, ist nicht der Ruhm ihr Vaterland befreit, sondern das Vergnügen ihre Feinde überwunden, und jenes unter ihre Herrschaft gebracht zu haben; und sind sie dahin gelangt, so ist nichts so unrecht, so grausam, so habsüchtig, das sie zu thun sich nicht erkühnten. Daher werden dann solche Verfassung und Gesetze, die nicht dem öffentlichen, sondern dem persönlichen Nuzen förderlich sind, eingeführt. Daher werden die Kriege, die Friedensschlüsse, die Freundschaftsverbindungen nicht zur Ehre des Ganzen, sondern zur Befriedigung einzelner beschlossen. Und sind die übrigen Städte von solchen Unordnungen erfüllt, so ist die unsrige mehr als irgend eine damit befleckt; denn die Gesetze, die Einrichtungen, und die bürgerliche Verfassung sind, nicht wie es die Erhaltung der Freiheit, sondern wie es der Ehrgeiz derjenigen Parthei, die die Oberhand behielt, forderte, immer in derselben eingerichtet worden, und werden es noch. Daher kommt es, daß immer, wenn eine Parthei verjagt, ein Zwiespalt geschlichtet ist, gleich ein anderer sich erhebt; denn in einer Stadt, die mehr durch Partheien, als durch Gesetze sich erhalten will, muß nothwendig diejenige Parthei, die ihrer Gegner entledigt ist, in sich selbst zerfallen, weil sie sich vor dem eigenmächtigen Verfahren nicht vertheidigen kann, das sie anfangs zu ihrem Vortheil selbst eingeführt hatte. Daß dieses wahr sei, beweisen die alten und die neueren Spaltungen unserer Stadt. Jedermann glaubte,

nach dem Sturze der Ghibellinen würden nun die Guelfen Jahr
lange Zeit glücklich und geehrt leben. Nichtsdestoweniger 1372.
theilten sie sich in kurzer Zeit in Weiße und Schwarze. Als
darauf die Weißen besiegt waren, blieb darum die Stadt
nicht von Partheien frei; bald zu Gunsten der Verbandten,
bald für die Feindschaften zwischen dem Volk und dem Adel,
waren wir immer im Kampf begriffen. Und um anderen das
zu geben, was wir für uns selbst in Eintracht besizen nicht
wollten oder konnten, haben wir unsere Freiheit bald dem
Könige Robert, bald dessen Bruder, bald dessen Sohne
und endlich dem Herzoge von Athen unterworfen. Dennoch
haben wir unter keiner Verfassung uns jemals ruhig betra-
gen, weil wir niemals einig genug waren, um frei zu sein,
und Knechte zu sein nicht ertragen konnten. Auch haben
wir keinen Anstand genommen, so sehr ist unsere Verfassung
zum Zwiespalt geneigt, da wir noch unter der Regierung
des Königs lebten, seine Majestät einem ganz niedrigen
Menschen, aus Agobbio gebürtig, nachzusezen. Des Her-
zogs von Athen darf man um der Ehre dieser Stadt willen
gar nicht erwähnen; er, dessen grausames und tyrannisches
Gemüth uns hätte weise sein, und leben lehren sollen.
Dennoch war er nicht sobald vertrieben, so hatten wir schon
die Waffen in der Hand, und kämpften mit mehr Haß,
mit größerer Erbitterung, als wir jemals gekämpft hatten,
bis unser alter Adel besiegt war und sich des Volkes Will-
kühr überlieferte. Viele würden glauben, daß nun nie wie-
der irgend ein Anlaß zur Unruhe oder zum Partheigeist in
Florenz entstanden sei, da diejenigen gezügelt waren, die
durch ihren Hochmuth und ihre unerträgliche Ehrsucht schie-
nen daran schuld gewesen zu sein. Jezt aber zeigt es die
Erfahrung, wie trüglich die Meinungen der Menschen sind,
wie irrig ihr Urtheil ist; denn der Hochmuth und die Ehr-
sucht der Adlichen ist nicht erloschen, sondern nur von un-

Jahr sern Bürgerlichen ihnen genommen worden, die jezo, nach
1372. der ehrsüchtigen Menschen Sitte, den ersten Rang in der Republik zu erlangen streben. Da sie nun diesen zu erhalten kein andres Mittel haben, als die Zwietracht; so entzweien sie von neuem die Stadt, und erwecken wieder die Namen der Guelfen und Ghibellinen, die schon erloschen waren, und die besser niemals in dieser Republik wären gehört worden. Auf daß in den menschlichen Dingen niemals etwas dauerhaftes oder ruhiges sei, hat es der Himmel verhängt, daß in allen Republiken es unheilbringende Familien gebe, welche zum Untergange derselben geschaffen sind. An diesen ist unsere Republik reicher gewesen, als irgend eine andre, denn nicht eine nur, sondern viele haben sie zerrüttet und bedrängt; so thaten es zuerst die Buondelmonti und die Uberti, dann die Donati und die Cerchi, und nun, o der Schande, der Lächerlichkeit! zerrütten und entzweien sie die Ricci und die Albizzi. Wir haben Euch nicht an unserer Stadt verderbte Sitten und an unsere alten und fortdauernden Spaltungen erinnert, um Euch zu erschrecken, sondern um Euch die Ursachen derselben zu Gemüth zu führen; um Euch zu zeigen, daß so sehr Ihr nur immer ihrer eingedenk sein mögt, auch wir ihrer denken; und um Euch zu sagen, daß Ihr durch das Beispiel jener Familien der Vorzeit Euch nicht sollt das Vertrauen rauben lassen, diese jezigen im Zaum halten zu können. Denn jene alten Familien besaßen eine so große Macht, und so groß war die Begünstigung, deren sie von den Fürsten genossen, daß die gesezliche Verfassung und Ordnung sie zu zügeln nicht hinreichte. Jezt aber, da das Reich keine Macht über uns hat, da der Pabst nicht furchtbar ist, da ganz Italien und diese Stadt zu einer solchen Gleichheit gekommen sind, daß sie durch eigne Macht sich regieren können, ist die Schwierigkeit dabei nicht groß. Und unsere Republik vornehmlich kann,

troz den Beispielen der Vorzeit, die dem entgegen scheinen, Jahr
nicht allein ihre Einigkeit erhalten, sondern auch ihre Ein- 1372.
richtungen und bürgerliche Verfassung verbessern, wenn nur Ew. Herrlichkeiten daran zu arbeiten geneigt sind; wozu wir Euch denn, bewogen durch Liebe zum Vaterlande, nicht etwa durch eine andere persönliche Leidenschaft, auffordern. Und so groß auch ihre Verderbniß sein mag, so vertilget einmal dieses Uebel, das uns krank macht, diese Wuth die uns verzehrt, dieses Gift, das uns tödtet; und messet die vormaligen Unordnungen nicht der Natur der Menschen bei, sondern den Zeiten; da aber diese verändert sind, so dürft Ihr für Eure Stadt durch eine bessere Verfassung auch ein besseres Schicksal hoffen. Denn die Feindseligkeit des Schicksals kann man durch Klugheit besiegen, wenn man den Ehrsüchtigen Zügel anlegt; wenn man jene Einrichtungen vernichtet, die den Partheien Nahrung geben, und dagegen diejenigen annimmt, die einem wahrhaft freien und gesezlichen Leben angemessen sind. Möge es Euch also gefallen, es lieber jezt durch die Wohlthat der Geseze zu thun, als daß durch Euer Zögern die Menschen genöthigt werden sollten, durch die Macht der Waffen es zu erzwingen.

Die Signoren, bewogen sowohl durch ihre eigne Kenntniß des Uebels, als durch das Ansehn und die Aufforderung dieser Männer, gaben sechs und funfzig Bürgern Vollmacht, für das Wohl der Republik Sorge zu tragen. Sehr wahr ist es, daß die meisten Menschen geschickter sind, eine gute Einrichtung zu erhalten, als sie selbst zu erfinden. Diese Bürger dachten eifriger darauf, die gegenwärtigen Partheien zu unterdrücken, als die Ursachen zu den künftigen auszurotten; daher sie denn weder eines noch das andre erreichten: denn sie räumten die Ursachen zu neuen Partheien nicht weg, und von denen, die damals sich regten, machten sie, zur höchsten Gefahr der Republik, die eine mächtiger

Jahr als die andere. Sie entzogen nehmlich drei Gliedern der
1372. Familie Albizzi, und dreien der Familie Ricci auf drei Jahre das Recht zur Bekleidung der Staatsämter, ausgenommen solcher, die auf die innere Verfassung der Guelfischen Parthei Bezug hatten *); unter jenen war Peter degli Albizzi, unter diesen Uguccione de' Ricci. Sie verboten allen Bürgern den Eingang in den Pallast, ausgenommen zu den Zeiten, da die Versammlungen gehalten wurden. Sie verordneten, daß ein jeder, der gemißhandelt oder in dem Besiz seiner Güter behindert wurde, solches in einer Eingabe den Räthen anzeigen, durch die Großen ausmitteln, und, sobald es ausgemittelt war, ihnen zur Last schreiben konnte. Diese Maaßregel entzog der Parthei der Ricci ihr Ansehen und erhöhte das der Albizzi; denn obgleich beide unter dem Gesez begriffen waren, so litten doch die Ricci ungleich mehr darunter. War auch dem Peter der Pallast der Signoren verschlossen, so blieb ihm doch der Pallast der Guelfen geöfnet, wo er den größten Einfluß hatte; und war er, und die ihm anhingen, vorher eifrig im Warnen gewesen, so wurden sie es nach dieser erlittenen Schmach im höchsten Grade; bald aber wurde ihre feindliche Gesinnung noch durch neue Veranlassungen vermehrt.

1375. Gregor der eilfte, der auf dem päbstlichen Stuhl saß, regierte, da er seinen Aufenthalt zu Avignon hatte, wie seine Vorgänger, Italien durch Legaten, die, von Geiz und Hochmuth getrieben, mehrere Städte gekränkt hatten. Einer derselben, der sich damals zu Bologna aufhielt, wollte,

*) Ein solches war z. B. das Amt der vier und zwanzig Deputirten der Guelfischen Parthei, welche zur Anerkennung der von den Partheihauptleuten entdeckten Ghibellinen verordnet waren, so daß also den Albizzi, als Guelfen, das Warnen unbenommen blieb, worin doch eigentlich der Druck, den sie ausübten, hauptsächlich bestand Siehe Pag. 164.

die Gelegenheit einer Hungersnoth, die in diesem Jahr in Florenz war, ergreifend, sich Toscanas bemächtigen; und unterstützte daher die Florentiner nicht nur nicht mit Lebensmitteln, sondern griff sie auch, um sie der Hoffnung auf die künftigen Erndten zu berauben, gleich beim eintretenden Frühling mit einem großen Heere an, in der Hoffnung, sie unbewaffnet und ausgehungert zu überraschen und dadurch leicht zu besiegen. Auch würde ihm dies vielleicht gelungen sein, wenn die Waffen, mit denen er sie angriff, nicht untreu und feil gewesen wären. Die Florentiner nehmlich, jeder anderen Hülfe beraubt, gaben seinen Soldaten hundert und dreißig tausend Goldgulden, und bewirkten dadurch, daß sie den Feldzug aufgaben. Die Kriege beginnen sobald man will, aber nicht sobald man will hören sie auf. Dieser Krieg, durch des Legaten Ehrsucht begonnen, ward durch den Unwillen der Florentiner fortgesezt; sie schlossen einen Bund mit Messer Bernabo, und mit allen der Kirche feindlichen Städten, und ernannten, diesen Bund zu leiten, acht Bürger, bevollmächtigt ohne Appellation zu handeln, und Geld aufzuwenden, ohne Rechnung davon abzulegen. Dieser gegen den Pabst erhobene Krieg machte, obgleich Uguccione todt war, diejenigen wieder aufstehen, die der Parthei der Ricci gefolgt waren, welche, den Albizzi zum Troz, immer Messer Bernabo begünstigt, und der Kirche entgegengearbeitet hatte; um so mehr, da die Achte sämmtlich Feinde der Guelfischen Parthei waren. Dies bewirkte, daß Peter degli Albizzi, Messer Lapo da Castiglionchio, Carlo Strozzi und die übrigen sich fester zum Angriff auf ihre Gegner verbanden. Während diese nun fortfuhren zu warnen, dauerte der Krieg unter der Leitung der Achte drei Jahre fort, und endigte nur mit dem Tode des Pabstes; er ward mit so großer Tapferkeit, und zu so großer Zufriedenheit des Ganzen durchgeführt,

Jahr 1375.

Jahr daß die Achte alljährig in ihrem Amte bestätigt wurden; ja
1375. man nannte sie Heilige, obschon sie der Kirchenstrafen wenig geachtet, die Kirchen ihrer Güter beraubt, und die Geistlichkeit den Gottesdienst zu verrichten gezwungen hatten: soviel höher achteten damals die Bürger ihr Vaterland, als ihr Seelenheil; und zeigten der Kirche, daß sie, so mächtig sie vormals als Freunde sie vertheidigt hatten, so bitter auch als Feinde sie kränken konnten, indem sie ganz Romagna, die Mark, und Perugia gegen sie in Aufstand brachten.

1378. Allein während sie mit dem Pabste so mächtig Krieg führten, konnten sie sich vor den Partheihauptleuten und deren Anhange nicht vertheidigen; denn die Eifersucht der Guelfen gegen die Achte vermehrte die Kühnheit dieser Hauptleute, und sie enthielten sich nicht, nicht nur die übrigen edlen Bürger, sondern sogar auch einige Mitglieder der Achte zu beleidigen. Die Partheihauptleute gingen endlich so weit in ihren Anmaßungen, daß sie mehr als die Signoren gefürchtet wurden; daß man mit geringerer Scheu sich diesen nahte, als jenen; und daß der Pallast der Parthei in höherer Achtung stand, als der der Signoria; so daß kein Gesandter nach Florenz kam, der nicht Aufträge an die Hauptleute gehabt hätte. Nachdem also Pabst Gregor gestorben, und die Stadt vom auswärtigen Kriege befreit war, lebte man im Innern in großer Zerrüttung; denn von der einen Seite war die Verwegenheit der Guelfen unerträglich, und von der andern zeigte sich kein Mittel zu ihrer Unterdrückung. Nur das sah man wohl ein, daß man nothwendig zu den Waffen kommen und sehn müsse, welche von beiden Partheien die Oberhand behalten werde. Von der Guelfischen Parthei waren alle vormalige Adliche nebst dem größten Theil der mächtigsten Bürgerlichen, von denen, wie wir gesagt haben, Messer Lapo, Peter und

Carl die Häupter waren. Auf der andern Seite waren alle Bürgerliche der geringeren Klasse und ihre Häupter, die acht Kriegsbeamte, Messer Giorgio Scali, Thomas Strozzi, mit denen sich die Ricci, Alberti und Medici vereinigten; der Ueberrest der Menge schloß sich, wie es fast immer geschieht, an die mißvergnügte Parthei an. Jahr 1378.

Den Häuptern der Guelfischen Parthei schien die Macht ihrer Gegner bedeutend, und ihre Gefahr groß, wenn irgend einmal eine Signoria, die ihnen feindlich war, sie unterdrücken wollte. Da sie es also für besser hielten, dem zuvorzukommen, so versammelten sie sich, und untersuchten den Zustand der Stadt und ihre eigne Lage, wo sie dann fanden, daß die Gewarnten, weil ihre Anzahl so sehr angewachsen war, ihnen soviel Beschuldigungen aufgebürdet hätten, daß die ganze Stadt ihnen feind geworden sei. Sie sahen dagegen kein anderes Mittel, als, wie sie ihnen bereits die Ehrenstellen entzogen hatten, auch den Aufenthalt in der Stadt ihnen zu entziehn, indem sie mit Gewalt den Pallast der Signoren einnehmen, und die ganze Regierung in die Hände ihrer Parthei bringen wollten, jenen alten Guelfen nachahmend, die durch nichts anderes sicher in der Stadt gelebt hatten, als durch aller ihrer Gegner Vertreibung. Hierin stimmten sie alle überein, nur über die Zeit waren sie uneins. Es geschah dieses im Laufe des Jahrs 1378. und zwar im Monat April; Messer Lapo war der Meinung, man müsse nicht zögern, indem er behauptete, daß nichts so leicht schlechte Zeit bringe, als verlorne Zeit, besonders aber ihnen, da bei der nächsten Signoria leicht Messer Salvestro de Medici Gonfaloniere werden könne, der ihnen als Gegner ihrer Parthei bekannt sei. Peter degli Albizzi hielt von der andern Seite dafür, daß man noch warten müsse, denn nach seiner Meinung wären Truppen nöthig; diese könne man unmöglich versammeln,

Jahr 1378. ohne es zu zeigen, und durch eine Entdeckung würden sie in augenscheinliche Gefahr stürzen. Er hielt es deshalb für nöthig, den nächsten St. Johannistag abzuwarten; zu welcher Zeit, weil es der vornehmste Festtag der Stadt sei, eine große Volksmenge sich in derselben versammle, unter der sie dann leicht so viel Truppen, als sie wollten, würden verbergen können. Um aber die Besorgniß, die man vor Salvestro habe, zu entfernen, müsse man ihn warnen, und wenn dies nicht thunlich scheine, so müsse einer aus dem Kollegium aus seinem Stadtviertel gewarnt werden. Wenn man nun, weil die Wahlbeutel leer waren, neue Wahlen machte, so könnte es leicht der Zufall fügen, daß dieser oder jener seiner Amtsgenossen gezogen würde, wodurch er denn gehindert werden würde, als Gonfaloniere zu sizen. Sie entschlossen sich also zu dieser Maaßregel, obschon Messer Lapo nur ungern darin willigte, denn er urtheilte, das Zögern sei schädlich, und niemals sei die Zeit zu irgend einem Unternehmen ganz vortheilhaft, daher denn auch derjenige, der alle Vortheile abwarten wolle, entweder niemals etwas unternehme, oder wenn er es unternehme, es meistentheils zu seinem Nachtheil ende. Sie warnten darauf den Kollegen, allein es gelang ihnen nicht, Salvestro dadurch zu hindern, denn da die acht Kriegsbeamte die Ursach erriethen, so bewirkten sie, daß keine neue Imborsazion gemacht wurde.

Es ward also Salvestro, des Messer Alamanno Sohn, von Medici zum Gonfaloniere gewählt. Dieser, aus einer der vornehmsten bürgerlichen Familien abstammend, konnte nicht ertragen, daß das Volk von wenigen Mächtigen unterdrückt werde. Er faßte den Gedanken, diesem Unfug ein Ende zu machen, und da er das Volk sich günstig, und viele vornehme Bürgerliche als Theilnehmer sah, theilte er seine Absichten dem Benedikt Alberti, Thomas Strozzi,

und Messer Giorgio Scali mit, die ihm alle mögliche Hülfe zu leisten versprachen. Sie faßten also im geheim ein Gesez ab, welches die Verordnungen der Gerechtigkeit gegen die Adlichen erneuerte, das Ansehn der Partheihauptleute verminderte, und den Gewarnten einen Weg eröfnete, wieder Ehrenstellen erlangen zu können. Damit es nun fast zu gleicher Zeit versucht und auch durchgesezt werde; denn es mußte zuerst von den Kollegen, und dann in den Rathsversammlungen darüber berathschlagt werden: so ließ Salvestro, da er grade Vorsizer war, welcher Rang einen, für die Zeit seiner Dauer, fast zum Oberherrn der Stadt macht, an einem nehmlichen Vormittage das Kollegium und die Rathsversammlung zusammen berufen. Hierauf legte er zuerst den Kollegen von der Rathsversammlung abgesondert das verfaßte Gesez vor, es fand aber, als etwas neues bei der so kleinen Anzahl von Männern soviel Widerspruch, daß es nicht durchgesezt ward. Da also Salvestro sah, daß ihm die ersten Wege, um es durchzusezen, abgeschnitten waren, so that er, als ob er um irgend eines Bedürfnisses willen hinaus ginge, und begab sich, ohne von den andern bemerkt zu werden, in die Rathsversammlung, wo er auf eine Erhöhung stieg, damit ein jeder ihn hören und sehen könne, und sagte: Er glaube, man habe ihn zum Gonfaloniere ernannt, nicht um Richter über Privatstreitigkeiten zu sein, die schon ihre dazu bestellten Richter haben; sondern um über den Staat zu wachen, den Uebermuth der Mächtigen zu unterdrücken, und diejenigen Gesezе zu mildern, durch deren Anwendung man die Republik untergehn sehe; auf beide Gegenstände habe er sorgfältig gedacht, und, soviel ihm möglich gewesen sei, Vorkehrungen getroffen; allein der böse Wille der Menschen widerstrebe so sehr seinen rechtlichen Entwürfen, daß ihm der Weg verschlossen werde, das Gute zu bewirken, ihnen aber, es auch nur anzuhören,

Jahr 1378.

Jahr 1578. geschweige denn, darüber zu berathschlagen. Da er also einsehe, daß er ferner weder der Republik, noch dem allgemeinen Besten irgend nüzlich sein könne, so wisse er nicht, weswegen er noch länger dies Amt behalten solle, welches er entweder wirklich, oder doch nach der Meinung anderer nicht verdiene; deshalb wolle er nach Hause gehen, damit das Volk in seine Stelle einen andern sezen könne, der entweder größeres Verdienst oder besseres Glück habe, als er. Mit diesen Worten verließ er die Rathsversammlung, um nach Hause zu gehen.

Diejenigen im Rathe, die um die Sache mit wußten, und die andern, die nach Neuerungen begierig waren, erregten ein Getümmel, auf welches die Signoren und die Kollegen herbei eilten; und da sie ihren Gonfaloniere hinweg gehen sahen, hielten sie ihn mit Bitten und Vorstellungen zurück, und bewogen ihn, in die Rathsversammlung, die noch im vollen Aufstande war, zurück zu kehren; viele adliche Bürger wurden jezt mit den beleidigendsten Worten bedroht, ja Karl Strozzi ward von einem Handwerker bei der Brust ergriffen, der ihn umbringen wollte, und nur mit Mühe ward er von den Umstehenden beschüzt. Derjenige aber, der den größten Aufstand erregte und die Stadt in Waffen sezte, war Benedetto degli Alberti, der aus den Fenstern des Pallastes mit lauter Stimme das Volk zu den Waffen rief, worauf der Plaz sogleich voll von Bewaffneten ward; daher denn die Kollegen jezt durch Drohungen und Schreck bewogen dasjenige thaten, was sie vorher auf Bitten nicht hatten thun wollen. Die Partheihauptleute hatten zur nehmlichen Zeit viele Bürger in ihrem Pallaste versammelt, um zu berathschlagen, wie sie sich gegen die Maaßregeln der Signoren vertheidigen sollten. Als aber der entstandne Aufruhr laut wurde, und man vernahm, was in der Rathsversammlung beschlossen worden war, flohen sie alle in ihre Wohnungen zurück.

Hoffe nur keiner, der eine Umwälzung in einer Stadt Jahr
erregt, er werde ihr nachher wieder Einhalt thun können, 1378.
sobald, oder sie einrichten, wie er will. Salvestros Absicht war, dieses Gesez einzuführen und die Stadt zu beruhigen, allein der Erfolg war anders; denn die erregten Unruhen hatten einen jeden so bestürzt, daß die Laden nicht eröfnet wurden, die Bürger sich in ihren Häusern verschlossen, viele ihre Habe in Klöstern und Kirchen versteckten, und jedermann irgend ein nahes Uebel fürchtete. Die Handwerkszünfte versammelten sich, und jede ernannte einen Syndikus. Die Prioren beriefen also ihre Kollegen und diese Syndiken, und berathschlagten den ganzen Tag, wie man die Stadt zur Zufriedenheit eines jeden beruhigen könne: aber die Meinungen waren verschieden und sie vereinigten sich nicht. Am folgenden Tage trugen die Zünfte ihre Fahnen hinaus, und die Signoren, da sie es vernahmen und den Erfolg vermutheten, beriefen die Rathsversammlung, um Vorkehrung dagegen zu treffen. Kaum aber waren sie versammelt, als sich der Lärmen erhob, und plözlich die Fahnen der Zünfte mit einer Menge von Bewaffneten hinter ihnen her auf dem Plaze waren. Die Rathsversammlung gab also, um den Zünften und dem Volke Hoffnung zu seiner Befriedigung zu geben, und die Veranlassung zu Unheil zu entziehen, den Signoren, den Kollegen, den Achten, den Partheihauptleuten, und den Syndiken der Zünfte, Generalvollmacht, oder, wie man es in Florenz nennt, Balia, die Verfassung der Stadt zum allgemeinen Wohl derselben verbessern zu können. Während dieses beschlossen ward, sonderten sich einige Fahnen der Zünfte, nehmlich derer vom niedern Range, gereizt von denen, die sich für die neuerlich von den Guelfen erlittnen Kränkungen zu rächen wünschten, von den übrigen ab, und plünderten und verbrannten Messer Lapo da Castiglionchio's Haus. Dieser,

Jahr 1378. da er hörte, daß die Signoren die Anordnungen der Guelfen angegriffen hatten, und das Volk in Waffen sah, hatte kein anderes Rettungsmittel als Verbergung oder Flucht; er versteckte sich daher zuerst in St. Croce, und floh dann, als Mönch verkleidet, nach Casentino, wo man ihn oftmals sich selbst anklagen hörte, daß er dem Peter degli Albizzi nachgegeben, und den Peter, daß er bis zum St. Johannistage habe warten wollen, sich des Staates zu versichern. Peter aber, und Karl Strozzi versteckten sich beim ersten Aufruhr, in der Hoffnung, daß, wenn dieser vorüber wäre, sie mit Sicherheit würden in Florenz bleiben können, da sie viele Verwandte und Freunde hatten. Nachdem Messer Lapo's Haus abgebrannt war, wurden, wie denn jedes Uebel, wenn es auch schwer anfängt, doch leicht zunimmt, bald noch viele Häuser, theils aus allgemeinem Hasse, theils aus persönlichen Feindschaften geplündert und verbrannt. Und um eine Gesellschaft zu haben, die mit noch größerer Begierde, als die ihrige war, ihnen bei Beraubung fremder Güter beistehe, erbrachen sie die öffentlichen Gefängnisse, und plünderten hierauf das Kloster degli Agnoli, und das des H. Geistes, in welchen viele Bürger ihre Habseligkeiten verborgen hatten. Auch die öffentliche Kämmerei würde den Händen dieser Räuber nicht entgangen sein, wenn nicht die Scheu vor einem der Signoren dieselbe vertheidigt hätte, der zu Pferde an der Spize vieler Bewaffneten sich der Wuth der Menge so sehr er konnte entgegensezte.

Nachdem diese Volkswuth, theils durch das Ansehn der Signoren, theils durch die einbrechende Nacht, einigermaßen besänftigt war, wurden von der Balia oder Generalversammlung am folgenden Tage die Gewarnten begnadigt mit der Einschränkung, daß sie auf drei Jahre kein Staatsamt bekleiden könnten. Die Glieder der Balia hoben die von den Guelfen zur Beeinträchtigung der Bürger gegebenen Gesezе auf; erklärten Messer Lapo da Castiglionchio und

dessen Genossen für Rebellen, und mit diesen noch viele andre, die allgemein verhaßt waren. Nach diesen Beschlüssen wurden die neuen Signoren bekannt gemacht, unter welchen Ludwig Guicciardini Gonfaloniere war; man hoffte, daß durch sie der Aufruhr würde gestillt werden, da jedermann sie für friedliebende, und der allgemeinen Ruhe geneigte Männer hielt. Dennoch wurden die Laden nicht geöffnet, die Bürger legten nicht die Waffen nieder, und in der ganzen Stadt wurden große Wachen gehalten. Deswegen übernahmen auch die Signoren nicht mit der gewöhnlichen Feierlichkeit außerhalb des Pallastes ihr Amt, sondern innerhalb desselben und ohne irgend eine Ceremonie. Diese Signoren urtheilten, daß sie im Anfange ihrer Verwaltung nichts nüzlicheres zu thun hätten, als der Stadt den Frieden wieder zu geben; daher ließen sie die Waffen niederlegen, die Laden eröffnen, und viele Landleute sich von Florenz entfernen, die von Bürgern zu ihrer Unterstüzung waren berufen worden. An vielen Orten der Stadt bestellten sie Wachen, so daß, wenn nur die Gewarnten sich hätten beruhigen können, die Stadt sich beruhigt haben würde. Sie aber waren nicht zufrieden damit, daß sie noch drei Jahr auf die Wiedererlangung ihrer Ehrenämter warten sollten; daher denn, ihnen Genugthuung zu schaffen, die Zünfte sich wieder versammelten, und von den Signoren verlangten, sie möchten um der Ruhe und des Wohls der Stadt willen verordnen, daß ein jeder Bürger der zu irgend einer Zeit Mitglied der Signoren, oder der Kollegen, Partheihauptmann, oder Obermeister irgend einer Zunft gewesen sei, nicht als Ghibelline gewarnt werden könne; daß überdies neue Imborsazionen oder Amtswahlen bei der Parthei der Guelfen gemacht werden, und die vorhandenen verbrannt werden sollten. Diese Forderungen wurden nicht allein von den Signoren, sondern auch sogleich von allen

Jahr 1378.

Jahr 1378. Räthen bewilligt; und es schien, als ob dadurch die aufrührischen Bewegungen, die sich schon von neuem gezeigt hatten, sich wieder legten.

Weil es aber den Menschen niemals genug ist, das ihrige wieder zu erlangen, sondern sie auch immer noch, was andern gehört, an sich reißen, und sich rächen wollen, so zeigten diejenigen, welche auf die Unordnungen ihre Hoffnung sezten, den Handwerkern, daß sie niemals sicher sein würden, wenn nicht viele ihrer Feinde vertrieben und unterdrückt würden. Die Signoren, die dies erfuhren, ließen die Beamten der Zünfte nebst ihren Syndiken vor sich kommen und der Gonfaloniere Ludwig Guicciardini sprach folgendermaßen zu ihnen: Wenn diese Signoren und ich mit ihnen nicht schon längst das Schicksal dieser Stadt gekannt hätten, welches bewirkt, daß wenn die auswärtigen Kriege beendigt sind, die inneren beginnen; so würden wir uns mehr verwundert haben über die erfolgten Aufstände, und größeren Schmerz würden sie uns verursacht haben. Weil aber gewohnte Uebel weniger Unannehmlichkeit mit sich führen, haben wir die vergangenen Unruhen mit Geduld ertragen, besonders da sie ohne unsere Schuld begonnen wurden, und wir hofften, daß diese, gleichwie die vormaligen, einst enden müßten, da wir ja so große und so harte Forderungen Euch willfährig zugestanden haben. Da wir aber erfahren, daß ihr Euch nicht beruhiget, sondern vielmehr fordert, daß Euren Mitbürgern neue Kränkungen zugefügt werden und daß sie von neuem zur Verbannung verurtheilt werden sollen, so wächst mit Eurer Unbilligkeit auch unser Mißvergnügen. Und wahrlich, wenn wir geglaubt hätten, daß während unserer Verwaltung unsere Stadt, entweder durch Widersezlichkeit oder durch Willfährigkeit gegen Euch, untergehen sollte, so würden wir durch Flucht oder Verbannung uns diesen Ehrenstellen entzogen haben. Wir hofften

aber mit Männern zu thun zu bekommen, die einige Billig- Jahr
keit, einige Liebe zu ihrem Vaterlande in sich trügen, und 1378.
deshalb nahmen wir gern unsere Aemter an, in der Hoffnung, durch unsere Milde auf alle Weise Euren Ehrgeiz zu besiegen. Doch jezt sehen wir aus Erfahrung, daß, je demüthiger wir uns betragen, je mehr wir Euch nachgeben, ihr nur um so viel hochmüthiger werdet, und desto unbilligere Dinge begehrt. Und wenn wir so reden, so geschieht es nicht, Euch zu beleidigen, sondern Euch zur Erkenntniß zu bringen; denn, möge ein andrer Euch sagen, was Euch gefällt, wir wollen sagen, was Euch nüzlich ist. Sagt uns bei Eurer Treue, was ist es, das ihr billigerweise ferner noch von uns verlangen könnt. Ihr wolltet den Partheihauptleuten ihre Macht benehmen: man nahm sie ihnen; Ihr wolltet, daß die Gewarnten wieder einträten in die Ehrenämter: es ward erlaubt. Auf Eure Bitten haben wir denen, die die Häuser verbrannt und die Kirchen beraubt haben, verziehen; und so viele geehrte und mächtige Bürger sind verbannt worden, um Euch Genüge zu leisten. Aus Rücksicht gegen Euch sind die Adlichen durch neue Maaßregeln gezügelt worden. Was wird das Ende sein von diesen Euren Forderungen, oder wie lange noch werdet Ihr unsere Nachgiebigkeit mißbrauchen. Seht Ihr nicht, daß wir mit größerer Geduld besiegt zu sein ertragen, als Ihr den Sieg? Wohin soll Eure Uneinigkeit Eure Stadt noch führen? Erinnert Ihr Euch nicht, daß, als sie uneinig war, Castruccio, ein niedriger Bürger Lucca's sie besiegt, ein Herzog von Athen, als Privatmann in Eurem Solde dienend, sie unterjocht hat? Doch, als sie einig war, konnte ein Erzbischof von Mailand, ein Pabst sie nicht besiegen, und beide haben nach so vielen Jahren des Krieges nur Schande davon getragen. Warum also wollt Ihr, daß Eure Zwietracht im Frieden diese Stadt zur Sklavin

Jahr mache, die gegen soviel mächtige Feinde im Kriege sich frei
1378. erhalten hat? Was werdet Ihr durch Eure Zwistigkeiten anderes erlangen, als Knechtschaft? Oder durch die Güter, die Ihr uns geraubt habt, oder rauben möchtet, was anderes, als Armuth? denn sie sind es, die vermöge unserer Thätigkeit die ganze Stadt ernähren; ihrer beraubt, werden wir sie nicht mehr ernähren können; und diejenigen, die sich ihrer werden bemächtigt haben, werden sie, als übel erworbenes Gut, nicht zu erhalten verstehn, woraus denn Hungersnoth und Armuth für die Stadt entstehen wird. Ich und diese Signoren befehlen, und, wenn der Anstand es erlaubt, wir bitten Euch, daß Ihr endlich Euer Gemüth beruhiget, und Euch gefallen laßt, bei demjenigen ruhig stehn zu bleiben, was wir verordnet haben; und wenn Ihr ja eine neue Einrichtung verlangt, daß Ihr bescheidentlich und nicht im Aufruhr, nicht mit den Waffen sie begehren wollt; denn wenn sie billig ist, so wird sie Euch stets bewilligt werden, und Ihr werdet nicht boshaften Menschen Gelegenheit geben, zu Eurer Last und Schaden, auf Eure Rechnung das Vaterland zu Grunde zu richten. Diese Worte bewegten durch ihre Wahrheit die Gemüther jener Bürger mächtig, und mit Höflichkeit dankten sie dem Gonfaloniere, daß er seine Pflicht gegen sie als ein guter Signor und gegen die Stadt als ein guter Bürger erfüllt habe, indem sie sich erboten, allem was ihnen aufgetragen worden, bereitwillig Gehorsam zu leisten. Die Signoren, um ihnen dazu Gelegenheit zu geben, bestellten zwei Bürger für jeden der obern Räthe, um gemeinschaftlich mit den Syndiken der Zünfte zu berathschlagen, ob irgend etwas für die allgemeine Ruhe verbessert werden könne, und es dann den Signoren zu berichten.

Während des Fortganges dieser Begebenheiten entstand ein Aufruhr, der viel mehr als der erste der Republik scha-

dete. Der größte Theil der in den kurz vorhergehenden Tagen vollführten Brandstiftungen und Räubereien war von dem niedrigsten Pöbel verübt worden; und diejenigen unter ihnen, die sich am frechsten gezeigt hatten, fürchteten, daß nach Ausgleichung und Beilegung der größeren Streitigkeiten, sie für die begangenen Fehler bestraft, und wie es immer geschieht, von denjenigen verlassen werden möchten, die sie zum vollbringen des Bösen gereizt hatten; hierzu gesellte sich ein Haß, den die niedere Volksklasse gegen die reichen Bürger, und Häupter der Zünfte hatten, weil sie für ihre Arbeit nicht so belohnt zu werden glaubten, als sie ihrer Meinung nach mit Recht verdienten. Als nehmlich zu Karl des Ersten Zeiten die Stadt nach Zünften eingetheilt ward, bekam eine jede ihr Oberhaupt und ihre Verwaltung und es ward dafür gesorgt, daß die zu einer jeden Zunft gehörigen in bürgerlichen Rechtsfällen von ihren Häuptern gerichtet wurden. Dieser Zünfte waren, wie wir bereits gesagt haben, im Anfange zwölf; hernach aber vermehrten sie mit der Zeit sich so, daß sie bis zu ein und zwanzig anwuchsen, und wurden so mächtig, daß sie in wenigen Jahren die ganze Regierung der Stadt übernahmen. Weil nun einige unter ihnen mehr, andere weniger geehrt wurden, so theilten sie sich in höhere und niedere Zünfte, sieben wurden höhere und vierzehn niedere genannt. Aus dieser Eintheilung und aus den andern Ursachen, die wir oben erzählt haben, entstand der Uebermuth der Partheihauptleute, weil diejenigen Bürger, die von Alters her Guelfen gewesen waren, und unter deren Leitung dies Amt beständig blieb, die Bürger von den höheren Zünften begünstigten und die von den niedern nebst ihren Vertheidigern verfolgten. Daraus entstanden denn alle die Aufstände gegen sie, die wir erzählt haben. Weil aber bei der Einrichtung der Zunftgemeinden, viele Arbeiter in solchen Hand-

Jahr 1378.

Jahr 1378. arbeiten, mit denen die geringere Volksklasse und der niedrigste Pöbel sich beschäftigt, ohne eigne Zunftgemeinden auszumachen übrig blieben, sondern sich nach der verschiedenen Beschaffenheit ihrer Arbeiten verschiedenen Zünften unterordneten, so entstand daraus, daß, wenn sie entweder für ihre Mühe nicht hinlänglich belohnt, oder auf irgend eine Weise von ihren Meistern gedrückt wurden, sie zu niemand ihre Zuflucht nehmen konnten, als zu der Obrigkeit derjenigen Zunft, die über sie gesezt war, und von dieser, schien es ihnen, erhielten sie nicht die Gerechtigkeit, die ihnen nach ihrem Urtheil zukam. Diejenige, die von allen Zünften die größte Anzahl dieser Untergebenen hat, war und ist die der Wollarbeiter, die, weil sie die mächtigste und dem Einfluß nach von allen die erste ist, durch ihren Betrieb den größten Theil des Pöbels und der niedrigen Volksklasse stets ernährt hat und noch ernährt.

Die Menschen aus der niedern Volksklasse also, sowohl die der Wollarbeiterzunft, als auch die der andern Zünften untergeordneten, waren, um der erwähnten Ursachen willen, voll Unwillen; und da sich zu diesem noch die Furcht wegen der von ihnen verübten Brandstiftungen und Räubereien gesellte, so versammelten sie sich mehrere male des Nachts, besprachen sich über die geschehenen Vorfälle, und zeigten sich einer dem andern die Gefahr in der sie sich befanden. Einer der verwegensten und erfahrensten unter ihnen sprach darauf, um die übrigen zu ermuthigen, folgendermaßen zu ihnen: Wenn wir jezt erst darüber beschließen sollten, ob die Waffen ergriffen, die Häuser der Bürger verbrannt und beraubt, und die Kirchen geplündert werden sollten, so würde ich einer von denen sein, die es erst zu überlegen rathen würden, und vielleicht würde ich für recht halten, daß man eine ruhige Armuth einem gefahrvollen Gewinn vorziehn müsse. Da aber die Waffen schon ergrif-

fen sind, und viel Unheil schon verübt ist, so scheint es Jahr
mir, daß man davon zu reden habe, wie wir jenes nicht 1378.
zu unterlassen brauchen und wie wir wegen des gestifteten Uebels uns sicher stellen mögen. Ich glaube gewiß, daß wenn auch andere es uns nicht lehrten, die Noth es uns zeigen würde. Ihr seht diese ganze Stadt voll von Klagen und Haß gegen uns; die Bürger vereinigen sich; die Signoria ist immer bei den Räthen. Glaubet nur, daß Fallstricke für uns gelegt, und neue Kräfte gegen unsere Häupter in Bewegung gesezt werden. Nach zwei Dingen müssen wir also streben, und zwei Entzwecken bei unsern Berathschlagungen folgen: der eine, daß wir für das, was wir in diesen Tagen begangen haben nicht gestraft werden können; der andere, daß wir mit größerer Freiheit und Zufriedenheit als bisher leben mögen. Wir müssen also, wie es mir scheint, wenn wir wollen, daß die alten Vergehungen uns vergeben werden sollen, deren neue begehen, indem wir das Unheil verdoppeln, Brand und Raub vervielfältigen und uns bemühen, dabei recht viele Genossen zu haben. Denn wo viele sündigen, wird keiner bestraft, und kleine Verbrechen werden bestraft, die großen und schweren aber belohnt. Wenn viele leiden, so suchen wenige sich zu rächen, denn Vergehungen gegen das Ganze werden mit mehr Geduld als die gegen Einzelne ertragen. Die Vervielfältigung der Uebel wird uns leichter Verzeihung verschaffen und uns den Weg eröffnen zum Besiz der Dinge, die wir um unsrer Freiheit willen zu erlangen wünschten. Auch scheint es mir, als gingen wir einem sichern Erwerb entgegen, denn die, die uns daran verhindern könnten, sind uneinig und reich; ihre Uneinigkeit wird uns also den Sieg verschaffen und ihre Reichthümer werden, wenn sie uns gehören, uns ihn erhalten. Auch laßt Euch nicht abschrecken durch jene alte Abstammung ihres Geschlechts, die sie uns

Jahr vorhalten. Denn alle Menschen sind, da sie einen gemein-
1378. schaftlichen Ursprung gehabt haben, von gleich alter Abstammung, und von der Natur auf gleiche Weise gebildet worden. Wenn wir alle entkleidet sind, werdet Ihr uns alle ähnlich sehn; legt uns ihre Kleider an, und ihnen die unsrigen, und ohne Zweifel werden wir adelich, und sie unadelich erscheinen; denn nur Armuth und Reichthum machen uns ungleich. Es thut mir sehr leid zu bemerken, daß viele unter Euch aus Gewissenangst das Geschehene bereuen, und das noch zu vollbringende unterlassen wollen. Und gewiß, wenn es wahr ist, so seid ihr nicht die Männer, für die ich Euch gehalten habe, denn weder Gewissen, noch Schande darf Euch abschrecken, weil diejenigen die siegen, auf welche Weise sie auch siegen mögen, niemals Schande davon haben. Auf das Gewissen aber dürfen wir keine Rücksicht nehmen, denn da wo, wie bei uns, die Furcht vor Hunger und vor Gefängniß ist, kann und darf die vor der Hölle nicht statt finden. Wenn ihr aber auf das Verfahren der Menschen Achtung gebt, so werdet ihr sehn, daß alle diejenigen, die zu großen Reichthümern und großer Macht gelangen, entweder durch Betrug oder durch Gewalt sie erworben haben; und den Besiz der Dinge, die sie so durch List oder Gewaltthat an sich gerissen haben, beschönigen sie, um die schlechte Art des Erwerbs zu verbergen, mit dem falschen Namen des Gewinns. Und diejenigen, die aus Mangel an Klugheit und aus allzugroßer Einfalt dieses Verfahren meiden, kommen um in Sklaverei und Armuth; denn die treuen Sklaven bleiben immer Sklaven, und die guten Menschen immer arm; nur die untreuen und verwegenen befreien sich aus der Sklaverei, und nur die räuberischen und betrügerischen aus der Armuth. Denn Gott und die Natur haben alle Güter der Menschen in ihre Mitte gelegt, und sie sind mehr dem Raub, als

dem Fleiß, mehr den schlechten als den guten Künsten aus- Jahr
gesezt. Daher kommt es, daß sich die Menschen einer den 1378.
anderen verzehren, und daß immer das schlechteste erlangt, wer am wenigsten vermag. Man muß sich also seiner Macht bedienen, wenn die Gelegenheit dazu gegeben ist; eine bessere aber kann uns vom Glück nicht dargeboten werden, da die Bürger noch uneinig, die Signoria unentschlossen, die Obrigkeiten bestürzt sind, so daß man, ehe sie sich vereinigen und sich fassen können, leicht sie unterdrücken kann. Dann werden wir entweder ganz und gar die Herren der Stadt bleiben, oder doch so großen Theil an ihr haben, daß man nicht allein die begangenen Vergehungen uns verzeihen wird, sondern wir auch Macht haben werden, ihnen mit neuen Beleidigungen zu drohen. Ich gestehe, daß dieser Entschluß verwegen und gefährlich ist; allein, wo die Nothwendigkeit drängt, da wird die Verwegenheit als Klugheit beurtheilt, und auf die Gefahr nahmen muthvolle Männer bei großen Unternehmungen niemals Rücksicht. Denn diejenigen Unternehmungen, die mit Gefahr beginnen, endigen immer mit Belohnungen, und aus einer Gefahr hat sich noch niemand ohne Gefahr befreit. Ueberdies aber glaube ich, daß da, wo man Gefängniß, Marter und Tod in Bereitschaft sezen sieht, das Stehenbleiben mehr zu fürchten sei, als das Bestreben sich davor sicher zu stellen, denn durch das erste wird das Uebel sicher, und durch das andere zweifelhaft. Wie oft habe ich Euch klagen hören über den Geiz Eurer Vorgesezten, und über die Ungerechtigkeit Eurer Obrigkeiten? Jezt ist es Zeit, nicht allein Euch von ihnen zu befreien, sondern auch so sehr ihrer mächtig zu werden, daß sie mehr über Euch zu klagen, mehr von Euch zu fürchten haben müssen, als Ihr von ihnen. Die Gelegenheit, die uns die Umstände darbieten, hat Flügel, und ist sie entflohen, so sucht man vergebens

Jahr 1378. sie wieder zu ergreifen. Ihr seht die Anstalten Eurer Gegner. Laßt uns ihren Absichten zuvorkommen, und wer von uns zuerst die Waffen wieder ergreift, wird ohne Zweifel Sieger sein zum Untergange seines Feindes und zu seiner eignen Erhöhung; dann wird vielen von uns Ehre und allen Sicherheit zu Theil. Diese Ueberredung entflammte heftig die schon an sich erhizten Gemüther zum Unheil, so daß sie beschlossen die Waffen zu ergreifen, sobald sie noch mehr Genossen zu ihren Absichten bestimmt hätten. Sie verpflichteten sich durch Eide, sich beizustehen, wenn es geschehen sollte, daß einer von ihnen von der Obrigkeit unterdrückt würde.

Während diese sich anschickten, sich der Republik zu bemächtigen, kam diese ihre Absicht zur Kenntniß der Signoren; sie ließen also einen gewissen Simon von dem Plaze ergreiffen und erfuhren von ihm die ganze Verschwörung und daß sie am folgenden Tage den Aufruhr erheben wollten. Da sie also die Gefahr einsahen, so versammelten sie die Kollegen, und diejenigen Bürger die gemeinschaftlich mit den Syndiken der Zünfte an der Vereinigung der Stadt arbeiteten. Ehe sie aber alle beisammen waren, war der Abend schon gekommen, und jene gaben den Signoren den Rath, sie sollten die Obermeister der Zünfte vor sich kommen lassen; diese gaben alle den Rath, daß man sämmtliche Mannschaft von Florenz herbei kommen lasse, und daß die Gonfalonieren des Volks am Morgen mit ihren Kompagnien bewaffnet auf dem Plaz sein sollten. Ein gewisser Nikolaus von St. Friano stellte die Uhr des Pallastes gerade zu der Zeit, als Simon gefoltert ward, und die Bürger sich versammelten; und da er erfahren hatte, was es war, kehrte er nach Hause und erfüllte die ganze Nachbarschaft mit Aufruhr, so daß in einem Augenblick mehr als tausend Menschen sich bewaffnet auf dem Plaze St. Spirito

versammelten. Dieser Lärmen gelangte zu den übrigen Jahr
Verschwornen, und St. Pier Maggiore und St. Lorenzo, 1378.
Oerter die sie vorher verabredet hatten, erfüllten sich ebenfalls mit Bewaffneten.

Der Tag war schon angebrochen, es war der 21ste Julius, und zu Gunsten der Signoren waren noch nicht mehr als 80 Bewaffnete auf dem Plaze erschienen; auch von den Gonfalonieren kam nicht einer, weil sie auf das Gerücht, daß die ganze Stadt in Waffen sei, ihre Häuser zu verlassen fürchteten. Die ersten, die von dem Pöbel auf dem Plaze erschienen, waren diejenigen, die sich auf St. Piero Maggiore versammelt hatten; und bei ihrer Ankunft bewegten sich die Truppen nicht. Nächst diesen erschien der andre Haufen; da sie keinen Widerstand fanden, so foderten sie mit fürchterlicher Stimme von der Signoria ihre Gefangene, und um dieselben mit Gewalt zu erlangen, da sie auf ihre Drohungen nicht herausgegeben wurden, verbrannten sie des Ludwig Guicciardini Haus; so daß die Signoren aus Furcht vor größerem Unheil sie ihnen auslieferten. Als sie diese wieder erhalten hatten, nahmen sie dem Exekutor die Fahne der Gerechtigkeit und verbrannten unter derselben die Häuser vieler Bürger, indem sie diejenigen verfolgten, die entweder um öffentlicher oder persönlicher Ursachen willen gehaßt waren. Viele Bürger führten sie, um sich für persönlich erlittene Beleidigungen zu rächen, zu den Häusern ihrer Feinde; denn es war schon genug, wenn eine Stimme aus der Mitte des Haufens, zu dem Hause dieses oder jenes, schrie, oder wenn der, der die Fahne in der Hand hielt, sich dahin wandte. Sie verbrannten auch alle Schriften der Wollarbeiter Zunft. Nachdem sie viel Unheil angestiftet, ernannten sie, um es mit irgend einer lobenswürdigen That zu begleiten, Salvestro de' Medici und so viele andere Bürger zu Rittern, daß die Zahl aller bis zu vier

Jahr und sechzig stieg, unter welcher auch Benedikt und Anton
1378. degli Alberti, Thomas Strozzi, und andre ähnliche, zu denen sie Vertrauen hatten, waren, obschon sie auch viele mit Gewalt dazu machten. Bei dieser Begebenheit verdient vor allen Dingen bemerkt zu werden, daß man vielen ihre Häuser verbrennen und nachher diese Männer an demselben Tage von den nehmlichen Leuten (so nahe war die Wohlthat der Beleidigung) zu Rittern erheben sahe; welches unter andern dem Gonfaloniere der Gerechtigkeit Ludwig Guicciardini begegnete. Die Signoren, die sich in solchem Aufruhr von den Truppen, von den Häuptern der Zünfte, und von ihren Gonfalonieren verlassen sahen, waren außer Fassung, weil keiner ihnen dem gegebenen Befehl gemäß zu Hülfe gekommen war; und von den sechszehn Fahnen erschien nur die des goldnen Löwen und die des Fells unter Giovenco della Stufa und Johann Cambi, und auch diese blieben nur kurze Zeit auf dem Plaz, denn da sie die anderen nicht sich folgen sahen, so entfernten sie sich auch. Die Bürger von der andern Seite, da sie die Wuth dieser zügellosen Menge sahen, und daß der Pallast verlassen war, blieben theils in ihren Häusern, theils auch folgten sie dem Haufen der Bewaffneten, um dadurch daß sie sich unter ihnen befanden ihre und ihrer Freunde Häuser besser schüzen zu können, wodurch denn die Macht der Aufrührer wachsen und die der Signoren abnehmen mußte. Dieser Tumult dauerte den ganzen Tag, und als die Nacht hereinbrach, hielten sie bei dem Pallast des Messer Stephan hinter der Kirche des H. Barnabas still. Ihre Zahl betrug mehr als sechs tausend, und ehe der Tag anbrach ließen sie sich von den Zünften unter Drohungen ihre Fahnen schicken. Als der Morgen kam, gingen sie mit dem Panier der Gerechtigkeit, und mit den Fahnen der Zünfte vor den Pallast des Potesta, und da dieser sich weigerte, ihnen den Besiz desselben einzuräumen, so bekämpften und eroberten sie ihn.

Die Signoren in der Absicht einen Versuch zum Ver- Jahr
gleich mit ihnen zu machen, da sie kein Mittel sahen, sie 1378.
mit Gewalt zu zügeln, beriefen vier von ihren Kollegen, und sandten diese zum Pallaste des Potesta, um ihre Gesinnung zu vernehmen; diese fanden, daß die Häupter des Volks mit den Syndiken der Zünfte, und einigen Bürgern überlegt hatten, was sie von der Signoria fordern wollten. Sie kehrten also mit vier aus dem Volke abgeordneten und mit folgenden Forderungen nach der Signoria zurück: daß die Wollarbeiterzunft keinen fremden Richter mehr halten solle; daß drei neue Zunftgemeinden errichtet würden, eine für die Wollkremplery und Färber, die zweite für die Bartscherer, Schneider und andere Handwerker ähnlicher Art, die dritte für das gemeine Volk; daß von diesen drei neuen Zünften immer zwei Signoren, und von den vierzehn niedern Zünften drei sein sollten; daß die Signoria für ein Haus sorgen solle, wo diese neuen Zünfte sich versammeln könnten; daß keiner der zu diesen Zünften gehöre innerhalb zwei Jahren gezwungen werden könne, eine Schuld zu bezahlen, deren Summe geringer als funfzig Dukaten sei; daß das Leihhaus die Interessen niederschlagen solle, und nur die Kapitale wieder bezahlt zu werden brauchten; daß die Verwiesenen und Verurtheilten losgesprochen werden sollten; daß alle Gewarnte zu den Ehrenstellen wieder zugelassen werden sollten. Außer diesen forderten sie noch viele andere Dinge zum Vortheil ihrer besonderen Gönner; und so auch gegentheils, daß viele ihrer Feinde verwiesen und gewarnt werden sollten. Diese Forderungen wurden, obschon sie der Republik schimpflich und lästig waren, dennoch aus Furcht vor größerem Uebel von den Signoren, Kollegen, und dem Rathe des Volks sogleich bewilligt. Um ihnen aber ihre gänzliche Vollziehung zu geben, war es nöthig, daß sie auch in der gemeinschaftlichen Versammlung bestätigt

Jahr würden, welches, da sich an einem Tage nicht zwei Räthe
1378. versammeln konnten, bis zum folgenden Tage aufgeschoben werden mußte. Dennoch schien es, als wenn für jezt die Zünfte zufrieden, und dem Volke Genüge geleistet wäre, und sie versprachen, daß nachdem die Gesezе ihre Vollziehung würden erhalten haben, aller Aufruhr gestillt werden solle.

Am folgenden Morgen also, während man sich in dem gemeinschaftlichen Rathe berathschlagte, kam die ungeduldige und bewegliche Menge unter den gewöhnlichen Fahnen auf den Plaz, und erhub so laut und so fürchterlich ihre Stimmen, daß der ganze Rath und die Signoren davon erschreckt wurden. Guerriante Marignolli einer der Signoren also, mehr durch Furcht, als durch irgend eine andere persönliche Leidenschaft bewogen, ging unter dem Vorwande, die untere Thüre bewachen zu wollen, hinunter, und entfloh nach Hause. Er konnte sich aber beim hinausgehen nicht so verborgen halten, daß er nicht von der Menge erkannt worden wäre; doch ward ihm weiter kein Leid zugefügt, als daß die Menge bei seinem Anblick schrie, daß alle Signoren den Pallast verlassen sollten, sonst würden sie ihre Kinder ermorden und ihre Häuser verbrennen. Unterdessen war das Gesez beschlossen, die Signoren in ihre Zimmer zurückgekehrt, und der Rath hinuntergegangen; und dieser stand ohne hinaus zu gehen, auf dem Gange und in dem Hofe, verzweifelnd an dem Heil der Stadt, bei dem Anblick so großer Frechheit bei der Menge, und so großer Bosheit oder Feigheit bei denen, die sie hätten zügeln oder unterdrücken können. Auch die Signoren waren außer Fassung und an des Vaterlandes Rettung zweifelnd, da sie von einem aus ihrer Mitte sich verlassen, und von keinem einzigen Bürger auch nur mit Rath, geschweige denn mit Beistand unterstüzt sahen. In dieser Unentschossenheit also,

was sie thun könnten oder sollten, rieth ihnen Messer Tho- Jahr
mas Strozzi, und Messer Benedikt Alberti, bewogen 1378.
entweder durch persönliche Ehrsucht, indem sie Herren des Pallasts zu bleiben wünschten, oder weil sie es wirklich für gut hielten, diesem Ungestüm des Volkes nachzugeben, und als Privatpersonen in ihre Häuser zurück zu kehren. Dieser Rath, von denen ertheilt, die des Aufruhrs Häupter gewesen waren, empörte, obschon die andern nachgaben, zwei der Signoren, Alamanno Acciajoli und Nikolaus del Bene höchlich; sie fühlten wieder einige Stärke in sich und sagten, wenn die übrigen abziehen wollten, so könnten sie dem nicht abhelfen, sie aber wollten nicht, bevor die gesezmäßige Zeit es erlaube, ihre Würde fahren lassen, wenn sie mit ihr nicht auch das Leben verlören. Diese Zwistigkeiten verdoppelten die Furcht der Signoren und die Wuth des Volks; daher denn der Gonfaloniere, indem er vorzog, sein Amt mit Schimpf, als mit Gefahr zu enden, sich in Messer Thomas Strozzi's Schuz empfahl, der ihn aus dem Pallast brachte und in seine Wohnung führte. Auf gleiche Weise entfernten sich die übrigen Signoren nacheinander; daher denn Alamanno und Nikolaus, um nicht für muthiger als klug gehalten zu werden, da sie sich allein gelassen sahen, sich ebenfalls entfernten; und so blieb der Pallast in den Händen des Volkes und der Acht Kriegsbeamten, die ihre Aemter noch nicht niedergelegt hatten.

Als das Volk in den Pallast eindrang, hatte ein gewisser Michael von Lando, ein Wollkämmer, die Fahne des Gonfaloniere der Gerechtigkeit in seiner Hand. Dieser stieg barfuß und kärglich bekleidet, mit dem ganzen Haufen hinter sich her, die Treppe hinauf, und da er in den Audienzsaal der Signoren kam, stand er still, und sprach, sich zu der Menge wendend: Ihr seht, dieser Pallast ist Euer, und diese Stadt in Euren Händen. Was wollt Ihr, daß

Jahr geschehen soll? Hierauf antworteten alle, sie wollten, daß
1378. er Gonfaloniere und Signor sein, und sie und die Stadt, wie es ihm gut dünke, regieren solle. Michael nahm die Signoria an, denn er war ein scharfsichtiger und kluger Mann, und verdankte mehr der Natur als dem Glück. Er beschloß die Stadt zu beruhigen, den Aufruhr zu stillen, und befahl, sowohl um das Volk beschäftigt zu erhalten, als auch um sich selbst Zeit zur Bildung eines Planes zu verschaffen, man solle einen gewissen Ser Nuto aufsuchen, der von Messer Lapo da Castiglionchio zum Häscherhauptmann bestimmt worden war. Der größte Theil derer, die um ihn waren, gingen den Auftrag zu vollziehn. Um nun mit Gerechtigkeit die Regierung anzufangen, die er durch Gunst erlangt hatte, ließ er öffentlich befehlen, daß niemand Feuer anlegen oder etwas rauben solle. Und um jedermann zu schrecken ließ er auf dem Plaze den Galgen aufrichten. Um mit der Verbesserung des Staats den Anfang zu machen, entsezte er die Syndiken der Zünfte, und ernannte deren neue, nahm den Signoren und Kollegen ihre Aemter, und verbrannte die Wahlbeutel zu den Aemtern. Indessen ward Ser Nuto von der Menge auf den Plaz getragen, und mit einem Fuße an den Galgen gehenkt; da nun ein jeder Umstehende ein Stück von ihm abriß, so war im Augenblicke nichts von ihm übrig, als der Fuß. Von der andern Seite hatten die acht Kriegsbeamte, in der Meinung, daß sie durch den Abzug der Signoren Herren der Stadt geblieben wären, bereits die neuen Signoren bestimmt. Als Michael dies erfuhr, ließ er ihnen sagen, sie sollten sogleich den Pallast verlassen, denn er wolle einem jeden zeigen, daß er ohne ihren Rath Florenz zu regieren wisse. Darauf ließ er die Syndiken der Zünfte sich versammeln, und ernannte die Signoria, viere für die niedrige Volksklasse, zwei für die höheren und zwei für die niedern

Zünfte. Ueberdies nahm er eine neue Amtswahl vor, und theilte die Regierung in drei Theile, deren einer mit den neuen, einer mit den niedern und einer mit den höhern Zünften sich beschäftigen sollte. Messer Salvestro de Medici verlieh er die Einkünfte der Laden von der alten Brücke; sich selbst die Amtmannschaft von Empoli; und vielen andern Bürgern die Volksfreunde waren, ertheilte er viele andre Begünstigungen, nicht sowohl um ihnen ihre Bemühungen zu vergüten, als damit sie jederzeit ihn gegen böse Gesinnte vertheidigen möchten. Jahr 1378.

Es schien der geringern Volksklasse, als sei Michael bei der Verbesserung des Staats den vornehmeren Bürgerlichen allzugünstig gewesen, auch glaubten sie nicht soviel Antheil an der Regierung zu haben, als sie nöthig hatten, um sich darin erhalten, und vertheidigen zu können; daher sie denn, von ihrer gewöhnlichen Frechheit angetrieben, die Waffen von neuem ergriffen; in vollem Aufruhr unter ihren Fahnen auf den Plaz kamen, und verlangten, daß die Signoren auf die Rednerbühne herunter steigen sollten, um über neue Maaßregeln zum Behuf ihrer Sicherheit und ihres Wohls zu berathschlagen. Michael, da er ihren Uebermuth sah, hörte weiter nicht auf das, was sie verlangten, sondern, um sie nicht noch mehr zu erbittern, tadelte er blos die Art und Weise die sie bei ihren Forderungen annahmen, und ermahnte sie, die Waffen niederzulegen, indem ihnen alsdann dasjenige zugestanden werden solle, was durch Gewalt die Signoria mit Anstand nicht bewilligen könne. Die Menge zog sich also, hierdurch gegen den Pallast aufgebracht, nach St. Maria Novella; hier erwählten sie aus ihrer Mitte acht Häupter nebst Dienern und andern Einrichtungen, die ihnen Ansehen und Würde verschaffen sollten; so daß die Stadt nun zwei Regierungssize hatte, und von zwei verschiedenen Gewalten regiert ward. Diese Häupter beschlossen

Jahr 1378. unter sich, daß immer acht aus ihren Zunftgemeinden erwählte Männer mit den Signoren im Pallaste wohnen sollten, und daß zu allem, was die Signoria beschlösse, ihre Bestätigung erforderlich sein solle. Messer Salvestro de' Medici und dem Michael von Lando nahmen sie alles das, was durch ihre vorigen Beschlüsse denselben war bewilligt worden. Vielen aus ihrer Mitte wiesen sie Aemter und Zuschüsse an, damit sie sich in ihrem Range mit Würde erhalten könnten. Nachdem sie diese Beschlüsse zu Stande gebracht, sandten sie, um sie rechtskräftig zu machen, zwei aus ihrer Mitte nach der Signoria, um zu fordern, daß sie ihnen von den Räthen bestätigt würden, mit dem Bedeuten, daß sie dieselben mit Gewalt durchsezen wollten, wenn sie es in der Güte nicht könnten. Die beiden trugen mit großer Frechheit und noch größerer Anmaßung den Signoren ihren Auftrag vor, und machten dem Gonfaloniere die Würde mit der sie ihn bekleidet und die Ehre, die sie ihm angethan, und daß er sich mit so großer Undankbarkeit und so wenig Rücksichten gegen sie betrage, zum Vorwurf. Da sie nun am Ende ihrer Rede zu Drohungen kamen, konnte Michael so großen Uebermuth nicht länger ertragen, und mehr des Ranges, den er behauptete, als seiner niedrigen Herkunft eingedenk, beschloß er so außerordentliche Unverschämtheit auf eine außerordentliche Weise zu zügeln, zog den Degen, den er an der Seite trug, verwundete sie erst gefährlich, und ließ sie dann fesseln und einkerkern.

Dieser Vorfall entflammte, da er bekannt ward, die ganze Menge zur Wuth, und in der Meinung, daß sie bewaffnet durchsezen würden, was sie unbewaffnet nicht erlangen konnten, ergriffen sie in Wuth und Aufruhr die Waffen, und sezten sich in Bewegung, um hinzugehen und die Signoren zu zwingen. Michael auf der andern Seite vermuthete das, was geschah, und beschloß, ihm zuvor zu

kommen, bedenkend, daß es ihm mehr Ruhm bringe, den Jahr
Gegner anzugreifen, als innerhalb den Mauern ihn zu er- 1378.
warten, und nachher, wie seine Vorgänger, den Pallast entehrend und sich beschimpfend entfliehen zu müssen. Er versammelte also eine große Anzahl von Bürgern, die bereits angefangen hatten, ihren Irrthum zu erkennen, stieg zu Pferde, und eilte von vielen Bewaffneten begleitet, nach Santa Maria Novella, um sie zu bekämpfen. Das Volk, welches, wie wir oben gesagt, denselben Entschluß gefaßt hatte, zog fast zu gleicher Zeit, da Michael sich in Bewegung sezte, ebenfalls aus, um auf den Plaz zu gelangen und der Zufall wollte, daß beide verschiedene Wege nahmen, so daß sie unterwegs sich nicht begegneten. Michael also fand, da er umkehrte, den Plaz schon eingenommen, und den Pallast angegriffen; er begann daher den Kampf mit ihnen, besiegte sie, jagte einen Theil aus der Stadt, und zwang den andern mit Verlust seiner Waffen sich zu verbergen. Nach diesem Siege legte sich der Aufruhr einzig durch die Tugend des Gonfaloniere, der an Muth, Klugheit und Güte alle Bürger seiner Zeit übertraf, und unter die wenigen gezählt zu werden verdient, die ihrem Vaterlande Wohlthaten erzeigt haben. Denn wenn sein Gemüth boshaft oder ehrsüchtig gewesen wäre, so würde die Republik ihre Freiheit gänzlich verloren haben, und in größere Tyrannei als die des Herzogs von Athen verfallen sein. Seine Güte aber ließ niemals einen Gedanken in ihm aufsteigen, der dem allgemeinen Wohl nachtheilig gewesen wäre, und seine Klugheit machte ihn die Sachen so leiten, daß viele seiner Parthei Vertrauen zu ihm hatten, und er die übrigen mit den Waffen bezähmen konnte. Hierdurch ward das Volk geschreckt, und die besseren Handwerker kamen zur Erkenntniß, und bedachten, welch ein Schimpf für diejenigen, die die den Hochmuth der Großen gezügelt hatten, es sei, die Gemeinheit des Pöbels zu ertragen.

Jahr 1378. Als Michael den Sieg über den Pöbel erhielt, waren bereits die Namen der Mitglieder der neuen Signoria gezogen, unter den Gezogenen aber waren zwei von so niedrigem und verächtlichen Stande, daß die Bürger den Wunsch faßten, sich von so großer Schande zu befreien. Da also, als am ersten September die neuen Signoren ihr Amt übernahmen, der Plaz voll von Bewaffneten war, erhob sich, sobald als die alten Signoren den Pallast verlassen hatten, unter den Bewaffneten mit Aufruhr eine Stimme; sie wollten nicht, daß aus dem gemeinen Volke einer unter den Signoren sei. Die Signoria also entsezte, um ihnen Genüge zu leisten, diese beiden, deren einer Tira, der andere Baroccio hieß, ihres Amts und erwählte Messer Georg Scali, und Franceschо di Michele an ihre Stelle. Sie hoben auch die Zünfte des gemeinen Volkes wieder auf, und entsezten die dazu gehörigen, ausgenommen Michael von Lando und Ludwig di Puccio nebst einigen anderen von besseren Eigenschaften, ihrer Aemter. Die Ehrenstellen theilten sie in zwei Klassen, deren eine sie den höheren, und die andere den niederen Zünften anwiesen. Nur von den Signoren sollten nach ihrem Willen immer fünf aus den niederen und vier aus den höheren Zünften, der Gonfaloniere aber abwechselnd, einmal aus dieser, und einmal aus jener Klasse sein. Diese also eingerichtete Verfassung gab für damals der Stadt ihre Ruhe wieder. Obschon nun die Republik den Händen der niedrigsten Volksklasse entzogen war, so blieben dennoch die Handwerker des niedrigen Ranges mächtiger, als die vornehmen bürgerlichen, welches die lezteren zuzugeben gezwungen waren, um dem gemeinen Volke, dadurch daß sie jenen nachgaben, das Recht Zünfte zu bilden zu entziehen. Auch ward diese Einrichtung von denen begünstigt, welche wünschten, daß diejenigen unterdrückt bleiben möchten, die unter dem Namen der Guelfi-

schen Parthei so viele Bürger mit so großer Gewaltthätig- Jahr
keit beleidigt hatten. Da nun unter den übrigen, die diese 1378.
Beschaffenheit der Regierung begünstigten, auch Messer Georg Scali und Messer Benedikt Alberti waren, so blieben dadurch Messer Salvestro di Medici und Messer Thomas Strozzi gleichsam Herren der Stadt. *) Diese Einrichtung und Anordnung der Dinge beförderte noch die schon durch die Ehrsucht der Ricci und Albizzi entstandene Trennung zwischen den vornehmen Bürgerlichen, und den niedrigern Handwerkern; und weil nachher aus dieser zu verschiedenen Zeiten die wichtigsten Folgen entstanden, wir ihrer auch oftmals werden gedenken müssen, so wollen wir die eine dieser Partheien die Bürgerliche und die andere die Volksparthei nennen. Dieser Zustand dauerte drei Jahre, reich an Verbannungen und Ermordungen; denn diejenigen, die an der Regierung waren, lebten immer in den größten Besorgnissen, weil innerhalb und auswärts sehr viel Mißvergnügte waren. Die Mißvergnügten im Innern versuchten, entweder wirklich oder doch wie man vermuthete, täglich neue Unruhen zu erregen. Die Auswärtigen aber, die durch keine Rücksichten im Zaum gehalten wurden, streuten bald mit dieses Fürsten bald mit jener Republik Hülfe, bald in dieser, bald in jener Gegend neue Unruhen aus.

Zu dieser Zeit befand sich zu Bologna Gianozzo da 1379.
Salerno, ein Feldherr des Karl von Durazzo, der aus dem Königshause von Neapel stammend, die Absicht hatte, gegen die Königin Johanna einen Feldzug in dieses Königreich zu thun, und diesen seinen Feldherrn vermöge der Be-

*) Man erinnere sich, daß bei der Ernennung Salvestro's zum Gonfaloniere eben diese vier es waren, die sich zur Befreiung des Volkes von dem Drucke der Guelfen verbanden. Vgl. p. 176.

Jahr günstigungen die er vom Pabste Urban, dem Feinde der
1379. Königin, genoß, in der erwähnten Stadt hielt. Es befanden sich zu Bologna auch viele vertriebene Florentiner, die mit ihm und mit Karl genaue Verbindungen unterhielten; dies verursachte, daß diejenigen, die in Florenz an der Regierung waren, in der größten Besorgniß lebten, und daß man den Verläumdungen gegen die verdächtigen Bürger leicht Glauben beimaß. In dieser Spannung der Gemüther ward der Obrigkeit eröffnet, daß Gianozzo da Salerno mit den Vertriebenen vor Florenz erscheinen und viele Einwohner von Florenz selbst ebenfalls die Waffen ergreifen und ihm die Stadt überliefern würden. Auf diesen Bericht wurden viele angeklagt, unter welchen Peter degli Albizzi und Karl Strozzi die ersten waren, die genannt wurden; nächst diesen Cipriano Mangioni, Messer Jacob Sacchetti, Messer Donato Barbadori, Philipp Strozzi, und Johann Anselmi, und sie alle wurden, außer Karl Strozzi, der entfloh, verhaftet. Die Signoren ordneten darauf, damit niemand wage, zu ihren Gunsten die Waffen zu ergreifen, Messer Thomas Strozzi und Messer Benedikt Alberti mit einer Menge von Bewaffneten zur Bewachung der Stadt ab. Die verhafteten Bürger wurden verhört und weder der Anklage noch den Beweisen nach konnte man sie für schuldig erkennen; da also der Hauptmann sie nicht verurtheilen wollte, so reizten ihre Feinde das Volk so sehr auf, und trieben es zu solcher Wuth gegen sie an, daß sie durch Gewalt zum Tode verurtheilt wurden. Den Peter degli Albizzi rettete jezt weder die Größe seines Hauses, noch sein vormaliges Ansehn, da er lange Zeit vor allen andern Bürgern war geehrt und gefürchtet worden. Damals sandte ihm jemand, entweder sein Freund, um ihn in seiner Größe leutseliger zu machen, oder sein Feind, um ihm mit dem Unbestande des Glücks zu drohen,

als er vielen Bürgern ein Gastmal gab, eine silberne Schale gefüllt mit Konfekt, unter dem ein Nagel verborgen war; und da dieser entdeckt und von allen Gästen gesehen wurde, machte man die Auslegung, dies solle ihn erinnern, daß er sein Rad festnagle, denn da ihn nun das Glück mit seinem Rade auf den höchsten Punkt geführt habe, so müsse dies, wenn es seinen Kreislauf weiter fortseze, ihn nothwendig mit in die Tiefe reißen. Diese Auslegung ward erst durch seinen Fall und bald durch seinen Tod bestätigt. Jahr 1379.

Nach der Vollziehung dieses Urtheils blieb die Stadt voll von Verwirrung, denn sowohl Sieger als Besiegte fürchteten. Verderblichere Wirkungen aber brachte der Regierenden Furcht hervor; denn auch der geringste Vorfall ließ sie neue Ungerechtigkeiten gegen die Parthei begehen, indem sie ihre Mitbürger bald verurtheilten, bald warnten, bald verbannten. Hierzu kamen neue Gesezе, neue Einrichtungen, die häufig zur Befestigung der Regierung gemacht wurden. Alles dieses geschah zum größten Nachtheil derer, die ihrer Parthei verdächtig waren; und deshalb ernannten sie sechs und vierzig Bürger, die mit den Signoren gemeinschaftlich die Republik von solchen Personen reinigen sollten, die der Regierung verdächtig wären. Diese warnten neun und dreißig Bürger, machten viele Bürgerliche zu Adlichen, viele Adliche zu Bürgerlichen; und nahmen, um auswärtiger Macht widerstehen zu können, Messer Giovanni Aguto, einen gebornen Engländer, und in den Waffen hochberühmt, in Sold, der dem Pabste und andern Mächten in Italien Kriegsdienste gethan hatte. Diese Besorgniß vor auswärtigen Angriffen entstand, weil man hörte, daß von Karl Durazzo mehrere Kompagnien von Bewaffneten zu seinem Feldzuge nach Neapel errichtet wurden, und bei ihm befanden sich auch dem Gerücht zu- 1380.

Jahr folge viele vertriebene Florentiner. Gegen diese Gefahren
1380. traf man, außer der errichteten Kriegsmacht, auch noch durch eine Geldsumme Vorkehrung; Karl erhielt nehmlich bei seiner Anwesenheit in Arezzo von den Florentinern vierzig tausend Dukaten, wogegen er versprach, sie nicht zu beunruhigen. Er sezte darauf seinen Feldzug fort, bemächtigte sich glücklich des Königreiches Neapel und sandte die Königin Johanna als Gefangene nach Ungarn. Dieser Sieg erhöhte von neuem die Besorgnisse derer, die in Florenz die Regierung in Händen hatten; denn sie konnten nicht glauben, daß ihr Geld mehr über das Gemüth des Königs vermögen sollte, als die alte Freundschaft seines Hauses gegen die Guelfen, welche mit so harten Kränkungen von ih-
1381. nen unterdrückt worden waren. Jemehr dieser Verdacht nun stieg, desto mehr Kränkungen häufte man auf die Verdächtigen, wodurch denn jener statt entfernt zu werden nur noch erhöht wurde; so daß die meisten Menschen in der höchsten Unzufriedenheit lebten. Hierzu kam noch der Uebermuth von Messer Georg Scali und Messer Thomas Strozzi, die durch ihr persönliches Ansehn das Ansehn der Obrigkeiten vernichteten, weil ein jeder fürchtete, daß sie mit Hülfe der Volksgunst ihn unterdrücken möchten. Ja nicht blos den Wohlgesinnten, sondern auch den Unruhigen schien diese Regierung tyrannisch und gewaltthätig. Auf daß aber Messer Georg Scali's Uebermuth endlich einmal endigen möchte, mußte es sich fügen, daß Johann di Cambio von einem Diener Scali's angeklagt ward, Ränke gegen den Staat geschmiedet zu haben, von dem Hauptmanne aber unschuldig befunden wurde. Der Richter also wollte den Ankläger mit derjenigen Strafe belegen, in welche der Angeklagte gefallen wäre, falls man ihn schuldig befunden hätte; und da ihn Messer Georg Scali auf keine Weise weder durch Bitten, noch durch sein Ansehn

retten konnte, so giengen er und Messer Thomas Strozzi, Jahr
begleitet von einer Menge Bewaffneter hin und befreiten 1381.
ihn mit Gewalt, plünderten das Haus des Hauptmanns und zwangen diesen zu seiner Rettung sich zu verbergen. Diese That erfüllte die Stadt mit solchem Hasse gegen ihn, daß seine Feinde es jezt für möglich hielten, ihn zu stürzen, und die Stadt nicht blos aus seinen, sondern aus des Pöbels Händen zu befreien, der sie drei Jahre lang durch seinen Uebermuth unterdrückt gehalten hatte. Hierzu gab auch der Hauptmann sehr große Veranlassung, denn als sich der Tumult gelegt hatte, gieng er zu den Signoren und sprach zu ihnen: Er habe sehr gern das Amt übernommen, wozu ihre Herrlichkeiten ihn erwählt hätten, weil er geglaubt habe in die Dienste gerechter Männer zu treten, und solcher, die die Waffen ergriffen, um die Gerechtigkeit zu schüzen, nicht sie zu hemmen. Nachdem er aber die Regierung der Stadt und sein eignes Loos dabei gesehen und kennen gelernt habe, so wolle er diese Würde, die er, um Nuzen und Ehre sich zu erwerben, gern übernommen habe, ihnen, um Gefahr und Schaden zu vermeiden, gern auch wieder zurückgeben. Der Hauptmann ward darauf von den Signoren aufgerichtet, und ihm Muth gemacht durch das Versprechen des Ersazes für den erlittnen Schaden, und der Sicherheit für die Zukunft. Ein Theil von Ihnen verband sich darauf mit einigen Bürgern, die sie für Freunde des allgemeinen Besten und für am wenigsten bei der Regierung verdächtig hielten, und sie einigten sich darüber, daß jezt eine treffliche Gelegenheit gekommen sei, die Stadt aus Messer Georg's und des Pöbels Gewalt zu befreien, da durch diesen lezten Uebermuth das ganze Volk ihm abgeneigt worden sei. Sie hielten es daher für gut, diese Gelegenheit zu benuzen, bevor die empörten Gemüther sich wieder beruhigten, denn sie wußten wohl, daß die

Jahr 1381. Gunst der Menge durch den mindesten Zufall gewonnen und verloren wird; auch hielten sie für nöthig, daß sie, um die Sache durchzusezen Messer Benedikt Alberti auf ihre Seite zögen, ohne dessen Einwilligung sie die Unternehmung für gefährlich hielten.

Messer Benedikt war ein sehr reicher, leutseliger, strenger Mann, der Freiheit seines Vaterlandes Freund, und dem tyrannischen Verfahren höchst abgeneigt; es war daher leicht, ihn jezt zu beruhigen, und seine Einwilligung zu erlangen, um Messer Georg zu stürzen. Denn die Ursache, die ihn den vornehmen Bürgerlichen und der Parthei der Guelfen zum Feinde und der niedern Volksklasse zum Freunde gemacht hatte, war der Uebermuth jener und ihr tyrannisches Verfahren gewesen; da er aber gesehen hatte, daß die Häupter des gemeinen Volks jenen gleich geworden waren, so hatte er sich schon seit geraumer Zeit von ihnen abgesondert, und die Beleidigungen, die man vielen Bürgern angethan hatte, waren ganz ohne seine Zustimmung geschehen. Die nehmlichen Ursachen also, die ihn hatten die Parthei der niedern Volksklasse ergreifen lassen, machten auch jezt, daß er sie wieder verließ. Als sie nun Messer Benedikt und die Häupter der Zünfte auf ihre Seite gebracht und sich mit Waffen versehen hatten, ward Messer Georg verhaftet, und Messer Thomas entfloh.

1382. Am folgenden Tage ward Messer Georg enthauptet, und seine Parthei war so sehr in Schrecken gesezt, daß kein einziger sich regte, sondern vielmehr alle um die Wette zu seinem Sturze beizutragen suchten. Da er sich nun zum Tode führen sah im Angesicht desselben Volks, daß kurze Zeit vorher ihn angebetet hatte, beklagte er sich über sein hartes Geschick und über die Bosheit seiner Mitbürger, die dadurch, daß sie ihn so ungerechter Weise beleidigten, ihn gezwungen hätten, einen Volkshaufen zu begünstigen

und zu ehren, in welchem nicht die mindeste Treue oder Dankbarkeit zu finden sei. Und als er unter den Bewaffneten Messer Benedikt Alberti erkannte, sagte er zu ihm: Und du, Messer Benedikt, willigest ein, daß mir dies Unrecht angethan werde, welches ich in deiner Stelle nie zugeben würde, daß man dir anthäte? Aber ich verkünde dir, daß dieser Tag das Ende meines Unglücks und der Anfang des deinigen ist. Darauf beklagte er sich über sich selbst, daß er zu sehr einem Volke vertraut habe, das jedes Wort, jede Bewegung, jeder Argwohn in Bewegung sezt und verführt. Unter diesen Klagen starb er in Mitten seiner bewaffneten und an seinem Tode sich freuenden Feinde. Nach ihm wurden einige seiner vertrautesten Freunde getödtet und von dem Volke geschleift. Jahr 1382.

Der Tod dieses Bürgers sezte die ganze Stadt in Bewegung; denn zu dessen Vollziehung hatten viele die Waffen zu Gunsten der Signoria und des Volkshauptmanns ergriffen; viel andre auch aus Ehrsucht, oder aus persönlichen Besorgnissen. Da nun die Stadt voll war von mannigfaltigen Partheien, so verfolgte jeder seinen besondern Zweck und alle wollten den ihrigen durchsezen, bevor die Waffen niedergelegt würden. Die vormaligen Adlichen, die man Große nannte, konnten es nicht ertragen, der öffentlichen Ehrenstellen beraubt zu sein, und bemühten sich daher mit aller Anstrengung dieselben wieder zu erlangen; deshalb sahen sie es auch gern, daß den Partheihauptleuten ihr Ansehn wieder gegeben würde. Den vornehmen Bürgerlichen und den höheren Zünften war es unangenehm, daß sie die Regierung mit den niedern Zünften und der geringeren Volksklasse getheilt hatten. Die niederen Zünfte von der andern Seite wollten ihre Macht viel eher erhöhen als vermindern; und das gemeine Volk befürchtete die Kollegen die zu seinen Zünften gehörten, zu verlieren. Diese verschiede-

Jahr nen Unzufriedenheiten sezten Florenz im Verlauf eines Jah-
1382. res vielmal in Aufruhr; bald ergriffen die Großen, bald die höhern, bald die niedern Zünfte und mit diesen das gemeine Volk die Waffen, und mehrmals waren in mehrern Gegenden der Stadt alle zugleich bewaffnet. Hieraus entstanden sowohl zwischen ihnen selbst, als auch mit den Truppen des Pallastes häufige Kämpfe, und die Signoria suchte bald nachgebend, bald kämpfend so großem Uebelstande so gut sie konnte abzuhelfen. Endlich nach zwei Parlamenten und mehreren Balien, die zur Verbesserung der Staatsverfassung errichtet wurden, nach vielem Schaden, Unruhen und schweren Gefahren ward eine Regierung zu Stande gebracht, wodurch alle seit der Zeit, daß Messer Salvestro de' Medici Gonfaloniere gewesen war, verwiesene wieder in ihr Vaterland eingesezt wurden. Vorrechte und Gehalte wurden allen denen wieder genommen, die von der Balie vom Jahr 1378. solche empfangen hatten; der Guelfischen Parthei wurden ihre Ehrenstellen wieder eingeräumt; den beiden neuen Zünften wurden ihre Gemeinden und ihre Obrigkeit genommen, und alle dazu gehörige wurden wieder unter ihre vormaligen Zünfte gesezt; den niedern Zünften wurde das Recht auf das Amt des Gonfaloniere der Gerechtigkeit genommen, statt der Hälfte wurde ihnen jezt nur der dritte Theil der Ehrenstellen bewilligt, und von diesen noch die vom höheren Range ausgenommen. So kam denn die Regierung wieder an die Parthei der vornehmen Bürgerlichen und der Guelfen, und ward der des gemeinen Volkes entzogen, welche sie vom Jahre 1378 bis 1381, wo diese Neuerungen erfolgten, besessen hatte.

Diese Regierung aber war weder weniger drückend für ihre Bürger noch weniger hart in ihren Grundsäzen, als die des gemeinen Volks gewesen war; daher wurden viele vornehme Bürgerliche, die als Vertheidiger desselben bekannt waren,

nebst vielen andern Häuptern der geringeren Volksklasse verbannt. Unter diesen war auch Michael von Lando, und selbst die zahlreichen Wohlthaten, die sein Ansehen dem Staate erzeigt hatte, als er von der zügellosen Menge zerrüttet ward, waren nicht im Stande, ihn von der Wuth der Parthei zu retten. So zeigte ihm also sein Vaterland nur wenig Dankbarkeit für seine guten Handlungen. Dieser Fehler, in den die Fürsten und Republiken so oft verfallen, ist Schuld, daß die Menschen, abgeschreckt durch solche Beispiele, ehe sie die Undankbarkeit ihrer Vorgesezten fühlen möchten, diese lieber selbst angreifen. Diese Verbannungen und diese Todesurtheile mißfielen dem Messer Benedikt Alberti, wie sie ihm immer mißfallen hatten, und er tadelte sie, sowohl öffentlich als in der Gesellschaft. Die Häupter der Regierung fürchteten ihn daher, denn sie hielten ihn für einen der ersten Freunde des Volks und glaubten, er habe in den Tod des Messer Georg Scali gewilligt, nicht weil ihm dessen Verfahren mißfallen hätte, sondern um sich allein der Regierung zu bemächtigen. Seine Worte und sein Betragen vermehrten diesen Argwohn, daher denn die ganze Parthei, die jezt am Ruder war, die Augen auf ihn gerichtet hielt, um die Gelegenheit zu seiner Unterdrückung zu ergreifen. Jahr 1382.

Während dieses Zustandes waren die auswärtigen Angelegenheiten nicht sehr schwierig; denn die einzige Begebenheit, die erfolgte, verursachtete mehr Furcht als Nachtheil. Es kam nehmlich zu dieser Zeit Ludwig von Anjou nach Italien, um das Königreich Neapel der Königinn Johanna wieder zu geben und Karl von Durazzo daraus zu vertreiben. Sein Durchzug erschreckte die Florentiner sehr, denn Karl forderte, nach alter Freunde Sitte, Hülfe von ihnen, und Ludwig forderte, als einer der sich um neue Freundschaften bewirbt, daß sie neutral bleiben sollten. Die Flo-

Jahr rentiner also um scheinbarlich Ludwig Genüge zu thun, und
1382. Karl zu unterstüzen, entließen Messer Johann Aguto aus ihrem Solde, und ließen ihn in des Pabst Urban Dienste treten, der Karls Freund war; allein dieser Betrug ward von Ludwig leicht erkannt, und er nahm dies als eine schwere Beleidigung von den Florentinern auf. Während nun der Krieg zwischen Ludwig und Karl in Appulien geführt ward, kamen neue Truppen zu Ludwigs Verstärkung aus Frankreich an, und diese wurden, da sie Toskana erreicht hatten, von den vertriebenen Aretinern nach Arezzo geführt, und die Parthei die in Karls Namen daselbst regierte, hinausgeworfen. Als sie aber beabsichteten, die Regierung von Florenz zu verändern, so wie sie die von Arezzo verändert hatten, erfolgte Ludwigs Tod, und die Angelegenheiten sowohl in Appulien, als in Toskana veränderten mit dem veränderten Glück auch ihre Lage; Karl nehmlich
1384. versicherte sich dieses Reichs, das er fast schon verloren hatte, und die Florentiner, die gezweifelt hatten, ob sie Florenz würden vertheidigen können, erwarben sich Arezzo, indem sie es von den Truppen, die es in Ludwigs Namen besezt hatten, an sich kauften. Nachdem Karl sich Appuliens versichert hatte, ging er in das Königreich Ungarn, das ihm durch Erbschaft zugefallen war, und ließ in Appulien seine Gemahlinn, nebst seinen Kindern Ladislaus und Johanna, die noch unerzogen waren, wie wir dies an seinem Ort gezeigt haben. Karl erhielt das Königreich Ungarn, ward aber bald nachher getödtet.

Wegen dieses Erwerbs beging man in Florenz festliche Lustbarkeiten, so wie sie niemals eine Stadt wegen irgend eines selbsterfochtnen Sieges gefeiert hat; und man erkannte dabei die Pracht des Volkes sowohl, als der Einzelnen, indem viele Familien mit dem ganzen Volk in die Wette Festlichkeiten anstellten. Diejenigen aber, die an Prunk und

Herrlichkeit alle andere übertraf, war die Familie der Al- Jahr
berti, denn die Zubereitungen, und öffentlichen Spiele, die 1384.
von dieser veranstaltet wurden, waren nicht einer bürgerli-
chen Familie, sondern eines jeden Prinzen würdig. Der
Neid gegen sie ward dadurch sehr vermehrt, und dieser,
vereint mit dem Argwohn, den die Regierung gegen Messer
Benedikt hegte, war die Ursach seines Falls. Denn die-
jenigen, die an der Regierung waren, konnten ihm gegen-
über nicht ruhig sein, da es schien, als könne es jeden An-
genblick geschehen, daß er mit der Gunst der Parthei auch
sein Ansehn wieder gewinne und sie aus der Stadt vertreibe.
In diesem Zustande des Schwankens geschah es, daß, da 1387.
er gerade Gonfaloniere der Bürgercompagnien war, der
Name seines Schwiegersohns Messer Philipp Magalotti
zum Gonfaloniere der Gerechtigkeit gezogen ward; und die-
ser Umstand verdoppelte die Furcht bei den Häuptern der
Regierung, indem sie meinten, daß Messer Benedikt zu
große Macht erlange und dadurch für den Staat große Ge-
fahr entstehe. Da sie nun diesem ohne Aufruhr vorzubeu-
gen wünschten, so beredeten sie seinen Amtsgenossen und
Feind Bere Magalotti, den Signoren anzudeuten, daß
Messer Philipp, da er das zur Verwaltung dieses Amts
erforderliche Alter noch nicht habe, dasselbe nicht erhalten
könne und dürfe.

Die Sache ward von den Signoren untersucht und sie
urtheilten, einige von ihnen aus Haß, andere um Unruhe
zu vermeiden, daß Messer Philipp zu dieser Würde unfähig
sei; und an seiner Stelle fiel das Loos auf Bardo Mancini,
einen Mann, der der geringeren Volksparthei gänzlich ent-
gegen und Messer Benedikts heftiger Feind war. Dieser
also errichtete, sobald er sein Amt angetreten hatte, eine
Balie, die indem sie die ganze Regierung umwarf und ver-
änderte, Messer Benedikt Alberti verbannte, und die übri-

Jahr 1387. gen von seiner Familie, ausgenommen Messer Anton, warnte. Messer Benedikt versammelte vor seiner Abreise alle seine Freunde, und da er sie traurig und in Thränen sahe, sprach er zu ihnen: Ihr seht, meine Väter und Brüder, wie das Schicksal mich gestürzt, und Euch bedroht hat; und darüber kann weder ich, noch sollt Ihr Euch wundern, denn immer wiederfährt dies denjenigen, die unter vielen Schlechten gut sein wollen, und die dasjenige aufrecht zu erhalten suchen, was die Menge niederzustürzen strebt. Die Liebe zu meinem Vaterlande war der Grund, daß ich mit Messer Salvestro de' Medici mich verband, und daß ich nachher von Messer Georg Scali mich trennte. Dieselbe Liebe flößte mir Abscheu ein gegen das Betragen derer, die jezt regieren, und die, so wie sie noch keinen gehabt haben, der sie züchtigen könnte, auch keinen haben wollen, der sie tadeln möchte. Ich bin zufrieden, durch meine Verbannung sie von der Furcht zu befreien, die sie nicht blos vor mir haben, sondern vor einem jeden, der ihr tyrannisches und schändliches Verfahren kennt; weshalb sie denn auch durch meine Bestrafung die andern bedroht haben. Um meinetwillen betrübe ich mich nicht, denn die Ehre mit der mein Vaterland in seiner Freiheit mich bekleidet hat, kann es nicht in seiner Dienstbarkeit mir rauben; und das Andenken an mein verflossenes Leben wird mir stets mehr Vergnügen gewähren, als mir das Unglück, das meine Verbannung über mich bringt, Schmerz verursachen kann. Das thut mir herzlich leid, daß mein Vaterland eine Beute von wenigen, und ihrem Hochmuth und ihrer Habsucht hingegeben bleiben soll. Um Euch thut es mir leid, denn ich fürchte, daß diese Uebel, die für mich heut enden und für Euch anfangen, mit viel größerm Unglück Euch als mich verfolgen werden. Daher ermahne ich Euch, Euer Gemüth zu stärken gegen jedes Unglück und Euch so zu be-

tragen, daß, wenn irgend ein Unfall Euch trifft, wie denn Jahr
sicher viele Euch treffen werden, jedermann erkennen möge, 1387.
daß Ihr unschuldig und gegen Euer Verdienst davon betroffen werdet. Hierauf ging er, um auch im Auslande von seiner Tugend keine geringere Meinung zu erwecken, als er sich in Florenz erworben hatte, zum Grabmal Christi, und starb auf seiner Rückkehr zu Rhodus. Seine Gebeine wurden nach Florenz gebracht und mit den größten Ehrenbezeugungen von denen begraben, die bei seinem Leben ihn mit allen möglichen Verläumdungen und Kränkungen verfolgt hatten.

In diesen Unruhen der Stadt ward nicht allein die Familie der Alberti beleidigt, sondern mit ihr noch viele andere Bürger gewarnt und verbannt; unter den lezteren waren Peter Benini, Matthäus Alderotti, Johann und Franz del Bene, Johann Benci, Andreas Adimari, und außer ihnen noch eine große Menge von den niedern Handwerkern. Unter den Gewarnten waren die Covoni, die Benini, die Rinucci, die Formicono, die Corbizzi, die Manuelli, und die Alderotti. Es war sonst gebräuchlich, die Balie auf eine bestimmte Zeit zu ernennen; diejenigen Bürger aber, aus welchen sie bestand, pflegten gewöhnlich, sobald sie dasjenige, wozu sie berufen worden waren, vollendet hatten, um des Anstandes willen, auch wenn diese bestimmte Zeit noch nicht verflossen war, ihr Amt nieder zu legen. Da nun auch die Mitglieder der jezigen Balie dem Bedürfniß des Staats Genüge geleistet zu haben glaubten, so wollten sie, nach dem Gebrauche, abdanken. Allein viele, die dies hörten, eilten bewaffnet zum Pallast, und forderten, daß sie vor ihrer Abdankung noch viele andre verbannen und warnen sollten. Dies mißfiel den Signoren sehr; sie hielten die Unruhigen durch gute Versprechungen so lange auf, bis sie sich Macht verschafft hatten, und bewirkten als-

Jahr 1387. dann, daß diese Aufrührer aus Furcht die Waffen niederlegen mußten, die sie aus Wuth ergriffen hatten. Um jedoch einigermaßen ihrer wüthenden Neigung Genüge zu leisten, und um den Handwerkern aus der niedrigen Volksklasse noch mehr von ihrem Einfluß zu entziehn, verordneten sie, daß statt des dritten Theils der Ehrenämter sie künftig nur den vierten bekleiden sollte. Damit auch unter den Signoren immer zwei von denjenigen Männern wären, auf die der Staat das größte Vertrauen sezte, gaben sie dem Gonfaloniere der Gerechtigkeit nebst vier andern Bürgern Vollmacht, in einem Beutel die Namen solcher Auserwählten zu sammeln, und aus diesem sollten für jede Signoria zwei gezogen werden.

So ward die Regierung, sechs Jahre nach ihrer 1381 vorgenommenen Umschmelzung, festgesezt, und die Stadt genoß im Innern bis zum Jahr 1393 einer ziemlichen Ruhe. In dieser Zeit betrog Johann Galeazzo Visconti, genannt Graf von Virtu, seinen Onkel Messer Bernabo und ward dadurch Herr der ganzen Lombardei. Durch Gewalt hoffte er König von Italien zu werden, sowie er durch Betrug
1390. Herzog von Mailand geworden war. Er begann im Jahr 1390 einen sehr heftigen Krieg gegen die Florentiner, und der Glückswechsel in demselben war so, daß der Herzog mehrmals nahe daran war, die Florentiner zu verderben, die wirklich verloren gewesen wären, wenn er nicht gestorben wäre. Dennoch war die Vertheidigung sehr muthvoll und bewundernswürdig für eine Republik, und das Ende viel weniger nachtheilig, als der Krieg selbst furchtbar gewesen war. Denn als der Herzog Bologna, Pisa, Perugia, und Siena eingenommen, und die Krone schon bereitet hatte, mit der er in Florenz sich zum Könige von Italien krönen wollte, starb er, und sein Tod beraubte ihn der Früchte seiner erfochtenen Siege, und befreite die Florentiner von den Folgen ihrer Niederlagen.

Während dieser Krieg mit dem Herzoge geführt ward Jahr
wurde Messer Maso degli Albizzi, der durch Peters Tod 1393.
ein Feind der Alberti geworden war, zum Gonfaloniere der Gerechtigkeit ernannt. Und wie denn unaufhörlich die Verfolgungen der Partheien gegeneinander wütheten, so beschloß Messer Maso, obgleich schon Messer Benedikt in der Verbannung gestorben war, sich dennoch, noch ehe er sein Amt niederlegte, auch an dem Ueberreste der Familie zu rächen. Eine Gelegenheit dazu fand er, da ein Mann, der über gewiße Verbindungen, die er mit den Rebellen unterhalten hatte, verhört ward, den Albert und Andreas degli Alberti angab. Diese wurden sogleich verhaftet, worüber die ganze Stadt in Bestürzung gerieth, so daß die Signoren sich mit Waffen versahen, das Volk zur allgemeinen Versammlung beriefen, und darauf Männer zu einer Balie ernannten, kraft welcher sie viele Bürger verbannten und zu den Aemtern neue Imborsationen machten. Unter den Verbannten waren fast alle Alberti; auch wurden viele Handwerker gewarnt und getödtet. Durch so große Kränkungen gereizt, erhoben sich die Zünfte und die niedere Volksklasse in Waffen, denn es schien ihnen, als wolle man ihnen Ehre und Leben rauben. Ein Theil von ihnen ging auf den Plaz, ein andrer eilte zu dem Hause des Messer Veri de Medici, der nach Messer Salvestro's Tode das Oberhaupt dieser Familie geworden war. Denjenigen, die auf den Plaz kamen, gaben die Signoren, um sie einzuschläfern, Messer Rinaldo Gianfigliazzi und Messer Donato Acciajoli, mit den Fahnen der Guelfischen Parthei und des Volks in der Hand, als Männer, die unter den Bürgerlichen vor allen andern bei der niedern Volksklasse beliebt waren, zu Häuptern. Diejenigen die zu dem Hause Messer Veri's liefen, baten ihn, daß er sich gefallen lassen möchte, die Regierung zu übernehmen und sie von der Tyrannei dieser Bürger zu be-

Jahr freien, die der Guten und des allgemeinen Wohls Vertil-
1393. ger wären.

Alle diejenigen, die irgend ein Denkmal jener Zeiten uns hinterlassen haben, stimmen darin überein, daß wenn Messer Veri ehrgeiziger als edel gewesen wäre, er sich ohne das mindeste Hinderniß zum Herrn der Stadt hätte machen können. Denn die bittern Kränkungen, die sowohl mit Recht als Unrecht den Zünften und deren Freunden angethan worden waren, hatten ihre Gemüther so sehr zur Rache gereizt, daß sie diesen Trieb zu befriedigen nur eines Anführers, der sie geleitet hätte, bedurften. Auch fehlte es nicht an einem Manne, der Messer Veri auf das, was er thun könne, aufmerksam machte, denn Anton de' Medici, der lange Zeit in persönlicher Feindschaft mit ihm gelebt hatte, redete ihm zu, die Herrschaft der Republik zu übernehmen. Messer Veri aber antwortete ihm: Deine Drohungen haben mir niemals Furcht gemacht, als du mein Feind warst, und jezt da du mein Freund bist, sollen mir deine Rathschläge keinen Schaden thun. Darauf wandte er sich zu der Menge und hieß sie gutes Muthes sein, denn er wolle ihr Beschüzer sein, wenn sie nur sich von ihm rathen lassen wollten. Er gieng hierauf in ihrer Mitte auf den Plaz, und von dort in den Pallast, woselbst er zu den Signoren sagte: Keineswegs könne er sich darüber beklagen, auf eine solche Weise gelebt zu haben daß das Florentinische Volk ihn liebe, das aber thue ihm sehr leid, daß es ein Urtheil über ihn gefällt habe, wie sein verflossenes Leben es nicht verdiene, denn da er niemals Beweise seiner Neigung zu Unruhen oder seines Ehrgeizes gegeben habe, so wisse er nicht, woher es komme, daß man glaube, er werde als ein Unruhiger den Aufruhr nähren, oder als ein Ehrsüchtiger sich der Regierung bemächtigen. Er bäte deshalb ihre Herrlichkeiten, daß sie die Un-

kunde der Menge nicht einem Vergehen von seiner Seite beimessen möchten, denn was ihn beträfe, so habe er sich, so schnell er nur gekonnt habe, in ihre Gewalt begeben. Indessen bitte er sie, daß es ihnen gefallen möchte, sich ihres Glückes mit Mäßigung zu bedienen, und daß sie sich lieber an einem mäßigen Siege genügen lassen möchten, als daß sie durch das Bestreben ihn vollkommen zu machen, ihn ganz verlieren sollten. Die Signoren lobten Messer Veri und ermahnten ihn, daß er das Volk die Waffen niederlegen lasse; alsdann würden sie nicht ermangeln, dasjenige zu thun, was er und die übrigen Bürger ihnen rathen würden. Nach diesen Worten kehrte Messer Veri auf den Plaz zurück und vereinigte die mit ihm gekommenen Volkshaufen mit denen, die von Messer Rinaldo und Messer Donato angeführt wurden. Darauf sagte er zu allen, er habe bei den Signoren den besten Willen gegen sie gefunden; man habe über viele Dinge gesprochen, aber wegen Kürze der Zeit und wegen der Abwesenheit der obrigkeitlichen Personen keinen Entschluß gefaßt. Er bitte sie deshalb, die Waffen niederzulegen und den Signoren zu gehorchen: indem er ihnen sein Wort gäbe, daß man mehr durch Milde als durch Hochmuth, durch Bitten als durch Drohungen auf sie zu wirken suchen werde, und daß an ihrer Zufriedenheit und Sicherheit nichts fehlen werde, wenn sie nur von ihm sich leiten ließen. So bewirkte er, daß im Vertrauen auf ihn ein jeder zu seiner Wohnung ging. Jahr 1393.

Nachdem die Waffen niedergelegt waren, befestigten die Signoren zuerst den Plaz; dann schrieben sie zweitausend Bürger, die das Zutrauen der Regierung hatten, gleichmäßig vertheilt unter Fahnen aus, und befahlen ihnen zu ihrem Beistande bereit zu sein, sobald sie sie dazu berufen würden; den nicht ausgeschriebenen aber verboten sie, sich

Jahr 1394. zu bewaffnen. Nachdem sie diese Vorkehrungen getroffen, verbannten und tödteten sie viele Handwerker von denen, die sich verwegener, als die anderen bei dem Aufruhr gezeigt hatten, und damit der Gonfaloniere der Gerechtigkeit mehr Würde und Ansehn habe, verordneten sie, daß um dieses Amt zu verwalten, ein Alter von fünf und vierzig Jahren erforderlich sein solle. Sie trafen noch viele andere Einrichtungen zur Befestigung der Regierung, die aber denjenigen, gegen die sie gerichtet waren, unerträglich, und den guten Bürgern ihrer eigenen Parthei verhaßt waren; denn sie hielten eine Regierung nicht für gut oder sicher, die mit solcher Gewaltthätigkeit sich vertheidigen mußte. Und nicht allein denen die von der Familie Alberti noch in der Stadt geblieben waren, und den Medici, die sich in ihren eignen Augen vorkamen, als hätten sie das Volk betrogen, sondern auch vielen andern gereichte diese Gewaltthätigkeit zum höchsten Verdruß. Der erste, der es versuchte, sich ihr zu widersezen, war Messer Donato Accia-
1396. joli, Jacobs Sohn. Dieser, obschon er in der Stadt sehr mächtig war, und eher ein Vorgesezter, als Genosse des Messer Maso degli Albizzi, der wegen der in seinem Gonfalonierat vollbrachten Handlungen, gleichsam Haupt der Republik war, konnte dennoch unter soviel Mißvergnügten nicht allein zufrieden leben, noch sich, wie die meisten thun, das allgemeine Unglück zum persönlichen Nuzen gereichen lassen, und faßte daher den Gedanken, zu versuchen, ob er den Verbannten ihr Vaterland, oder doch wenigstens den Gewarnten ihre Aemter wieder verschaffen könnte. Er ging also zu diesem und jenem Bürger und theilte ihm diese seine Meinung mit, indem er zeigte, daß man auf keine andre Weise das Volk beruhigen und die Unruhe der Partheien stillen könne; auch fügte er hinzu, daß er nur erwarte, ein Mitglied der Signoria zu werden, um dieses sein Vorha-

ben in's Werk zu sezen. Weil aber bei unseren Handlungen Aufschub Langeweile, und Uebereilung Gefahr bringt, so entschloß er sich um der Langenweile zu entgehen, der Gefahr Troz zu bieten. Michael Acciajoli, sein Verwandter, und Niccolo Ricoveri sein Freund saßen in der Signoria, und daher glaubte Messer Donato, daß ihm eine Gelegenheit gegeben sei, wobei er keine Zeit verlieren dürfe, und foderte sie auf, in den Räthen ein Gesez vorzuschlagen, wodurch die Wiedereinsezung der Bürger befohlen würde. Diese, von ihm überredet, sprachen davon mit ihren Amtsgenossen, die ihnen antworteten, sie wären nicht geneigt Neuerungen zu versuchen, wovon der Nuzen zweifelhaft und die Gefahr gewiß wäre. Messer Donato also, nachdem er vorher alle Mittel umsonst versucht, ließ ihnen, von Zorn entbrannt, andeuten, daß, da sie nicht wollten, daß die Stadt durch gütlichen Vergleich sich beruhige, dies durch die Waffen geschehen müsse. Diese Worte mißfielen so sehr, daß, nachdem die Sache den Häuptern der Regierung mitgetheilt worden, Messer Donato vorgeladen, als er erschien, von denen, welchen er die Botschaft aufgetragen, überführt, und deshalb nach Barletta verwiesen ward. Ferner wurden Alamanno und Anton de' Medici verwiesen, nebst allen denjenigen aus dieser Familie, die von Messer Alamanno abstammten, wie auch viele nicht vornehme, aber bei dem gemeinen Volke angesehene Handwerker. Diese Begebenheiten erfolgten zwei Jahre nachdem Messer Maso die Regierung wieder erhalten hatte. Jahr 1396.

So war jezt der Zustand der Stadt; innerhalb waren viele Mißvergnügte und außerhalb viele Verbannte. Unter den lezteren befanden sich auch zu Bologna, Picchio Cavicciulli, Thomas degli Ricci, Anton de' Medici, Benedikt degli Spini, Anton Girolamo, Christoph di Carlone nebst zwei andern von niedrigem Stande, sämmtlich aber 1397.

Jahr waren sie verwegene Jünglinge, und entschlossen jeder Ge-
1597. fahr Troz zu bieten, um in ihr Vaterland zurück zu kehren. Diesen wurde auf geheimen Wegen von Piggiello und Baroccio Cavicciulli, die als Gewarnte in Florenz lebten, angezeigt, daß, wenn sie nach der Stadt kommen wollten, so würden sie insgeheim sie in ihr Haus aufnehmen und von da könnten sie nachher hinausgehn, Messer Maso degli Albizzi umbringen und das Volk zu den Waffen rufen, das seiner Unzufriedenheit wegen sehr leicht würde in Aufstand zu bringen sein, besonders da auch die Ricci, Adimari, Medici, Mannelli und viele andere Familien ihnen folgen würden. Jene also, von dieser Hoffnung angetrieben, kamen am 4ten August des Jahrs 1597, und nachdem sie sich heimlicher weise dahin begeben hatten, wo ihnen vorgeschrieben worden war, sandten sie aus, um Messer Maso zu beobachten, da sie mit seinem Tode den Aufstand erregen wollten. Messer Maso ging aus seinem Hause, und blieb darauf in einer Apotheke bei St. Piero Maggiore stehen. Derjenige, der ausgegangen war, ihn zu beobachten, lief sogleich zu den Verschwornen, es ihnen anzuzeigen, und diese nahmen ihre Waffen und gingen zu dem bezeichneten Orte, von wo er aber schon wieder sich entfernt hatte. Nicht außer Fassung jedoch, daß ihnen dieser erste Versuch mißlungen war, wandten sie sich zum alten Markt und tödteten daselbst einen von der Gegenparthei. Hierauf erhoben sie ein Getümmel indem sie riefen: Volk, Waffen, Freiheit, es sterben die Tyrannen! wandten sich dann gegen den neuen Markt, und tödteten am Ende von Calimala noch einen. Da sie nun unter denselben Ausrufungen ihren Weg fortsezten, niemand aber zu den Waffen griff, zogen sie sich in die Gallerie della Nighittosa zurück. Hier stellten sie sich auf eine Erhöhung, umgeben von einer großen Volksmenge, die mehr um sie zu sehen als zu begünstigen

herbeigelaufen war; ermahnten die Menschen mit lauter Jahr
Stimme, die Waffen zu ergreifen, und aus dieser Sklave- 1397.
rei sich zu befreien, die ihnen so verhaßt sei; und versicher-
ten, daß die Beschwerden der Mißvergnügten dieser Stadt
mehr als die selbst erlittenen Kränkungen sie zu ihrer Be-
freiung angetrieben hätten. Sie hätten gehört, daß viele
Gott nur um eine Gelegenheit bäten, sich zu rächen, und
daß sie dies thun würden, sobald sie nur einen Anführer
hätten, der sie leite; jezt aber, da die Gelegenheit gekom-
men und die Anführer da wären, um sie zu leiten, sähen
sie einer den andern an, und erwarteten, gleich Erstarrten,
bis die Urheber ihrer Freiheit getödtet, sie selbst aber in
noch härtere Sklaverei versenkt würden. Es nähme sie
Wunder, daß sie, die sonst bei der geringsten Beleidigung
die Waffen zu ergreifen pflegten, jezt bei so vielen sich nicht
regten und es erdulden wollten, daß so viele ihrer Mitbür-
ger verbannt und so viele gewarnt wären, da es doch in
ihrer Willkühr stände, den Verbannten ihr Vaterland, den
Gewarnten die Aemter wieder zu schenken. Diese Worte,
so gegründet sie auch waren, bewegten das Volk nicht im
mindesten; sei es nun aus Furcht, oder weil der Tod jener
zwei Männer ihre Mörder verhaßt gemacht hatte. Da also
die Urheber des Tumultes einsahen, daß weder Worte noch
Thaten Macht hatten, einen einzigen in Bewegung zu se-
zen, erkannten sie zu spät, wie gefährlich es sei, ein Volk
befreien zu wollen, das schlechterdings dienstbar sein will,
und zogen sich, am Erfolg der Unternehmung verzweifelnd,
in die Kirche der H. Reparata zurück, woselbst sie sich ein-
schlossen, nicht sowohl um das Leben zu retten, als um den
Tod noch zu verzögern. Die Signoren, auf den ersten
Lärmen bestürzt, befestigten und verrammelten den Pallast;
als sie aber das Verhältniß vernommen, und erfahren hat-
ten, wer diejenigen waren, die den Tumult erregt, und wo

Jahr sie sich eingeschlossen hatten, so ermannten sie sich, und be-
1397. fahlen dem Hauptmann, nebst vielen andern Bewaffneten, hinzugehen und sie zu verhaften. Es wurden also ohne große Anstrengung die Pforten der Kirche erbrochen, und ein Theil von ihnen in der Vertheidigung ermordet, der andere gefangen. Als man sie verhörte, fand man, außer ihnen selbst, niemand schuldig, als Baroccio und Piggiello Cavicciulli, die denn auch mit ihnen hingerichtet wurden.

1400. Nach dieser Begebenheit trug sich eine von größerer Wichtigkeit zu. Wie wir oben gesagt haben, hatte die Stadt zu damaliger Zeit Krieg mit dem Herzoge von Mailand, der, einsehend daß zu ihrer Unterdrückung offenbare Gewalt nicht hinreichte, sich auch zur heimlichen wandte, und mit den vertriebenen Florentinern, von denen die ganze Lombardei voll war, einen Vertrag abschloß, woran auch viele in Florenz selbst Antheil nahmen, und in welchem man beschlossen hatte, daß an einem bestimmten Tage ein großer Theil der waffenfähigen Vertriebenen aus den Florenz am nächsten gelegenen Oertern aufbrechen und über den Fluß Arno in die Stadt eindringen, dann mit ihren Freunden in der Stadt selbst gemeinschaftlich zu den Häusern der Staatshäupter eilen, diese ermorden, und die Regierung nach ihrer Willkühr verändern sollten. Unter den Verschworenen in der Stadt war einer von den Ricci, Samminiato genannt. Wie es nun bei Verschwörungen häufig zu gehen pflegt, daß wenige nicht hinreichen und zu viele sie entdecken, so fand auch hier Samminiato, indem er Genossen suchte, einen Ankläger. Er theilte nehmlich die Sache dem Salvestro Cavicciulli mit, den seine und seiner Anverwandten erlittne Schmach hätten zur Treue bewegen sollen; aber nichtsdestoweniger gab er lieber der augenblicklichen Furcht, als einer noch fernen Hoffnung Gehör und entdeckte sogleich die ganze Verhandlung den Signoren, die Samminiato verhaften ließen und ihn zwangen, das ganze Verhältniß der Verschwörung zu offenbaren. Indessen wurde keiner der Theilnehmer gefangen, als Thomas Darizi, ein Mann der, von Bologna kommend, und von dem, was in Florenz indessen vorgefallen, nicht unterrichtet, noch vor seiner Ankunft angehalten ward; alle übrigen entflohen nach Samminiato's

Verhaftung in vollem Schrecken. Nachdem Samminiato und Thomas ihren Verbrechen nach bestraft waren, ward mehreren Bürgern Balie ertheilt, daß sie mit voller Gewalt die Verbrecher ausfindig machen und dem Staate Sicherheit verschaffen sollten. Diese erklärten sechs von der Familie der Ricci, sechs von der der Alberti, zwei von den Medici, drei von den Scali, zwei von den Strozzi, Bindo Altoviti, Bernhard Adimari, nebst vielen Nichtadelichen für Rebellen. Ferner warnten sie die ganze Familie der Alberti, Ricci, und Medici auf zehn Jahre, bis auf wenige ausgenommene. Von den zur Familie Alberti gehörigen war Messer Anton nicht gewarnt worden, weil man ihn für einen ruhigen und friedfertigen Mann hielt. Es geschah aber, daß ehe der durch die Verschwörung erregte Argwohn sich gelegt hatte, ein Mönch verhaftet ward, den man zu der Zeit, als die Verschworenen miteinander unterhandelten, öfters hatte von Bologna nach Florenz gehen sehn. Dieser gestand, daß er mehrmals Briefe an Messer Anton überbracht habe; man verhaftete also diesen sogleich und obschon er im Anfang läugnen wollte, so ward er doch von dem Mönche überführt, deshalb zu einer Geldstrafe verurtheilt, und auf eine Entfernung von drei hundert Meilen von der Stadt verbannt. Und damit nicht die Alberti den Staat täglich in neue Gefahr sezen sollten, so wurden alle diejenigen Mitglieder dieser Familie, die über funfzehn Jahre alt waren, aus der Stadt verbannt. Jahr 1400.

Diese Begebenheit erfolgte im Jahr 1400, und zwei Jahr darauf starb Johann Galeazzo Herzog von Mailand, dessen Tod, wie wir oben gesagt haben, diesem Kriege nach einer zwölfjährigen Dauer ein Ende machte. Zu dieser Zeit unternahm die Regierung, da sie, von auswärtigen und inneren Feinden befreit, mehr Kraft gewonnen hatte, den Feldzug gegen Pisa, worin sie auf's rühmlichste den Sieg davon trug. Im Innern erhielt sich die Ruhe vom Jahr 1400 bis 1433, und nur im Jahr 1412 ward, weil die Alberti ihre Verbannung überschritten hatten, eine neue Balia gegen sie aufgerichtet, welche die Regierung durch neue Verordnungen befestigte, und die Alberti durch Aussezung von Preisen auf ihre Personen verfolgte. Zu dieser 1406.

Jahr 1406. Zeit führten die Florentiner auch gegen den König Ladislaus von Neapel einen Krieg, der durch den Tod des Königs im Jahr 1414 endigte. In dem Laufe dieses Krieges hatte der König, da er unterlag, den Florentinern die Stadt Cortona, wovon er Herr war, zugestanden. Bald darauf erlangte er wieder Kräfte und erneuerte den Krieg gegen sie, der diesmal viel gefährlicher als das erstemal für sie ward; und hätte er nicht durch seinen Tod sich geendigt, ebenso wie jener mit dem Herzoge von Mailand, so würde auch der König, gleich dem Herzoge, Florenz in Gefahr gesezt haben, seine Freiheit zu verlieren. Auch schloß sich dieser Krieg mit dem Könige mit nicht geringerem Glücke als jener; denn als er bereits Rom, Siena, die Mark, und ganz Romagna eingenommen hatte, und ihm nur noch Florenz fehlte, um mit seiner Macht in die Lombardei zu dringen, starb er. So war den Florentinern immer der Beste von allen Freunden der Tod, der kräftiger zu ihrer Rettung wirkte, als ihre eigne Tugend. Nach dem Tode des Königs genoß die Stadt auswärts und innerhalb einer achtjährigen Ruhe, nach deren Verlauf zugleich mit den Kriegen gegen Philipp, Herzog von Mailand, auch die Kämpfe der Partheien wieder begannen, die nicht eher beruhigt wurden, als mit dem Untergange der Regierung, die von 1381 bis 1434 bestanden, so viele Kriege mit so großem Ruhm geführt, und ihrer Oberherrschaft Arezzo, Pisa, Cortona, Livorno und Monte Pulciano unterworfen hatte. Noch größere Dinge aber würde sie vollbracht haben, wenn die Stadt sich einig erhalten hätte und nicht jene alten Unruhen in ihr von neuem wären angefacht worden, wie sich dies im folgenden Buche genau zeigen wird.

Viertes Buch.

Diejenigen Städte, und besonders die nicht wohl eingerichteten, welche unter dem Namen Republiken verwaltet werden, wechseln sehr häufig in ihren Regierungen und Verfassungen, nicht zwischen Freiheit und Knechtschaft, wie viele glauben, sondern zwischen Knechtschaft und Zügellosigkeit. Denn die Freiheit wird nur dem Namen nach sowohl von den Dienern der Zügellosigkeit, nehmlich den Bürgerlichen, als von denen der Knechtschaft, nehmlich den Adlichen, hoch gerühmt, indem beide wünschen, weder den Gesezen noch den Menschen unterworfen zu sein. Wahr ist es, wenn es einmal sich zuträgt, (was freilich sehr selten der Fall ist) daß zum guten Glücke der Stadt in derselben ein weiser guter und mächtiger Bürger aufsteht, und Gesezе einführt, durch welche die Feindschaften zwischen Adlichen und Bürgerlichen sich beruhigen, oder doch auf solche Weise eingeschränkt werden, daß sie kein Unheil stiften können, dann mag eine solche Stadt sich frei nennen, dann mag man ihre Verfassung für dauerhaft und fest halten. Denn, gegründet auf gute Gesezе und gute Einrichtungen, bedarf sie nicht, gleich den andern, der Tugend eines Mannes, der sie aufrecht halte. Mit solchen Gesezen und Einrichtungen waren viele Republiken des Alterthums, deren Reich Jahr 1400.

Jahr sich lange Zeit erhalten hat, ausgestattet. Solcher Einrich-
1400. tungen und Gesetze ermangelten und ermangeln alle diejenigen, die oftmals in ihrer Regierung von tyrannischer Verfassung zur zügellosen, und von dieser zu jener übergegangen sind und übergehen; denn weil beide Verfassungen sehr mächtige Feinde haben, so haben sie keine Festigkeit und können sie nicht haben, denn die eine gefällt den Guten nicht, die andere mißfällt den Verständigen, die eine kann sehr leicht Schaden, die andere nur mit Mühe Gutes thun; in der einen haben die Anmaßenden, in der andern die Dummen zu viel Einfluß, und sowohl die eine als die andere muß durch die Tugend und das Glück eines Mannes aufrecht erhalten werden, der durch den Tod dahin sinken, oder durch Arbeiten untüchtig werden kann.

Die Verfassung also, sage ich, die in Florenz durch Messer Georg Scali's Tod im Jahre 1381 ihren Ursprung erhielt, ward zuerst durch Messer Maso degli Albizzi's, und hernach durch Nikolaus da Uzano's Tugend aufrecht erhalten. Die Stadt genoß vom Jahr 1414 bis 1422 der Ruhe, da der König Ladislaus todt und die Regierung der Lombardei in viele Theile zerfallen war, so daß die Stadt weder außerhalb noch innerhalb das allermindeste zu besorgen hatte. Nächst Nikolaus da Uzano standen folgende Bürger in Ansehen: Bartholomäus Valori, Nerone di Nigi, Messer Rinaldo degli Albizzi, Neri di Gino, und Lapo Niccolini. Der Partheigeist der durch die Zwietracht zwischen den Albizzi und den Ricci entstanden war, und nachher mit so großen Unruhen von Messer Salvestro de Medici wieder aufgeweckt wurde, erlosch niemals. Und obschon diejenige Parthei, die bei der Menge am beliebtesten war, nur drei Jahre regierte, und im Jahr 1381 unterlag, so konnte sie doch, da die Neigung zu ihr dem größten Theil der Stadt eigen war, niemals ganz und gar unterdrückt werden.

Wahr ist es, daß die häufigen Generalversammlungen und Jahr
die fortwährenden Verfolgungen, die vom Jahr 1381 bis 1400.
1400 gegen ihre Häupter veranstaltet wurden, sie fast auf nichts zurück brachten. Die ersten Familien, die als ihre Häupter verfolgt wurden, waren die Alberti, Ricci und Medici, und diese wurden mehrmals ganz von Menschen und Reichthümern entblößt und die wenigen von ihnen, die in der Stadt zurückblieben, wurden von den Ehrenstellen ausgeschlossen. Diese Widerwärtigkeiten machten die Parthei ohnmächtig und lösten sie fast ganz auf. Dennoch erhielt sich bei vielen Menschen ein Andenken an die erlittenen Kränkungen und der Wunsch sie zu rächen, der, weil er nichts fand, worauf er sich hätte stüzen können, sich in ihrer Brust verborgen hielt. Jene vornehmen Bürgerlichen aber, die jezt in Frieden die Stadt regierten, begingen zwei Fehler, die ihrer Regierung den Untergang brachten; der eine, daß sie durch die fortdauernde Herrschaft anmaßend wurden; der andre, daß sie durch die Eifersucht, die sie gegeneinander nährten, und durch den langen Besiz der Regierung, die Vorsicht die sie gegen die, die ihnen schädlich werden konnten, hätten anwenden sollen, vernachläßigten. Da sie also durch ihr übles Betragen den Haß der Menge täglich von neuem aufregten, und sich nicht in Acht nahmen vor schädlichen Dingen, weil sie sie nicht fürchteten, oder gar aus gegenseitigem Hasse sie unterhielten, bewirkten sie, daß die Familie der Medici wieder in Ansehn kam. Der erste aus derselben der wieder einen Anfang machte, sich empor zu heben, war Johann, Bicci's Sohn. Dieser, da er sehr reich geworden und von Natur gütig und milde war, ward auf Bewilligung derer die die Regierung lenkten zu der höchsten Ehrenstelle erhoben. Die ganze Stadt zeigte 1420.
hierüber eine so große Fröhlichkeit, weil nehmlich die Menge glaubte, einen Vertheidiger ihrer Sache gewonnen zu ha-

Jahr ben, daß die Verständigen mit Recht darüber besorgt wur-
1420. den, weil man sahe, daß alle die alten Unruhen sich wieder zu regen begannen. Nikolaus da Uzano unterließ auch nicht die übrigen Bürger darauf aufmerksam zu machen, indem er ihnen zeigte, wie gefährlich es sei, einen Mann zu begünstigen, der so großen Einfluß auf die Menge habe; und daß es leicht sei, den Unordnungen entgegen zu arbeiten, so lange sie nur beginnen, wenn man sie aber wachsen lasse, so sei es schwer, ihnen abzuhelfen; auch wisse er, daß Johann viele Eigenschaften besize, wodurch er dem Salvestro noch überlegen sei. Nikolaus ward aber von seinen Genossen nicht gehört; denn sie waren neidisch auf sein Ansehn und wünschten Gehülfen zu haben, um ihn zu unterdrücken.

Indem nun Florenz von diesen Unruhen bewegt ward, die im Verborgenen wieder aufzubrausen begannen, wünschte Philipp Visconti, des Johann Galeazzo zweiter Sohn, der durch seines Bruders Tod Herr der ganzen Lombardei geworden war und daher jeglicher Unternehmung sich gewachsen glaubte, nichts eifriger, als sich Genua's zu bemächtigen, welches damals unter der Regierung des Doge Messer Thomas da Campofregoso der Freiheit genoß. Dennoch getraute er sich nicht, weder diese, noch irgend eine andere Unternehmung durchsezen zu können, wenn er nicht zuvor einen neuen Vertrag mit den Florentinern abschlösse, durch dessen Ansehn er hoffte seine Zwecke erreichen zu können. Er schickte deshalb seine Gesandte mit diesem Begehren nach Florenz. Viele Bürger riethen, daß es nicht geschehen möchte, sondern daß man, ohne es zu thun, in dem Frieden, den man lange Jahre mit ihm unterhalten habe, verbleiben solle; denn sie kannten den Vortheil den die Bewilligung ihm brachte, und den geringen Nuzen, den die Stadt davon zog. Viele andere hielten für gut, daß man es thue, und kraft dieses Vertrages ihm Gränzen seze,

durch die man, wenn er sie überschreite, seine böse Gesin- Jahr
nung erkennen, und dann, wenn er den Frieden breche, um 1421.
so gerechter ihm den Krieg erklären könne. Nachdem man so die Sache mannigfach bestritten hatte, ward der Frieden abgeschlossen, worin Philipp versprach keinen Antheil zu nehmen in den Angelegenheiten diesseit der Flüsse Magra und Panaro.

Nach dem Abschluß dieses Vertrages, nahm Philipp Brescia ein und bald darauf auch Genua, gegen die Erwartung derer, die in Florenz zu dem Frieden gerathen hat- 1422.
ten; denn sie hatten geglaubt, Brescia würden die Venezianer vertheidigen, und Genua sich selbst. Da nun in dem Vertrage, den Philipp mit dem Doge von Genua abschloß, dieser ihm Serezana und andere Oerter diesseit der Magra überließ, unter der Bedingung, daß wenn er sie veräußern wolle, er den Genuesern sie zu geben verbunden sei, so beging er dadurch einen Friedensbruch. Außerdem schloß er auch mit dem Legaten von Bologna einen Vertrag ab. Diese Vorfälle beunruhigten die Gemüther der Bürger und bewirkten, daß sie aus Besorgniß vor neuen Uebeln auf neue Mittel dagegen dachten. Als Philipp diese Bewegungen erfuhr, sandte er, entweder um sich zu rechtfertigen, oder um die Gesinnungen der Florentiner zu erforschen, oder um sie einzuschläfern, Botschafter nach Florenz, unter dem Schein, als wundere er sich über den gefaßten Argwohn, und mit dem Erbieten, alle diejenigen seiner gethanen Schritte wieder aufzugeben, die irgend einen Verdacht erwecken könnten. Diese Gesandten aber bewirkten nichts anderes, als eine Spaltung der Stadt, denn ein Theil derselben, nebst denen, die in der Regierung den meisten Einfluß hatten, urtheilten, es sei wohlgethan, sich zu bewaffnen und vorzubereiten, um die Absichten des Feindes zu vereiteln; und wenn diese Vorbereitungen gemacht wären und

Jahr 1422. Philipp bleibe ruhig, so wäre kein Krieg erregt, sondern vielmehr der Frieden erhalten worden. Viele andre, theils aus Haß gegen die Regierenden, theils aus Furcht vor dem Kriege, urtheilten, man müsse nicht allzuleicht Mißtrauen gegen einen Freund schöpfen, und die Schritte, die er gethan habe, seien so großen Argwohns nicht werth; wohl aber wüßten sie, daß die Ernennung der Zehnmänner und das Anwerben der Truppen Krieg bedeute, und diesen gegen einen solchen Fürsten zu unternehmen, werde zum sichern Untergange der Stadt gereichen, ohne daß davon einiger Nuzen zu hoffen sei, da wir von den zu erobernden Plätzen, weil die Romagna dazwischen liege, nicht Herr werden könnten, und wir auch wegen der Nähe der Kirche an die Angelegenheiten von Romagna nicht denken dürften. Der Einfluß derer, die für die Rüstung zum Kriege stimmten, gewann indessen doch die Oberhand über die Meinung derer, die zum Frieden riethen; sie ernannten also die Zehnmänner, warben Truppen, und machten neue Auflagen. Diese, weil sie mehr die geringeren, als die vornehmeren Bürger belästigten, erfüllten die Stadt mit Mißvergnügen, und jeder verdammte die Ehrsucht und den Geiz der Mächtigen, sie beschuldigend, daß sie um ihren Begierden zu fröhnen, und durch ihre Herrschaft das Volk zu unterdrücken, einen unnöthigen Krieg erregen wollten.

1423. Noch war es mit dem Herzoge nicht zum offenbaren Bruch gekommen, aber überall zeigte sich Argwohn; denn Philipp hatte auf Ansuchen des Legaten von Bologna, weil dieser sich vor Messer Anton Bentivogli fürchtete, der von Bologna ausgewandert sich zu Castel Bologneſe befand, Truppen in diese Stadt gesandt, und diese, weil sie dem Gebiete von Florenz so nahe waren, erhielten die florentinische Regierung in Argwohn; was aber jedermann in Schrecken sezte, und zum Ausbruch des Krieges vollen An-

laß gab, war der Angriff, den der Herzog auf Furli machte. Jahr
Georg Ordelaffi war Herr von Furli, und hinterließ bei 1423.
seinem Tode seinen Sohn Tibaldo unter der Vormundschaft Philipps. Obschon nun die Mutter, da ihr der Vormund verdächtig war, ihn ihrem Vater Ludwig Alidosi zusandte, der Herr von Imola war, so ward sie doch von dem Volke von Furli gezwungen, ihn, um dem Testamente des Vaters Folge zu leisten, den Händen des Herzogs zu überliefern. Philipp also, um weniger Verdacht gegen sich zu erwecken, und seine Absicht besser zu verbergen, brachte es dahin, daß der Marchese von Ferrara den Guido Torello als seinen Stellvertreter mit Truppen absandte, um die Regierung von Furli zu übernehmen. So kam dieser Ort in Philipps Gewalt. Als man diesen Vorfall zugleich mit der Neuigkeit von den in Bologna eingerückten Truppen zu Florenz erfuhr, so ward dadurch die Entschließung zum Kriege erleichtert, obschon sie dennoch großen Widerspruch fand, und Johann von Medici öffentlich davon abrieth, indem er zeigte, daß, wenn man auch von der feindlichen Gesinnung des Herzogs vollkommen überzeugt wäre, es dennoch besser sei, seinen Angriff zu erwarten, als ihm mit Kriegesmacht entgegen zu ziehen; denn in diesem Falle würde der Krieg gerechtfertigt sein in den Augen der Mächte von Italien, sowohl derer von des Herzogs, als von unserer Parthei. Auch könne man jezt nicht mit gleichem Vertrauen Beistand fordern, als dann, wenn seine Ehrsucht offenbar sein würde, und mit höherem Muthe und größerer Macht würden sie ihre eigene Sache verfechten, als eine fremde. Die Gegner 1424.
sagten, man müsse nicht den Feind in der eignen Wohnung erwarten, sondern ihm entgegen gehen; das Glück begünstige weit mehr den, der angreife, als den, der sich vertheidige; und mit geringerem Schaden, wenn auch mit größeren Unkosten, führe man den Krieg auf dem Gebiet des andern,

Jahr als auf dem eigenen. Dieser Rath erhielt also den Vorzug
1424. und man beschloß, daß die Zehnmänner alle mögliche Mittel anwenden sollten, um die Stadt Furli aus den Händen des Herzogs zu reißen.

Als Philipp sahe, daß die Florentiner diejenigen Pläze einzunehmen strebten, die er zu vertheidigen übernommen hatte, sezte er alle Rücksichten bei Seite und sandte Agnolo della Pergola mit starker Macht nach Imola, damit der Herr dieser Stadt, auf seine eigne Vertheidigung zu denken gezwungen, an die Beschüzung seines Enkels nicht denken könne. Agnolo kam also in der Nähe von Imola an, als die Truppen der Florentiner noch zu Modigliano waren; da nun die Kälte sehr groß und daher die Graben der Stadt noch mit Eis belegt waren, so nahm er die Stadt in einer Nacht durch Ueberfall weg und sandte Ludwig als Gefangenen nach Mailand. Die Florentiner, da sie Imola verloren und den Krieg erklärt sahen, sandten ihre Truppen nach Furli, die dann die Belagerung der Stadt eröfneten und sie von allen Seiten einschossen. Und damit die Truppen des Herzogs ihr nicht vereint zu Hülfe kommen möchten, nahmen sie den Grafen Alberigo in Sold, der von seinem Size Zagonara aus täglich bis zu den Thoren von Imola streifte. Agnola della Pergola sah ein, daß er nicht mit Sicherheit Furli zu Hülfe kommen könne, wegen der starken Stellung die unsere Truppen genommen hatten; er beschloß daher zur Eroberung von Zagonara zu schreiten, in der Meinung, die Florentiner würden diesen Ort nicht verloren geben wollen, und wollten sie ihm zu Hülfe kommen, so würden sie den Angriff auf Furli aufgeben und zu ihrem Nachtheil sich in ein Treffen einlassen müssen. Die Truppen des Herzogs zwangen also den Alberigo um Frieden zu bitten, der ihm zugestanden ward, gegen das Versprechen, daß er die Stadt übergeben wolle, im Fall er

binnen vierzehn Tagen nicht Hülfe von den Florentinern erhielte. Da man diesen Unfall in dem Lager der Florentiner und in der Stadt erfuhr, so wünschten alle, daß der Feind diesen Sieg nicht erhalten möchte, und bewirkten dadurch, daß er einen viel größeren erhielt. Denn da das Heer von Furli aufbrach, um Zagonara zu Hülfe zu kommen, ward es, als es auf den Feind stieß, geschlagen, nicht sowohl durch die Tapferkeit der Gegner, als durch das üble Wetter. Die unsrigen stießen nehmlich, nachdem sie mehrere Stunden durch den tiefsten Koth marschirt, und von Regen durchnäßt waren, auf den noch frischen Feind, dem es also leicht ward, sie zu besiegen. Dennoch kam bei einer so großen durch ganz Italien berühmten Niederlage niemand weiter um, als Ludwig degli Obizi nebst zwei andern seiner Leute, die vom Pferde gestürzt im Koth erstickten. Jahr 1424.

Die Nachricht von dieser Niederlage setzte die ganze Stadt Florenz in Trauer, am meisten aber die vornehmen Bürger, die zum Kriege gerathen hatten; denn sie sahen den Feind gerüstet, sich selbst entwaffnet, ohne Freunde, und das Volk gegen sich erbittert, das auf allen Plätzen mit beleidigenden Worten sie angriff, indem es sich über die auferlegten Steuern, und über den ohne Ursach begonnenen Krieg beklagte und ausrief: Haben sie nun die Zehnmänner ernannt, um den Feind in Schrecken zu setzen? Haben sie nun Furli entsetzt und den Händen des Herzogs entzogen? So haben sich ihre Rathschläge nun offenbart, und das Ziel, nach welchem sie gestrebt haben; nicht die Freiheit zu vertheidigen, die ihre Feindin ist, sondern um ihre eigne Macht zu erhöhen, die nun Gott gerechterweise erniedrigt hat. Auch haben sie nicht mit diesem Feldzuge allein die Stadt bedrückt, sondern mit vielen; denn eben so wie dieser, war auch der gegen den König Ladislaus. Bei wem

Jahr werden sie nun Beistand suchen? Beim Pabst Martin, den
1424. sie zu Gunsten Braccios mißhandelt haben? Bei der Königinn Johanna, die sie im Stich gelassen und dadurch gezwungen haben, sich dem Könige von Arragonien in die Arme zu werfen? Außer diesem sagten sie noch alles, was ein erbittertes Volk zu sagen pflegt. Die Signoren fanden daher für gut, viele Bürger zu versammeln, die durch gute Worte die bei der Menge sich regende üble Stimmung beruhigen sollten. Messer Rinaldo degli Albizzi also, der als ältester Sohn des Messer Maso hinterblieben war, und durch seine Tugend und durch das Andenken seines Vaters auf die höchste Würde im Staate Anspruch machte, hielt eine lange Rede, worin er zeigte, daß es nicht der Klugheit gemäß sei, die Dinge nach dem Ausgange zu beurtheilen, weil oftmals wohl überlegte Dinge ein übles, und schlecht überlegte ein gutes Ende nähmen. Wenn man also schlechte Rathschläge um ihres guten Erfolges willen lobe, so thue man nichts anderes, als die Menschen zum Irrthum anzufeuern, welches den Republiken zum größten Nachtheile gereiche, weil nicht immer die schlechten Rathschläge glücklich sind. Auf gleiche Weise irre man, indem man eine weise Maaßregel tadle, die einen unbeglückten Ausgang nehme, weil man dadurch den Bürgern den Muth raube, dem Staate zu rathen, und das zu sagen, was sie für recht halten. Hierauf zeigte er, wie nothwendig es gewesen sei, zu diesem Kriege zu schreiten, und wie er, wenn man ihn nicht in Romagna angefangen hätte, in Toscana würde geführt worden sein. Da nun Gott gewollt habe, daß die Truppen geschlagen würden, so würde der Verlust nur um so schlimmer sein, jemehr man sich sinken lasse; wenn man aber dem Schicksal die Stirn zeige, und die Mittel anwende, die man in seiner Gewalt habe, so würden sie nicht den Verlust und der Herzog nicht den Sieg empfinden.

Auch sollten sie sich nicht vor den zukünftigen Unkosten und Steuern fürchten; denn diese müßten billigerweise verändert werden, und jene würden viel geringer als die bisherigen sein; denn weniger Zurüstungen bedürfe derjenige, der sich nur vertheidigen wolle, als der, der andere anzugreifen suche. Er ermahnte sie zulezt, ihren Vätern nachzuahmen, die, weil sie den Muth nicht verloren hätten bei jedem widrigen Vorfall, sich auch immer gegen jeglichen Fürsten vertheidigt hätten. Da nun durch sein Ansehen die Bürger ermuthigt waren, nahmen sie den Grafen Oddo einen Sohn des Braccio in Sold, und gaben ihm den Nikolaus Picciinino als Rathgeber zur Seite, der ein Zögling Braccio's und vor allen andern die unter den Fahnen desselben gekämpft hatten berühmt war. Zu diesen fügten sie noch andere Heerführer, und von denen, die ihre Rüstung verloren hatten, versahen sie wieder einige mit Pferden. Hierauf ernannten sie zwanzig Bürger, die neue Lasten auferlegen sollten, welche dann, da die Niedergeschlagenheit, in die sie die mächtigen Bürger durch die erlittene Niederlage versezt sahen, ihnen Muth gab, diese ohne alle Rücksicht vor ihnen mit Auflagen belegten. Jahr 1424.

Diese Belastung war den vornehmen Bürgern sehr anstößig. Im Anfang zwar beklagten sie sich nicht über die ihnen auferlegten Beschwerungen, um rechtlicher zu erscheinen, dennoch mißbilligten sie dieselben im allgemeinen als ungerecht, und riethen eine Erleichterung darin zu machen. Da nun dieses Vielen bekannt wurde, so wurden sie in den Rathsversammlungen daran verhindert. Um also durch das Verfahren selbst die Härte davon fühlbar, und die Maaßregel bei Vielen verhaßt zu machen, bewirkten sie, daß die Exekutoren die Auflagen mit der größten Härte erpreßten; indem sie ihnen Vollmacht gaben, einen jeden, der sich dabei gegen die Gerichtsdiener vertheidigen würde, zu tödten. 1426.

Jahr 1426. Hieraus entstanden viele traurige Vorfälle durch den Tod und die Verwundung von Bürgern. Es schien daher als würde es zwischen den Partheien zum Blutvergießen kommen, und jeder Verständige fürchtete irgend ein nahes Unglück; denn die vornehmen Bürger, gewöhnt mit Achtung behandelt zu werden, konnten eine so harte Begegnung nicht ertragen, die andern aber verlangten, daß jeder in gleichem Maaße belastet werde. Viele der ersten Bürger schlossen sich daher aneinander an, und vereinigten sich dahin, daß es nöthig sei, die Regierung wieder an sich zu bringen, indem es ihr Mangel an Aufmerksamkeit sei, der dem Volke den Muth gegeben habe, die Maaßregeln der Regierung zu tadeln, und der diejenigen, die gewöhnlich an der Spize der Menge stünden, so frech gemacht habe. Nachdem sie nun diese Dinge mehrmals unter sich besprochen hatten, beschlossen sie, sich einmal zu einer allgemeinen Versammlung zu vereinigen, und es kamen also in der St. Stephanskirche, mit Erlaubniß der damals regierenden Signoren Messer Lorenz Ridolfi, und des Franz Gianfigliazzi mehr als siebenzig Bürger zusammen. Johann von Medici fand sich dabei nicht ein, entweder weil er als verdächtig nicht dazu eingeladen worden, oder weil er, nicht einstimmend in die Meinung jener Männer, nicht zugegen sein wollte.

Rinaldo degli Albizzi sprach zu der Versammlung. Er zeigte ihnen den Zustand der Stadt, und wie dieselbe durch ihre Nachlässigkeit in die Gewalt des Pöbels zurückgefallen sei, aus der sie im Jahre 1381 von ihren Vätern sei gezogen worden. Er erinnerte sie an die Ungerechtigkeit jener Regierung, die vom Jahr 1378 bis 1381 statt gefunden habe; wie sie allen denen, die hier versammelt wären, diesem seinen Vater, jenem seinen Ahn getödtet habe; und wie man nun zurückkehre in dieselben Gefahren, der Staat

zurückstürze in die nehmliche Verwirrung. Denn schon habe Jahr
der Haufe eine Steuer auferlegt nach seiner Willkühr, und 1426.
bald auch, wenn man ihn nicht zurückhielte durch größere Macht oder bessere Anordnung, werde er die Staatsdiener nach seinem Gutdünken einsezen. Wenn aber dieses geschehen sollte, so werde er ihre Pläze einnehmen, und diesen Staat zu Grunde richten, den sie zwei und siebenzig Jahre hindurch zu so großem Ruhme der Stadt verwaltet hätten; und dann würde Florenz beherrscht werden entweder nach dem Willen des Zufalls, unter der Willkühr des Haufens, wo man denn von einer Seite zügellos, und von der anderen gefahrvoll leben werde; oder unter der Herrschaft eines Einzigen, der sich zum Herrscher desselben erheben werde. Er versicherte demnach, daß ein jeder, der sein Vaterland und seine Ehre liebe, nothwendig erwachen müsse, und sich erinneren an Bardo Mancinis Tugend, der durch den Untergang der Alberti die Stadt aus jenen Gefahren gerissen habe, in denen sie damals schwebte, und daß die Ursach dieser Verwegenheit, die das Volk ergriffen habe, aus der Vermehrung der Wahllooſe entstanden sei, die durch ihre Unachtsamkeit sei vorgenommen worden, und wodurch der Pallast der Regierung sich mit neuaufgekommenen und gemeinen Menschen angefüllt habe. Er schloß hierauf, nur diese einzige Art gebe es, dem Uebel abzuhelfen; daß man nehmlich die Regierung den Großen zurückgebe, den niederen Zünften aber einen Theil ihrer Macht entzöge, indem man sie von vierzehn auf sieben zurück brächte. Hierdurch werde das Volk in den Rathsversammlungen weniger Einfluß haben, sowohl durch die Verminderung ihrer Anzahl, als auch durch die vergrößerte Macht der Großen in denselben, die um der alten Feindschaft willen, sie ungünstig behandeln würden. Er fügte hinzu, man müsse sich der Menschen bedienen nach Maaßgabe der Zeiten: wenn ihre Väter sich

Jahr 1426. des Volks bedient hätten, um den Uebermuth der Großen zu unterdrücken, so würde es jezt, da die Großen bescheiden und das Volk übermüthig geworden sei, wohlgethan sein, seinen Uebermuth mit Hülfe jener zu zügeln. Diesen Zweck auszuführen müsse man der List oder der Gewalt sich bedienen, und zu dieser könne man leicht gelangen, da einige von ihnen zu den Zehnmännern gehörten, und heimlich Kriegsvölker in die Stadt führen könnten. Messer Rinaldo ward gelobt und sein Rath von allen gebilligt; Nikolaus von Uzano unter andern sagte: Alles was Messer Rinaldo angeführt habe, sei wahr, auch die Maaßregeln gut und sicher, wenn man sie anwenden könne, ohne zu einer offenbaren Spaltung der Stadt zu kommen. Dieses würde gewiß vermieden, wenn Johann von Medici auf ihre Seite gezogen würde, denn wenn dieser Antheil nehme, so könne der Haufe, seines Haupts und seiner Kräfte beraubt, keinen Schaden mehr thun. Wenn aber er nicht Antheil nehme, so würde man ohne Waffen nichts ausrichten; durch die Waffen aber halte er die Ausführung für gefährlich, weil man entweder nicht werde siegen, oder den Sieg nicht benuzen können. Er rief ihnen ferner seine in der vergangnen Zeit gemachten Erfahrungen bescheidentlich in's Gedächtniß, und daß sie diese Schwierigkeiten nicht hätten hinwegräumen wollen, zu einer Zeit, wo sie es leicht gekonnt hätten; jezt aber sei es nicht mehr Zeit es zu thun, ohne größeres Unheil zu befürchten, und es bleibe also kein anderes Mittel übrig, als jenen zu gewinnen. Messer Rinaldo erhielt daher den Auftrag, daß er zu Johann gehen und versuchen solle, ihn zu ihrer Meinung zu stimmen.

Der Kavalier erfüllte seinen Auftrag und beredete ihn in den passendsten Ausdrücken die er finden konnte, die Unternehmung mit ihnen gemeinschaftlich durchzuführen, und nicht durch Begünstigung eines Volkshaufens die Verwegen-

heit desselben zum Untergange der Regierung und des Staats zu vermehren. Hierauf antwortete Johann: Es sei, nach seiner Meinung, die Pflicht eines verständigen und guten Bürgers die hergebrachten Ordnungen eines Staates nicht zu verändern, denn es gebe nichts was den Menschen so zuwider sei, als das umwechseln derselben, weil man immer dabei viele Bürger beleidigen müsse, und da wo viele Mißvergnügte wären, habe man fortwährend schlimme Ereignisse zu fürchten. Auch scheine es ihm, daß dieser ihr Beschluß zwei sehr gefährliche Folgen nach sich ziehe; die eine, daß dadurch die Ehrenstellen denjenigen gegeben würden, die weil sie dieselben nie bekleidet hätten sie weniger achten, und auch wenn sie solche nicht erhielten, weniger Ursach haben würden, sich zu beklagen; die andere, daß diese Stellen denen genommen würden, die gewöhnt, sie zu bekleiden, niemals ruhen würden, bis sie selbige wieder erlangten. Dadurch würde dann das Unrecht, das dem einen Theil geschähe, viel größer sein, als die Wohlthat, die der andere empfinge; der Urheber davon würde sich also wenige Freunde, aber sehr viele Widersacher zu Wege bringen, und diese würden viel eifriger sein, ihn anzugreifen, als jene ihn zu vertheidigen, da die Menschen überhaupt viel geneigter seien, Beleidigungen zu rächen, als für Wohlthaten dankbar zu sein, denn dieses scheine ihnen immer Nachtheil, jenes aber Nutzen und Vergnügen zu bringen. Hierauf wandte er seine Rede auf Messer Rinaldo indem er sagte: Ihr aber, wenn ihr euch erinnertet an das Vergangene, und wie betrüglich man in dieser Stadt zu Werke geht, so würdet ihr weniger hizig zu diesem Entschlusse greifen; denn derjenige der dazu räth, würde, sobald er durch euren Beistand dem Volke seine Macht entrissen hätte, sie euch wiederum mit der Hülfe derer entziehen, die durch diese Beleidigung würden eure Feinde geworden sein. Dann würde es euch erge-

Jahr 1426.

Jahr 1426. hen, wie Messer Benedikt Alberti, welcher, überredet von denen, die nicht seine Freunde waren, in den Untergang von Messer Georg Scali und Messer Thomas Strozzi einwilligte, bald darauf aber von denen selbst, die ihn überredet hatten, ins Exil gesandt ward. Er ermahnte ihn demnach, die Sache reiflicher zu überlegen, und seinem Vater nachzuahmen, der um sich das allgemeine Wohlwollen zu erwerben, den Preis des Salzes verringerte; der ferner bewirkte, daß diejenigen, denen weniger als ein halber Gulden Steuer auferlegt war, ihn nach seinem Belieben bezahlen konnte, oder nicht; und der bestimmte, daß an dem Tage, wo sich der Rath versammelte, ein jeder vor seinen Gläubigern sicher sein sollte. Er schloß endlich damit, daß er, sofern es auf ihn ankomme, der Meinung sei, den Staat in seinen Einrichtungen bestehen zu lassen.

Diese Verhandlungen wurden allgemein bekannt und vermehrten den guten Ruf Johanns, und den Haß gegen die andern Bürger; doch wich er diesem Ruhme aus, um dadurch denen weniger Muth zu machen, die unter seiner Begünstigung Umwälzungen beabsichtigten; und in allen seinen Reden gab er jedermann zu erkennen, daß er den Partheigeist nicht zu nähren, sondern zu unterdrücken strebe, und daß, was immer man auch von ihm erwarte, er keinen andern Zweck habe, als die Eintracht des Staats; obgleich viele die zu seiner Parthei gehörten, hierüber mißvergnügt waren, weil sie gewünscht hätten, daß er an diesen Angelegenheiten lebhafteren Antheil genommen hätte. Unter diesen war auch Allamanno von Medici, der, heftiger von Natur, nicht nachließ ihn zur Verfolgung der Feinde und zur Begünstigung der Freunde anzureizen, indem er seine Kälte, und sein ruhiges Verfahren tadelte, welches, wie er sagte, verursache, daß die Feinde ohne alle Rücksicht ihm entgegen arbeiteten, welches Bestreben sie einst durchsezen

würden zum Untergang seines Hauses und seiner Freunde. Jahr
Dieselbe Gesinnung erweckte er auch in Johanns Sohne 1426.
Kosmus; und dennoch ließ sich Johann durch nichts was ihm eröffnet oder vorherverkündigt wurde, von seinem Vorsaz abwenden. Indessen war doch durch alles dieses die Parthei schon entdeckt und die Stadt in offenbarer Entzweiung. In dem Rathspallast waren zum Dienste der Signoren zwei Stadtschreiber, Ser Martin und Ser Paul. Dieser begünstigte die Parthei Uzano's, jener die Mediceische: da nun Messer Rinaldo sah, daß Johann nicht mit seiner Parthei einstimmen wollte, so hielt er für nöthig Ser Martin seines Amtes zu berauben, in der Meinung, daß der Rathspallast ihm dann immer gewogener werden würde. Die Gegner aber sahen dies voraus, und so ward nicht nur Ser Martin vertheidigt, sondern auch Ser Paul zum Mißvergnügen und Schimpf seiner Parthei des Amts entsezt. Dieses würde sogleich schlimme Wirkungen hervorgebracht haben, wäre der Krieg nicht gewesen, der der Stadt bevorstand, welche durch die bei Zagonara erlittene Niederlage in Schrecken gesezt war; denn während in Florenz sich diese Begebenheiten zutrugen, hatte Agnolo della Pergola mit dem Heere des Herzogs, alle den Florentinern gehörige Oerter in Romagna, außer Castrocaro und Modigliano, theils durch die Schwäche jener Oerter, theils durch die Schuld ihrer Vertheidiger eingenommen. Bei der Einnahme dieser Pläze trugen sich zwei Vorfälle zu, woraus man erkennen kann, wie sehr die Tapferkeit selbst vom Feinde werthgehalten wird, Feigheit aber und Bosheit mißfällt.

Auf dem Fort von Monte Petroso war Biagio del Melano Befehlshaber. Dieser, da er alles um sich her von den Feinden in Brand gesteckt, und für das Heil der Feste keine Rettung sah, warf Decken und Stroh hinab von der

Jahr 1426. Seite die noch nicht brannte, und auf dieses warf er seine beiden kleinen Söhne, indem er dem Feinde zurief: Nehmet sie für euch diese Güter, die das Glück mir gewährt hat, die aber, die mein Muth mir gewährt, worin mein Ruhm und meine Ehre besteht, will weder ich euch geben, noch könnt ihr sie mir nehmen. Die Feinde eilten herbei, die Kinder zu retten, und warfen ihm Stricke und Leitern zu, um zu entkommen; er aber nahm sie nicht an, und wollte lieber in den Flammen sterben, als gerettet sein von Händen, die seinem Vaterlande feind waren. Ein Beispiel wahrhaft würdig jener hochgepriesenen alten Vorzeit, und um soviel bewundernswerther noch als jene, je seltener es ist. Der Feind gab seinen Söhnen diejenigen Besitzthümer zurück, die gerettet werden konnten, und sandte sie mit der größten Sorgfalt ihren Verwandten zu, auch war die Republik nicht weniger liebevoll gegen sie, denn so lange sie lebten, wurden sie auf öffentliche Kosten unterhalten. Das Gegentheil zu jener Begebenheit erfolgte zu Galeata, wo Zanobi dal Pino den Befehl führte, der ohne die geringste Vertheidigung die Feste dem Feinde übergab, und sogar dem Agnolo noch rieth die Gebirge von Romagna zu verlassen, und zu den Hügeln von Toskana zu kommen, wo er den Krieg mit geringerer Gefahr und größerem Vortheil führen könne. Agnolo konnte die Niederträchtigkeit und das boshafte Gemüth dieses Menschen nicht ertragen, und gab ihn seinen Dienern preis, die nach vielen Verhöhnungen ihm nichts als mit Schlangen bemahltes Papier zu essen gaben, indem sie sagten, daß sie auf diese Weise ihn aus einem Guelfen in einen Ghibellinen umschaffen wollten; so fastend starb er in wenigen Tagen.

Indessen war der Graf Oddo mit Nikolaus Piccinino in das Thal von Lamona gegangen, um zu versuchen, den Herrn von Faenza wieder zur Freundschaft mit den Floren-

tinern zu bewegen, oder wenigstens Agnolo von Pergola zu verhindern, daß er nicht mehr so frei Romagna durchziehe. Weil aber dieses Thal sehr stark ist und die Thalbewohner kriegerisch sind, so ward der Graf Oddo daselbst getödtet und Nikolaus Piccinino gefangen nach Faenza geführt. Allein das Schicksal wandte es so, daß die Florentiner durch eine Niederlage erlangten, was sie durch einen Sieg vielleicht nicht würden gewonnen haben; denn Nikolaus brachte es bei dem Herrn von Faenza und seiner Mutter dahin, daß sie Freunde der Florentiner wurden. Durch diesen Vertrag ward Nikolaus Piccinino frei, befolgte aber für sich selbst den Rath nicht, den er andern gegeben hatte; denn da er wegen seiner Insoldnehmung mit der Stadt unterhandelte, ging er, sei es nun weil ihm die Bedingungen zu wenig vortheilhaft schienen, oder weil er anderswo sie annehmlicher fand, ganz plözlich und unerwartet von Arezzo, wo er im Quartier lag, hinweg, begab sich nach der Lombardei, und trat bei dem Herzog in Sold. Jahr 1426.

Die Florentiner, durch diesen Vorfall in Furcht gesezt, und durch die vorhererwähnten Kosten abgeschreckt, glaubten diesen Krieg nicht mehr allein tragen zu können, und sandten deshalb Gesandte zu den Venezianern, um sie zu bitten, daß sie, so lange es ihnen noch leicht sei, sich der Größe eines Mannes widersezen möchten, der, wenn sie ihm Zeit zum Wachsthum ließen, so sehr für sie als für die Florentiner gefährlich werden könnte. Franz Carmignuola, ein Mann der in damaliger Zeit für einen ganz vortrefflichen Krieger gehalten wurde, und vormals in des Herzogs Diensten gestanden, dann aber sich gegen ihn empört hatte, rieth ihnen gleichfalls zu dieser Unternehmung. Die Venezianer schwankten noch, weil sie nicht wußten, wie weit sie auf den Carmignuola sich verlassen könnten, indem sie fürchteten, daß seine Feindschaft mit dem Herzog

Jahr 1426. schon beendigt sein möchte. Indem sie in diesem Zweifel standen aber geschah es, daß der Herzog durch einen Diener des Carmignuola denselben vergiften ließ; das Gift war aber nicht stark genug ihn zu tödten, obgleich es ihn seinem Ende nahe brachte. Sobald die Ursach seiner Krankheit entdeckt ward, ließen die Venezianer ihren Argwohn fahren, und machten auf das fortgesezte Ansuchen der Florentiner ein Bündniß mit denselben, worin beide Theile sich verpflichteten, den Krieg auf gemeinschaftliche Kosten zu führen, und daß die Eroberungen in der Lombardei den Venezianern, die in Romagna und Toskana aber den Florentinern zufallen sollten; und Carmignuola ward Obergeneral der Verbündeten. Der Krieg zog sich demnach vermöge dieses Vertrages nach der Lombardei, woselbst Carmignuola ihn äußerst tapfer führte, und dem Herzoge in wenigen Monaten die Stadt Brescia mit vielen andern Oertern wegnahm; diese Eroberung ward in jener Zeit, und nach Maaßgabe der damaligen Kriege für sehr bewundernswürdig gehalten.

1427. Der Krieg hatte nun vom Jahr 1422 bis 1426 gedauert, und die Florentiner waren der bis zu diesem Zeitpunkt auf sie vertheilten Auflagen so müde, daß sie die Art der Vertheilung zu verändern beschlossen. Damit nun die Auflagen nach Verhältniß des Vermögens gleich vertheilt würden, so führte man ein, daß sie auf das Vermögen gelegt wurden, und daß ein jeder der hundert Gulden besaß, einen halben Gulden davon abgeben sollte. Da aber die Auflage nach dem Gesez und nicht nach dem Willen der Menschen gemacht wurde, so fühlten sich die mächtigen Bürger sehr davon gedrückt, und ehe man darüber zum Beschluß kam, ward sie von ihnen bestritten; nur Johann von Medici lobte sie ganz offen, weshalb sie auch durchging. Weil nun bei ihrer Vertheilung die Güter eines jeden zu-

sammengenommen wurden, welches die Florentiner katastri- Jahr
ren nennen, so ward diese Auflage Katastrum genannt. 1427.
Diese Einrichtung mäßigte in etwas die Tyrannei der Gro-
ßen, denn nun konnten sie nicht mehr die Geringeren drü-
cken, und in den Rathsversammlungen durch Drohungen
zum Schweigen bringen, wie sie zuvor thaten. Die Auf-
lage ward also von dem ganzen Volke gern, von den Vor-
nehmen aber mit dem größten Mißvergnügen aufgenommen.
Wie es aber zu gehen pflegt, daß die Menschen sich niemals
begnügen, und wenn sie eine Sache erlangt haben, nicht
damit zufrieden, sogleich noch eine andere begehren, so for-
derte auch das Volk, noch nicht zufrieden mit der Gleich-
heit der Auflagen, die eine Folge des Gesezes war, daß
man auf die verflossenen Zeiten zurückginge und nachsehe,
was die Reichen nach dem Katastrum weniger bezahlt hät-
ten, und daß sie nun noch soviel nachbezahlen sollten, bis
sie mit denen wieder gleich würden, die ihre Besizungen
hatten verkaufen müssen, um zu bezahlen, was sie mit Un-
recht geben mußten. Diese Forderung schreckte die Großen
viel mehr noch als das Katastrum, und um sich davor zu
schüzen, hörten sie nicht auf, dieses zu verdammen, indem
sie behaupteten, dasselbe sei höchst ungerecht, weil auch die
beweglichen Güter darin eingetragen wären, die man heute
besizt und morgen verliert, es gebe überdies auch viele Leute,
die verborgnes Geld besäßen, welches das Katastrum nicht
ausfindig machen könne; sie fügten hinzu, daß diejenigen,
die um der Staatsverwaltung willen ihre Geschäfte dahinten
ließen, weniger belastet werden dürften von der Auflage;
es sei schon genug, daß sie ihre Person bemühen müßten,
und gar nicht gerecht, daß der Staat ihr Gut und ihre
Arbeit, von den übrigen aber nur das Geld benuze. Die
andern, denen das Katastrum gefiel, erwiederten: wenn die
beweglichen Güter sich veränderten, so könnte man auch die

Jahr 1427. Auflagen verändern, und daß man also durch deren öftere Abänderung diesem Nachtheil abhelfen könne. Auf diejenigen, die verborgenes Geld besäßen, brauche man nicht Rücksicht zu nehmen, denn es sei nicht billig, daß sie von demjenigen Gelde bezahlten, das keinen Nuzen brächte; sobald es aber Nuzen brächte, würde es auch entdeckt werden. Wenn es ihnen aber nicht gefiele, sich für den Staat zu bemühen, so möchten sie es nur unterlassen, denn es würden sich wohl liebevolle Bürger finden, denen es nicht schwer fallen würde, den Staat mit ihrem Vermögen und Rath zu unterstüzen; auch sei der Vortheil und die Ehre, welche die Staatsverwaltung mit sich führe, so groß, daß sie sich damit begnügen müßten, ohne Befreiung von den Lasten dafür zu verlangen. Das Uebel aber läge nicht da, wo sie sagten, denn es thue ihnen nur leid, keinen Krieg mehr ohne ihren eignen Nachtheil erregen zu können, da sie zu den Unkosten so gut als die andern beitragen müßten; und wenn man diese Einrichtung früher getroffen hätte, so würde man weder den Krieg mit dem Könige Ladislaus unternommen haben, noch jezo den mit dem Herzog Philipp führen; beide aber habe man angefangen, um die Bürger zu bereichern, nicht aber aus Nothwendigkeit. Diese entstandenen Mißhelligkeiten wurden durch Johann von Medici beigelegt, indem er zeigte, daß es nicht gut sei, vergangene Dinge zu untersuchen, sondern vielmehr für die künftigen zu sorgen; wären die Auflagen bis dahin ungerecht vertheilt worden, so müsse man Gott danken, daß man ein Mittel gefunden habe, sie auf gerechte Weise einzurichten; auch müsse man dahin sehen, daß diese Einrichtung dazu diene, den Staat einig zu machen, und nicht uneinig, welches leztere geschehen würde, wenn man die vorigen Auflagen untersuchen und mit den jezigen gleich machen wolle. Wer übrigens mit einem mäßigen Siege zufrieden sei, thue immer besser, denn diejenigen,

die einen vollkommenen Sieg davon tragen wollten, verlö- Jahr
ren sehr oft. Mit solchen Reden stillte er die Unruhen, 1427.
und bewirkte, daß von der Gleichmachung nicht weiter ge-
sprochen ward.

Der Krieg der indessen fortgedauert hatte, ward endlich 1428.
durch einen Frieden zu Ferrara, unter Vermittelung eines
päbstlichen Legaten beendigt. Der Herzog aber erfüllte im
Anfang nicht die Bedingungen, daher die Verbündeten von
neuem zu den Waffen griffen; da sie nun mit seinem Heere
zusammentrafen, schlugen sie ihn bei Maclovio. Nach die-
ser Niederlage machte der Herzog neue Vergleichsvorschläge,
welche die Venezianer und Florentiner eingingen; diese weil
sie gegen die Venezianer argwöhnisch geworden waren, und
meinten, daß sie viel aufopferten, um andere mächtig zu
machen; jene weil sie bemerkten daß Carmignuola, nach der
dem Herzog beigebrachten Niederlage langsam zu Werke ging,
so daß sie nicht glaubten, ihm länger trauen zu dürfen.

Im Jahr 1428 ward also der Friede geschlossen; die
Florentiner bekamen durch ihn die in Romagna verlornen
Oerter zurück, die Venezianer aber behielten Brescia, und
überdies gab ihnen der Herzog noch Bergamo und dessen
Gebiet. Die Florentiner wandten in diesem Kriege drei
Millionen und fünf mal hundert tausend Dukaten auf, wo-
durch sie die Macht und Größe der Venezianer, so wie ihre
eigne Armuth und Uneinigkeit vermehrten. So wie aus-
wärts der Friede geschlossen war, begann wieder im Innern
der Krieg. Die vornehmen Bürger konnten das Katastrum
nicht ertragen, und da sie kein Mittel sahen es zu unter-
drücken, so erdachten sie Mittel ihm mehrere Feinde zu er-
wecken, um sich mehr Gehülfen zu verschaffen, die ihm ent-
gegen arbeiteten. Sie zeigten also den Beamten, die den
Auftrag hatten, es einzurichten, daß das Gesez sie verbin-
de, auch die Güter der Einwohner des florentinischen Ge-

Jahr biets zu katastriren, um zu sehen, ob etwa Güter der Floren-
1428. tiner darunter wären. Es wurden deshalb die Unterthanen aufgefordert binnen einer gewissen Zeit ein Verzeichniß ihrer Güter beizubringen. Die Volaterraner sandten deshalb Deputirte an die Signoria, um sich über diese Sache zu beschweren, und die Beamten, hierüber aufgebracht, sezten achtzehn davon ins Gefängniß. Dieser Vorfall verdroß die Volaterraner sehr, dennoch blieben sie, aus Rücksicht auf ihre Gefangene ruhig.

1429. Zu dieser Zeit ward Johann von Medici krank, und da er sein Uebel als tödtlich erkannte, so rief er Kosmus und Lorenz seine Söhne zu sich und sprach zu ihnen: Ich glaube die Zeit nun verlebt zu haben, die mir von Gott und der Natur bei meiner Geburt zugemessen wurde. Ich sterbe zufrieden, da ich euch reich, gesund, und in solchem Stande hinterlasse, daß ihr, wofern ihr in meine Fußtapfen tretet, geehrt, und in jedermanns Gunst in Florenz werdet leben können. Denn nichts in der Welt macht mich im Tode so vergnügt, als die Erinnerung, niemals jemand beleidigt, sondern vielmehr nach meinem Vermögen jedermann wohlgethan zu haben. Dasselbe zu thun, ermahne ich auch Euch. Vom Staate nehmet, wenn ihr mit Sicherheit leben wollt, soviel, als das Gesez und die Menschen euch geben, und dieses wird euch niemals weder Neid noch Gefahr zuziehn, denn dasjenige was der Mensch sich nimmt, nicht das was ihm gegeben wird, macht ihn gehaßt; und immer werdet ihr dann mehr besizen, als diejenigen, die, indem sie nach dem Antheil anderer streben, den ihrigen verlieren, und vor dem Verlust noch in immerwährenden Sorgen leben. Durch diese Kunst habe ich unter so vielen Feinden, unter so vielen Uneinigkeiten meinen Ruf in dieser Stadt nicht blos erhalten, sondern auch erhöht. So werdet ihr, wenn ihr meinem Beispiele folgt, auch euch erhal-

ten und vergrößern; wenn ihr aber anders handelt, so be- Jahr
denkt, daß euer Ende nicht glücklicher sein wird, als das 1429.
Ende derer gewesen ist, die noch, so weit unser Gedächtniß reicht, sich selbst zu Grunde gerichtet, und ihr Haus gestürzt haben. Bald darauf starb er und hinterließ in der ganzen Stadt eine sehr große Betrübniß, so wie es seine vortrefflichen Eigenschaften verdienten. Johann war mildthätig und gab nicht blos denen Almosen, die ihn darum baten, sondern kam vielmals auch ohne Aufforderung dem Bedürfniß der Armen zu Hülfe. Er liebte alle, lobte die Guten, und hatte Mitleid mit den Bösen. Er strebte nie nach Ehrenstellen, und erhielt sie alle. Er ging nie in den Rathspallast ohne gerufen zu sein. Er liebte den Frieden und floh den Krieg. Im Unglück stand er den Menschen bei, ihr Wohlsein vermehrte er. Er war fern von Beraubung der Staatsgüter und ein Beförderer des gemeinen Wohls. In den Staatsämtern war er gütig, nicht von großer Wohlredenheit, aber von der größten Klugheit. Sein Ansehn war melancholisch, aber nachmals war er in Gesellschaft anmuthig und launig. Er starb reich an Schätzen, aber reicher noch an hohem Ruf und Wohlwollen. Seine Erbschaft, sowohl an Gütern des Glücks als des Gemüths ward von Kosmus nicht allein erhalten, sondern auch vermehrt.

Die Volaterraner waren müde im Gefängnisse zu sitzen, und versprachen, um ihre Freiheit wieder zu erhalten, sich demjenigen zu fügen, was man ihnen befahl. Da sie nun befreit und zurückgekehrt waren, kam die Zeit, daß ihre neuen Prioren ihr Amt antraten; unter diesen hatte das Loos einen gewissen Giusto getroffen, einen gemeinen Mann, aber beim Volke sehr angesehen und zugleich einer von denen, die in Florenz gefangen gesessen hatten. Dieser, schon von selbst, sowohl wegen der öffentlichen, als wegen seiner persönlichen Beleidigung von Haß gegen die Florentiner ent-

Jahr 1429. brannt, ward noch mehr angereizt durch Johann von Contugi, einen Adlichen, der mit ihm in der Regierung saß, daß er das Volk durch das Ansehn der Prioren und durch seinen eignen Einfluß in Bewegung sezen, den Ort aus den Händen der Florentiner reißen und sich zum Fürsten davon machen solle. Auf den Rath dieses Mannes, nahm Giusto die Waffen, durchlief den ganzen Ort, nahm den Kapitän, der im Namen der Florentiner dort war, gefangen, und machte sich selbst mit Zustimmung des Volkes zum Herrn der Stadt. Diese Neuigkeit, die sich zu Volterra begeben, mißfiel den Florentinern außerordentlich; da sie aber eben mit dem Herzog Friede gemacht hatten, und durch die neuen Verträge sich sicher glaubten, so meinten sie zur Widereroberung Zeit zu haben, und um diese nicht zu verlieren, sandten sie sogleich als Bevollmächtigte zu diesem Geschäft Messer Rinaldo degli Albizzi und Messer Palla Strozzi aus. Giusto, da er vermuthete, daß die Florentiner ihn angreifen würden, bat sich von den Sienesern und Lukkesern Hülfe aus. Die Sieneser schlugen sie ab, indem sie sagten, daß sie mit den Florentinern verbündet wären, und Paul Guinigi, der Herr von Lukka war, schlug, um sich die Gunst des florentinischen Volks wieder zu erwerben, die er in dem Kriege mit dem Herzoge verloren zu haben glaubte, weil er sich als ein Freund Philipps gezeigt hatte, dem Giusto nicht blos die Hülfe ab, sondern sandte auch den, der um sie zu fordern gekommen war, gefangen nach Florenz. Die Bevollmächtigten vereinigten indessen, um die Volaterraner unvorbereitet zu treffen, alle ihre Truppen, und hoben in dem untern Arnothal und in dem Gebiet von Pisa viel Fußvolk aus, worauf sie gegen Volterra zogen. Giusto aber gab weder dadurch, daß seine Nachbarn ihn verließen, noch durch den Angriff, den er die Florentiner auf sich machen sah, bewogen, seine Sache nicht auf, sondern rüstete sich, im

Vertrauen auf die Festigkeit seiner Lage und auf die Rauhigkeit des Bodens, zur Vertheidigung. Jahr 1429.

In Volterra war ein gewisser Messer Arcolano, Bruder jenes Johann, der den Giusto beredet hatte, die Herrschaft an sich zu reißen, ein Mann der beim Adel in Ansehn stand. Dieser versammelte seine Vertrauten, und zeigte ihnen, wie Gott durch diesen Vorfall der Noth ihrer Stadt zu Hülfe gekommen sei; denn wenn sie darin einstimmen wollten, die Waffen zu ergreifen, und den Giusto der Herrschaft zu berauben, um die Stadt den Florentinern zu überliefern, so würde die Folge davon sein, daß sie die obersten im Orte bleiben, diesem selbst aber seine alten Vorrechte erhalten werden würden. Nachdem sie also hierüber sich vereinigt hatten, gingen sie zu dem Pallaste, wo Giusto wohnte; ein Theil von ihnen stellte sich unten, Messer Arcolano ging mit drei andern hinauf in den Saal, und da er ihn in Gesellschaft einiger Bürger fand, nahm er ihn bei Seite, als habe er ihn über irgend eine wichtige Angelegenheit zu sprechen; so brachte er ihn von einem Gespräch ins andere, und führte ihn zulezt in ein Zimmer, woselbst er und seine Begleiter ihn mit ihren Schwerdtern angriffen. Sie waren dabei jedoch nicht so eilig, daß Giusto nicht Zeit gehabt hätte, ebenfalls zu den Waffen zu greifen, daher er ehe sie ihn tödten konnten, zwei von ihnen schwer verwundete, da er indessen endlich so vielen nicht widerstehen konnte, ward er getödtet und aus dem Pallast hinabgeworfen. Hierauf ergriff die Parthei des Messer Arcolano die Waffen, und übergab die Stadt den florentinischen Bevollmächtigten, die mit ihren Truppen in der Nähe waren, und nun ohne weiteren Vergleich hineinrückten. Die Folge davon war, daß Volterra seinen Zustand verschlimmerte; denn unter andern ward der größte Theil des Gebiets davon abgerissen, und in eine Stadthalterschaft verwandelt.

Jahr 1429. Da nun auf dieſe Weiſe Volterra gleichſam im nehmlichen Augenblick verloren und wieder gewonnen war, ſo ließ ſich keine Urſach zu einem neuen Kriege abſehen, wenn nicht die Ehrſucht der Menſchen ihn wiederum erregt hätte. In dem Kriege mit dem Herzoge hatte Nikolaus Fortebraccio von Perugia lange Zeit der Stadt Florenz Kriegsdienſte geleiſtet. Dieſer ward bei erfolgtem Frieden von den Florentinern verabſchiedet, und als jener Vorfall mit Volterra ſich ereignete, war er noch zu Fucecchio einquartirt. Daher bedienten ſich die Bevollmächtigten ſeiner und ſeiner Truppen bei dieſer Unternehmung. Man war der Meinung, daß Meſſer Rinaldo, zu der Zeit als er mit ſeiner Hülfe dieſen Krieg führte, ihn überredet habe, unter irgend einem ſcheinbaren Vorwande zum Streit, die Lukkeſer anzugreifen, indem er ihm vorſtellte, daß wenn er dies thäte, Meſſer Rinaldo es in Florenz dahin bringen wolle, daß der Krieg gegen Lukka unternommen, und er zum Anführer deſſelben gemacht würde. Nachdem alſo Volterra erobert, und Nikolaus in ſein Quartier nach Fucecchio zurückgekehrt war, nahm derſelbe, entweder durch Meſſer Rinaldo überredet, oder aus eignem Antriebe im November des Jahrs 1429 mit drei hundert Reutern und ebenſoviel Fußgängern Ruori und Compito, zwei feſte Pläze der Lukkeſer weg, ſtieg darauf in die Ebne hinab und machte ſehr große Beute. Als die Neuigkeit von dieſem Angriff in Florenz bekannt wurde, fanden in der ganzen Stadt Zuſammenkünfte von Leuten jeder Art ſtatt, und der größere Theil von ihnen war der Meinung, man müſſe den Angriff auf Lukka unternehmen. Unter den vornehmen Bürgern, die ihn begünſtigten, waren die von der Parthei der Medici, und an dieſe hatte ſich Meſſer Rinaldo angeſchloſſen, bewogen, entweder durch die Meinung, daß dieſe Unternehmung dem Staate nüzlich ſei, oder durch ſeinen perſönlichen Ehrgeiz, in der Hoffnung ſich

als die Hauptursach des zu erringenden Sieges betrachtet zu sehen. Diejenigen die sich der Unternehmung entgegen stellten, waren Nikolaus von Uzano und seine Parthei. Es scheint eine ganz unglaubliche Sache zu sein, daß über die Unternehmung von Kriegen so entgegengesezte Meinungen in einer und der nehmlichen Stadt bestehen konnten; indem diese Bürger und dies Volk, das nach zehnjährigem Frieden den zur Vertheidigung seiner Freiheit gegen den Herzog Philipp eröfneten Krieg getadelt hatte, jezt nach so großem Aufwande und in einer so betrübten Lage der Stadt mit der größten Lebhaftigkeit verlangte, daß ein Krieg gegen Lukka unternommen werde, um die Freiheit anderer zu unterdrücken, und von der andern Seite diejenigen, die den vorigen Krieg gesucht hatten, diesen mißbilligten. So wechseln mit den Zeiten die Meinungen, so viel geneigter ist die Menge fremdes Gut an sich zu reißen, als sein eignes zu erhalten, und soviel mehr werden die Menschen gereizt von der Hoffnung des Gewinns als von der Furcht vor Verlust; denn diesen halten sie nur erst wenn er ganz nah ist, für möglich, jenen hoffen sie, wie fern er auch sein mag. Auch war das Volk von Florenz schon von Hoffnung erfüllt durch die Eroberungen, die Nikolaus Fortebraccio gemacht hatte und machte, und durch die Briefe der Obrigkeiten aus der Gegend von Lukka. Denn die Stadthalter von Pescia und Vico schrieben, daß man ihnen Erlaubniß geben möchte, die Festungen in Besiz zu nehmen, die sich ihnen ergeben würden, denn bald würde das ganze Gebiet von Lukka erobert sein. Hierzu kam noch der Gesandte, den der Herr von Lukka abschickte, um sich über den Angriff des Nikolaus zu beschweren, und um die Signoria zu bitten, daß sie doch keinen Krieg anfangen möchte gegen einen Nachbar, und gegen eine Stadt, die immer ihre Freundin gewesen sei. Der Name des Gesandten war Messer Jakob Vi-

Jahr 1429.

Jahr viani. Dieser war kurze Zeit zuvor von Paul Guinigi
1429. Herrn von Lukka gefangen gesezt worden, weil er sich gegen ihn verschworen hatte, und obschon ihn derselbe schuldig gefunden, hatte er ihm dennoch das Leben geschenkt, und vertraute sich ihm, in der Hoffnung, daß Messer Jakob ihm die Beleidigung verziehen habe. Allein dieser, mehr der Gefahr als der Wohlthat eingedenk, ermunterte bei seiner Ankunft zu Florenz die Bürger heimlicherweise zu der Unternehmung; und diese Ermunterungen, verbunden mit den übrigen Hoffnungen, bewirkten, daß die Signoria die Rathsversammlung berief, wozu 498 Bürger sich einfanden, vor welchen von den Vornehmsten der Stadt die Sache verhandelt ward.

Unter den ersten, die für die Unternehmung stimmten, war, wie wir oben erwähnten, Messer Rinaldo. Dieser zeigte den Nuzen der Eroberung, zeigte, wie die Gelegenheit dazu günstig sei, da die Venezianer und der Herzog den Florentinern die Lukkeser als Beute überließen, und daß der Pabst, in den Angelegenheiten des Königreichs verwickelt, sie nicht daran hindern könne; hierzu fügte er die Leichtigkeit der Eroberung Lukkas, da dasselbe einem seiner Bürger gehorche, und jene natürliche Kraft, so wie jenen alten Eifer seine Freiheit zu vertheidigen verloren habe; so daß es entweder von dem Volke um den Tyrannen zu verjagen, oder von dem Tyrannen aus Furcht vor dem Volke ihnen überlassen werden würde. Er erzählte die Beleidigungen, die der Herr von Lukka unserer Stadt zugefügt habe, und seine feindliche Gesinnung gegen dieselbe; und wie gefährlich er sein würde, wenn entweder der Pabst oder der Herzog von neuem Krieg mit der Stadt anfangen sollte. Er schloß damit, daß keine Unternehmung des florentinischen Volks jemals weder so leicht, noch so nüzlich, noch so gerecht gewesen sei. Gegen diese Meinung sagte Nikolaus von

Uzano, daß die Stadt Florenz niemals etwas unternommen Jahr
habe, das ungerechter, oder gefährlicher gewesen sei, oder 1429.
woraus größerer Schaden hätte entstehen können. Denn erstlich ginge man darauf aus, eine Guelfische Stadt anzugreifen, die immer eine Freundin des florentinischen Volks gewesen sei, und die vielmals mit eigner Gefahr die Guelfen in ihren Schooß aufgenommen habe, die in ihrem Vaterlande nicht hätten bleiben dürfen. In der Geschichte unserer Stadt fände sich nicht, daß Lukka jemals Florenz angegriffen habe; wenn aber einer, der sie unterjocht hätte, wie vormals Castruccio, und jezt Guinigi, uns beleidigt habe, so sei die Schuld davon nicht der Stadt beizumessen, sondern dem Tyrannen. Er glaube übrigens, daß nur diejenigen Dinge nüzlich genannt werden können, die nicht leicht Nachtheil verursachen könnten; daher verstehe er nicht, wie irgend jemand diese Unternehmung nüzlich nennen könne, von der die Nachtheile gewiß, der Nuzen aber zweifelhaft sei. Der gewisse Nachtheil wären die Unkosten, die sie nach sich ziehe, die so groß wären, daß sie eine durch Ruhe gestärkte Stadt in Furcht sezen müßten, geschweige denn eine durch langen und schweren Krieg erschöpfte, wie die ihrige sei. Der Nuzen, den man daraus ziehn könne, sei die Eroberung von Lukka, und dieser sei wie er gestehn müsse, groß; man müsse aber die Ungewißheit, der er unterworfen sei, in Betracht ziehen, und diese scheine ihm so groß, daß er die Eroberung für unmöglich halte. Auch sollten sie nicht etwa glauben, daß die Venezianer und Philipp mit dieser Eroberung zufrieden sein würden, denn jene stellten sich nur, als ob sie darin willigten, um nicht undankbar zu scheinen, da sie kurz zuvor durch das Geld der Florentiner ihr Reich so sehr erweitert hätten; dieser aber sehe sehr gern, daß sie in neuen Krieg und neuen Aufwand sich verwickelten, damit er nachher, wenn sie entkräftet und ermüdet wären von al-

Jahr len Seiten, sie von neuem angreifen könne; auch werde es
1429. ihm nicht an Mitteln fehlen, mitten im Kriege und wann die Hoffnung des Sieges am größten sein werde, den Lukkesern zu Hülfe zu kommen, sei es nun durch heimliche Unterstützung mit Geldern, oder durch Abdankung seiner Truppen, die er dann als Freiwillige ihnen zur Hülfe senden werde. Er rieth also, daß man von dieser Unternehmung abstehe, und mit dem Tyrannen auf dem Fuß bleibe, daß man ihm innerhalb so viel Feinde mache als möglich; denn kein Weg sei bequemer, jene Stadt zu unterjochen, als wenn man sie unter den Händen des Tyrannen lasse, diesen aber kränke und schwäche, weil wenn man die Sache klug betreibe, der Tyrann weder die Stadt behaupten, noch diese verstehen oder vermögen werde, sich selbst zu regieren, und also nothwendig in unsere Hand werde fallen müssen. Da er indessen sehe, daß die Unruhe bereits empor gekommen sei, und daß seine Worte nicht gehört werden, so wolle er ihnen nur dieses vorhersagen, daß sie einen Krieg beginnen würden, worin sie große Kosten aufwenden, große Gefahr laufen, anstatt Lukka zu erobern, es befreien, und aus einer unterdrückten, schwachen, aber ihnen befreundeten Stadt, eine freie und ihnen feindliche machen würden, die mit der Zeit ein Hinderniß ihrer eignen Größe sein werde.

Nachdem man also für und wider die Unternehmung gesprochen hatte, schritt man dem Gebrauche gemäß zum Stimmenfordern, und unter der ganzen Anzahl fanden sich nur 98 widersprechende. Nachdem also der Beschluß gefaßt und die Zehnmänner zur Führung des Krieges erwählt worden waren, nahmen sie Truppen zu Fuß und zu Pferde in Sold, wählten Astorre Gianni und Messer Rinaldo degli Albizzi zu Commissarien, und kamen mit Nikolaus Fortebraccio überein, daß man die eroberten Oerter von ihm in Empfang nehmen und er die Unternehmung als unser Söld-

ner fortsezen sollte. Als die Commissarien mit ihrem Heer in dem Gebiet von Lukka angekommen waren, theilten sie dasselbe; Astorre dehnte sich durch die Ebene gegen Camaggiore und Pietrasante aus, und Messer Rinaldo zog sich gegen die Berge in der Meinung, wenn er die Hauptstadt des ihm zugefallenen Theils erst werde geplündert haben, werde es ihm nachher auch eben so leicht sein, sie zu erobern. Die Unternehmungen beider Feldherrn waren unglücklich, nicht etwa, weil sie sehr viel Eroberungen machten, sondern weil einem wie dem andern bei der Führung des Krieges sehr viel Beschwerden zur Last gelegt wurden. So viel ist gewiß, daß Astorre zu den Beschwerden, die ihn trafen, die augenscheinlichsten Ursachen gab. Nahe bei Pietrasante ist ein Thal Seravezza genannt, reich, und stark mit Einwohnern versehen, die als sie die Ankunft des Commissarius vernahmen, ihm entgegen gingen und ihn baten, daß er sie als treue Unterthanen des florentinischen Volks annehmen möchte. Astorre stellte sich als nehme er das Anerbieten an, ließ aber darauf von seinen Truppen alle Päße und festen Pläze des Thals besezen; dann ließ er die Bewohner alle in ihrer Hauptkirche versammeln, und nahm sie hier sämtlich gefangen; seine Leute aber ließ er das ganze Land plündern und zerstören, als ein Beispiel von Grausamkeit und Geiz, indem er weder der geweihten Oerter, noch der Weiber, ob Mädchen oder Frauen, verschonte. Diese Vorfälle wurden gleich so wie sie geschehen waren in Florenz bekannt, und mißfielen nicht allein den Obrigkeiten, sondern der ganzen Stadt. Jahr 1429.

Einige von den Seravezzanern, die den Händen des Commissarius entflohen waren, liefen nach Florenz und erzählten in allen Straßen und allen Leuten ihr Elend. Viele also, die den Commissarius bestraft zu sehen wünschten, entweder als einen schlechten Menschen, oder als einen der ih-

Jahr rer Parthei zuwider war, riethen ihnen zu den Zehnmän-
1429. nern zu gehen und Gehör zu verlangen. Sie wurden eingelassen und einer von ihnen sprach in diesem Sinne. Wir sind überzeugt, hochachtbare Signoren, daß unsere Worte Glauben und Mitleid bei Euch finden werden, da ihr wissen werdet auf welche Weise Euer Commissarius unser Land eingenommen hat, und auf welche Weise wir hierauf von ihm behandelt worden sind. Unser Thal war, wie die Urkunden Eurer alten Geschichte voll davon sein werden, von je an Guelfisch und ist vielmals ein getreuer Zufluchtsort Eurer Bürger gewesen, wenn sie von den Ghibellinen verfolgt, sich dorthin geflüchtet haben. Auch haben immer unsere Vorfahren und wir den Namen dieser hochberühmten Republik hoch verehrt, weil sie das Haupt und die erste dieser Parthei ist, und so lange als die Lukkeser Guelfen waren, haben wir gern ihrer Herrschaft gehorcht; nachher aber als sie unter einen Tyrannen fielen, der die alten Freunde verlassen hat, und der Parthei der Ghibellinen gefolgt ist, haben wir ihnen mehr aus Zwang, als freiwillig gehorcht. Gott weiß wie oft wir ihn gebeten haben, daß er uns Gelegenheit gebe, unsere Gesinnung gegen die alte Parthei zu zeigen. Aber wie blind sind die Menschen in ihren Wünschen! Das was wir zu unserm Heile wünschten, ist unser Untergang gewesen. Denn als wir zuerst hörten, daß Eure Fahnen sich uns näherten, gingen wir Euch nicht als Feinden, sondern als unsern alten Herren entgegen, Euren Commissarius zu treffen; legten unser Thal, unser Vermögen und uns selbst in seine Hände, und empfahlen uns seiner Treue, in der Hoffnung in seinem Busen das Herz, wenn auch nicht eines Florentiners, doch wenigstens eines Menschen zu finden. Ew. Herrlichkeiten werden uns verzeihen; denn daß wir nichts schlimmeres erdulden können, als was wir schon erduldet haben, giebt uns Muth zum sprechen.

Dieser Euer Commissarius hat von einem Menschen nichts als die Person, und von einem Florentiner nichts als den Namen; er ist eine tödtende Pest, eine grausame Bestie, ein schreckliches Ungeheuer, so sehr es jemals irgend ein Schriftsteller dargestellt hat; denn nachdem er uns in unsere Kirche gebracht hatte, unter dem Vorgeben mit uns sprechen zu wollen, machte er uns gefangen, zerstörte und verbrannte das ganze Thal, schleppte Menschen und Sachen daraus fort, raubte, plünderte, schlug, tödtete, schändete die Weiber, befleckte die Mädchen, und riß sie aus den Armen ihrer Mütter, um sie seinen Soldaten zum Raube zu geben. Hätten wir durch irgend eine Beleidigung gegen das florentinische Volk, oder gegen ihn selbst, ein so großes Unglück verdient, oder wenn er uns bewaffnet oder auf der Vertheidigung ergriffen hätte, dann würden wir uns weniger beklagen, vielmehr uns anklagen, daß wir durch Beleidigung oder Frechheit es verdient hätten; da wir uns aber freiwillig und unbewaffnet unterworfen haben und er uns nachher beraubt, und mit so großer Schmach und Schande geplündert hat, sind wir gezwungen uns zu beklagen. Und obschon wir die ganze Lombardei hätten anfüllen können mit Klagen, und zur Last dieser Stadt in ganz Italien den übeln Ruf eurer Ungerechtigkeit aussäen, so haben wir es doch nicht thun wollen, um nicht eine so edle und fromme Republik mit der Schändlichkeit und Grausamkeit eines einzigen schlechten Bürgers zu besudeln, dessen Geiz wir nur vor unserm Untergange hätten kennen sollen; dann würden wir uns bemüht haben sein gieriges Gemüth, obgleich kein Boden oder Maaß darin ist, anzufüllen, und dadurch würden wir mit einem Theil unseres Vermögens den andern gerettet haben. Da es aber hierzu nicht mehr Zeit ist, haben wir zu Euch unsere Zuflucht nehmen wollen und Euch bitten, daß Ihr dem Unglück Eurer Unterthanen zu Hülfe

Jahr 1429.

Jahr kommet, damit andere Menschen durch unser Beispiel nicht
1429. abgeschreckt werden, unter Eure Regierung zu treten. Und wenn Euch unser großes Unglück nicht bewegt, so bewege Euch wenigstens die Furcht vor Gottes Zorn, der seine Tempel geplündert und verbrannt gesehn hat, und unser Volk in seinem Schooß verrathen. Nachdem sie dieses gesagt hatten, warfen sie sich zur Erde, schreiend und bittend, daß man Vermögen und Vaterland ihnen wiedergebe, daß man (da die Ehre sich nicht zurückgeben lasse) wenigstens die Weiber ihren Männern, die Kinder ihren Eltern zurückgeben möchte. Da man die Grausamkeit des Verfahrens schon zuvor erfahren, und hernach aus dem Munde derer selbst vernommen hatte, die es ertragen hatten, so ward der Rath dadurch bewogen, daß er sogleich Astorre zurückkommen ließ, worauf er verurtheilt, und durch Warnung von allen Aemtern ausgeschlossen ward. Man machte Nachforschungen über die Güter der Seravezeser, und diejenigen, die man wiederfinden konnte, wurden ihnen zurück gegeben, für die übrigen wurden sie mit der Zeit auf verschiedene Weise von der Stadt entschädigt.

Messer Rinaldo degli Albizzi stand auf der andern Seite in dem übeln Ruf, daß er den Krieg nicht zum Vortheil des florentinischen Volks sondern zu seinem eignen führe. Seitdem er Commissarius geworden sei, wäre die Begierde Lukka zu erobern ganz aus seinem Sinn gekommen, weil es ihm schon genug sei, die Gegend zu plündern, um seine Güter mit Vieh und seine Häuser mit Beute zu füllen. Da ihm auch die Beute die von seinen Dienern zu seinem eignen Nuzen gemacht wurde, nicht hinreiche, so kaufe er auch noch die der Soldaten, so daß er aus einem Commissarius ein Kaufmann geworden sei. Diese Anklagen, da sie zu seinen Ohren kamen, empörten sein stolzes Gemüth von Grund auf, mehr als es einem gesezten Mann ziemte, und

brachten ihn so ins Aufbrausen; daß er in Wuth gegen Jahr
Magistrat und Bürger, ohne Erlaubniß zu erwarten, oder 1429.
auch nur zu fordern, nach Florenz zurückkehrte, sich zu den Zehnmännern begab und folgendermaßen sprach: Er wisse sehr wohl, welche Mühe und welche Gefahr es sei, einem zügellosen Volk zu dienen, und einer uneinigen Stadt. Denn einer erfinde alle möglichen übeln Gerüchte, der andere hasche blos nach schlechten Handlungen, die guten belohne er nicht und die zweifelhaften klage er an; so daß wenn du siegst, niemand dich lobt, wenn du dich irrst, ein jeder dich verdammt, und wenn du verlierst, ein jeder dich verläumdet; denn die Parthei deiner Freunde verfolgt dich aus Neid, die deiner Feinde aus Haß; dennoch habe er noch niemals aus Furcht vor einer falschen Beschuldigung irgend ein Werk unterlassen, das seiner Stadt einen wirklichen Nuzen hätte bringen können. Indessen sei es wahr, daß die Schimpflichkeit der gegenwärtigen Beleidigungen seine Geduld überwunden, und seine Natur verändert habe. Er bitte deshalb die Obrigkeit, sie möchte in Zukunft sich geneigter zeigen, ihre Bürger zu vertheidigen, damit auch diese wieder geneigter sein möchten, wohl für das Vaterland zu handeln; und da es in Florenz nicht gebräuchlich sei, ihnen den Triumph zuzugestehen, so solle man wenigstens den Gebrauch einführen, sie vor falschen Beleidigungen zu beschüzen. Sie möchten sich erinnern, daß auch sie Bürger dieser Stadt wären, und daß ihnen zu jeder Stunde irgend ein Auftrag könnte gegeben werden, durch den sie könnten einsehen lernen, welchen Verdruß unbescholtene Leute über falsche Beschuldigungen empfänden. Die Zehnmänner suchten nach den Zeitumständen ihn zu besänftigen, und übertrugen die Besorgung der Commissariats-Geschäfte 1430.
dem Neri di Gino und Allamanno Salviati, welche das Umherziehn durch das Gebiet von Lukka beiseite sezten, und

Jahr sich mit ihrem Lager dem Orte näherten. Da nun die kalte
1430. Jahrszeit noch fortdauerte, sezten sie sich zu Capannole; die Commissarien, die auch zu viel Zeit zu verlieren fürchteten, wollten sich noch mehr dem Orte nähern, die Soldaten wollten aber wegen des schlechten Wetters sich nicht dazu bequemen, obgleich die Zehnmänner die Annäherung des Lagers durchaus forderten, und keine Entschuldigung deswegen annehmen wollten.

Zu jener Zeit lebte zu Florenz ein vortrefflicher Baumeister, Philipp di Ser Brunelleschо genannt, von dessen Werken unsere Stadt voll ist, so daß er nach seinem Tode die Belohnung erworben hat, daß sein Bild von Marmor in der vornehmsten Kirche von Florenz mit einer Inschrift am Fuß aufgestellt worden ist, welche noch allen, die sie lesen, ein Zeugniß seiner Vortrefflichkeit ablegt. Dieser zeigte, wie man Lukka unter Wasser sezen könne, wenn man auf die Lage der Stadt und das Bett des Flusses Serchio Rücksicht nehme, und machte diese Meinung so wahrscheinlich, daß die Zehnmänner beschlossen den Versuch anstellen zu lassen. Es entstand aber nichts daraus, als Unordnung in unserm Lager und Sicherheit bei den Feinden. Denn die Lukkeser erhöhten ihr Erdreich nach der Seite, wo man den Serchio hinleitete, mit einem Damm, und durchbrachen darauf in einer Nacht den Damm des Grabens, durch welchen die Florentiner das Wasser führten; so daß dieses, da es gegen Lukka zu einen Widerstand und den Damm seines Canals offen fand, sich soweit durch die ganze Ebene ausbreitete, daß das Lager, anstatt sich der Stadt nähern zu können, vielmehr davon entfernt werden mußte.

Da also diese Unternehmung verunglückt war, sandten die Zehnmänner, die jezt ihre Stellen wechselten, Messer Johann Guicciardini als Commissarius ab. Dieser lagerte sich so geschwind als er konnte dicht bei der Stadt. Der

Herr von Lukka also, da er sich gedrängt sah, sandte auf Jahr
Anrathen eines gewissen Messer Anton del Rosso, eines 1430.
Sieneſers, der in Vollmacht der Gemeinde von Siena sich bei ihm aufhielt, Salvestro Trenta und Ludwig Buonvisi an den Herzog von Mailand. Diese baten ihn von Seiten ihres Herrn um Beistand, und da sie ihn kalt fanden, baten sie ihn inständig, daß er ihnen Truppen geben sollte, dagegen versprachen sie demselben, ihm von Seiten des Volkes ihren Herrn gefangen zu überliefern, und zugleich auch den Besiz der Stadt; indem sie ihn benachrichtigten, daß wenn er nicht eilig diesen Schritt thue, so würde der Herr die Stadt den Florentinern geben, die ihn mit vielen Versprechungen dazu aufforderten. Die Furcht, die der Herzog vor diesem Ausgang hatte, ließ ihn alle Rücksichten aus den Augen sezen, und er ordnete an, daß der Graf Franz Sforza sein Feldherr sich öffentlich Urlaub von ihm erbat, um nach Neapel zu reisen. Sobald dieser ihn erhalten hatte, ging er mit seiner Compagnie nach Lukka, obgleich die Florentiner, die diesen Kunstgriff kannten, und das was geschah befürchteten, an den Grafen seinen Freund, Boccaccino Alamanni, absandten, um ihn davon abzubringen. Als demnach der Graf zu Lukka angekommen war, zogen sich die Florentiner mit ihrem Lager nach Librafatta zurück, und der Graf ging eilig zu Pescia ins Lager, woselbst Pagolo da Dieiaccetto Stadthalter war, der, mehr der Furcht, als irgend einem andern bessern Hülfsmittel Gehör gebend, nach Pistoja entfloh. Auch würde der Ort, wäre er nicht durch Johann Malavolta, der daselbst den Befehl hatte vertheidigt worden, verloren gegangen sein. Der Graf, da er diesen nicht auf den ersten Angriff hatte nehmen können, ging nach dem Flecken Buggiano und nahm ihn; Stigliano ein nahgelegenes Kastell verbrannte er. Die Florentiner, da sie diese Zerstörung sahen, nahmen zu denjenigen Mit-

Jahr teln ihre Zuflucht, die sie so oft gerettet hatten, eingedenk,
1430. daß bei den Miethstruppen, da wo die Macht nicht hinreicht, die Bestechung hilft. Sie boten daher dem Grafen Geld an, daß er nicht blos abmarschiren, sondern auch die Stadt ihnen geben solle. Der Graf, der nicht glaubte von Lukka mehr Geld ziehen zu können, entschloß sich leicht, es von denen zu ziehn, die welches hatten. Er kam daher mit den Florentinern überein, nicht ihnen Lukka zu geben, denn darin wollte er aus Ehrliebe nicht willigen, sondern dasselbe zu verlassen, wenn ihm funfzig tausend Dukaten gegeben würden. Nach Abschluß dieses Vertrages unterstützte er das Volk von Lukka um seinen Herrn zu verjagen, damit dieses Volk ihn bei dem Herzoge entschuldigen möchte.

In Lukka war, wie wir oben gesagt haben, Messer Anton del Rosso, Sienesischer Gesandter, dieser bewirkte unter der Autorität des Grafen mit den Bürgern Pagolo's Untergang. Häupter der Verschwörung waren Peter Cennami und Johann da Chivizano. Der Graf wohnte außerhalb der Stadt am Serchio, und bei ihm befand sich ein Sohn des Herrn Namens Lanziloro. Die Verschwornen gingen also vierzig an der Zahl des Nachts bewaffnet zu Pagolo, der auf das Geräusch ihnen ganz erstaunt entgegen ging, und sie nach der Ursach ihres Kommens fragte. Hierauf antwortete Peter Cennami: Da er sie bereits lange Zeit regiert und sie nun dahin gebracht hätte, rings umgeben von Feinden vom Schwerdt und Hunger umzukommen, so hätten sie beschlossen, sich künftig selbst zu beherrschen, und forderten also von ihm die Schlüssel der Stadt, und den öffentlichen Schaz. Pagolo antwortete ihnen, der Schaz sei verwandt worden, die Schlüssel aber und er selbst wären in ihrer Gewalt, und er bitte sie nur um das einzige: sie möchten zugeben, daß so wie seine Herrschaft ohne Blut angefangen und fortgedauert habe, sie auch ohne Blutver-

gießen endigen dürfte. Pagolo und sein Sohn wurden von dem Grafen Franz zu dem Herzoge geführt, und starben nachher im Gefängnisse. Jahr 1430.

Die Abreise des Grafen hatte Lukka von dem Tyrannen, und die Florentiner von der Furcht vor seinen Truppen befreit, daher jene sich zur Vertheidigung rüsteten, diese wieder zum Angriff zurück kehrten. Leztere hatten den Grafen von Urbino zu ihrem Feldherrn erwählt, und dieser drängte die Stadt so stark, daß die Lukkeser von neuem gezwungen waren den Herzog um Beistand zu bitten, der ihnen dann auch unter dem nehmlichen Vorwande, als er den Grafen geschickt hatte, Nikolaus Piccinino zu Hülfe sandte. Als dieser ankam, um in Lukka einzurücken, giengen ihm die unsrigen an den Serchio entgegen, und beim Uebergange desselben kam es zum Treffen, worin er sie schlug; nur der Kommissarius und wenige von unsern Leuten entkamen nach Pisa. Diese Niederlage betrübte unsere ganze Stadt; und weil die Unternehmung von allen gemeinschaftlich gemacht worden, und die Volksparthei also nicht wußte gegen wen sie sich wenden sollte, so verläumdete sie diejenigen, die sie angeführt, da sie die nicht verläumden konnte, die sie beschlossen hatten, und erweckten wieder die alten Beschwerden gegen Messer Rinaldo. Keiner aber ward schlimmer zerrissen als Messer Johann Guicciardini, den sie beschuldigten, er hätte können nach dem Abmarsch des Grafen Franz den Krieg zu Ende bringen, allein er wäre mit Geld bestochen worden; er habe auch eine Summe nach Hause gesandt, und man führte an, wer sie gebracht habe und wer empfangen. Diese Gerüchte und diese Anklagen wurden so laut gehört, daß der Volkshauptmann, durch die öffentliche Stimme bewogen, und von der entgegengesezten Parthei angestiftet, ihn vorlud. Messer Johann erschien voll Unwillens; und seine Verwandte bewirk-

Jahr ten um ihrer Ehre willen, daß der Hauptmann seinen Vor-
1433. saz fahren ließ.

Die Lukkeser erhielten nach diesem Siege nicht nur alle ihre Städte zurück, sondern sie nahmen auch die in dem Gebiet von Pisa liegenden ein, ausgenommen Bientina, Calcinaja, Livorno, und Librafatta: und wäre nicht eine Verschwörung entdeckt worden, die sich in Pisa angesponnen hatte, so wäre auch diese Stadt verloren gegangen. Die Florentiner brachten ihre Truppen wieder in Ordnung und machten den Micheletto, einen Zögling Sforzas zu ihrem Heerführer. Von der andern Seite verfolgte der Herzog seinen Sieg und um die Florentiner mit desto größerer Macht angreifen zu können, bewirkte er, daß die Genueser, Sieneser und der Herr von Piombino sich zur Vertheidigung von Lukka verbündeten, und daß sie Nikolaus Piccinino als Feldhauptmann in Dienste nahmen; welcher Umstand denn seine ganze Absicht an den Tag brachte. Demzufolge erneuerten die Venezianer und Florentiner ihr Bündniß, und man fing an, in der Lombardei und in Toskana den Krieg ganz offenbar zu führen, wobei in beiden Provinzen verschiedene Treffen mit verschiedenem Ausgange erfolgten, bis beide Theile ermüdet waren und im Mai 1433 ein Vertrag zwischen den Partheien geschlossen ward. Zufolge demselben verließen die Florentiner, Sieneser und Lukkeser alle Festungen, deren sie in dem Kriege einer vom andern sehr viele erobert hatten, und jeder kehrte in den Besiz der seinigen zurück.

Während dieser Krieg geführt ward, brausten immerwährend die schlimmen Gährungen der innern Partheien wieder auf, und Kosmus von Medici betrug sich nach dem Tode seines Vaters Johann mit lebhafterer Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten und mit größerem Eifer

und mehr Freiheit für seine Freunde, als sein Vater ge- Jahr
than hatte; so daß diejenigen, die über den Tod Johanns 1433.
sich gefreut hatten, da sie sahen, was Kosmus für ein Mann sei, sich betrübten. Kosmus war ein äußerst kluger Mann, von würdiger und angenehmer Person, höchst freigebig, höchst menschenfreundlich; er unternahm nie etwas gegen eine Parthei oder gegen den Staat, sondern wartete immer auf die Gelegenheit jedermann wohlzuthun und durch seine Freigebigkeit sich viele Bürger zu Anhängern zu machen. Durch dieses Beispiel vermehrte er die Unzufriedenheit mit denen die den Staat regierten, und er selbst hoffte auf diesem Wege entweder in Florenz so mächtig und sicher als irgend ein anderer zu leben, oder wenn es durch die Ehrsucht seiner Gegner zu außerordentlichen Vorfällen kommen sollte, an Stärke der Waffen und Gunst der Mächtigere zu sein. Wichtige Werkzeuge zur Gründung seiner Macht waren Averardo de' Medici und Puccio Pucci. Von diesen brachte ihm Averardo durch seine Kühnheit, und Puccio durch seine Klugheit und Scharfsicht Gunst und Größe zuwege; und so sehr war der Rath und das Urtheil Puccios geachtet, und so sehr von jedermann gekannt, daß die Parthei des Kosmus nicht nach diesem, sondern nach Puccio genannt ward. Von dieser so uneinigen Stadt ward der Angriff auf Lukka unternommen, in welcher die Gährungen der Partheien sich immer mehr entzündeten statt zu erlöschen. Obgleich nun die Parthei des Kosmus diejenige gewesen war, die den Krieg begünstigt hatte, so wurden dennoch zur Führung desselben auch sehr viele von der entgegengesezten Parthei gebraucht, als Leute die in Staatsgeschäften Ruf hatten. Da nun hiergegen Averardo von Medici und die anderen nichts thun konnten, so ergriffen sie mit jeder Kunst und allem Fleiß die Gelegenheit sie zu beschuldigen, und wenn irgend ein Verlust entstand, wie es denn häufig

Jahr geschah, so ward nicht die Macht oder das Glück des Fein-
1433. des, sondern die geringe Klugheit des Commissarius ange-klagt. Dieses erschwerte die Schuld des Astorre Gianni; dieses sezte Messer Rinaldo degli Albizzi in Wuth und machte ihn seine Befehlshaberstelle ohne Urlaub verlassen; dieselbe Ursach brachte die Beschuldigungen gegen den Volks-hauptmann Messer Johann Guicciardini hervor; hieraus entstanden alle die andern Beschwerden, die man den Com-missarien und Magistratspersonen zur Last legte; denn die gegründeten wurden vergrößert, die ungegründeten erdich-tet, und sowohl die gegründeten, wie die ungegründeten wurden von dem Volke geglaubt, das gewöhnlich sie haßte.

Diese Beschaffenheit der Umstände und diese außeror-dentliche Verfahrungsweise kannten Nikolaus von Uzano, und die andern Häupter seiner Parthei sehr wohl, und sie hatten vielmals mit einander über die Gegenmittel gespro-chen, ohne sie jedoch finden zu können. Denn die Sache wachsen zu lassen, schien ihnen gefährlich, und sie zu un-terdrücken schwer, und Nikolaus von Uzano war der erste, dem die außerordentlichen Wege mißfielen. Da man nun so, außerhalb im Kriege, und innerhalb in diesen Unruhen lebte, wollte Nikolaus Barbadori den Nikolaus von Uzano dahin stimmen, in des Kosmus Untergang zu willigen, und ging daher zu ihm ins Haus, wo er ihn ganz gedankenvoll in seinem Studirzimmer fand. Er ermahnte ihn mit den besten Gründen, die er anzuführen wußte, sich mit Messer Rinaldo zu vereinigen, um Kosmus zu verjagen. Darauf antwortete Nikolaus von Uzano in folgendem Sinne. Es würde besser sein für dich, für dein ganzes Haus und für unsere Republik, wenn du und die anderen, die dir in dieser deiner Meinung beistimmen, lieber einen Bart von Silber hättet, als von Gold, wie man sagt, daß du

habest *), denn alsdann würden eure Rathschläge, aus einem Jahr silberhaarigen und erfahrungsreichen Haupte hervorgehend, 1433.
viel weiser und für jedermann nüzlicher sein. Es scheint mir, das diejenigen die darauf denken Kosmus aus Florenz zu verjagen, vor allen Dingen ihre Kräfte mit denen des Kosmus zu messen haben. Diese unsere Parthei habt ihr die Parthei der Adlichen getauft und die entgegengesezte die des Volks. Wenn die Wahrheit mit dem Namen übereinstimmte, so würde in jeder Rücksicht der Sieg zweifelhaft sein, und immer wäre für uns eher zu fürchten, als zu hoffen, wenn wir auf das Beispiel des alten Adels dieser Stadt zurück sehen, der von dem Volke vernichtet worden ist. Allein wir haben viel mehr zu fürchten, da unsere Parthei zerrissen, und die der Gegner vollständig ist. Zuerst Neri di Gino und Nerone di Nigi, zwei unserer ersten Bürger haben sich niemals so erklärt, daß man sagen könnte, sie wären mehr unsere Freunde, als die ihrigen. Es giebt viele Familien, vielmehr noch viele Häuser, die getrennt sind, denn aus Feindschaft gegen ihre Brüder oder Verwandte sind viele uns feindlich und jener Parthei günstig. Ich will dir nur einige von den wichtigsten ins Gedächtniß rufen, an die übrigen magst du dich selbst erinnern. Von den Söhnen von Messer Maso degli Albizzi hat sich Lukas aus Feindschaft gegen Messer Rinaldo in die andere Parthei geworfen. Aus dem Hause der Guicciardini ist von den Söhnen des Messer Ludwig, Peter ein Feind von Messer Johann und begünstigt unsere Gegner; Thomas und Nikolaus Soderini sind aus Haß gegen ihren Onkel Franz ganz öffentlich uns entgegen. Wenn man daher genau betrachtet, wer wir sind, so weiß ich nicht, weshalb unsere Parthei eher verdienen möchte, adelich genannt zu

*) Barbadori heißt Goldbart.

Jahr werden, als die ihrige. Wenn es etwa wäre, weil sie ganz
1433. und gar dem Volke gefolgt sind, so sind wir dadurch in schlimmerer Lage und sie in besserer, und sobald es zu den Waffen oder zum Parthieergreifen kommt, so können wir ihnen nicht widerstehen. Und wenn wir noch in unserer Würde bestehen, so geschieht es durch den alten Ruhm dieser Regierung der sich funfzig Jahr hindurch erhalten hat; wenn es aber zu einer Prüfung kommen sollte, und unsere Schwäche offenbar würde, so würden wir dieselbe verlieren. Und wenn du sagen wolltest, daß die gerechte Ursach die uns bewegt, unser Ansehen vergrößern und das ihrige ihnen nehmen werde, so antwortete ich dir, daß es nöthig sein würde, daß diese Gerechtigkeit auch von andern eingesehen und geglaubt werde, nicht blos von uns selbst; aber gerade das entgegengesezte ist der Fall, denn die Ursach die uns bewegt, ist einzig auf dem Argwohn gegründet, daß er sich zum Fürsten dieser Stadt machen möchte. Wenn wir diesen Argwohn haben, so haben die Andern ihn nicht; sondern vielmehr, was noch schlimmer ist, sie beschuldigen uns desselben, dessen wir ihn beschuldigen. Die Handlungen des Kosmus, die ihn uns verdächtig machen, sind, daß er mit seinem Gelde einem jeden dient, und nicht blos Privatpersonen, sondern auch dem Staat, nicht blos den Florentinern, sondern auch den Miethstruppen; daß er diesen und jenen Bürger begünstigt, der eines Staatsamtes bedarf; daß er mit Hülfe des Wohlwollens, dessen er allgemein genießt, diesem oder jenem seiner Freunde zu höheren Ehrenstellen verhilft. Man würde also die Ursachen anführen müssen, die zu seiner Verbannung da wären, denn er ist fromm, dienstfertig, freigebig und von jedermann geliebt. Nun sage mir einmal, welches Gesez verbietet denn, oder tadelt und verdammt an einem Menschen die Frömmigkeit, die Freigebigkeit, die Liebe? Und obschon

dieses alles Wege sind, die den Menschen im Fluge zur Jahr
höchsten Stelle führen, so hält man sie doch nicht dafür, 1433.
und wir sind auch nicht im Stande, sie als solche zu erkennen zu geben; denn unser Verfahren hat uns das Vertrauen geraubt, und die Stadt die ihrer Natur nach zur Partheilichkeit geneigt, und bestimmt ist, immer zum Theil in verderbtem Zustande zu bleiben, kann dergleichen Beschuldigungen nicht ihr Ohr leihen. Aber sezen wir auch, daß es euch gelänge, ihn zu vertreiben, welches, wenn wir eine uns geneigte Signoria haben, leicht gelingen könnte, wie werdet ihr jemals unter so vielen seiner Freunde, die hier zurückbleiben und vor Begierde nach seiner Zurückkunft brennen würden, verhindern können, daß er nicht zurückkehre? Dieses würde unmöglich sein, denn da ihrer so viele sind, und sie das allgemeine Wohlwollen für sich haben, würdet ihr euch niemals davor sichern können. Und jemehr ihr von seinen zuerst entdeckten Freunden verjagen würdet, desto mehr Feinde würdet ihr euch machen, so daß er in kurzer Zeit zurückkehren würde, und damit würdet ihr das gewonnen haben, daß ihr ihn als einen gut gesinnten verjagt hättet, und als einen feindlich gesinnten wiederkehren sähet. Denn seine Natur würde verdorben werden durch die, die ihn zurückberiefen, denen er sich, aus Verbindlichkeit gegen sie, nicht würde widersezen können. Wenn ihr aber die Absicht hättet, ihn sterben zu lassen, so wird euch dies durch Hülfe der Regierenden niemals gelingen, denn sein Geld und eure bestechlichen Gemüther werden ihn stets erretten. Nehmen wir aber auch an, daß er sterbe, oder einmal verjagt nicht wiederkehre, so sehe ich nicht, welcher Vortheil dadurch im Innern unserer Republik entstehen würde; denn wenn sie sich von Kosmus befreit, so macht sie sich zur Sklavin von Messer Rinaldo; und ich für mein Theil bin einer von denen, welche wünschen, daß kein Bür-

Jahr ger an Macht und Ansehn den andern übertreffe. Wenn
1433. aber einer von diesen beiden den andern überwiegen müßte, so sehe ich nicht aus welchem Grunde ich Messer Rinaldo mehr lieben sollte als Kosmus. Auch will ich dir nichts weiter sagen, als daß Gott diese Stadt behüten möge, daß irgend einer ihrer Bürger ihr Fürst werde; wenn aber ja unsere Sünden dies verdient haben, so möge er sie behüten, Messer Rinaldo gehorchen zu müssen. Wolle also ja nicht dazu rathen, daß man eine Maaßregel ergreife, die so von allen Seiten schädlich wäre, oder glauben, du werdest dich von wenigen begleitet, dem Willen vieler widersezen können; denn alle diese Bürger sind theils aus Unwissenheit theils aus Bosheit gleich bereit, diese Republik zu verkaufen, und sie haben schon den Käufer gefunden. Betrage dich also nach meinem Rath, bestrebe dich bescheiden zu leben, und du wirst, was die Freiheit betrifft, die Anhänger unserer Parthei für nicht weniger verdächtig halten, als die der entgegen gesezten. Wenn aber irgend ein Kampf entsteht, so wirst du durch Partheilosigkeit jedermann werth sein, und auf diese Weise dir selbst nüzen und dem Vaterlande nicht schaden.

Diese Worte zügelten etwas die Gedanken des Barbadoro, so daß die Sachen, so lange als der Krieg mit Lukka währte, ruhig blieben. Als aber der Friede erfolgt war, und zugleich der Tod des Nikolaus von Uzano, verblieb die Stadt ohne Krieg und auch ohne Zügel, daher denn die schädlichen Gährungen ohne alle Rücksicht wuchsen, und Messer Rinaldo, der sich allein als Haupt der Parthei übrig glaubte, nicht nachließ, alle die Bürger, von denen er glaubte, daß sie Gonfalonieren werden könnten, zu bitten und anzutreiben, daß sie sich waffnen möchten, das Vaterland von diesem Menschen zu befreien, der nothwendiger Weise durch die Bosheit weniger und die Thorheit vieler sie

zur Knechtschaft führe. Dieses Verfahren des Messer Ri- Jahr
naldo, und das der entgegengesezten Parthei, erhielten die 1433.
Stadt in stetem Argwohn, und so oft eine neue Magi-
stratswahl vorgenommen ward, sagte man sich öffentlich,
wie viele von der einen Parthei und wie viele von der an-
dern darin säßen, und wann die Namen der Signoren ge-
zogen wurden, war die ganze Stadt im Aufstande. Jeder
Fall, der vor die Oberen gebracht wurde, selbst der unbe-
deutendste gab ihnen Anlaß zum Streit; die Geheimnisse
wurden bekannt gemacht; sowohl der Gute, wie der Böse
ward begünstigt, und befeindet; die Guten, wie die
Schlechten wurden gleicherweise gemißhandelt; und keine
Obrigkeit that ihre Pflicht.

Da nun Florenz in dieser Verwirrung und Messer Ri-
naldo in dem Willen stand, die Macht des Kosmus zu er-
niedrigen, und da er wußte, daß Bernhard Guadagni Gon-
faloniere werden könnte, so bezahlte er dessen Rückstand an
den Auflagen, damit die öffentliche Schuld ihn nicht dieses
Ranges berauben möchte. Da man also zur Ziehung der
Signoren schritt, bewirkte der Zufall, der unsern Zwistig-
keiten günstig war, daß Bernhard als Gonfaloniere gezogen
ward, um in den Monaten September und October zu
sizen. Messer Rinaldo ging sogleich ihn zu besuchen und
sagte ihm, wie sehr die Parthei der Adlichen und ein jeder
der ein zufriednes Leben wünschte, sich erfreut habe, daß er
zu dieser Würde gelangt sei, und daß es für ihn schicklich
sein würde, so zu verfahren, daß sie sich nicht umsonst ge-
freut hätten. Er zeigte ihm darauf die Gefahren, denen
man durch Uneinigkeit sich ausseze, und daß kein anderes
Mittel zur Einigkeit führen könne, als die Unterdrückung
des Kosmus, weil dieser allein, durch die Begünstigungen,
die seine unmäßigen Reichthümer ihm verschafften, sie in
Kraftlosigkeit erhielte; daß er sich schon so hoch hinaufgear-

Jahr beitet habe, daß, wenn man nicht zuvorkäme, er Fürst wer-
1453. den würde, und daß es eines guten Bürgers Pflicht sei, dem entgegen zu arbeiten, das Volk auf den Plaz zu berufen, die Regierung wieder an sich zu nehmen, um dem Vaterlande seine Freiheit wieder zu schenken. Er führte ihm zu Gemüth, daß Messer Salvestro de' Medici nur mit Unrecht der Größe der Guelfen Einhalt thun konnte, denen um des vergoßnen Bluts ihrer Vorfahren willen die Regierung zukomme, und daß dasjenige, was jener gegen so viele mit Unrecht thun konnte, er wohl mit vollem Rechte gegen diesen Einzigen thun könnte. Er ermahnte ihn, nichts dabei zu fürchten, indem die Freunde mit den Waffen zu seiner Hülfe bereit stehen würden, und auf das Volk das jenen anbete, gar keine Rücksicht zu nehmen, indem Kosmus keine andere Gunstbezeigungen von demselben erlangen werde, als einst Messer Georg Scali erlangte; auch solle er um seiner Reichthümer willen nicht schwanken, denn sobald er in der Macht der Signoren wäre, so würden sie die ihrigen sein. Er schloß endlich, daß diese That den Staat sicher und einig, ihn aber berühmt machen werde. Auf diese Worte erwiederte ihm Bernhard kürzlich, er halte es für höchst nothwendig, das zu thun, was er ihm gesagt habe; und weil die Zeit nöthig zum Handeln gebraucht werde, so solle er sich nur bestreben, sich die nöthige Macht zu verschaffen, um bereit zu stehn in der Ueberzeugung, daß ihm auch Freunde nicht fehlen.

Als Bernhard sein Amt angetreten hatte, die Gehülfen angewiesen waren, und er mit Messer Rinaldo übereingekommen war, so berief er Kosmus, der, obschon ihm viele seiner Freunde abriethen, dennoch erschien, mehr auf seine Unschuld vertrauend, als auf das Mitleid der Signoren. Als Kosmus im Pallast und festgenommen war, ging Messer Rinaldo mit vielen Bewaffneten aus seinem Hause, mit

ihm die ganze Parthei, und so kamen sie auf den Plaz, Jahr
wohin die Signoren das Volk rufen ließen, worauf sie 1433.
zweihundert Menschen zu einem Rath ernannten, um die Regierung der Stadt zu verbessern. In diesem Rath verhandelte man sobald als möglich über die Reform und über des Kosmus Leben und Tod. Viele wollten, daß er verbannt, viele daß er getödtet würde, viele andere schwiegen, entweder aus Mitleid für ihn, oder aus Besorgniß für sich selbst, und diese Verschiedenheit der Meinungen ließ es zu keinem Schlusse kommen. In dem Thurm des Pallastes ist ein Ort, der so groß ist, als der Raum des Thurms selbst, Alberghettino genannt: hier ward Kosmus eingeschlossen, und dem Friedrich Malavolti in Gewahrsam gegeben. Kosmus, der von diesem Orte aus die Gespräche und das Geräusch der Waffen auf dem Markte, so wie das häufige Läuten zum Stimmensammeln vernahm, stand in Besorgniß für sein Leben; noch mehr aber fürchtete er, daß seine persönlichen Feinde ihn auf außerordentliche Weise möchten sterben lassen. Er enthielt sich deshalb der Speise, so daß er in vier Tagen nichts als ein wenig Brodt hatte essen wollen. Als Friedrich dies bemerkte, sagte er zu ihm: Du fürchtest vergiftet zu werden, Kosmus, und giebst dir dadurch den Hungertod, mir aber schlechte Ehre, indem du glaubst, daß ich zu einer solchen Niederträchtigkeit meine Hand leihen könnte. Ich glaube nicht, daß du dein Leben verlieren wirst, so viele Freunde hast du im Pallast und draußen; aber wenn du es auch verlieren müßtest, so sei nur sicher, daß sie andere Mittel ergreifen werden, als mich zum Werkzeug zu brauchen, um es dir zu nehmen; denn ich will meine Hände nicht beflecken mit dem Blute irgend eines Menschen, und am wenigsten mit dem deinigen, der du mich nie beleidigt hast; sei also gutes Muths, nimm die Speise und erhalte dein Leben deinen Freunden und dem

Jahr Vaterlande. Und damit du mit größerm Vertrauen es thun
1433. könnest, so will ich selbst von deinen Speisen mit dir essen. Diese Worte ermuthigten Kosmus völlig; mit Thränen in den Augen umarmte und küßte er Friedrich, und dankte ihm mit lebhaften und kräftigen Worten für einen so mitleidigen und liebevollen Dienst, ihm seine höchste Dankbarkeit anbietend, wenn je das Glück ihm Gelegenheit dazu gäbe.

Da also Kosmus ein wenig gestärkt war, und die Bürger über seinen Fall verhandelten, traf es sich, daß Friedrich um ihm Vergnügen zu machen, einen Diener des Gonfaloniere mit sich zur Mahlzeit brachte, der Fargagnaccio hieß, und ein lustiger und spaßhafter Mensch war. Da sie nun fast abgespeißt hatten, gab Kosmus, der sich der Gegenwart dieses Menschen bedienen wollte, weil er ihn sehr wohl kannte, dem Friedrich ein Zeichen, daß er hinweg ginge. Dieser, der die Ursach vermuthete, that als ginge er, um noch Dinge zu holen, die zum Mahle gehörten, und ließ die beiden allein, worauf Kosmus, nachdem er einige freundliche Worte mit dem Fargagnaccio gewechselt, demselben ein Merkzeichen gab, und ihm auftrug, zu dem Spitalverwalter von St. Maria Nuova zu gehen, um ein tausend und ein hundert Dukaten zu holen; hundert davon solle er für sich nehmen, und tausend solle er dem Gonfaloniere bringen, und ihn bitten, daß er unter irgend einem schicklichen Vorwande zu ihm kommen möchte, um mit ihm zu reden. Dieser nahm den Auftrag an, das Geld ward bezahlt, und Bernhard ward dadurch etwas gemäßigter, wovon dann die Folge war, daß Kosmus nach Padua verwiesen ward, gegen Messer Rinaldos Willen, der ihn gern ganz vertilgt hätte. Außer ihm ward auch Averardo und viele andere aus dem Hause Medici, und mit ihnen Puccio und Johann Pucci verwiesen; und um diejenigen, die mit des Kosmus Vertreibung unzufrieden waren, in Schrecken

zu sezen, gaben sie den acht Gardehauptleuten und dem Volkshauptmann die oberste Vollziehungsgewalt. Nach diesen Beschlüssen kam Kosmus den 3ten Oktober 1433 vor die Signoren, welche ihm seine Verweisung ankündigten, und ihn zum Gehorsam ermahnten, wenn er nicht wolle, daß man mit Härte gegen seine Güter verfahren sollte. Kosmus nahm mit freudigem Gesicht die Verweisung an, indem er versicherte, daß wohin immer die Signoria ihn sende, da werde er gern bleiben. Er bäte sehr, daß da sie ihm das Leben gerettet habe, sie es ihm auch vertheidigen möchte, denn er merke wohl, daß auf dem Plaze viele wären, die nach seinem Blute verlangte. Er bot hierauf, an welchem Orte er sich auch befinden sollte, der Stadt, dem Volke und ihren Herrlichkeiten sich und sein Vermögen an. Er ward von dem Gonfaloniere getröstet, und so lange im Pallast zurückgehalten, bis die Nacht kam. Darauf führte ihn dieser in sein Haus, und ließ ihn dann, nachdem er ihn hatte mit sich zu Abend speisen lassen, von vielen Bewaffneten zu den Gränzen begleiten. Ueberall, wo Kosmus durchreiste ward er ehrenvoll aufgenommen; ja die Venezianer besuchten ihn von Staats wegen, und beehrten ihn, nicht wie einen Verbannten, sondern wie einen Mann vom höchsten Range. Jahr 1433.

Da nun Florenz zurückblieb, verwaiset von einem großen und so allgemein geliebten Bürger, war jedermann in Bestürzung, und gleich stark war die Furcht derer die gesiegt hatten, und derer die besiegt waren. Messer Rinaldo also, der sein künftiges Unglück schon ahndete, versammelte, um weder für sich, noch für seine Parthei etwas zu versäumen, viele Bürger die zu seinen Freunden gehörten, und sprach zu ihnen: Er sehe schon ihren Untergang bereitet, weil sie sich hätten bewegen lassen durch die Bitten, durch die Thränen und durch das Geld ihrer Feinde; und sie sähen nicht,

Jahr 1433. daß in kurzer Zeit an sie die Reihe kommen werde, zu bitten, und zu weinen, daß aber dann ihre Bitten nicht würden gehört werden, und ihre Thränen niemand finden, der Mitleid dafür zeige; von dem genommenen Gelde aber würden sie das Kapital zurückgeben müssen, und die Zinsen bezahlen in Qualen, Tod, und Verbannung. Viel besser hätten sie gethan in ihrem vorigen Zustande zu bleiben, als den Kosmus am Leben zu lassen, und seine Freunde in Florenz; denn mächtige Männer müsse man entweder gar nicht angreifen, oder sie ganz unterdrücken. Auch sehe er kein anderes Hülfsmittel, als sich in der Stadt die möglichste Macht zu verschaffen, damit wenn die Feinde wieder aufstünden, welches sie gewiß bald thun würden, man sie mit den Waffen verjagen könne, da man sie durch die gesezlichen Formen nicht habe vertreiben können. Hierzu wäre das Mittel dieses, das er schon vor langer Zeit in Vorschlag gebracht habe: sich die Großen wieder zu gewinnen, indem man ihnen alle Ehrenämter des Staates zurückgebe und zugestehe, und sich durch diese Parthei zu stärken, weil ihre Gegner sich durch das Volk gestärkt hätten. Hierdurch werde ihre Parthei um so mächtiger sein, je größer in ihr das Leben, je stärker die Tugend, je höher der Muth, und je fester das Zutrauen sei. Er schloß mit der Versicherung, daß wenn dieses lezte und rechte Hülfsmittel nicht ergriffen werde, so sehe er nicht auf welche andere Weise man unter so vielen Feinden eine Regierung erhalten wolle, deutlich aber sehe er dann den nahen Untergang ihrer Parthei und der Stadt. Diesem Rath widersezte sich Mariotto Boldovinetti, einer von den Versammelten, indem er die Hochmuth der Großen und ihre unerträgliche Natur zeigte; und daß es nicht rathsam sei, unter einer entschiedenen Tyrannei Schuz zu suchen, um vor den zweifelhaften Gefahren, die man von dem Volke fürchte, zu entfliehen. Da also

Messer Rinaldo sah, daß sein Rath nicht gehört ward, so beklagte er seine Parthei, indem er alles Unglück mehr dem Willen des Himmels, als der Unwissenheit und Blindheit der Menschen zuschrieb. Wie nun die Sache auf diesem Punkte stand, ohne daß man irgend eine nöthige Vorkehrung traf, fand man einen Brief von Messer Agnuolo Acciajuoli an Kosmus, worin er ihm die Stimmung der Stadt gegen ihn anzeigte, und ihm rieth, zu bewirken, daß irgend ein Krieg entstünde, und sich Neri di Gino zum Freunde zu machen; denn seine Meinung sei, daß da die Stadt Geld nöthig habe, und keinen finden würde, der ihr darin diene, so würde dadurch sein Andenken bei den Bürgern wieder erwachen, und zugleich der Wunsch ihn zurückkehren zu lassen. Und wenn Neri sich von Messer Rinaldo losreiße, so würde diese Parthei so schwach werden, daß sie nicht Kraft genug haben werde, sich zu vertheidigen. Dieser Brief, der in die Hände der Obrigkeit fiel, gab Veranlassung, daß Messer Agnolo festgenommen, gefoltert und Landes verwiesen ward. Dennoch ward durch ein so hartes Beispiel auch nicht im mindesten die Stimmung gezügelt, die den Kosmus begünstigte. Jahr 1433.

Es war fast schon ein Jahr verflossen, seit dem Tage, da Kosmus verjagt worden war, als gegen das Ende des Monat August des Jahres 1434 zum Gonfaloniere für die beiden künftigen Monate Nikolaus von Cocco gezogen ward, und mit ihm acht Signoren, die sämtlich Anhänger des Kosmus waren; so daß eine solche Signoria Messer Rinaldo und seine ganze Parthei erschreckte. Da nun die Signoren, bevor sie ihr Amt antreten, drei Tage lang als Privatleute leben, so kam Messer Rinaldo abermals mit den Häuptern seiner Parthei zusammen, und zeigte ihnen die gewisse und nahe Gefahr, und daß das Mittel dagegen sei, die Waffen zu ergreifen, und zu bewirken, daß Donato 1434.

Jahr 1434. Velluti, der damals als Gonfaloniere saß, daß Volk auf dem Plaze versammele, einen neuen Volksrath mache, die neuen Signoren ihres Amtes entseze, andere die den Umständen des Staats angemessener wären erwähle, die alten Wahlbeutel verbrenne, und neue mit neuen Loosen, aus Freunden bestehend, anfülle. Diese Maaßregel ward von vielen für sicher und nöthig erklärt; von vielen andern aber für allzu gewaltsam, und als eine solche, die allzu viel Beschuldigung nach sich ziehe. Unter diesen, denen sie mißfiel, war auch Messer Palla Strozzi, der ein ruhiger, milder und gütiger Mann war, und eher geschickt, den Wissenschaften sich zu widmen, als eine Parthei zu zügeln und sich den bürgerlichen Zwistigkeiten entgegen zu stellen. Dieser sagte also, daß listige oder kühne Maaßregeln im Anfange gut scheinen, nachher aber bei ihrer Anwendung schwer, und bei ihren Ausgange gefährlich gefunden werden; und er glaube, die Besorgniß vor den neuen auswärtigen Kriegen; da die Truppen des Herzogs in Romagna an unseren Gränzen wären, würde die Signoren mehr auf diese denken machen, als an die inneren Uneinigkeiten; indessen, wenn man sähe, daß sie Aenderungen machen wollten (welche sie nicht machen könnten, ohne daß es bemerkt werde) so würde es noch immer Zeit sein, die Waffen zu ergreifen und dasjenige auszuführen, was für das allgemeine Wohl nothwendig scheinen werde; und wenn dieses durch Nothwendigkeit geschehe, so würde es mit geringerer Verwunderung des Volks erfolgen und ihnen weniger zur Last gelegt werden. Man beschloß deshalb, die neuen Signoren ihre Aemter antreten zu lassen, und nur ihre Schritte zu beobachten; und wenn man irgend eine Bewegung gegen die Parthei bemerkte, so solle ein jeder die Waffen ergreifen, und auf dem Plaze von St. Pulinari sich einfinden, einem Orte, der dem Pallast sehr nah ist, und von wo aus

sie sich leicht würden hinbegeben können, wohin es ihnen nöthig scheinen möchte. Jahr 1434.

Mit diesem Entschlusse waren sie auseinander gegangen, die neuen Signoren traten ihre Aemter an, und der Gonfaloniere, um sich Ansehn zu verschaffen, und diejenigen in Bestürzung zu sezen, die etwa die Absicht hätten, ihm zu widerstreben, verurtheilte Donato Velluti seinen Vorfahren zum Gefängniß, als einen Mann, der das Staatsgeld für sich verwandt habe. Hierauf prüfte er seine Kollegen, um Kosmus zurückkehren zu lassen, und da er sie dazu geneigt fand, so sprach er davon mit denen, die er für Häupter der Parthei der Medici hielt; angefeuert von diesen, lud er Messer Rinaldo, Rudolf Peruzzi, und Nikolaus Barbadori, als Häupter der Gegenparthei vor. Nach dieser Vorladung glaubte Messer Rinaldo, daß man nicht länger zögern dürfe, und rückte mit einer großen Anzahl Bewaffneter aus seinem Hause, worauf sich sogleich Rudolf Peruzzi und Nikolaus Barbadori zu ihm gesellten. Bei ihnen waren noch mehrere andere Bürger und viele Soldaten, die sich in Florenz ohne Dienst befanden, und alle stellten sich nach der getroffenen Uebereinkunft auf dem Plaze St. Pulinari. Messer Palla Strozzi ging, obschon er viele Leute versammelt hatte, nicht hinaus; ein gleiches that Messer Johann Guicciardini, daher denn Messer Rinaldo aussandte, um sie anzutreiben, und ihnen ihr Zögern zu verweisen. Messer Johann antwortete, er thue der feindlichen Parthei schon Schaden genug, wenn er durch sein Zuhausebleiben verhindere, daß sein Bruder Peter nicht ausginge, dem Pallaste zu Hülfe zu kommen. Messer Palla kam endlich, nach vielen an ihn gerichteten Gesandtschaften, zu Pferde mit zwei unbewaffneten Fußgängern nach St. Pulinari; Messer Rinaldo ging ihm entgegen und verwieß ihm sehr hart seine Nachlässigkeit, indem er hinzufügte, das Nichtzusammentreffen mit

Jahr 1434. den Anderen rühre entweder aus Mangel an Treue her, oder aus Mangel an Muth, und eine wie die andere dieser Beschuldigungen müßte ein Mann zu fliehen suchen, der zu derjenigen Klasse gerechnet sein wolle, zu der man ihn zähle. Wenn er glaube, daß weil er die Pflicht gegen seine Parthei versäume, der Feind als Sieger ihn von dem Tode oder der Verweisung frei sprechen werde, so betrüge er sich. Was immer ihm selbst auch bevorstünde, wenn ein Unglück geschehe, so werde er doch die Beruhigung haben, daß er es vor der Gefahr nicht an seinem Rath, und in der Gefahr nicht an seiner Macht habe fehlen lassen. Messer Palla aber und die anderen werden doppelten Verdruß empfinden, wenn sie daran denken würden, ihr Vaterland dreimal verrathen zu haben: ein mal, da sie Kosmus retteten; das andere mal, da sie seine Rathschläge nicht annahmen; und das dritte mal jezt, da sie ihm mit ihren Waffen nicht beistünden. Auf diese Worte erwiederte Messer Palla nichts, was die Umstehenden hätten verstehen können, sondern wandte murmelnd sein Pferd um, und ritt nach Hause.

Die Signoren, da sie erfuhren, daß Messer Rinaldo und seine Parthei die Waffen ergriffen habe, und sich selbst verlassen sahen, ließen den Pallast verschließen, und wußten, jedes Raths beraubt, nicht was zu thun sei. Da aber Messer Rinaldo seine Ankunft auf dem Plaze verzögerte, um die Macht zu erwarten, die nicht kam, benahm er sich selbst die Gelegenheit zum Siege, und gab ihnen die Kraft, sich zu schüzen, und vielen Bürgern die, zu ihnen zu gehen und ihnen zu rathen, daß sie Schritte thun möchten, damit die Waffen niedergelegt würden. Einige weniger verdächtige Leute gingen also von Seiten der Signoren zu Messer Rinaldo und sagten ihm, die Signoria kenne die Ursache nicht, weshalb diese Bewegungen gemacht würden; sie habe nie-

mals daran gedacht, ihn beleidigen zu wollen: wenn man Jahr
von Kosmus gesprochen habe, so habe man doch nicht dar- 1434.
auf gedacht, ihn wieder einzusezen; wenn also dieses die Ursache des Argwohns sei, so würden sie darüber sie sicher stellen; sie möchten sich nur gefallen lassen, in den Pallast zu kommen, so würden sie sehr willkommen sein, und ihnen in allen ihren Forderungen willfahret werden. Diese Worte änderten nicht Messer Rinaldos Entschluß; sondern er erwiderte, er wolle sich dadurch sicher stellen, daß er sie zu bloßen Bürgern mache, und alsdann solle, zum Wohl eines Jeden, die Regierung anders eingerichtet werden. Allein es geschieht immer, daß wo die lenkenden Mächte gleich und die Meinungen verschieden sind, fast niemals irgend ein heilsamer Entschluß gefaßt wird. Rudolf Peruzzi, durch dieser Bürger Worte bewogen, sagte, er für sein Theil verlange nichts weiter, als daß Kosmus nicht zurückkehre; wenn dieses in Ordnung sei, so sei er mit seinem Siege zufrieden, und wolle nicht um einen größeren zu erringen, seine Stadt mit Blut erfüllen, daher werde er der Signoria gehorchen; und hierauf ging er mit seinen Leuten in den Pallast, wo er fröhlich empfangen ward. Das Warren Messer Rinaldos zu St. Pulinari also, Messer Palla's Mangel an Muth, und Rudolfs Abtreten hatten in dieser Unternehmung Messer Rinaldo den Sieg entrissen, und die Gemüther der Bürger die ihm folgten, hatten angefangen, ein wenig von ihrer Hize nachzulassen; wozu nun noch das Ansehn des Pabstes kam.

Es befand sich damals Pabst Eugenius, der von dem Volke aus Rom verjagt worden war, zu Florenz. Dieser da er die Tumulte vernahm, und es ihm seines Amtes schien, sie zu beruhigen, sandte den Patriarchen Messer Johann Vitelleschi einen genauen Freund von Messer Rinaldo zu diesem, um ihn zu sich zu bitten, indem es, wie er ihm

Jahr sagen ließ, bei der Signoria ihm weder an Einfluß noch an
1434. Zutrauen fehle, um ihm Zufriedenheit und Sicherheit zu verschaffen, ohne das Blut und Unheil der Bürger. Messer Rinaldo also, von seinem Freunde überredet, ging mit seinem ganzen bewaffneten Gefolge nach St. Maria Novella, wo der Pabst wohnte. Der Pabst gab ihm zu verstehen, daß die Signoren ihr ganzes Vertrauen auf ihn gesezt, und allen Zwist seiner Entscheidung übergeben hätten, und daß sich die Sachen, sobald er die Waffen niederlege, so ausgleichen lassen würden, wie er es für gut halte. Messer Rinaldo, der die Kälte Messer Palla's und den Leichtsinn des Rudolf Peruzzi gesehn hatte, warf sich aus Mangel an einem besseren Auswege in seine Arme, indem er doch hoffte, daß des Pabstes Ansehn ihn schüzen müsse. Der Pabst ließ also dem Nikolaus Barbadori und den andern die ihn draußen erwarteten, anzeigen, sie möchten die Waffen niederlegen, denn Messer Rinaldo bleibe bei dem Pabste, um mit den Signoren den Verein zu unterhandeln; auf diese Stimme entschloß sich ein jeder und entwaffnete sich.

Die Signoren, da sie ihre Gegner entwaffnet sahen, fuhren fort unter Vermittelung des Pabstes den Vertrag zu unterhandeln, und auf der andern Seite sandten sie indessen heimlich in das Gebirge von Pistoja nach Fußvolk aus, und ließen dieses mit allen ihren Waffenträgern des Nachts nach Florenz kommen. Nachdem sie dann alle festen Punkte der Stadt in Besiz genommen hatten, beriefen sie das Volk auf den Plaz, und ernannten einen neuen Volksrath, der, sobald er sich versammelte, Kosmus und die anderen, die mit ihm verwiesen worden waren, in ihr Vaterland wieder einsezte, und von der Gegenparthei Messer Rinaldo Albizzi, Rudolf Peruzzi, Nikolaus Barbadori, und Messer Palla Strozzi, nebst vielen andern Bürgern verwieß, und zwar in so großer Anzahl, daß wenige Oerter in

Italien übrig blieben, wohin man keine verbannt hätte, Jahr
und viele außer Italien von ihnen voll wurden; so daß 1434.
Florenz durch solchen Vorfall nicht blos Männer von Rechtschaffenheit, sondern auch von Reichthum und Fleiß sich entzog. Der Pabst, da er diesen Untergang über diejenigen hereinbrechen sah, die auf seine Bitten die Waffen niedergelegt hatten, war darüber höchst mißvergnügt, und beklagte Messer Rinaldo wegen der Schmach, die man ihm unter dem Schuze seines Vertrauens angethan habe, und ermahnte ihn zur Geduld, und zur Hoffnung auf künftiges Wohl durch den Wechsel des Glücks; worauf Messer Rinaldo antwortete: das zu kleine Zutrauen, das mir diejenigen gezeigt haben, die mir hätten glauben sollen, und das zu große, das ich Euch gezeigt habe, hat mich und meine Parthei gestürzt. Allein ich beklage mich mehr über mich selbst, als über irgend jemand anders, weil ich geglaubt habe, daß ihr, der ihr aus eurem eignen Vaterlande vertrieben wart, mich in dem meinigen erhalten könntet. Ueber die Spiele des Glücks habe ich sehr gute Erfahrung, und so wie ich auf die Glücksfälle mich wenig verlassen habe, so schmerzen auch die Unfälle mich weniger; und ich weiß, daß wenn es dem Geschick gefällt, es sich auch freundlicher mir zeigen kann. Sollte es ihm aber auch nie gefallen, so werde ich immer wenig Werth darauf legen, in einer Stadt zu leben, wo die Gesezze weniger vermögen, als die Menschen; denn das Vaterland ist wünschenswerth, wo man seines Vermögens und seiner Freunde mit Sicherheit genießen kann, nicht das, wo jenes dir leicht genommen werden kann; und deine Freunde aus Besorgniß für ihr eignes in deinen höchsten Nöthen dich verlassen. Auch war es weisen und guten Menschen immer weniger schmerzlich die Leiden ihres Vaterlandes zu hören, als sie zu sehen, und sie halten es für ruhmvoller ein ehrenwerther Rebell, als ein sklavischer Bürger zu sein.

Jahr 1434. Voll Unmuth verließ er den Pabst, und häufig bei sich selbst seine Rathschläge und die Kälte seiner Freunde wieder überdenkend ging er in die Verbannung. Kosmus von der andern Seite kehrte auf die Nachricht von seiner Wiedereinsezung nach Florenz zurück, und selten ist es geschehen, daß ein Bürger, der triumphirend von einem Siege zurück kehrte, von seinem Vaterlande mit so großem Zulauf des Volks, und mit so großer Bezeugung des Wohlwollens empfangen wurde, als er empfangen ward bei seiner Rückkehr aus dem Exil, und jedermann grüßte ihn freiwillig Wohlthäter des Volks und Vater des Vaterlands.

Ende des ersten Theils.

Des

Nikolaus Machiavelli

Florentinische Geschichten.

Aus

dem Italienischen übersezt

von

Wilhelm Neumann.

Zweiter Theil.

Berlin,
bei Johann Friedrich Weiß.
1809.

Fünftes Buch.

Meistens pflegen die Länder durch die Veränderungen, die sie erleiden, aus der Ordnung in Unordnung zu verfallen, und dann wieder von neuem von der Unordnung zur Ordnung überzugehen; denn da die Natur in den Dingen dieser Welt keinen Stillstand zuläßt, so müssen sie, sobald sie ihre höchste Vollkommenheit erreicht haben, weil sie nicht mehr aufwärts steigen können, nothwendig herabsinken; und ebenso, wenn sie hinunter gestiegen und durch Unordnungen in den tiefsten Verfall gerathen sind, müssen sie, da sie nicht weiter abwärts sinken können, nothwendigerweise hinaufsteigen; und so immer sinkt man vom Guten zum Uebel, und steigt vom Uebel zum Guten. Denn die Tugend erzeugt Ruhe, die Ruhe Unthätigkeit, die Unthätigkeit Unordnung, und die Unordnung Zerstörung; ebenso auch entsteht aus der Zerstörung Ordnung, aus der Ordnung Tugend, und aus dieser Ruhm und gutes Glück. Daher haben die Verständigen beobachtet, daß die Wissenschaften den Waffen folgen, und daß in den Ländern und Städten früher Feldherren als Philosophen entstehen. Denn wenn die starken und wohlgeführten Waffen Siege hervorgebracht haben, und die Siege Ruhe, so kann die Kraft der kriegerischen Geister durch keine rühmlichere Muße aufgehoben werden, als durch die der Wissenschaften, noch

kann die Unthätigkeit durch eine stärkere und gefährlichere Täuschung in wohlgeordnete Staaten Eingang finden. Wohl wußte dies Cato, da Diogenes und Carneades, die Philosophen, als Gesandte von Athen an den Senat nach Rom kamen; da er sah, daß die Römische Jugend mit Bewunderung ihnen zu folgen begann, und weil er das Uebel erkannte, das aus einer so rühmlichen Muße seinem Vaterlande erwachsen könnte, so brachte er es dahin, daß kein Philosoph in Rom durfte aufgenommen werden. Durch diese Ursachen kommen die Länder zu ihrem Untergange; und wann sie dahin gekommen und die Menschen durch Ungemach weise geworden sind, so kehren sie, wie gesagt, zur Ordnung zurück, wenn sie nicht etwa durch eine außerordentliche Macht unterdrückt bleiben. Diese Ursachen machten zuerst vermittelst der alten Toskaner, und hernach durch die Römer Italien bald glücklich, bald elend; und wenn gleich auf den Römischen Ruinen nachher kein Gebäude wieder errichtet worden ist, das Italien aus denselben emporgehoben hätte, welches unter einer vollkommenen Regierung höchst ruhmvollerweise hätte bewirkt werden können; so lebte doch so hohe Tugend auf in manchem der neuen Staaten und Reiche, die auf den Trümmern des Römischen entstanden, daß wenn gleich einer nicht über die andern herrschte, sie dennoch alle in dem Maaße miteinander einig und wohlgeordnet waren, daß sie Italien von den Barbaren befreiten und vor ihnen vertheidigten. Unter diesen Reichen war das der Florentiner, wenn auch an Umfang, doch nicht an Ansehn noch an Macht geringer; sondern vielmehr durch ihre Lage in der Mitte Italiens, durch ihren Reichthum und durch ihre Bereitschaft zum Angriff, bestanden sie theils mit Glück den Krieg, der gegen sie begonnen ward, theils verschafften sie dem den Sieg, auf dessen Seite sie sich stellten. Wenn übrigens auch durch die Trefflichkeit

dieser neuen Staaten nicht Zeiten entstanden, die durch einen langen Frieden beglückt waren, so waren sie doch auch nicht gefahrvoll durch allzuzerstörende Kriege. Denn Frieden kann man es zwar nicht nennen, wenn oftmals die Staaten gegenseitig mit gewaffneter Hand sich angreifen; aber auch Krieg kann man das nicht nennen, wenn die Menschen einander nicht umbringen, die Städte nicht zerstört werden, die Staaten nicht untergehen, denn diese Kriege versanken in so große Schwäche, daß sie ohne Furcht begonnen, ohne Gefahr geführt, und ohne Schaden geendigt wurden. So daß jene Tapferkeit, die in andern Ländern durch einen langen Frieden zu erlöschen pflegt, in Italien durch die Armseligkeit der Kriege verschwand, wie man deutlich aus demjenigen erkennen wird, den wir von dem Jahre 1434 bis 1494 beschreiben werden; wo man sehen wird, wie endlich den Barbaren von neuem der Weg eröfnet ward, und Italien in ihrer Knechtschaft sich beruhigte. Und wenn man die Thaten unserer Fürsten im Felde und im Kabinette auch nicht, wie die der Alten, wegen ihrer Tugend und Größe mit Bewunderung lesen wird, so wird man sie doch wegen ihrer andern Eigenschaften mit nicht geringerer Bewunderung betrachten, wenn man sehen wird, wie so viele höchst edle Völker mit so schwachen und schlecht geführten Waffen in Zaum gehalten wurden. Wenn in der Beschreibung der auf diese verkehrte Weise erfolgten Begebenheiten weder von der Tapferkeit der Kriegsleute, noch von der Trefflichkeit der Heerführer die Rede sein wird, so wird man doch sehen, durch welchen Trug, durch welche List und Kunstgriffe, die Fürsten, die Krieger, die Häupter der Republiken sich in dem Ansehn zu erhalten wußten, das sie nicht verdient hatten; und dieses kennen zu lernen wird vielleicht nicht weniger nüzlich sein, als die Thaten der Alten; denn wenn edle Gemüther durch diese zur Nach-

ahmung angefeuert werden, so werden sie durch jene gereizt, diese Fehler zu meiden und zu verachten.

Jahr 1433. Italien war durch diejenigen, die es beherrschten, in einen solchen Zustand versetzt, daß wenn durch Einigkeit der Machthaber ein Friede entstanden war, er gleich darauf durch die, welche die Waffen in Händen hatten, wieder gestört ward; und so erlangten sie durch den Krieg keinen Ruhm und durch den Frieden keine Ruhe. Als demnach im Jahr 1433 der Frieden zwischen dem Herzoge von Mailand und den Verbündeten geschlossen war, so wandten sich die Soldaten, die im Kriegsstande verbleiben wollten, gegen die Kirche. Es gab damals in Italien zwei Kriegsheere, das des Braccio und das des Sforza. Von diesem war der Graf Franz, ein Sohn des Sforza, das Haupt, von jenen waren Nikolaus Piccinino und Nikolaus Fortebraccio die Häupter. An diese Heere schlossen sich fast alle andere Krieger Italiens an. Das Heer des Sforza ward unter beiden am meisten geschäzt, sowohl wegen der Talente des Grafen, als durch das Versprechen, welches ihm der Herzog von Mailand gegeben hatte, ihm seine natürliche Tochter Bianka zur Gemahlin zu geben, und die Hoffnung auf diese Verwandschaft verschaffte ihm sehr großes Ansehen. Diese Kriegshaufen also griffen nach hergestelltem Frieden in der Lombardei aus verschiedenen Ursachen den Pabst Eugenius an. Nikolaus Fortebraccio ward dazu durch die alte Feindschaft bewogen, die Braccio immer gegen die Kirche gehegt hatte; den Grafen aber trieb der Ehrgeiz dazu; daher denn Nikolaus Rom angriff, und der Graf sich der Mark be-
1434. mächtigte. Die Römer also, weil sie keinen Krieg wollten, verjagten Eugenius aus Rom, und dieser kam, nachdem er mit Gefahr und Mühe entflohen war, nach Florenz. Da er nun die Gefahr überlegte, in der er schwebte, und sich von den Fürsten verlassen sah, die um seinetwillen nicht

wieder zu den Waffen greifen wollten, die sie ihrem eifrigsten Wunsche nach niedergelegt hatten, so verglich er sich mit dem Grafen und gestand ihm die Herrschaft über die Mark zu, obgleich der Graf zu dem Unrecht, dieselbe eingenommen zu haben, auch noch eine Schmähung gefügt hatte: wenn er nehmlich den Ort bezeichnete, von wo aus er die Briefe an seine Geschäftsträger schrieb, so sezte er immer nach dem Italienischen Gebrauch in Lateinischer Sprache darunter: Ex Girifalco nostro Firmiano invito Petro et Paulo. Auch war er mit der Abtretung des Landes nicht zufrieden, sondern wollte zum Gonfaloniere der Kirche ernannt sein; alles dieses ward ihm zugestanden, so viel mehr fürchtete Eugenius einen gefahrvollen Krieg, als einen schmachvollen Frieden. Da nun der Graf zum Freunde des Pabstes geworden war, so verfolgte er den Nikolaus Fortebraccio, und es erfolgten zwischen ihnen auf dem Gebiet der Kirche mehrere Monate hindurch mancherlei Kämpfe, die alle mehr zum Schaden des Pabstes und seiner Unterthanen, als der kriegführenden Theile ausfielen, bis endlich durch Vermittelung des Herzogs von Mailand, vermöge eines Waffenstillstands ein Vergleich zwischen ihnen zu Stande kam, wodurch einer wie der andere in den Staaten der Kirche Herr blieb. Jahr 1434.

Dieser Krieg, der zu Rom beigelegt war, ward durch Baptista von Canneto in Romagna wiederangefacht. Dieser ermordete zu Bologna einige von der Familie der Grifoni, und verjagte den päbstlichen Stadthalter nebst andern seiner Feinde aus der Stadt. Um nun diese Stadt mit Gewalt sich zu erhalten, erbat er sich Hülfe von Philipp, und der Pabst, um sich für die Beleidigung zu rächen, bat die Venezianer und Florentiner um Beistand. Beide erhielten die gesuchten Hülfstruppen, und so befanden sich plözlich in Romagna zwei große Heere. Philipps Heerführer war

Jahr 1434. Nikolaus Fortebraccio und die Venezianischen und Florentinischen Truppen wurden von Gattamelata und Nikolaus von Tolentino geführt. Nahe bei Imola kam es zum Treffen; die Venezianer und Florentiner wurden geschlagen und Nikolaus von Tolentino dem Herzoge als Gefangener zugesandt; er starb darauf in wenigen Tagen entweder durch Hinterlist des Herzogs, oder aus Schmerz über das erlittene Unglück. Nach diesem Siege verfolgte der Herzog, entweder durch die vorigen Kriege geschwächt, oder weil er glaubte, daß die Verbündeten nach dieser Niederlage ruhig bleiben würden, sein Glück nicht weiter, und ließ dem Pabste und den Bundsgenossen Zeit, sich von neuem zu vereinigen. Diese erwählten den Grafen Sforza zu ihrem Feldherrn, und unternahmen, den Nikolaus Fortebraccio aus Romagna zu verjagen, und zu sehen, ob sie diesen Krieg durchführen könnten, den sie zu Gunsten des Pabstes begonnen hatten. Die Römer, da sie den Pabst mächtig in seinen Lagern sahen, suchten sich mit ihm zu vergleichen, sandten zu ihm, und nahmen einen Bevollmächtigten von ihm an. Nikolaus Fortebraccio besaß unter andern Städten auch Tiboli, Montefiasconi, Citta di Castello und Asceſi. In leztere Stadt hatte sich Nikolaus, der sich im Felde nicht halten konnte, zurückgezogen, und der Graf belagerte ihn daselbst. Da sich nun die Belagerung in die Länge zog, weil Nikolaus sich tapfer vertheidigte, so hielt es der Herzog für nöthig, entweder die Verbündeten an diesem Siege zu hindern, oder sich, nachdem er ihnen gelungen wäre, auf die Vertheidigung seines Eigenthumes gefaßt zu machen. Um also den Grafen von der Belagerung abzuwenden, befahl er dem Nikolaus Piccinino, daß er auf dem Wege von Romagna sich nach Toskana zöge; daher denn die Verbündeten, die es für nöthiger hielten, Toskana zu vertheidigen, als Asceſi einzunehmen, dem Grafen

auftrugen, dem Nikolaus, der schon mit seinem Heer in Furli war, den Paß zu verwehren. Der Graf auf der andern Seite sezte sich mit seinen Truppen in Bewegung und kam nach Cesena, indem er seinem Bruder Leo die Sorge für die Mark und für seine eigne Staaten überließ. Während nun Piccinino durchzukommen, und der Graf ihn daran zu hindern suchte, griff Nikolaus Fortebraccio den Leo an, nahm ihn mit großem Ruhm gefangen und vernichtete seine Truppen, worauf er seinen Sieg verfolgend in demselben Andrang viele Städte in der Mark einnahm. Dieser Vorfall betrübte den Grafen sehr, indem er alle seine Staaten für verloren hielt; er ließ also einen Theil seines Heers gegen Piccinino zurück, gieng mit dem andern auf Fortebraccio los, bekämpfte diesen und schlug ihn. In dieser Niederlage ward Fortebraccio gefangen genommen und erhielt eine Wunde, an der er starb. Dieser Sieg gab dem Pabst alle die Städte zurück, die ihm Nikolaus Fortebraccio genommen hatte, und zwang den Herzog von Mailand, um Frieden zu bitten, der auch durch Vermittelung des Nikolaus von Este, Herzogs von Ferrara, geschlossen ward. Diesem Frieden zufolge wurden alle von dem Herzoge in Romagna eingenommenen Städte der Kirche zurückgegeben, und die Truppen des Herzogs kehrten nach der Lombardei zurück; Baptista von Canneto aber hatte das Schicksal aller derer, die sich nur durch die Macht und Tapferkeit Anderer in der Regierung erhalten, denn sobald des Herzogs Truppen Romagna verlassen hatten, entfloh er, unfähig durch eigne Tapferkeit und Macht sich zu erhalten, aus Bologna, und Messer Anton Bentivogli, das Haupt der Gegenparthei, kehrte dahin zurück. Jahr 1434.

Alle diese Dinge erfolgten während der Verbannung des Kosmus, und nach seiner Zurückkunft dachten diejenigen, die ihn wieder eingesezt hatten, und die vielen an-

Jahr dern beleidigten Bürger darauf, ohne alle Rücksicht sich
1434. selbst die Erhaltung der Regierung zu sichern. Die Signoria also, die im November und December in die Aemter eintrat, nicht zufrieden mit dem was ihre Vorgänger zum Vortheil ihrer Parthei gethan hatten, verlängerte und veränderte vielen Personen ihre Verweisung, und verwies noch viele andere von neuem. Vielen Bürgern schadete hierbei nicht so sehr die Feindschaft dieser Parthei, als ihre Reichthümer, ihre Verwandschaften, und ihre persönlichen Verbindungen. Ja, wenn diese Achtserklärung auch mit Blutvergießen begleitet gewesen wäre, so würde sie mit denen des Oktavianus oder Silla Aehnlichkeit gehabt haben; obgleich sie auch zum Theile wenigstens, mit Blut sich färbte, denn Anton Guadagni des Bernhard Sohn ward enthauptet, und vier andere Bürger, unter denen sich Zanobius Belfratelli und Kosmus Barbadori befanden, wurden da sie ihren Bann überschritten hatten und sich zu Venedig befanden, von den Venezianern, die des Kosmus Freundschaft höher achteten, als ihre eigne Ehre, ins Gefängniß geworfen, woselbst sie schändlich ermordet wurden, dieser Vorfall sezte die Parthei in großes Ansehen und ihre Feinde in das größte Schrecken, angesehen daß eine so mächtige Republik ihre Freiheit den Florentinern verkaufte, welches sie, wie man glaubte, gethan hatte, nicht sowohl dem Kosmus zu gefallen, als um die Partheien in Florenz noch mehr zu entflammen, oder um vermittelst des Blutes die Trennung unserer Stadt noch gefährlicher zu machen, weil die Venezianer keinen größern Gegner, als die Einigkeit von Florenz zu haben glaubten.

Da nun die Stadt derer entledigt war, die der Regierung feindlich oder verdächtig waren, wandten sie sich zu Wohlthaten gegen Andere, um ihre Parthei zu verstärken: alle Große, sehr wenige ausgenommen, sezten sie zurück in

den Bürgerstand; die Besitzungen der Rebellen veräußerten Jahr
sie unter sich zu geringen Preisen. Außerdem stärkten sie 1434.
sich durch neue Gesetze und Anordnungen, und veranstalteten neue Amtswahlen, indem sie die Namen ihrer Feinde aus den Wahlbeuteln herausnahmen und diese mit denen ihrer Freunde anfüllten. Und gewarnt durch den Untergang ihrer Gegner urtheilten sie, daß diese auserlesenen Amtswahlen noch nicht hinreichten, ihre Parthei zu befestigen, und sannen daher aus, daß diejenigen Magistratspersonen, die über das Leben Macht haben, immer aus den Häuptern ihrer Parthei bestehen müßten, und verordneten also, daß die Aufseher, die bei dem Geschäfte, die Namen zu neuen Amtswahlen in die Wahlbeutel zu thun, den Vorsiz führten, vereint mit der alten Signoria das Recht haben sollten, die neue zu wählen. Den acht Befehlshabern der Bürgermiliz gaben sie das Recht über Leben und Tod; auch sezten sie fest, daß die Verwiesenen, auch nach Verlauf ihrer Verbannungszeit, nicht zurückkehren durften, wenn nicht von den Signoren und Kollegen, deren Anzahl 37 ist, 34 zu ihrer Wiedereinsezung einstimmten. Den Verwiesenen zu schreiben oder von ihnen Briefe zu empfangen verboten sie; und jedes Wort, jedes Zeichen, jeder Gebrauch, der den Regierenden auf irgend eine Weise mißfiel, ward aufs härteste bestraft. Wenn irgend ein Verdächtiger in Florenz zurückblieb, der von diesen Angriffen nicht getroffen worden wäre, so ward er von den Auflagen, die sie von neuem ausschrieben, bedrückt; und so versicherten sie sich durch Verjagung und Verarmung der feindlichen Parthei in kurzer Zeit der Regierung. Um aber auch auswärtiger Hülfe nicht zu ermangeln, und sie denen zu entziehen, die zur Absicht haben möchten, sie anzugreifen, verbanden sie sich mit dem Pabst, den Venezianern und dem Herzog von Mailand zur gegenseitigen Vertheidigung ihrer Regierungen.

Jahr 1435. Da die Sachen in Florenz nun auf diesem Punkte standen, starb die Königin Johanna von Neapel und hinterließ durch ein Testament Rainer von Anjou als Erben ihres Reichs. Es befand sich damals Alphons König von Aragon in Sizilien, der sich vermöge der Freundschaft, die er mit vielen Baronen hatte, jenes Königreich in Besiz zu nehmen anschickte. Die Neapolitaner und viele Baronen begünstigten Rainer; der Pabst von der andern Seite wollte, daß weder Rainer noch Alphons es besäße, sondern wünschte, daß es durch einen von ihm bestellten Stadthalter verwaltet würde. Alphons kam also im Königreich an, und ward von dem Herzog von Sessa aufgenommen; er nahm darauf einige Fürsten in Sold, in der Absicht (da er Kapua besaß, welches der Prinz von Tarent in Alphons Namen beherrschte) die Neapolitaner zu seinem Willen zu zwingen, und sandte seine Flotte zum Angriff von Gaeta, welches von den Neapolitanern vertheidigt ward. Die Neapolitaner baten deshalb Philipp um Hülfe. Dieser überredete die Genueser, sich der Unternehmung zu unterziehen, welche auch, nicht allein um dem Herzoge, ihrem Herrn, Genüge zu leisten, sondern auch, um ihre Waaren zu retten, die sie in Neapel und Gaeta hatten, eine mächtige Flotte ausrüsteten. Alphons von der andern Seite, da er dies hörte vergrößerte die seinige, und gieng in Person den Genuesern entgegen; da es nun bei der Insel Ponzio zur Schlacht kam, wurde die Aragonesische Flotte geschlagen, und Alphons nebst mehreren Fürsten gefangen genommen und von den Genuesern Philipps Händen überliefert.

Dieser Sieg bestürzte alle die Mächte, die in Italien Philipps Macht zu fürchten hatten, indem sie urtheilten, daß er die beste Gelegenheit habe, sich des Ganzen zu bemeistern. Er aber (so sehr sind die Meinungen der Menschen verschieden) schlug einen Weg ein, der dieser Meinung

ganz entgegen war. Alphons war ein kluger Mann und sobald als er mit Philipp sprechen konnte, bewies er ihm, wie sehr er sich irre, indem er Rainer begünstige, und ihm widerstrebe; denn Rainer, sobald er König von Neapel würde, habe alle seine Kräfte anzuwenden, um Mailand dem Könige von Frankreich zu verschaffen, damit er die Hülfstruppen nahe habe und nicht erst nachzusuchen brauche, daß seinen Hülfsvölkern der Weg eröffnet werde, wenn er in Noth sei. Dieses Vortheils könne er sich auf keine andere Weise versichern, als durch des Herzogs Untergang, indem er seinen Staat an Frankreich bringe. Das Gegentheil aber würde erfolgen, wenn er König von Neapel würde: denn da er keinen andern Feind zu fürchten habe, als die Franzosen, so würde er genöthigt sein, denjenigen zu lieben und dem zu schmeicheln, ja was noch mehr ist, dem zu gehorchen, der seinen Feinden den Weg öffnen könne. Deshalb werde der Titel eines Königs von Neapel bei Alphons, Ansehn und Macht aber bei Philipp sein. Daher käme es dem Herzoge viel mehr als ihm selbst zu, die Gefahren der einen Maaßregel und die Nützlichkeit der andern zu überlegen, wenn er nicht etwa lieber irgend einem Gelüste folgen, als seinen Staat sich sichern wolle; denn in dem einen Falle werde er Herrscher sein und frei, in dem andern aber, in der Mitte liegend zwischen zwei sehr mächtigen Fürsten, werde er entweder seinen Staat verlieren, oder in steter Furcht leben, und jenen als ein Knecht gehorchen müssen. Diese Worte vermochten soviel über des Herzogs Gemüth, daß er seinen Entschluß ändernd Alphons befreite, und ehrenvoll nach Genua und von da in das Königreich zurücksandte. Er begab sich darauf nach Gaeta, welches, sobald seine Befreiung kund ward, von einigen Herren, seinen Anhängern, war in Besiz genommen worden. Jahr 1435.

Jahr 1435. Die Genueser, da sie sahen, daß der Herzog ohne auf sie Rücksicht zu nehmen, den König befreit hatte, daß jener von ihren Gefahren und Kosten die Ehre davon trug, und daß ihm der Dank der Befreiung, ihnen dagegen der Haß für die Gefangennehmung und Niederlage bleibe, so entrüsteten sie sich sehr gegen ihn. In der Stadt Genua, wenn sie ihrer Freiheit genießt, erwählt man durch freie Stimmensammlung ein Oberhaupt, das sie Doge nennen, nicht, weil er unbeschränkter Herrscher ist, noch weil sein Rathschluß allein gilt, sondern weil er als Haupt dasjenige vorschlägt, worüber die Magistratspersonen und Räthe berathschlagen sollen. In dieser Stadt sind viele edle Familien, die so mächtig sind, daß sie nur mühsam der Herrschaft der Magistrate gehorchen. Vor allen sind die Familien Fregosa und Adorna sehr mächtig. Von diesen gehen die Uneinigkeiten dieser Stadt aus, und die Verderbniß der bürgerlichen Einrichtungen; denn weil sie mit einander nicht auf gesezliche Weise, sondern meistens mit gewaffneter Hand um jene höchste Würde kämpfen, so erfolgt daraus, daß immer ein Theil unterdrückt ist, und der andre herrscht. Zuweilen geschieht es auch, daß diejenigen, die ihrer Würde beraubt worden sind, zu fremden Waffen ihre Zuflucht nehmen, und das Vaterland, das sie selbst nicht regieren können, der Herrschaft eines Fremden unterwerfen. Daraus entstand es, und entsteht noch, daß diejenigen, die in der Lombardei regieren, meistens auch über Genua befehlen, so wie es damals, als Alphons von Aragon gefangen ward, der Fall war. Unter den ersten Genuesern, die die Unterwerfung dieser Stadt an Philipp veranlaßt hatten, war Franz Spinola, der bald nachdem er seine Vaterstadt in die Sklaverei gestürzt hatte, wie es in solchen Fällen immer zu gehen pflegt, dem Herzoge verdächtig ward. Voll Verdruß hatte er sich daher gleichsam ein freiwilliges Exil zu Gaeta erkoh-

ren, woselbst er sich befand, als die Seeschlacht mit Al- Jahr
phons erfolgte. Da er sich nun zur Beförderung dieser Un- 1455.
ternehmung männlich gehalten hatte, so glaubte er sich da-
durch von neuem soviel Verdienst um den Herzog erworben
zu haben, daß er wenigstens zur Belohnung seiner Dienste
sicher in Genua würde leben können. Da er aber sah, daß
der Herzog in seinem Argwohn beharrte, weil derselbe nicht
glauben konnte, daß derjenige, der seines eignen Vaterlan-
des Freiheit nicht geliebt habe, ihn lieben werde; so beschloß
er, das Glück von neuem zu versuchen, und mit einem
Streich dem Vaterlande die Freiheit und sich selbst Ruhm
und Sicherheit wieder zu geben, in der Meinung, daß bei
seinen Mitbürgern ihm kein anderes Mittel übrig sei, als
das, eine That zu vollbringen, vermöge welcher dieselbe
Hand, die die Wunde versezt habe, ihr auch Balsam und
Heilung brächte. Da er nun den allgemeinen Unwillen sah,
der durch die Befreiung des Königs gegen den Herzog ent-
standen war, so hielt er dafür, daß die Zeit nun gekom-
men sei, seine Absichten durchzuführen, und theilte diesen
seinen Plan einigen mit, von denen er wußte, daß sie glei-
cher Meinung waren, und überredete und bestimmte sie ihm
zu folgen.

Der Festtag St. Johannes des Täufers war gekom-
men, an welchem Arismino, der neue von dem Herzog ge-
sandte Stadthalter in Genua einzog; und da er bereits her-
eingekomen war, begleitet von Opicino, dem alten Stadt-
halter, und von vielen Genuesern, so glaubte Franz Spi-
nola nicht länger zögern zu dürfen; er gieng daher mit de-
nen, die an seinem Plane Theilnehmer waren, bewaffnet
aus seinem Hause, und als er auf dem Plaze war, der vor
demselben ist, rief er den Namen der Freiheit aus. Es
war bewundernswürdig zu sehen, wie dieses Volk und diese
Bürger bei diesem Worte zusammenströmten, so daß von

Jahr denen, die um ihres Nuzens willen, oder aus irgend einer
1435. andern Ursach den Herzog liebten, nicht nur keine Zeit hatte, die Waffen zu ergreifen, sondern sie kaum im Stande waren, ihre Flucht zu bewerkstelligen. Arismino flüchtete sich mit einigen bei ihm befindlichen Genuesern in die Festung, die in des Herzogs Namen besezt gehalten wurde. Opicino aber, in der Meinung, er würde, wenn er in den Pallast sich flüchtete, woselbst zwei Tausend Bewaffnete zu seinem Befehl standen, entweder sich retten oder seinen Freunden zur Vertheidigung Muth einflößen können, wandte sich auf diesen Weg, allein noch ehe er auf dem Plaz ankam, ward er getödtet und in viele Stücke zerrissen durch ganz Genua geschleppt. Nachdem nun die Genueser ihre freie Verfassung wieder eingeführt hatten, nahmen sie in wenigen Tagen das Kastell und die andern festen Orte, die der Herzog inne hatte, in Besiz, und befreiten sich gänzlich von dem Joch des Herzog Philipp.

Dieser Gang der Begebenheiten, so wie er anfangs die Mächte Italiens erschreckt hatte, indem sie fürchteten, daß der Herzog zu mächtig werden möchte, gab ihnen jezo, da sie sahen, welches Ende er nahm, wieder Hoffnung, den Herzog in Zaum halten zu können, und troz dem von neuem eingegangenen Bündnisse, vereinigten sich die Florentiner und Venezianer mit den Genuesern. Da nun also Messer Rinaldo degli Albizzi und die andern Häupter der vertriebenen Florentiner die Verhältnisse sich verwirren und die Welt eine andere Gestalt annehmen sahen, so faßten sie Hoffnung den Herzog zu einem offenbaren Kriege gegen Florenz bewegen zu können. Sie gingen also nach Mailand, und Messer Rinaldo sprach folgendermaßen zum Herzoge: Wenn wir, einst deine Feinde, jezt mit Vertrauen zu dir kommen, um uns deine Hülfe zu unserer Rückkehr ins Vaterland zu erbitten, so darfst weder du, noch irgend ein an-

derer, der den Lauf der menschlichen Dinge, und wie das Glück so wandelbar ist erwägt, darüber sich verwundern: obschon wir auch für unsere vergangenen und gegenwärtigen Handlungen, sowohl bei dir für die, welche wir vormals vollbracht, als bei unserm Vaterlande für die, welche wir jezt vollbringen, unverwerfliche und billige Entschuldigungen anführen können. Kein guter Mensch wird jemals einen tadeln, daß er sein Vaterland zu vertheidigen sucht, auf welche Weise er es auch vertheidigen möge. Auch war es niemals unsere Absicht, dich zu beleidigen, sondern vielmehr unser Vaterland vor Beleidigungen zu schüzen; ja du selbst kannst bezeugen, daß im Laufe der größten Siege unseres Bundes, wenn wir dich als zu einem wahrhaften Frieden geneigt erkannten, wir begieriger danach waren, als du selbst; wir sind daher völlig überzeugt, niemals etwas gethan zu haben, was uns könnte zweifeln machen, daß wir jede Gefälligkeit von dir erwarten können. Eben so wenig aber kann sich auch unser Vaterland beklagen, wenn wir dich jezt überreden, die nehmlichen Waffen gegen dasselbe wieder zu ergreifen, gegen welche wir es mit so großer Beharrlichkeit vertheidigt haben; denn nur ein solches Vaterland verdient von allen seinen Bürgern geliebt zu werden, welches alle seine Bürger in gleichem Grade liebt, nicht aber ein solches, das, mit Hintansezung aller übrigen, einige wenige Bürger vergöttert. Auch verdamme nur keiner die Waffen, die gegen das Vaterland geführt werden, auf welche Weise es auch sein mag; denn die Staaten, obschon sie zusammengesezte Körper sind, haben doch mit den einfachen Körpern Aehnlichkeit, und so wie in diesen vielmals Krankheiten entstehen, die ohne Eisen und Feuer nicht geheilt werden können, so entstehen auch in jenen häufig so große Mißverhältnisse, daß ein frommer und guter Bürger, wenn gleich er nothwendig das Eisen zur Heilung anwenden müßte, Jahr 1436.

Jahr 1456. dennoch eine größere Sünde begehen würde, sie ungeheilt zu lassen, als sie zu heilen. Welche Krankheit kann nun wohl dem Körper einer Republick gefährlicher sein, als die Knechtschaft? Welches Heilmittel ist es nöthiger anzuwenden, als das, welches von dieser Krankheit ihn heilt? Nur diejenigen Kriege sind gerecht, die nöthig sind; nur dann können Waffen fromm genannt werden, wenn es außer ihnen kein Hülfsmittel mehr giebt. Ich weiß nicht welche Nothwendigkeit stärker ist, als die, die uns gebietet, oder welche Frömmigkeit höher ist, als die, die das Vaterland aus der Sklaverei reißt. Es ist demnach gewiß, daß unsere Sache fromm ist und gerecht, und so muß sie sich zeigen, sowohl vor deinen als vor unsern Augen. Auch der Antheil den du daran nimmst, ist nicht von Gerechtigkeit entblößt; denn die Florentiner haben sich nicht geschämt, nach einem mit so großer Feierlichkeit geschlossenen Frieden, sich mit den Genuesern, die sich gegen dich empörten, zu verbinden. Wenn also unsere Sache dich nicht bewegen kann, so bewege dich der Unwille, und so viel mehr noch, je leichter sich die Unternehmung für dich zeigt. Denn die vergangenen Beispiele dürfen dich nicht abschrecken, wo du die Macht dieses Volks und seine Beharrlichkeit in der Vertheidigung gesehen hast; freilich sollten diese beiden Dinge dir billig auch jezt noch furchtbar sein, wenn sie noch in derselben Kraft als damals wären; allein jezt wirst du ganz das Gegentheil gewahr werden, denn welche Macht willst du, daß eine Stadt besizen soll, die noch neuerlich den größten Theil ihrer Reichthümer und ihres Kunstfleißes von sich ausgestoßen hat? Welche Beharrlichkeit willst du, daß ein Volk zeigen soll, das durch so vielfache, so neue Feindschaften entzweit ist? Diese Zwietracht ist die Ursache, daß auch selbst diejenigen Reichthümer, die dort zurückgeblieben sind, nicht auf solche Weise wie damals können aufgewandt

werden; denn die Menschen wenden gern ihr Erbtheil dar- Jahr
an, wenn sie sehen, daß es zu ihrer eignen Ehre, zu ihrem 1436.
eignen Ruhm und Wohlstande verwandt wird, hoffend, im Frieden die Güter wieder zu erwerben, die der Krieg ihnen entreißt; nicht aber dann, wenn sie im Kriege wie im Frieden sich unterdrückt sehn, gezwungen in jenem die Angriffe des Feindes, in diesem die Ungerechtigkeit ihrer Beherrscher zu ertragen. Weit schädlicher aber ist den Völkern der Geiz ihrer eignen Bürger, als die Raubsucht ihrer Feinde; denn von dieser hat man immer einige Hoffnung das Ende zu sehen, von jenem aber niemals. In den verflossenen Kriegen also führtest du die Waffen gegen eine ganze Stadt, jezt aber führst du sie nur gegen einen sehr kleinen Theil dieser Stadt; du kamst, um vielen und guten Bürgern die Regierung zu nehmen, jezt kommst du, um sie wenigen und schlechten zu entziehn; du kamst, um einer Stadt ihre Freiheit zu entreißen, jezt kommst du, sie ihr wieder zu geben. Es ist daher nicht der Vernunft gemäß, daß bei einer solchen Verschiedenheit der Ursachen gleiche Wirkungen erfolgen sollten, vielmehr ist ein sicherer Sieg davon zu hoffen. Wie sehr sich nun durch diesen die Macht deines Staates vermehren werde, kannst du leicht urtheilen, denn durch ihn wird Toskana dir befreundet und durch einen so großen Dienst dir verpflichtet werden, dies Land, das dir bei deinen Unternehmungen nüzlicher sein wird, als Mailand; und wenn dir zu einer andern Zeit die Erwerbung desselben als Ehrsucht und Gewaltthat wäre ausgelegt worden, so wird sie jezt für gerecht und heilig geachtet werden. Laß also nicht diese Gelegenheit vorübergehn, und bedenke, daß wenn deine anderen Unternehmungen gegen diese Stadt bei ihrer großen Schwierigkeit die Kosten und Schimpf gebracht haben, diese mit Leichtigkeit dir den größten Nuzen und den ehrenvollsten Ruf erwerben werde.

Jahr 1436. Es waren nicht viele Worte nöthig, um den Herzog zum Kriege gegen die Florentiner zu überreden, denn er ward schon dazu angetrieben durch einen angeerbten Haß und einen blinden Ehrgeiz, die ihm dies befahlen; um so mehr, da die neuen Beleidigungen der Florentiner, die er in ihrem Vertrage mit den Genuesern sah, ihn noch anreizten; obgleich seine vorher aufgewandten Kosten, die Gefahren, denen er sich ausgesezt hatte, so wie das Andenken an seinen noch ganz neuen Verlust, und die eitlen Hoffnungen der Verbannten ihn schreckten. Der Herzog hatte, sobald er die Empörung von Genua vernommen hatte, Nikolaus Piccinino mit allen seinen Truppen und soviel Fußvolk, als er im Lande zusammentreiben konnte, gegen diese Stadt geschickt, um sich die möglichste Mühe zu geben, sie wieder zu gewinnen, ehe die Bürger ihre Gemüther befestigt, und die neue Regierung eingerichtet hätten; wobei er sich sehr auf das Kastell verließ, das innerhalb Genua durch seine Anhänger besezt war. Obgleich nun Nikolaus die Genueser von den Bergen hinunter jagte, ihnen das Thal von Pozeveri nahm, woselbst sie sich befestigt hatten, und sie in den Mauern ihrer Stadt einsperrte, so fand er dennoch durch den beharrlichen Muth, womit die Bürger sich vertheidigten, so große Hindernisse, weiter vor zu dringen, daß er gezwungen ward, wieder von dort abzuziehen. Der Herzog also, durch die vertriebenen Florentiner überredet, befahl ihm den Fluß Levante anzugreifen, und nahe an den Pisanischen Gränzen den Krieg in dem Gebiet der Genueser so mächtig zu führen, als er könnte, indem er glaubte, daß diese Unternehmung ihm von Zeit zu Zeit die Maaßregeln zeigen werde, die er würde nehmen müssen. Nikolaus griff also Serezana an und nahm es. Darauf richtete er immer mehr Verwüstungen an, um die Florentiner in Schrecken zu sezen, und kam so nach Lukka, indem er aus-

sprengte, er gienge durch nach dem Königreich um dem Kö- Jahr
nige von Aragon beizustehen. Auf diese neuen Begebenhei- 1436.
ten reiste Pabst Eugenius von Florenz ab und ging nach Bologna, woselbst er neue Vergleichsvorschläge zwischen dem Herzoge und den Verbündeten unterhandelte, indem er dem Herzoge zeigte, daß wenn er nicht in den Vergleich einwillige, so würde er genöthigt sein, den Verbündeten den Grafen Franz abzutreten, der damals als sein Mitverbündeter in seinem Solde Kriegsdienste that. Obgleich der Pabst sich nun hierin die größte Mühe gab, so waren dennoch alle seine Bemühungen umsonst; denn der Herzog wollte sich ohne Genua nicht vergleichen, und die Verbündeten wollten, daß Genua frei bleibe, daher denn beide Theile, an dem Frieden verzweifelnd, sich zum Kriege rüsteten.

Da also Nikolaus Piccinino nach Lukka gekommen war, so argwohnten die Florentiner neue Bewegungen und ließen Neri di Gino mit ihren Reutern in das Pisanische Land ziehen, auch erlangten sie von dem Pabste, daß der Graf Franz sich mit ihm vereinigte, worauf sie mit ihrem Heere zu St. Gonda halt machten. Piccinino, der zu Lukka war, verlangte freien Durchmarsch, um nach dem Königreich zu gehen, und da er ihm abgeschlagen ward, so drohte er, ihn mit Gewalt zu nehmen. Beide Heere waren sowohl an Macht, als an Heerführern gleich; da also keiner von ihnen das Glück versuchen wollte, da sie noch von der kalten Jahrszeit zurückgehalten wurden, denn es war im Dezember, so weilten sie mehrere Tage, ohne sich anzugreifen. Der erste von ihnen, der sich in Bewegung sezte, war Nikolaus Piccinino, dem gezeigt ward, daß wenn er Vico Pisano des Nachts angriffe, er es leicht würde wegnehmen können. Nikolaus versuchte die Unternehmung, und da es ihm nicht gelang Vico zu nehmen, so verheerte er das umliegende Land und beraubte und verbrannte den Flecken St.

Jahr 1436. Giovanni alla Vena. Diese Unternehmung, obschon sie dem größten Theile nach mißlang, gab dennoch Nikolaus den Muth, noch weiter vorzudringen, vorzüglich weil er gesehen hatte, daß der Graf und Neri sich nicht bewegt hatten; daher er denn auch Santa Maria in Castello und Filetto angriff und überwand. Auch hierdurch ließen sich die Florentinischen Truppen noch nicht aus der Ruhe bringen, nicht weil der Graf Furcht gehabt hätte, sondern weil die Regierung zu Florenz den Krieg noch nicht beschlossen hatte, aus Ehrfurcht vor dem Pabst, der den Frieden unterhandelte. Das was die Florentiner aus Klugheit thaten, geschah, nach der Meinung der Feinde, aus Furcht, und dies gab diesen den Muth zu neuen Unternehmungen; so daß sie den Entschluß faßten Barga zu erobern, und sich mit ihrer ganzen Macht davor zeigten. Dieser neue Angriff machte, daß die Florentiner, alle Rücksichten bei Seite sezend, nicht blos Barga zu Hülfe zu eilen, sondern auch das Gebiet von Lukka anzugreifen beschlossen. Der Graf ging also Nikolaus entgegen, griff ihn unter den Mauern von Barga an, besiegte ihn, und zwang ihn, fast ganz zu Grunde gerichtet,
1437. diese Belagerung aufzuheben. Die Venezianer indessen, denen es schien, als habe der Herzog den Frieden gebrochen, sandten Johann Franz von Gonzaga, ihren Feldherrn, nach Ghiaradadda, und dieser zwang den Herzog, indem er sein Land äußerst beschädigte, den Nikolaus Piccinino aus Toskana zurückzurufen. Diese Zurückberufung, vereint mit dem Siege über Nikolaus, ermuthigte die Florentiner zu der Unternehmung gegen Lukka, und ließ sie dessen Eroberung hoffen; auch hatten sie dabei weder Furcht, noch irgend eine Rücksicht, da sie sahen, daß der Herzog, den sie allein zu fürchten hatten, von den Venezianern bekämpft ward, und daß die Lukkeser, weil sie ihre Feinde bei sich aufgenommen und ihnen sie anzugreifen erlaubt hatten, sich auf keine Weise beschweren durften.

Also im Monat April 1437 setzte der Graf das Heer in Bewegung, und da die Florentiner, bevor sie andere angriffen, erst das ihrige wieder erobern wollten, so nahmen sie Santa Maria in Castello, und alle andere von Piccinino weggenommenen Pläze wieder. Hierauf wandten sie sich gegen das Gebiet von Lukka und griffen Camajore an, dessen Bewohner, obschon ihren Herren treu, dennoch mehr der Furcht vor dem naheſtehenden Feinde, als der Treue gegen den entfernten Freund nachgebend, sich ergaben. Massa und Serezana wurden auf gleiche Weise genommen. Mit dem Ende des Mai waren diese Thaten vollbracht, worauf das Lager nach Lukka zu verlegt ward, und die Florentiner alle Saaten und alles Korn verdarben, die Städte verbrannten, Weinstöcke und Bäume ausrotteten, das Vieh raubten, und auch nicht ein Unheil ungeschehen ließen, das man seinem Feinde anzuthun pflegt und anthun kann. Die Lukkeser von der andern Seite, die sich von dem Herzoge verlassen sahen, und nicht hoffen durften, ihr Land vertheidigen zu können, hatten dieses aufgegeben, und befestigten mit Bollwerken und allen andern anwendbaren Hülfsmitteln ihre Stadt, denn diese, die voll war von Vertheidigern, zweifelten sie nicht, eine Zeit lang vertheidigen zu können, und sie gründeten diese Hoffnung auf das Beispiel der vorigen Angriffe, welche die Florentiner gegen sie unternommen hatten. Nur von dem wankelmüthigen Sinn der Menge fürchteten sie, daß sie, der Belagerung überdrüssig, vielleicht mehr Rücksicht auf ihre eigenen Gefahren, als auf die Freiheit anderer nehmen, und sie zu irgend einem schimpflichen und nachtheiligen Vertrage zwingen möchte. Um sie also zur Vertheidigung anzufeuern, versammelten sie sie auf dem Plaz und einer von den ältesten und weiseſten sprach zu ihnen in folgendem Sinne.

Jahr 1437.

Ihr werdet immer gehört haben, daß man von denjeni-

Jahr gen Dingen, die man aus Nothwendigkeit thun muß, Lob
1437. oder Tadel einerndten weder soll noch kann. Wenn ihr uns also beschuldigen wolltet, in der Meinung, daß wir diesen Krieg, den jezt die Florentiner gegen euch führen, herbeigeführt hätten, indem wir die Truppen des Herzogs bei uns aufgenommen, und ihnen jene anzugreifen erlaubt hätten, so würdet ihr euch gröblich betrügen. Es ist euch die alte Feindschaft des Florentinischen Volkes gegen euch bekannt, von der weder eure Beleidigungen noch ihre Furcht die Ursach ist, sondern vielmehr eure Schwäche und ihr Ehrgeiz; denn jene giebt ihnen die Hoffnung, euch unterdrücken zu können, und diese treibt sie an, es zu versuchen. Glaubet auch nur nicht, daß irgend ein Verdienst von eurer Seite sie von diesem Wunsche abwenden, oder irgend eine Beleidigung von euch sie noch mehr anfeuern könnte, euch zu beleidigen. Ihr Gedanke muß also sein, euch die Freiheit zu rauben, der eurige sie zu vertheidigen; und über das was sie und wir zu diesem Zwecke thun, kann jeder sich beklagen, keiner sich wundern. Wir beklagen uns also, daß sie uns angreifen, daß sie unsere Städte erobern, unsere Häuser verbrennen, unser Land verwüsten. Aber wer von uns ist so thöricht, daß er sich darüber wundere? Denn wenn wir könnten, so würden wir ihnen dasselbe anthun, oder noch schlimmeres. Und haben sie diesen Krieg begonnen wegen der Ankunft des Nikolaus, so würden sie ihn, auch wenn er nicht gekommen wäre, um einer andern Ursach willen begonnen haben; und wenn dieses Unglück aufgeschoben worden wäre, so würde es vielleicht noch größer geworden sein. So darf man also Piccinino's Ankunft nicht anklagen, sondern vielmehr euer böses Geschick, und ihre ehrsüchtige Natur; obschon wir auch dem Herzoge die Aufnahme seiner Truppen nicht verweigern, und da sie einmal gekommen waren, sie auch nicht abhalten konnten, den

Krieg zu führen. Ihr wißt, daß wir ohne die Unterstützung Jahr
eines Mächtigen uns nicht erhalten können, und es giebt 1437.
keine Macht, die mit größerer Treue und größerer Kraft uns vertheidigen könnte, als der Herzog. Er hat uns unsere Freiheit wieder gegeben, es ist billig, daß er sie uns erhalte; er ist von je an der größte Feind unserer steten Gegner gewesen. Wenn wir also, um die Florentiner nicht zu beleidigen, den Herzog aufgebracht hätten, so würden wir den Freund verloren, und den Feind mächtiger und zum Angriff gegen uns geschickter gemacht haben. So ist es also viel besser, mit der Freundschaft des Herzogs diesen Krieg, als mit seinem Hasse den Frieden zu haben; und wir müssen hoffen, daß er uns aus diesen Gefahren retten werde, in die er uns versezt hat, wenn wir nur uns selbst nicht aufgeben. Ihr wißt mit welcher Wuth die Florentiner uns angegriffen und mit welchem Ruhme wir uns gegen sie vertheidigt haben. Vielmals hatten wir keine Hoffnung mehr übrig, als auf Gott, und auf die Zeit, und beide haben unsere Rettung bewirkt. Wenn wir also damals uns vertheidigten, welche Ursach könnte uns hindern, es auch jezo zu thun? Damals hatte uns ganz Italien ihnen zur Beute gelassen, jezt haben wir den Herzog für uns, und dürfen hoffen, daß die Venezianer nicht eilen werden uns anzugreifen, da es ihnen mißfällt, wenn die Macht der Florentiner allzusehr anwächst. Zu jener Zeit waren die Florentiner freier, hatten größere Hoffnung auf Hülfe, und waren stärker in sich selbst; wir aber waren in jeder Rücksicht schwächer, denn damals vertheidigten wir einen Tyrannen, jezt vertheidigen wir uns selbst; damals erndteten andere den Ruhm unserer Vertheidigung, jezt ist er unser Eigenthum; damals griffen uns jene vereinigt an, jezt greifen sie uns uneinig an, denn ganz Italien ist voll von ihren Vertriebenen. Aber wenn wir auch diese Hoffnungen nicht hätten,

Jahr so muß die äußerste Nothwendigkeit uns standhaft machen
1437. zur Vertheidigung. Jeden Feind sollt ihr billigerweise fürchten, denn alle werden ihren Ruhm und euren Untergang suchen; vor allen andern aber müssen die Florentiner uns furchtbar sein, denn ihnen würde nicht unser Gehorsam, nicht unser Tribut, nicht die Herrschaft über diese unsere Stadt genügen; sondern sie würden auch noch unsere Personen, unser Eigenthum verlangen, um mit Blut ihre Grausamkeit, mit Raub ihren Geiz sättigen zu können; so daß jedermann aus jedem Stande sie fürchten muß. Laßt euch also nicht bewegen, nicht durch die Verwüstung eurer Felder, durch den Brand eurer Landhäuser, durch den Verlust euerer Städte; denn wenn wir diese unsere Stadt retten, so werden jene nothwendig auch gerettet; wenn wir sie verlieren, so würden jene ohne Nuzen für uns gerettet sein; denn erhalten wir uns frei, so kann sie unser Feind nur mit Schwierigkeit behaupten, verlieren wir die Freiheit, so würden wir sie umsonst besizen. Greift also zu den Waffen, und wenn ihr kämpft, so denkt, daß der Preis eures Sieges das Heil nicht nur eures Vaterlandes, sondern auch eurer Häuser und eurer Söhne sein wird. Die lezteren Worte dieses Mannes wurden von dem Volke mit großem Feuer aufgenommen, alle versprachen einstimmig, eher zu sterben, als sich aufzugeben, oder an einen Vergleich zu denken, der auf irgend eine Weise ihre Freiheit beflecken könnte, und sie ordneten mit einander alles an, was zur Vertheidigung einer Stadt nothwendig ist.

Indessen verlor das Heer der Florentiner keine Zeit, und nahm nach vielem Schaden, den es dem Lande verursacht, Monte Carlo durch Uebergabe ein; nach der Eroberung dieses Orts gieng es nach Uzano ins Lager, damit die Lukkeser, von allen Seiten eingeschlossen, keine Hülfe zu hoffen hätten, und durch Hunger gezwungen sich ergeben

müßten. Das Kastell war sehr stark und reichlich besezt, so Jahr
daß seine Eroberung nicht so leicht war, als die der anderen. 1437.
Die Lukkeser, da sie sich gedrängt sahen, wandten sich wie natürlich an den Herzog, und empfahlen sich ihm auf alle Weise, sowohl mild als rauh; bald zeigte ihm ihre Rede ihre Verdienste, bald die Beleidigungen der Florentiner, welchen Muth er seinen andern Freunden einflößen würde durch ihre Vertheidigung, und welchen Schrecken, wenn er sie unbeschüzt ließe. Daß so wie sie mit ihrer Freiheit das Leben, er mit seinen Freunden die Ehre verlieren würde, zugleich mit dem Zutrauen aller derer, die jemals aus Freundschaft zu ihm irgend einer Gefahr sich würden aussezen sollen; und diesen Worten fügten sie noch Thränen hinzu, daß wenn nicht Schuldigkeit, doch Mitleid ihn bewege. Der Herzog also, mit seinem alten Hasse gegen die Florentiner seine neue Verbindlichkeit gegen die Lukkeser verbindend, vor allem aber begierig, die Florentiner an einer so wichtigen Eroberung zu hindern, beschloß, eine starke Macht nach Toskana zu senden, oder die Venezianer mit solcher Wuth anzugreifen, daß die Florentiner genöthigt würden, ihre Unternehmungen fahren zu lassen, um jenen zu Hülfe zu eilen.

Nach diesem Entschlusse hörte man plözlich zu Florenz, daß der Herzog sich anschickte, Truppen nach Toskana zu senden, und dies fieng an, den Florentinern die Hoffnung zu benehmen, die sie auf ihre Unternehmung gesezt hatten; und damit der Herzog in der Lombardei beschäftigt werde, trieben sie die Venezianer an, ihn mit ihrer ganzen Macht zu bedrängen. Allein auch diese waren in Furcht gesezt, weil sie der Markgraf von Mantua verlassen hatte, und in den Sold des Herzogs getreten war. Da sie sich nun hierdurch gleichsam entwaffnet fanden, so antworteten sie, sie könnten diesen Krieg nicht einmal im Gange erhalten, ge-

Jahr schweige denn noch verstärken, wenn sie ihnen nicht den
1437. Grafen Franz zusendeten, um ihr Heer anzuführen; jedoch mit der Bedingung, daß er persönlich über den Po kommen müsse. Auch wollten sie sich nicht mehr nach dem alten Vertrage richten, vermöge dessen der Graf nicht verpflichtet war, über diesen Fluß zu gehen; denn, sagten sie, ohne Feldherrn wollten sie nicht Krieg führen, auf einen andern könnten sie jezt sich nicht verlassen, als auf den Grafen, und dieser könne ihnen nichts helfen, wenn er sich nicht anheischig mache, an jedem Orte Krieg zu führen. Den Florentinern schien es zwar nöthig, daß der Krieg in der Lombardei mit Kraft geführt werde, von der andern Seite aber sahen sie ihre Unternehmung auf Lukka zu Grunde gehen, sobald sie der Graf verließ. Auch erkannten sie sehr wohl, daß die Venezianer diese Forderung thaten, nicht sowohl, weil sie des Grafen so nöthig bedurften, als vielmehr um sie in dieser Eroberung zu stören. Von der andern Seite konnte der Graf ganz nach dem Gefallen der Verbündeten in die Lombardei gehen, aber er wollte an den Bedingungen nichts ändern, indem er sich der Hoffnung nicht zu berauben wünschte, die er auf die ihm von dem Herzoge versprochene Verbindung hatte.

Die Florentiner wurden also von zwei verschiedenen Leidenschaften getrieben, nehmlich von der Begierde Lukka zu besizen, und von der Furcht vor dem Kriege mit dem Herzoge. Dennoch siegte, wie es zu geschehen pflegt, die Furcht, und sie willigten ein, daß der Graf nach der Eroberung von Uzano in die Lombardei gienge. Allein es blieb noch eine andere Schwierigkeit, die, weil es nicht in der Macht der Florentiner stand sie zu heben, sie noch mehr aufbrachte und ihnen noch mehr Besorgniß einflößte, als die erste. Der Graf nehmlich wollte nicht über den Po gehen, und die Venezianer wollten ihn auf keine andere Weise an-

nehmen. Da es nun kein Mittel gab sie zu vereinigen, so Jahr
daß freiwillig einer dem andern nachgegeben hätte, so über- 1437.
redeten die Florentiner den Grafen, er möchte sich durch einen Brief, den er an die Signoria von Florenz schreiben sollte, verbindlich machen, über jenen Fluß zu sezen, indem sie ihm zeigten, daß dieses Privatversprechen ja die öffentlichen Verträge nicht aufhebe, und daß er nachher dennoch handeln könne, ohne hinüber zu gehen; es würde aber daraus der Nuzen entstehen, daß die Venezianer, wenn der Krieg einmal ausgebrochen wäre, genöthigt würden, ihn fortzusezen, woraus dann die Abwendung des Uebels erfolgen würde, das sie befürchteten. Den Venezianern auf der andern Seite stellten sie vor, daß dieser Privatbrief hinreichend sei, den Grafen zu verbinden, und sie möchten sich daher damit begnügen; denn wo sie im Stande wären, die Rücksichten zu schonen, die der Graf gegen seinen künftigen Schwiegervater nehme, würden sie wohl daran thun, und daß es weder ihm noch ihnen nüzlich sei, es ohne augenscheinliche Noth zu entdecken. Auf diese Weise also entschloß man sich zu dem Marsche des Grafen nach der Lombardei, der dann auch, nachdem er Uzano erobert, und einige Werke um Lukka angelegt hatte, um die Lukkeser eingeschlossen zu halten, den Kommissarien die Führung dieses Krieges anbefahl, die Alpen überstieg und nach Reggio ging. Die Venezianer aber, denen sein Vorrücken verdächtig war, forderten ihn, um seine Gesinnung zu prüfen, vor allen Dingen dazu auf, daß er über den Po seze, und sich mit ihren andern Truppen vereinige. Der Graf aber schlug dies gänzlich ab, und zwischen ihm und Andreas Mauroceno dem Venezianischen Abgeordneten wurden beleidigende Worte gewechselt, indem sie einer dem andern Ueberfluß an Hochmuth und Mangel an Treue vorwarfen, und gegenseitig protestirten, der eine, daß er nicht zum Dienst, der andere,

Jahr daß er nicht zur Zahlung verpflichtet sei; worauf dann der
1437. Graf nach Toskana und der andere nach Venedig zurückkehrte. Der Graf ward von den Florentinern in das Gebiet von Pisa einquartirt, und sie hofften ihn dahin bringen zu können, daß er den Krieg gegen die Lukkeser erneuerte, allein sie fanden ihn nicht geneigt dazu, denn da der Herzog vernommen hatte, daß er aus Rücksicht gegen ihn den Po nicht habe passiren wollen, so glaubte er mit seiner Hülfe auch die Lukkeser retten zu können, und bat ihn daß er einwilligen möchte, einen Vergleich zwischen den Lukkesern und Florentinern abzuschließen, und wenn er es könnte, auch ihn darin einzuschließen, indem er ihm Hoffnung machte, alsdann nach seinem Belieben die Vermählung mit seiner Tochter zu vollziehen. Diese Verbindung vermochte sehr viel über den Grafen, denn vermöge dieser hoffte er, da der Herzog keine männlichen Erben hatte, sich Mailands bemächtigen zu können. Deswegen hinderte er die Florentiner immer an ihren Kriegesunternehmungen, und versicherte, er werde nicht einen Schritt thun, wenn die Venezianer ihm nicht sein Gehalt und den Sold seiner Truppen richtig zahlten; auch wäre ihm die Zahlung allein noch nicht hinreichend, denn wenn er des Besizes seiner Staaten versichert bleiben wollte, so müßte er noch eine andere Stüze haben, außer den Florentinern. Würde er also von den Venezianern verlassen, so wäre er genöthigt, an seine Angelegenheiten zu denken; und so drohte er geschickterweise, sich mit dem Herzoge zu vergleichen.

1438. Diese Schikanen und Trügereien mißfielen den Florentinern außerordentlich, denn sie sahen die Unternehmung auf Lukka mißlungen, und was noch mehr war, sie fürchteten für ihren eignen Staat, so oft der Graf sich mit dem Herzoge vereinigen würde. Um also die Venezianer zu bewegen, den Grafen in ihrem Solde zu behalten, gieng Kosmus

von Medici nach Venedig, in der Hoffnung, durch sein Ansehn auf sie zu wirken. Er handelte die Materie in ihrem Senate ausführlich ab, indem er darthat, in welchen Umständen der Staat von Italien sich jezt befinde, wie groß die Macht des Herzogs sei, wo das Ansehen und die Kraft der Waffen sei, und schloß: daß wenn der Graf sich mit dem Herzoge verbinde, beide wieder auf das Meer ihre Macht wenden, und sie in ihrer Freiheit beeinträchtigen würden. Die Venezianer antworteten hierauf: sie kennten ihre eigne Macht und die der Italiener, und glaubten sich auf alle Fälle vertheidigen zu können; sie versicherten zugleich, sie wären nicht gewohnt, die Soldaten zu bezahlen, die Anderen dienten; deshalb möchten die Florentiner nur darauf denken, den Grafen zu bezahlen, weil sie seine Dienste empfingen; es sei aber für diejenigen, die ihrer Staaten sich in Sicherheit erfreuen wollten, nöthiger, den Hochmuth des Grafen niederzubeugen, als ihn zu bezahlen; denn die Menschen kennten in ihrer Ehrsucht keine Gränzen, und wenn er jezt bezahlt würde, ohne zu dienen, so würde er bald irgend etwas noch schimpflicheres oder noch gefährlicheres fordern. Es scheine ihnen daher nöthig, seiner Unverschämtheit einmal Zügel anzulegen, und sie nicht so sehr wachsen zu lassen, bis sie unheilbar geworden wäre; wenn jedoch sie, entweder aus Furcht oder aus einem andern Grunde ihn sich zum Freunde halten wollten, so möchten sie ihn auch bezahlen. Dennoch lagen die Florentiner dem Grafen gewaltig an, daß er nicht abfalle von dem Bunde; auch er selbst trennte sich nur ungern davon; aber der Wunsch, diese Verwandschaft zu knüpfen, erhielt ihn schwankend, so daß jeder auch der unbedeutendste Vorfall, wie es denn auch geschah, ihn zum Entschluß bestimmen konnte. Der Graf hatte zur Bewachung seiner Städte in der Mark den Furlano, einen seiner ersten Offiziere, zurückgelassen. Dieser

Jahr 1438.

Jahr ward sehr von dem Herzoge angereizt, daß er den Dienst
1438. des Grafen verlassen und sich an ihn anschließen möchte; und dies verursachte, daß der Graf, jede Rücksicht hintansezend, aus Besorgniß für sich selbst mit dem Herzoge sich verglich; und unter den andern Bedingungen war auch die, daß er mit den Angelegenheiten von Toskana und der Mark sich nicht beschäftigen sollte. Nach diesem Vergleich überredete der Graf die Florentiner mit Eifer, daß sie sich mit den Lukkesern vergleichen möchten, und trieb sie dermaßen dazu an, daß sie, kein anderes Mittel vor sich sehend, sich im Monate April des Jahrs 1438 mit denselben verglichen, durch welchen Vertrag den Lukkesern ihre Freiheit und den Florentinern Monte Carlo und einige andere ihrer Schlösser zugesichert wurden. Darauf erfüllten sie ganz Italien mit Briefen voll bitterer Klagen, wodurch sie anzeigten, daß, da Gott und Menschen nicht gewollt hätten, daß die Lukkeser unter ihre Botmäßigkeit kommen sollten, sie mit denselben Frieden geschlossen hätten: und gewiß ist es selten der Fall, daß jemand so großes Mißvergnügen empfindet, seine eignen Besizthümer verloren zu haben, als damals die Florentiner empfanden, das Eigenthum anderer nicht erlangen zu können.

Obgleich damals die Florentiner mit einer so großen Unternehmung beschäftigt waren, so versäumten sie doch nicht, auch an ihre Nachbarn zu denken, und ihre Stadt zu verschönern. Es war, wie wir erzählt haben, Nikolaus Fortebraccio gestorben, welcher eine Tochter des Grafen von Poppi zur Ehe hatte. Dieser hatte bei dem Tode des Nikolaus den Flecken San Sepolcro und die Festung dieses Orts in Händen, und führte daselbst im Namen seines Schwiegersohnes den Befehl, so lange dieser lebte. Nach seinem Tode aber sagte er, daß er den Ort als Heirathsgut seiner Tochter besäße, und wollte ihn dem Pabst nicht aus-

liefern, welcher ihn als ein der Kirche entzogenes Gut zu- Jahr
rückforderte; so daß der Pabst den Patriarchen mit seinen 1438.
Truppen zur Eroberung desselben absandte. Der Graf, welcher einsah, daß er diesem Angriff nicht würde widerstehen können, bot den Ort den Florentinern an, und diese wollten ihn nicht. Als aber der Pabst nach Florenz zurück gekehrt war, so traten sie zwischen ihn und den Grafen, um sie zu vergleichen; da sich indessen Schwierigkeiten bei dem Vergleich fanden, so griff der Patriarch das Casentinische an, und nahm das alte Prato und Romena weg, welche Oerter er gleichfalls den Florentinern anbot, doch diese wollten sie wiederum nicht annehmen, wenn der Pabst nicht zuvor einwilligte, daß sie sie dem Grafen zurückgeben dürften. Nach vielem Wortwechsel war endlich der Pabst damit zufrieden, doch verlangte er, daß die Florentiner ihm versprächen, es bei dem Grafen von Poppi dahin zu bringen, daß er ihm den Flecken zurückgebe. Da also auf diese Weise der Pabst beruhigt war, so gefiel es den Florentinern (da gerade die Kathedralkirche ihrer Stadt, Sankt Reparata genannt, deren Erbauung lange Zeit vorher war angefangen worden, so weit vollendet war, daß der Gottesdienst darin gehalten werden konnte) ihn zu bitten, daß er sie persönlich einweihen möchte. Der Pabst willigte gern darin ein, und zu größerer Zierde der Stadt und der Kirche, so wie zu höherer Ehre des Pabstes ward von Santa Maria Novella, der Wohnung des Pabstes, bis zu der Kirche, die eingeweiht werden sollte, eine Gallerie gebaut, deren Breite vier, und deren Höhe zwei Ellen betrug, und die oben und an den Seiten ganz mit den reichsten Stoffen bedeckt war. Durch diese ging blos der Pabst mit seinem Hofstaat nebst denjenigen Magistratspersonen der Stadt und Bürgern, die abgeordnet waren, ihn zu begleiten; die ganze übrige Bürgerschaft und das Volk begab sich auf die Straßen, an die

Jahr Fenster und in die Kirche, um dieses große Schauspiel mit
1438. anzusehen. Nachdem nun alle bei einer solchen Einweihung gewöhnliche Feierlichkeiten vollbracht waren, erhob der Pabst, um ein besonderes Zeichen seiner Liebe zu geben, den Julian von Avanzati, damals Gonfaloniere der Gerechtigkeit, einen von jeher hochgeehrten Bürger, in den Ritterstand; und die Signoria, um nicht weniger liebreich als der Pabst zu erscheinen, übertrug demselben Bürger die Stadthalterschaft von Pisa auf ein Jahr.

1439. Zu der nehmlichen Zeit waren einige Streitigkeiten zwischen der Römischen und Griechischen Kirche; so daß sie nicht in jedem Theile des Gottesdienstes mit einander übereinstimmten; da nun auf der lezten zu Basel gehaltenen Kirchenversammlung die Prälaten der abendländischen Kirche viel über diese Materie gesprochen hatten, so beschloß man alles mögliche anzuwenden, daß der Kaiser und die Griechischen Prälaten an der Kirchenversammlung zu Basel Theil nähmen, um zu versuchen, ob sie sich mit der Römischen Kirche vereinigen könnten. Obschon nun dieser Beschluß der Majestät des Griechischen Kaiserthums entgegen war, und es dem Stolze seiner Prälaten sehr mißfiel, dem Römischen Bischofe zu weichen, so beschlossen sie dennoch, da sie von den Türken bedrängt wurden, und sich selbst zur Vertheidigung nicht stark genug fühlten, diesmal nachzugeben; und also kam der Kaiser mit dem Patriarchen und anderen Griechischen Prälaten und Baronen, um sich dem Beschlusse der Kirchenversammlung gemäß, in Basel einzufinden, nach Venedig; in Schrecken gesezt aber durch die Pest, beschlossen sie, ihre Streitigkeiten in der Stadt Florenz beizulegen. Nachdem also die Griechischen und Römischen Prälaten mehrere Tage in der Kathedralkirche versammelt gewesen waren, so gaben die Griechen endlich nach vielen und langen Verhandlungen nach, und vereinigten sich endlich mit der Kirche und dem Römischen Bischofe.

Nachdem der Frieden zwischen den Lukkesern und den Florentinern, so wie zwischen dem Herzoge und dem Grafen geschlossen war, so glaubte man, daß nun die Waffen von Italien, besonders die, welche die Lombardei und Toskana verheerten, niedergelegt werden könnten; denn die, welche im Königreich Neapel Renatus von Anjou und Alphons von Arragonien gegen einander führten, mußten wohl endlich durch des einen oder des andern Untergang zur Ruhe kommen. Obgleich nun der Pabst unzufrieden war, weil er viele von seinen Städten verloren hatte, und man auch die große Herrschsucht des Herzogs und der Venezianer kannte, so glaubte man doch, daß der Pabst aus Nothwendigkeit und die andern aus Ermattung ruhig bleiben würden. Allein der Erfolg war anders, denn weder der Herzog noch die Venezianer hielten Ruhe, und die Folge davon war, daß die Waffen von neuem ergriffen, und die Lombardei und Toskana wieder mit Krieg erfüllt wurden. Das stolze Gemüth des Herzogs konnte nicht ertragen, daß die Venezianer Bergamo und Brescia besäßen, um so mehr da er sie bewaffnet und täglich sein Land in vielen Gegenden durchstreifen und beunruhigen sah; er glaubte vielmehr, sie nicht allein im Zaume halten, sondern auch seine Städte wieder erlangen zu können, so oft sie von dem Pabst, von den Florentinern und von dem Grafen verlassen würden. Seine Absicht war also, dem Pabste Romagna wegzunehmen, indem er urtheilte, daß wenn er dies Land besäße, jener ihm nicht würde schaden können, und daß die Florentiner, wenn sie das Feuer sich so nahe sähen, entweder aus Besorgniß für sich selbst, keine Bewegung machen, oder wenn sie es thäten, ihn nicht bequem würden angreifen können. Auch kannte der Herzog den Unwillen der Florentiner gegen die Venezianer, wegen der Angelegenheit von Lukka, und hielt sie daher für weniger Jahr 1439.

Jahr bereit zu Gunsten ihrer die Waffen zu ergreifen. Was den
1439. Grafen Franz betraf, so glaubte er, daß die neugeschloßne Freundschaft und die Hoffnung auf die Verwandschaft hinreichen würden, ihn ruhig zu halten; um aber Tadel zu vermeiden, und den Mächten desto weniger Ursach zur Unruhe zu geben, vorzüglich aber, weil er nach dem mit dem Grafen geschlossenen Vertrage Romagna nicht angreifen durfte, veranstaltete er, daß Nikolaus Piccinino, gleichsam als wenn er es aus eigner Ehrsucht thäte, die Ausführung über sich nahm.

Nikolaus befand sich, als der Vertrag zwischen dem Herzoge und dem Grafen abgeschlossen wurde, in Romagna, er stellte sich, nach der mit dem Herzog genommenen Abrede, entrüstet über die zwischen dem Herzoge und dem Grafen, seinem beständigen Feinde, geschlossene Freundschaft, und zog sich mit seinen Truppen nach Camurata, einem Orte zwischen Furli und Ravenna; wo er sich befestigte, als wenn er lange, und bis er neue Bundsgenossen fände, dort bleiben wollte. Sobald sich nun der Ruf von diesem seinen Unwillen überall ausgebreitet hatte, so gab Nikolaus dem Pabste zu verstehen, wie groß seine Verdienste um den Herzog wären, und wie groß dessen Undank; auch lasse der Herzog, da er unter den beiden ersten Feldherren fast die ganze Kriegsmacht Italiens in Händen habe, deutlich seine Absicht merken, es zu erobern; wenn aber seine Heiligkeit wollte, so könne er machen, daß von den beiden Feldherren, die jener zu besizen glaube, der eine sein Feind, und der andere unnüz sein werde; denn wenn er ihn mit Geld versähe und seine Kriegsmacht erhielte, so wolle er die Staaten des Grafen, die er von der Kirche besize, anfallen, so daß der Graf, an seine eigenen Angelegenheiten zu denken gezwungen, dem Ehrgeize Philipps nicht würde dienen können. Der Pabst glaubte diesen Worten, die ihm vernünftig schie-

nen, er sandte dem Nikolaus fünftausend Dukaten und machte ihm viele Versprechungen, indem er ihm und seinen Söhnen Ländereien antrug. Obschon nun der Pabst von vielen von dem Betruge benachrichtigt wurde, so glaubte er es doch nicht, wollte auch von niemand das Gegentheil hören. Die Stadt Ravenna wurde von Ostasio da Polenta für die Kirche verwaltet. Nikolaus, dem es Zeit schien, seine Unternehmungen nicht mehr aufzuschieben, weil sein Sohn Franz zum Schimpf des Pabstes Spoleto geplündert hatte, beschloß Ravenna anzugreifen, entweder, weil er diese Unternehmung für die leichteste hielt, oder heimlich mit Ostasio Verständnisse unterhielt, und nahm es wenige Tage, nachdem er es angegriffen hatte, durch Vertrag ein. Nach dieser Eroberung wurden Bologna, Imola und Furli von ihm erobert. Das Bewundernswürdigste aber ist, daß von zwanzig Festungen, die in jenen Staaten für den Pabst besezt gehalten wurden, auch nicht eine übrig blieb, die nicht in Nikolaus Macht gefallen wäre. Auch war es ihm noch nicht genug, mit diesem Unrecht den Pabst beleidigt zu haben, sondern er wollte ihn auch noch durch Worte, wie durch Thaten, verhöhnen, und schrieb, er habe ihm die Städte nach Verdienst weggenommen, weil er sich nicht geschämt habe, eine Freundschaft trennen zu wollen, die zwischen dem Herzoge und ihm bestanden hätte, auch Italien mit Briefen erfüllt habe, welche meldeten, daß er den Herzog verlassen, und sich mit den Venezianern vereiniget hätte. Jahr 1439.

Nachdem Nikolaus Romagna eingenommen, überließ er es seinem Sohne Franz zu bewachen, er aber ging mit dem größten Theile seiner Truppen in die Lombardei, und griff, nachdem er sich mit dem Ueberrest der herzoglichen Truppen vereinigt hatte, das Brescianische Gebiet an, welches er in kurzer Zeit ganz eroberte. Hierauf begann er

Jahr 1459. die Belagerung der Stadt selbst. Der Herzog, welcher wünschte, daß ihm die Venezianer als Beute überlassen würden, entschuldigte sich bei dem Pabst, bei den Florentinern und bei dem Grafen durch das Vorgeben, daß die in Romagna von Nikolaus vollbrachten Dinge, wenn sie gegen die Verträge, auch gegen seinen Willen geschehen wären. Auch ließ er ihnen durch geheime Boten anzeigen, daß er von diesem Ungehorsam, sobald Zeit und Gelegenheit es erlauben würden, einen überzeugenden Beweis führen werde. Die Florentiner und der Graf maßen ihm keinen Glauben bei, sondern meinten, der Wahrheit gemäß, daß dieser Kriegszug gemacht worden sei, um sie unthätig zu erhalten, bis er die Venezianer überwunden habe, die voll Stolz, in der Meinung, sie könnten der Macht des Herzogs allein widerstehen, niemand um Hülfe zu bitten würdigten, sondern den Krieg durch Gattamelata ihren Hauptmann führten. Der Graf Franz wünschte mit Begünstigung der Florentiner dem Könige Renatus zu Hülfe zu gehen, wenn die Begebenheiten in Romagna und der Lombardei ihn nicht zurückgehalten hätten, und auch die Florentiner hätten ihn gern begünstigt, wegen der alten Freundschaft, die ihre Stadt mit dem französischen Hofe immer gehalten hatte; der Herzog aber würde seine Gunst dem Alphons zugewandt haben, wegen der Freundschaft, die er bei dessen Gefangenschaft mit ihm gestiftet hatte. Allein einer wie der andere, beschäftigt durch die Kriege in der Nachbarschaft, enthielt sich entfernterer Unternehmungen. Die Florentiner also, da sie Romagna von den Truppen des Herzogs eingenommen und die Venezianer geschlagen sahen, fürchteten, aus dem Untergange Anderer den ihrigen folgen zu sehen, und baten daher den Grafen nach Toskana zu kommen, um auszumitteln, was man thun müsse, um sich der Macht des Herzogs zu widersezen, die jezo größer sei, als noch niemals vorher;

indem sie behaupteten, wenn sein Uebermuth nicht auf irgend Jahr
eine Weise gezügelt werde, so würden alle Regierungen 1439.
Italiens in kurzer Zeit darunter leiden. Der Graf erkannte die Furcht der Florentiner für gegründet, dennoch hielt ihn sein Wunsch, die mit dem Herzoge geknüpfte Verwandschaft vollzogen zu sehn, in Unentschlossenheit; und der Herzog, der diesen Wunsch kannte, gab ihm die größte Hoffnung dazu, im Fall er nicht die Waffen gegen ihn ergriffe. Da auch die Jungfrau schon in dem Alter war, daß die Hochzeit gefeiert werden konnte, so führte er die Sache mehrmals bis auf den Punkt, daß alle dazu erforderlichen Einrichtungen getroffen wurden; nachher aber wurde immer wieder unter mancherlei Vorwänden die ganze Sache aufgehoben. Um sie aber dem Grafen noch glaublicher zu machen, fügte er zu seinen Versprechungen auch Thaten hinzu, und sandte ihm dreißig tausend Gulden, die er nach dem Ehevertrage zahlen mußte.

Indessen griff der Krieg in der Lombardei um sich, die Venezianer verloren täglich mehr Städte; alle Flotten, die sie nach jenen Strömen geschickt hatten, waren von den Truppen des Herzogs besiegt, das Gebiet von Verona und Bresçia ganz eingenommen worden, und beide Oerter selbst so eng eingeschlossen, daß sie, nach dem allgemeinen Urtheil, sich nur noch kurze Zeit halten konnten. Der Markgraf von Mantua, der lange Jahre hindurch Feldherr im Solde ihrer Republik gewesen war, hatte sie ganz gegen ihre Erwartung verlassen und sich mit dem Herzoge vereinigt, so daß dasjenige, was im Anfange des Krieges ihnen Stolz eingeflößt hatte, im Fortgange desselben Furcht verursachte. Da sie also einsahen, daß ihnen kein anderes Hülfsmittel übrig bleibe, als die Freundschaft der Florentiner und des Grafen, so fingen sie an, um dieselbe zu bitten, ob schon beschämt und voll Besorgniß; denn sie fürchteten von den

Florentinern jezt dieselbe Antwort zu bekommen, die jene bei dem Angriff auf Lukka und in den Angelegenheiten des Grafen von ihnen erhalten hatten. Allein sie fanden sie gefälliger, als sie gehofft, und durch ihr Betragen verdient hatten; so viel stärker wirkte auf die Florentiner der Haß gegen ihren alten Feind, als die Entrüstung gegen eine alte und gewohnte Freundin! Da sie auch schon lange Zeit vorher die Noth gesehen hatten, in welche die Venezianer würden kommen müssen, so hatten sie dem Grafen gezeigt, daß der Untergang jener auch der seinige sein würde, daß er sich betröge, wenn er glaube, der Herzog Philipp werde im Glück ihn höher achten, als im Unglück, und daß die Ursach, weshalb er ihm seine Tochter versprochen habe, nichts anderes sei, als die Furcht, die er vor ihm hätte. Da aber die Noth diejenigen Dinge, welche sie zu versprechen zwingt, auch zu halten zwingen könne, so sei es erforderlich, daß er den Herzog in dieser Noth erhalte, welches ohne die Macht der Venezianer nicht möglich sei. Er solle also bedenken, daß wenn die Venezianer gezwungen würden, ihre Besizungen auf dem festen Lande aufzugeben, ihm nicht allein die Vortheile fehlen würden, die er von ihnen ziehen könnte, sondern auch alle diejenigen, die er durch die Furcht vor ihnen von andern erlangen könnte. Wenn er die Staaten von Italien genau betrachte, so werde er sehen, daß dieser arm sei, jener sein Feind; auch wären die Florentiner allein, wie er selbst mehrmals gesagt habe, nicht im Stande, ihn aufrecht zu erhalten; daher sei es für ihn in jeder Rücksicht nothwendig, die Venezianer auf dem festen Lande mächtig zu erhalten. Diese Ueberredungen, vereint mit dem Haß, den der Graf gegen den Herzog gefaßt hatte, weil es ihm schien, als habe er in der Heirathsangelegenheit Spott mit ihm getrieben, bewirkten, daß er den Vertrag einging; dennoch wollte er sich auch für jezt nicht verbindlich machen,

Jahr 1439.

über den Po zu gehen. Diese Verträge wurden im Februar Jahr 1438 geschlossen: die Venezianer verpflichteten sich darin, zwei Drittheile, und die Florentiner einen Drittheil zu den Kosten beizutragen, und beide verbanden sich, auf ihre Kosten die Staaten, die der Graf in der Mark besaß, zu vertheidigen. Doch selbst mit dieser Macht waren die Verbündeten noch nicht zufrieden; weshalb sie noch den Herrn von Faenza, die Söhne von Messer Pandolfus Malatesti von Rimini und Peter Johann Paul Orsino hinzufügten; den Markgrafen von Mantua aber konnten sie, obschon sie ihn mit großen Versprechungen versuchten, dennoch nicht von der Freundschaft und dem Dienste des Herzogs losmachen, und der Herr von Faenza wandte sich, nachdem die Verbündeten seinen Kriegshaufen schon in Sold genommen hatten, da er bessere Bedingungen erlangte, zu dem Herzoge, wodurch den Verbündeten die Hoffnung entzogen ward, den Feldzug in Romagna schnell zu beendigen. 1439.

Zu dieser Zeit war die Lombardei in großer Unruhe: Brescia ward von den Truppen des Herzogs so scharf belagert, daß man jeden Tag befürchtete, es werde sich vor Hunger ergeben; auch Verona war dermaßen eingeschlossen, daß man dasselbe Ende voraus sah; und wenn eine von diesen beiden Städten verloren ging, so hielten sie alle ihre Kriegsrüstungen für unnütz, und die bis jezt angewandten Kosten für verloren. Indessen gab es dagegen kein anderes sichereres Hülfsmittel, als den Grafen Franz nach der Lombardei gehen zu lassen. Dagegen aber gab es drei Schwierigkeiten; die eine, den Grafen dahin zu bringen, daß er über den Po ginge, und aller Orten Krieg führte; die andere, daß es den Florentinern schien, als blieben sie der Willkühr des Herzogs überlassen, sobald der Graf sie verließ, denn der Herzog konnte leicht sich in seine festen Pläze zurückziehen und mit einem Theil seiner Leute den Grafen

Jahr beschäftigt halten, indeß er mit den übrigen nach Toskana
1439. käme verstärkt durch die Ausgewanderten, vor welchen die Regierung, die damals an der Spize stand, die größte Furcht hatte; die dritte Schwierigkeit war, welchen Weg der Graf mit seinen Truppen einschlagen sollte, der ihn sicher nach Padua führte, wo die anderen Venezianischen Truppen standen. Von diesen drei Schwierigkeiten war die zweite, welche die Florentiner anging, die bedenklichste; doch diese, da sie die Nothwendigkeit einsahen, und des Andringens der Venezianer müde waren, die mit großem Ungestüm den Grafen forderten, indem sie bewiesen, daß ohne ihn sie preisgegeben würden, ließen die Noth anderer ihren eignen Besorgnissen vorgehen. Nun blieb noch die Schwierigkeit des Weges übrig, der, wie man beschloß, von den Venezianern gesichert werden sollte; da nun, um über diese Verträge mit dem Grafen zu unterhandeln und ihn zum Abmarsch zu bewegen, Neri di Gino Capponi ernannt worden war, so gefiel es der Signoria, daß er auch nach Venedig sich begeben solle, um der dortigen Signoria diese Wohlthat noch annehmlicher zu machen, und den Weg und sichern Durchmarsch für den Grafen anzuordnen.

Neri reiste also von Cesena ab und verfügte sich zu Schiffe nach Venedig. Niemals ward irgend ein Fürst mit so großer Ehrenbezeugung von der dortigen Signoria aufgenommen, als er; denn von seiner Ankunft und von dem, was unter seiner Mitwirkung beschlossen und unternommen werden sollte, hing nach ihrem Urtheil das Wohl ihres ganzen Reiches ab. Als Neri nun beim Senat eingeführt war, sprach er in folgendem Sinne: Meine Signoren, durchlauchtigster Fürst, waren immer der Meinung, daß die Größe des Herzogs der Untergang dieses Staates, so wie auch ihrer Republik sei, und daß also das Wohl dieser beiden in Eurer und unserer Größe bestehe. Wenn Ew. Herr-

lichkeiten das nehmliche geglaubt hätten, so würden wir uns Jahr
in einer bessern Lage befinden, und euer Staat würde sicher 1459.
sein vor den Gefahren, die ihn jezt bedrohen. Weil aber ihr zu der Zeit, da ihr gesollt hättet, uns weder halfet noch Wort hieltet, so konnten wir nicht eilig zu den Hülfsmitteln gegen euer Uebel greifen, und auch ihr konntet euch nicht schnell entschließen, sie zu fordern, als Leute, die wie in euren Unfällen, so auch in eurem Glücke, uns wenig gekannt habt, und nicht wißt, daß unsere Gesinnung die ist, immer zu lieben, wen wir einmal lieben, und immer zu hassen, wen wir einmal hassen. Die Liebe, die wir gegen diese eure durchlauchtigste Signoria gehegt haben, kennt ihr selbst, denn mehr als einmal habt ihr zu eurer Hülfe die Lombardei mit unserm Gelde und unsern Truppen sich anfüllen sehen. Den Haß, den wir gegen Philipp trugen, und gegen sein Haus stets tragen werden, kennt die ganze Welt; und es ist nicht möglich, daß alte Liebe oder alter Haß durch neue Verdienste oder neue Beleidigung leicht ausgelöscht werden könnte. Wir waren und sind überzeugt, daß wir in diesem Kriege neutral bleiben konnten zum höchsten Vergnügen des Herzogs und ohne große Gefahr für uns; denn obschon er durch euren Untergang Herr der Lombardei geworden wäre, so blieb uns dennoch so viel blühende Kraft in Italien übrig, daß wir nicht Ursach hatten, an unserm Heil zu verzweifeln. Denn wo Macht und Umfang wachsen, da wächst auch Feindschaft und Neid, woraus dann Krieg und Unglück zu entstehen pflegen. Auch wußten wir, welchen Kosten wir durch Vermeidung dieses Krieges entgingen, welche drohende Gefahren wir vermieden, und daß dieser Krieg, der jezt in der Lombardei ist, sobald wir uns in Bewegung sezen, sich nach Toskana ziehen könne. Doch alle diese Besorgnisse sind durch eine alte Zuneigung gegen diesen Staat verdrängt worden, und wir haben beschlossen,

Jahr 1439. mit der nehmlichen Eile euerem Staate zu Hülfe zu kommen, als wir unserem eignen zu Hülfe eilten, wenn er angegriffen würde. Da es also, nach meiner Signoren Urtheil, vor allen Dingen nöthig war, Verona und Brescia zu unterstützen, und dieses ohne den Grafen nicht geschehen konnte, so sandten sie zuvor mich ab, um ihn zu dem Marsche nach der Lombardei zu bewegen, und an jedem Orte Krieg zu führen (denn ihr wißt, daß er über den Po zu gehen nicht verpflichtet ist) und ich habe ihn dazu bestimmt, indem ich durch dieselben Gründe ihn bewog, die uns selbst bewogen haben. Und er, so wie er durch die Waffen unüberwindlich zu sein glaubt, so will er auch an Gütigkeit nicht überwunden sein, und strebte, diese Aufopferung, mit der er uns gegen euch verfahren sieht, zu übertreffen; denn er weiß wohl, in welcher Gefahr Toskana nach seinem Abmarsche zurückbleibt, doch da er sieht, daß wir eurem Heile unsere Gefahren nachgesezt haben, so hat auch er dasselbe allen seinen Rücksichten vorgehn lassen. Ich komme also, euch den Grafen anzubieten mit sieben tausend Reutern und zwei tausend Fußgängern, bereit den Feind an jedem Orte aufzusuchen. Ich bitte euch sehr, und so bitten euch auch meine Signoren und er, daß, da die Zahl seiner Truppen größer ist, als er unter seinem Befehle zu stellen verpflichtet ist, daß auch ihr euererseits durch Freigebigkeit ihn belohnen wollet; damit er nicht bereue, zu eurem Dienste gekommen zu sein, und wir nicht bereuen, ihn dazu vermocht zu haben. Die Rede Neri's ward von dem Senate mit nicht geringerer Aufmerksamkeit gehört, als wenn sie ein Orakel wäre, und die Zuhörer wurden durch seine Worte so entzündet, daß sie nicht mit Geduld erwarteten, bis nach der Sitte der Doge ihm antwortete. Aufstehend vielmehr, mit erhobenen Händen, fast alle weinend, dankten sie den Florentinern für diesen liebreichen Dienst, und ihm für die

so sorgfältige und schnelle Ausführung; und versprachen, daß nie, zu keiner Zeit, nicht blos aus ihren Herzen, nein, selbst aus denen ihrer Nachkommen nicht, das Andenken davon verwischt werden solle, und daß sie mit den Florentinern stets nur ein gemeinschaftliches Vaterland haben wollten. Jahr 1439.

Nachdem diese Hize ein wenig abgekühlt war, besprach man sich über den Weg, den der Graf zu nehmen habe, damit man denselben mit Brücken, breiten Wegen, und allem nöthigen versehen könne. Es gab dazu vier Wege; der eine von Ravenna aus längs der Meeresküste; dieser, weil er großentheils von dem Meere und von Sümpfen eingeengt wurde, ward nicht gebilligt. Der andere war der gerade Weg; dieser ward durch eine Feste das Vögelchen genannt, gesperrt, die von des Herzogs Truppen besezt war, und die man, um durchzukommen, überwinden mußte, und es war schwer, dies in so kurzer Zeit zu thun, daß es die Gelegenheit zur Hülfe, die Eil und Schnelligkeit erforderte, nicht raubte. Der dritte war durch den Seewald; weil aber der Po aus seinen Ufern getreten war, so machte er den Uebergang dadurch nicht nur schwer, sondern unmöglich. Der vierte endlich ging durch das Bologneſische Gefilde, führte über die Poledranische Brücke, über Cento, über die Pieve, und durch das Finalische und Bondenische nach Ferrara, von wo aus sie hernach zu Wasser und zu Lande sich nach dem Paduanischen begeben und sich mit den Venezianischen Truppen vereinigen konnten. Dieser Weg, obschon auch er viele Schwierigkeiten hatte, und an einigen Orten von dem Feinde vertheidigt werden konnte, ward als der wenigstschlechte gewählt, und sobald dies dem Grafen angezeigt ward, zog er in der größten Eile ab und langte den 20. Juni im Paduanischen an. Die Ankunft dieses Feldherrn in der Lombardei erfüllte Venedig und dessen ganzes

Jahr 1439. Gebiet mit guter Hoffnung, und wie die Venezianer erst an ihrer Rettung verzweifelten, so fingen sie jezt wieder an, auf Vergrößerung zu hoffen. Vor allem Andern eilte der Graf zur Unterstüzung von Verona; dieses zu verhindern, ging Nikolaus mit seinem Heer nach Soave, einer zwischen dem Vicentinischen und Veronesischen gelegenen Feste, und hatte sich mit einem Graben umgeben, der von Soave bis zu den Morästen der Etsch ging. Der Graf, der sich abgeschnitten sah von dem Wege durch die Ebene, glaubte über die Berge gehen und sich Verona auf diesem Wege nähern zu können, in der Meinung, Nikolaus werde entweder nicht glauben, daß er diesen rauhen und bergigten Weg nehme, oder wenn er es auch glaubte, es doch nicht zeitig genug verhindern können; nachdem er sich also mit Mundvorrath auf acht Tage versehen, überstieg er mit seinen Truppen das Gebirge und kam unterhalb Soave in der Ebne an. Obgleich nun Nikolaus einige Bastionen hatte machen lassen, um dem Grafen auch diesen Weg zu verschließen, so waren sie doch nicht hinreichend, ihn zurück zu halten. Nikolaus also, da er den Feind ganz gegen seine Erwartung durchgedrungen sah, zog sich, um eine Schlacht zu vermeiden, die für ihn nachtheilig gewesen wäre, jenseits der Etsch zurück, worauf der Graf ohne Hinderniß in Verona einzog.

Nach dem Gelingen dieser ersten Arbeit des Grafen, nehmlich der Befreiung Verona's, blieb ihm nun die zweite übrig, nehmlich Brescia zu Hülfe zu kommen. Diese Stadt liegt so dicht an dem Gardasee, daß wenn sie auch zu Lande belagert wird, sie dennoch von dem See her sich immer Lebensmittel verschaffen kann. Aus dieser Ursach hatte der Herzog sich mit seinen Truppen zum Meister auf dem See gemacht, und im ersten Fortgange seiner Siege aller Oerter sich bemächtigt, die vermittelst des Sees Brescia unterstüzen

konnten. Die Venezianer hatten auch Galeeren darauf, aber um sich mit des Herzogs Truppen zu schlagen, waren sie nicht stark genug. Der Graf hielt es also für nöthig, mit den Landtruppen die Venezianische Flotte zu unterstüzen; denn er hoffte mit Leichtigkeit die Oerter zu erobern, die Brescia die Lebensmittel abschnitten. Er schlug deshalb sein Lager zu Bandolino, einem am See gelegenen Kastell auf, in der Hoffnung, daß wenn er dieses besize, die andern sich ergeben würden. Das Glück aber war dem Grafen bei dieser Unternehmung ungünstig, indem ein großer Theil seiner Leute erkrankte; so daß der Graf, das Unternehmen aufgebend, nach Zevio, einem Veronesischen Kastell, ging, wo Ueberfluß und gesunde Luft war. Nikolaus, da er den Rückzug des Grafen sah, wollte die Gelegenheit nicht versäumen, die er jezt zu haben glaubte, sich zum Herrn des Sees zu machen; er ließ also sein Lager zu Vegasio und ging mit auserwählten Truppen an den See, wo er mit dem größten Ungestüm und Feuer die Venezianische Flotte angriff und fast ganz wegnahm. Durch diesen Sieg blieben nur wenige Kastelle an dem See, die sich nicht an Nikolaus ergeben hätten. Jahr 1439.

Die Venezianer, durch diesen Verlust erschreckt, und deshalb fürchtend, daß die Brescianer sich ergeben möchten, baten den Grafen durch Boten und durch Briefe um Hülfe für dieselben. Da nun der Graf seine Hoffnung ihnen von der Seite des Sees beizustehen, fehlgeschlagen sah, und daß es von der Landseite unmöglich war, wegen der Graben, Bastionen und andern von Nikolaus angeordneten Hindernisse, so daß er, wenn er durch sie hin auf den Feind losgehen wollte, seinem offenbaren Untergange entgegen ging; so beschloß er, daß der Weg über die Berge, der ihn schon Verona hatte retten machen, ihm auch zur Unterstüzung Brescias helfen sollte. Nach diesem gemachten Plane also

Jahr 1439. ging der Graf von Zevio ab durch das Thal von Acri an den See von St. Andreas und gelangte durch Torboli und Peneda an den Gardasee. Darauf marschirte er nach Tenna, wo er sein Lager aufschlug, weil, um nach Brescia zu kommen, die Einnahme dieses Kastells durchaus nöthig war. Nikolaus, als er die Absichten des Grafen vernahm, führte sein Heer nach Peschiera, worauf er mit dem Markgrafen von Mantua und einigen seiner auserwähltesten Leute dem Grafen entgegen ging. Da es aber zur Schlacht kam, ward Nikolaus geschlagen, seine Leute versprengt und ein Theil von ihnen gefangen; die übrigen flohen, theils ins Lager, theils auf die Flotte. Nikolaus zog sich nach Tenna zurück, und da die Nacht einbrach, so dachte er, daß wenn er an diesem Orte den Tag erwarte, er dem Unglücke, in des Feindes Hand zu fallen, nicht werde entgehen können, daher er denn, um einer gewissen Gefahr zu entgehen, sich einer zweifelhaften aussezte. Nikolaus hatte von seiner großen Dienerzahl einen einzigen bei sich, einen Deutschen von Geburt, äußerst stark an Körper, und der ihm immer sehr treu gewesen war. Diesen überredete er, daß er ihn in einen Sack steckte und auf die Schulter nähme und so, als trage er Gepäcke seines Herrn, an einen sichern Ort brächte. Rings um Tenna war das feindliche Lager, aber wegen des Sieges am vorigen Tage, ohne Wachen und ohne die mindeste Ordnung. Dadurch war es dem Deutschen leicht, seinen Herrn zu retten, denn mit dieser Last auf der Schulter und als Packknecht gekleidet, ging er ohne das mindeste Hinderniß durch das ganze Lager und brachte ihn unverlezt zu seinen Truppen.

Dieser Sieg also, wäre er eben so glücklich benuzt, als erlangt worden, würde den Brescianern größere Hülfe, den Venezianern größeres Glück verschafft haben. Aber der schlechte Gebrauch desselben machte, daß die Fröhlichkeit

schnell wieder aufhörte, und Brescia in derselben Verlegen- Jahr
heit blieb. Denn da Nikolaus zu seinen Truppen zurückge- 1439.
kehrt war, so bedachte er, daß es sich für ihn schicken würde, durch irgend einen neuen Sieg jenen Verlust wieder auszulöschen, und den Venezianern die Unterstützung Brescias unmöglich zu machen. Er kannte die Lage der Citadelle von Verona, und von den in diesem Kriege gemachten Gefangenen hatte er gehört, daß sie schlecht bewacht würde, so wie die Leichtigkeit und die Art sie zu erobern. Es schien ihm also, als habe das Glück ihm eine Gelegenheit eröffnet, seinen Ruhm wieder zu gewinnen und zu verursachen, daß die Freude, die der Feind über seinen neuen Sieg empfunden hatte, durch eine neue Niederlage sich in Schmerz verwandelte. Die Stadt Verona liegt in der Lombardei am Fuß der Berge, die Italien von Deutschland scheiden, so daß sie theils auf diesen, theils in der Ebene erbaut ist. Der Fluß Etsch entspringt in dem Thal von Trient, dehnt sich aber bei seinem Eintritt in Italien nicht sogleich durch das Gefilde aus, sondern sich zur Linken längs den Bergen hinwendend, trifft er diese Stadt an und fließt durch die Mitte derselben, doch nicht so, daß beide Theile gleich wären, sondern viel mehr davon läßt er nach der Seite der Ebne, als nach der Seite der Berge. Auf diesen nun liegen zwei Forts, das eine St. Peter, das andere St. Felix genannt, welche stärker erscheinen durch ihre Lage als durch ihre Mauern, und, da sie hoch liegen, die ganze Stadt beherrschen. In der Ebene diesseits der Etsch, auf den Mauern der Stadt sind zwei andere Festen, eine tausend Schritte von der andern entfernt; die eine heißt die alte, die andere die neue Citadelle; auf der innern Seite geht eine Mauer von der einen aus, die sich bis zu der andern zieht, und so gleichsam die Sehne bildet zu dem Bogen, den die gewöhnlichen Stadtmauern machen, die von der

Jahr einen Citadelle zur andern gehen. Dieser ganze Raum aber
1439. zwischen den beiden Mauern ist voll Bewohner und wird die Vorstadt von St. Zeno genannt. Diese Citadellen und diese Vorstadt gedachte Nikolaus Piccinino wegzunehmen in der Hoffnung eines leichten Erfolgs, sowohl wegen der steten Nachläßigkeit, mit der die Wachen geschahen, als auch weil er glaubte, daß diese Nachläßigkeit durch den neuen Sieg noch größer sein werde, und weil er wußte, daß im Kriege keine Unternehmung leichter auszuführen ist, als die, von welcher der Feind glaubt, daß du sie nicht machen könnest. Nachdem er also eine Anzahl seiner Leute auserwählt hatte, gieng er gemeinschaftlich mit dem Markgrafen von Mantua bei Nacht nach Verona, wo er, ohne gehört zu werden, die neue Citadelle erstieg und wegnahm. Von hier aus stiegen seine Truppen hinunter in die Stadt, erbrachen das Thor Sanct Anton und ließen durch dieses die ganze Reuterei hinein. Diejenigen, die für die Venezianer die alte Citadelle bewachten, hörten den Lärmen erst, als die Besazung der neuen ermordet war, und nachher, als das Thor erbrochen ward, erkannten sie, daß es Feinde waren, und fingen an zu schreien und zu läuten auf das Volk und zu den Waffen. Die Bürger, da sie dies hörten, geriethen in die größte Verwirrung; diejenigen, die den meisten Muth hatten, ergriffen die Waffen und liefen auf den Plaz der Stadthalter. Indessen hatten des Nikolaus Truppen die Vorstadt St. Zeno geplündert und da sie weiter vordrangen, so erfuhren die Bürger, daß die Herzoglichen Truppen in der Stadt wären; da sie nun keine Möglichkeit sahen, sich zu vertheidigen, so riethen sie den Venezianischen Stadthaltern sich in die Festungen zu flüchten, um ihre Personen und den Ort zu retten; indem sie anführten, daß es besser sei, sich das Leben und dieser reichen Stadt die Hoffnung auf ein besseres Schicksal zu erhalten, als, um dem gegen-

wärtigen Unglück auszuweichen, sich selbst dem Tode und die Stadt der Armuth zu überliefern. Die Stadthalter also und was nur immer sich zum Venezianischen Namen bekannte, floh in das Fort von St. Felix. Hierauf gingen einige der ersten Bürger dem Nikolaus und dem Markgrafen von Mantua entgegen, sie bittend, daß sie doch diese Stadt lieber mit Ehren als eine reiche, wie mit Schimpf als eine arme besizen wollten, besonders da sie durch keine Vertheidigung weder Dank von ihren ersten Herren, noch Haß von ihnen verdient hätten. Nikolaus und der Markgraf beruhigten diese Bürger und schüzten die Stadt vor der Plünderung so gut als die Ausgelassenheit der Soldaten es erlaubte. Und weil sie auch so gut wie überzeugt waren, daß der Graf zur Wiedereroberung derselben herbei kommen würde, so bemühten sie sich mit aller Anstrengung, die festen Pläze in ihre Hände zu bekommen, und diejenigen, die sie nicht erlangen konnten, sonderten sie von dem Lande durch Graben und Verhaue ab, damit dem Feinde sein Einzug in dieselben erschwert werde. Jahr 1439.

Der Graf Franz war mit seinen Truppen zu Tenna, als er diese Neuigkeit vernahm. Anfangs hielt er sie für ungegründet, bald aber, als er durch sichere Nachrichten ihre Wahrheit erkannt hatte, wollte er durch Schnelligkeit die vorige Nachlässigkeit wieder gut machen. Obgleich nun alle Hauptleute seines Heers ihm riethen, daß er, die Unternehmung auf Verona und Brescia aufgebend, nach Vicenza gehen sollte, um nicht, wenn er hier bleibe, von den Feinden belagert zu werden, so wollte er doch nicht seine Beistimmung dazu geben, sondern versuchen jene Stadt wieder zu gewinnen, daher er sich, mitten in dieser Unentschlossenheit zu den Venezianischen Proveditoren und zu Bernardetto von Medici, welcher als Kommissarius von Seiten der Florentiner bei ihm war, wandte, und ihnen die Wiedereroberung

Jahr rung der Stadt ganz sicher versprach, wenn eines von den
1439. Kastellen sich bis zu ihrer Ankunft hielte. Nachdem er also seine Truppen hatte ordnen lassen, marschirte er in der größten Schnelligkeit gegen Verona. Als Nikolaus ihn erblickte, so glaubte er, daß er nach dem Rath, den die seinigen ihm gegeben hatten, nach Vicenza gienge; als er aber darauf die Truppen sich gegen die Stadt zu wenden, und nach dem Kastell St. Felix richten sah, so fieng er an, die Vertheidigung anzuordnen. Doch nicht mehr war es Zeit, denn die Verhacke an dem Kastell waren noch nicht gemacht, die Soldaten durch die Habsucht nach Beute und Erpressung zerstreut; und nicht schnell genug konnte er sie wieder versammeln, um den Truppen des Grafen entgegen zu gehen und zu hindern, daß sie nicht der Festung sich näherten und durch diese in die Stadt hinabstiegen, welche sie auch glücklich zu Nikolaus Schande und seiner Leute Nachtheil wieder eroberten. Nikolaus zog sich mit dem Markgrafen von Mantua zuerst in die Citadelle und darauf durch die Ebene nach Mantua zurück, woselbst sie die geretteten Ueberreste ihrer Truppen, mit den übrigen, die bei der Belagerung von Brescia standen, vereinigten. So ward also Verona binnen vier Tagen von dem Herzoglichen Heere erobert und verloren. Nach diesem Siege ging der Graf, da es schon Winter und die Kälte groß war, nachdem er mit großer Schwierigkeit Lebensmittel nach Brescia hinein geschafft hatte, nach Verona in die Winterquartiere, und befahl, daß während des Winters zu Torboli einige Galeeren gebaut würden, um im Frühlinge zu Wasser und zu Lande so stark zu sein, daß Brescia ganz könnte befreit werden.

1440. Der Herzog da er den Krieg für den Augenblick geendigt, und sich der Hoffnung, die er auf die Eroberung von Verona und Brescia gehabt hatte, beraubt sah, fer-

ner, daß an allem diesen das Geld und die Rathschläge der Florentiner Schuld waren, und daß diese, weder durch die von den Venezianern erlittenen Beleidigungen von der Freundschaft gegen dieselben hatten entfernt, noch durch die Versprechungen, die er ihnen gethan hatte, für ihn hatten gewonnen werden können: so beschloß er, damit sie etwas mehr in der Nähe die Früchte ihrer Aussaat genießen möchten, Toskana anzugreifen; wozu er von den verwiesenen Florentinern und von Nikolaus angetrieben wurde. Diesen bewog dazu das Verlangen das er hatte, die Staaten Braccios zu erobern und den Grafen aus der Mark zu vertreiben; jene trieb der Wunsch, in ihr Vaterland zurückzukehren; und beide hatten den Herzog mit schicklichen und ihrem Wunsch entsprechenden Gründen bewogen. Nikolaus zeigte ihm, daß er ihn nach Toskana senden und zugleich Brescia belagert halten könne, weil er Herr des Sees sei, und die starken und wohlversehenen Festen des Landes besize, auch Anführer genug und Truppen übrig habe, um dem Grafen zu widerstehen, wenn er irgend etwas neues unternähme; doch sei es nicht wahrscheinlich, daß dieser es thun werde, ohne Brescia zu befreien, welches indessen unmöglich sei; daß er also Krieg in Toskana führen werde, ohne die Unternehmung in der Lombardei aufzugeben. Er zeigte ihm ferner, daß die Florentiner genöthigt sein würden, sobald sie ihn in Toskana sähen, den Grafen zurückzurufen, oder sich zu Grunde zu richten; und daß, welches von beiden auch geschehe, der Sieg daraus erfolgen müsse. Die Vertriebenen versicherten, es sei unmöglich, wenn Nikolaus sich mit seinem Heere Florenz nähere, daß nicht das Volk in dieser Stadt, müde der Auflagen und des Uebermuths der Mächtigen, die Waffen gegen diese ergreifen sollte. Sie zeigten ihm, daß die Annäherung an Florenz leicht sei, indem sie ihm versprachen, daß der Weg durchs

Jahr 1440.

Jahr 1440. Casentinische offen sein sollte, wegen der Freundschaft die Messer Rinaldo mit diesem Grafen hielt; daher denn der Herzog, schon an sich dazu geneigt, noch viel mehr durch ihre Ueberredungen zu dieser Unternehmung bestimmt ward. Die Venezianer von der andern Seite, so rauh der Winter auch war, unterließen doch nicht, den Grafen anzutreiben, daß er Brescia mit seinem ganzen Heer zu Hülfe komme. Der Graf behauptete, die Sache könne nicht zu dieser Zeit geschehen, sondern man müsse die neue Jahrszeit abwarten, und in der Zwischenzeit die Flotte in Stand sezen, um der Stadt nachher zu Wasser und zu Lande zu Hülfe zu kommen. Die Venezianer waren hierüber verdrießlich und langsam zu jeder Anschaffung, so daß in ihrem Heere viele Leute fehlten.

Die Florentiner, als sie alle diese Dinge erfuhren, erschraken, denn sie sahen den Krieg gegen sich anziehen, ohne daß in der Lombardei viel gewonnen worden war. Auch ward ihre Unruhe nicht geringer, durch die Besorgniß, die sie vor den Truppen der Kirche hatten; nicht daß der Pabst ihr Feind gewesen wäre, sondern weil sie sahen, daß dieses Kriegsheer mehr dem Patriarchen, der ihr größter Feind war, gehorchte, als dem Pabst. Dies war Johann Vitelleschi aus Corneta, zuerst Apostolischer Notarius, dann Bischof von Ricanati und zugleich Patriarch von Alexandria, zulezt aber als er Kardinal ward, wurde er der Florentinische Kardinal genannt. Er war muthig und listig, und wußte es daher dahin zu bringen, daß er vom Pabste sehr geliebt ward, daß ihm derselbe den Befehl über alle Truppen der Kirche gab, und daß er Anführer von allen Feldzügen war, die der Pabst in Toskana, in Romagna, im Königreich und in Rom machte. Hierdurch gewann er eine solche Gewalt über die Truppen und über den Pabst, daß dieser fürchtete, ihm zu befehlen, und jene ihm allein und keinem

andern gehorchen wollten. Da nun dieser Kardinal sich mit Jahr
den Truppen in Rom befand, als der Ruf erscholl, daß 1440.
Nikolaus nach Toskana kommen wollte, so verdoppelte sich die Furcht der Florentiner, weil er immer ein Feind ihres Staates gewesen war, seitdem Messer Rinaldo verbannt worden, weil er sah, daß die durch seine Vermittelung zwischen den Partheien zu Florenz geschlossenen Verträge nicht beobachtet, sondern vielmehr zum Nachtheil von Messer Rinaldo gebraucht worden waren, indem sie verursacht hatten, daß er die Waffen niedergelegt und seinen Feinden es möglich gemacht hatte, ihn zu verjagen. Es schien daher den Vornehmsten der Regierung, daß die Zeit gekommen sei, wo man Messer Rinaldo seinen Schaden werde ersezen müssen, wenn dieser, mit Nikolaus nach Toskana kommend, sich nähere. Sie fürchteten dieses um so mehr, da sie den Abmarsch des Nikolaus aus der Lombardei sehr unzeitig fanden, indem er eine fast mißlungene Unternehmung verließ, um sich in eine ganz zweifelhafte einzulassen; welches er, wie sie meinten nicht ohne irgend ein neues Einverständniß oder verborgene Täuschung thäte. Diesen ihren Verdacht theilten sie dem Pabste mit, der bereits seinen Fehler erkannt hatte, einem Andern zu große Macht anvertraut zu haben.

Aber mitten in dieser Besorgniß und Unschlüssigkeit der Florentiner zeigte das Glück ihnen den Weg, wie sie des Patriarchen sich versichern könnten. Diese Republick unterhielt an allen Orten sorgfältige Kundschafter, besonders aufmerksam auf die Briefträger, um zu entdecken, ob jemand gegen ihre Regierung irgend etwas im Sinne habe. So geschah es, daß zu Montepulciano Briefe aufgefangen wurden, welche der Patriarch ohne Beistimmung des Pabstes an Nikolaus Piccinino schrieb, und der Beamte, der dem Kriege vorgesezt war, legte sie sogleich dem Pabste vor.

Jahr 1440. Obgleich sie nun mit ungewöhnlichen Schriftzeichen geschrieben waren und der Sinn davon so verhüllt, daß sich kein ganz bestimmter Gedanke daraus entwickeln ließ, so sezte doch diese Dunkelheit und die Unterhandlung mit dem Feinde den Pabst in solches Schrecken, daß er sich davor zu sichern beschloß, und die Besorgung dieses Geschäfts trug er dem Anton Rido von Padua auf, der die Besazung des Kastells von Rom befehligte. Sobald dieser den Auftrag erhielt, erwartete er, zu gehorchen bereit, die Gelegenheit dazu. Der Patriarch hatte beschlossen nach Toskana zu gehen, und da er am folgenden Tage von Rom abreisen wollte, so ließ er dem Befehlshaber des Kastells sagen, daß er am Morgen auf der Brücke des Kastells sein sollte, weil er im Vorbeigehen noch von einem Geschäfte mit ihm sprechen wollte. Jezt glaubte Anton daß die Gelegenheit gekommen sei: er befahl seinen Leuten, was sie zu thun hätten, und erwartete zur bestimmten Zeit den Patriarchen auf der Brücke, welche man in der Nähe des Kastells zu dessen Sicherheit je nachdem es nöthig ist, aufziehen und niederlassen kann; wie also der Patriarch auf derselben stand, und er ihn erst durch das Gespräch festgehalten hatte, so gab er den Seinigen das Zeichen die Brücke aufzuziehen; so daß der Patriarch sich in einem Augenblick vom Befehlshaber eines Heers zum Gefangenen eines Burghauptmanns herabgesunken sah. Die Truppen, die bei ihm waren, tobten anfangs, nachher aber, als sie den Willen des Pabstes vernommen hatten, beruhigten sie sich. Der Burghauptmann aber redete dem Patriarchen mit freundlichen Worten zu, und flößte ihm bessere Hoffnung ein, sagend, daß große Männer nicht gefangen genommen würden um wieder losgelassen zu werden, und daß die, welche Gefangene zu sein verdienten, nicht verdienten losgelassen zu werden; und so starb er bald nachher im Gefängniß; der Pabst aber

ernannte Ludwig Patriarchen von Aquileja zum Befehlsha- Jahr
ber seiner Truppen. Niemals vorher hatte er sich in die 1440.
Kriege der Verbündeten mit dem Herzog mischen wollen, jezt aber ließ er sich gefallen, Theil daran zu nehmen, und versprach zur Vertheidigung von Toskana vier tausend Pferde und zwei tausend Mann bereit zu halten.

Da die Florentiner von dieser Furcht befreit waren, so blieb ihnen nur noch die vor Nikolaus und vor der Zerrüttung der Angelegenheiten der Lombardei, wegen der Mißhelligkeiten die zwischen dem Grafen und den Venezianern Statt fanden; um diese besser zu verstehen, sandten sie Neri di Gino Capponi und Messer Julian Davanzati nach Venedig, und trugen ihnen auf, zu verabreden, wie im künftigen Jahre der Krieg geführt werden solle; dem Neri aber trugen sie auf, wenn er die Meinung der Venezianer vernommen, zu dem Grafen zu gehen um auch die seinige anzuhören, und ihn zu demjenigen zu überreden, was für das Beste des Bundes nöthig sein würde. Diese Gesandten waren noch nicht zu Ferrara, als sie hörten, daß Nikolaus Piccinino mit sechs tausend Pferden über den Po gegangen sei. Dies machte sie ihre Reise beschleunigen und als sie zu Venedig ankamen, fanden sie die ganze Signoria dieser Stadt des festen Willens, daß Brescia ohne die Veränderung der Jahrszeit zu erwarten Hülfe erhalten solle, indem diese Festung die Hülfe weder bis zur neuen Jahrszeit, noch bis zur Vollendung der Flotte, entbehren könne, sondern wenn sie sonst keine Rettung sähe, sich dem Feinde ergeben würde; dieses aber werde dem Herzoge den entscheidendsten Sieg verschaffen, und ihnen ihr ganzes Reich auf dem festen Lande entreißen. Neri ging deshalb nach Verona, um auch den Grafen und das, was er dagegen anführen möchte, zu vernehmen, und dieser zeigte ihm mit vielen Gründen, daß in diesem Wetter nach Brescia zu reiten für

Jahr jezt unnüz und für den künftigen Feldzug schädlich sei; denn
1440. angesehen das Wetter und die Lage, würde man Brescia gar keinen Nuzen schaffen, sondern einzig die Truppen in Unordnung bringen und ermüden, so daß wenn dann die neue zum Handeln günstige Jahrszeit einträte, er genöthigt sein würde mit dem Heere nach Verona zurückzukehren um die im Winter verbrauchten und für den künftigen Sommer nöthigen Vorräthe wieder anzuschaffen; wodurch dann die ganze zum Kriege günstige Jahrszeit durch hin und hergehen würde verschwendet werden. Es waren zu dem Grafen nach Verona Messer Orsatto Justiniani und Messer Johann Pisani gesandt worden, um diese Sachen zu verhandeln. Mit diesen ward nach vielen Zwischenreden festgesezt, daß die Venezianer für das künftige Jahr dem Grafen achtzig tausend Dukaten, und ihren andern Truppen für den Mann vierzig Dukaten geben sollten, daß man eilen solle mit dem ganzen Heere auszurücken, und daß der Herzog solle angegriffen werden, damit er aus Besorgniß für seine eigenen Angelegenheiten Nikolaus in die Lombardei zurückkommen lasse. Nach diesem Beschlusse kehrten sie nach Venedig zurück. Die Venezianer aber, weil die Summe Geldes sehr groß war, besorgten alles sehr schläfrig.

Nikolaus Piccinino verfolgte indessen seinen Weg; schon war er in Toskana angekommen und hatte schon so viel mit den Söhnen von Messer Pandolfo Malatesti unterhandelt, daß sie, die Venezianer verlassend, sich an den Herzog angeschlossen hatten. Dieser Vorfall mißfiel zu Venedig, viel mehr aber zu Florenz, denn auf diesem Wege hatten sie gehofft dem Nikolaus Widerstand leisten zu können. Da sie aber die Malatesti sich empören sahen, so erschracken sie, besonders weil sie fürchteten, daß Peter Johann Paul Orsino, ihr Feldherr, der sich auf den Gütern der Malatesti

befand, ihnen geraubt, und sie dadurch entwaffnet werden Jahr
möchten. Eben so sehr bestürzte diese Nachricht den Gra- 1440.
fen, denn er fürchtete die Mark zu verlieren, wenn Niko-
laus nach Toskana gienge; entschlossen also, seiner Besizung
zu Hülfe zu kommen, gieng er nach Venedig, und vorge-
stellt dem Doge, bewieß er ihm, daß sein Marsch nach Tos-
kana dem Bunde nüzlich sein werde; denn da müsse man
den Krieg führen, wo der Feldherr und das Heer des Fein-
des sei, nicht wo man seine eignen Städte und Besazungen
habe; denn ist das Heer besiegt so ist der Krieg gewonnen,
sind aber die Festungen besiegt und das Heer unversehrt,
so wird der Krieg oft viel lebhafter: er versicherte, die
Mark und Toskana wären verloren wenn man Niko-
laus nicht kräftigen Widerstand leiste, und wären diese
verloren, so habe die Lombardei kein Hülfsmittel mehr;
aber wenn sie auch noch ein Hülfsmittel habe, so sei er
nicht gesonnen, seine Unterthanen und seine Freunde zu ver-
lassen; als ein Herr sei er in die Lombardei gekommen und
nicht als ein Söldling wolle er sie verlassen. Hierauf ant-
wortete der Doge, es sei ganz augenscheinlich, daß nicht
blos wenn er die Lombardei verlasse, sondern auch dann
schon, wenn er nur mit seinem Heere über den Po zurück-
gienge, ihr ganzes Reich auf dem festen Lande verloren sein
würde, und sie würden auch keine einzige Ausgabe mehr
machen, um es zu vertheidigen; denn derjenige sei nicht
weise, der eine Sache zu vertheidigen sucht, die er doch in
jedem Fall verlieren muß; und es sei sowohl der Schimpf,
als der Schaden geringer, wenn man nur die Länder ver-
liere, als wenn man die Länder und auch das Geld verlöre.
Wenn aber ihre Angelegenheiten zu Grunde gehen sollten,
alsdann erst würde man sehen, wieviel das Ansehen der
Venezianer dazu beitrage, Toskana und Romagna aufrecht
zu halten. Sie wären daher ganz entgegengesezter Mei-

Jahr nung als er, denn sie glaubten, wer in der Lombardei siege,
1440. der werde auch an allen andern Orten siegen; dieser Sieg aber sei leicht, denn durch Nikolaus Abmarsch sei das Gebiet des Herzogs jezt sehr geschwächt, so daß er eher seinen Untergang finden werde, ehe er würde Nikolaus zurückrufen oder sich andere Hülfsmittel verschaffen können. Wer aber jeden Umstand vernünftig untersuche, der werde finden, daß der Herzog aus keiner andern Ursach Nikolaus nach Toskana gesandt habe, als um den Grafen von dieser Unternehmung abzubringen und diesen Krieg, der in seinem Lande geführt werde, wo anders hinzuwenden. Der Graf würde also wenn er ihm nachginge, bevor er durch die äußerste Nothwendigkeit sich dazu gezwungen sehe, die Absichten des Herzogs selbst ausführen, und ihm den Genuß verschaffen, seinen Wunsch erfüllt zu sehen; wenn aber die Truppen in der Lombardei erhalten würden und man in Toskana sich helfe wie man könne, so werde der Herzog seine schlechte Maasregel zu spät und erst dann erkennen, wann er die Lombardei unwiederruflich verloren und in Toskana nicht den Sieg erhalten haben werde. Nachdem also ein jeder seine Meinung gesagt und beantwortet erhalten hatte, so beschloß man, daß man noch einige Tage warten wolle, um zu sehen, was aus dieser Verbindung der Malatesti mit dem Nikolaus erfolgen werde; ob die Florentiner von Peter Johann Paul würden Gebrauch machen können; und ob der Pabst in gleichem Schritte mit dem Bunde bleibe, wie er es versprochen habe. Wenige Tage nachdem sie diesen Entschluß gefaßt hatten, wurden sie benachrichtigt, daß die Malatesti diese Verbindung mehr aus Furcht als aus andern feindlichen Gründen geschlossen hätten; daß Peter Johann Paul mit seinen Truppen nach Toskana gegangen sei; und daß der Pabst mehr gestimmt sei den Verbündeten beizustehen, als vorher. Diese Nachrichten beruhigten des Grafen Ge-

müth, er beschloß in der Lombardei zu bleiben, und daß Neri Capponi mit tausend von seinen und fünf hundert andern Reutern nach Florenz zurückkehren solle. Wenn aber die Sachen in Toskana eine solche Wendung nähmen, daß die Thätigkeit des Grafen daselbst erfordert werde, so sollte man es schreiben, und alsdann sollte der Graf ohne weitere Rücksicht abreisen. Neri kam also im April mit diesen Truppen in Florenz an, und an dem nehmlichen Tage traf auch Johann Paul ein. Jahr 1440.

Nikolaus Piccinino, der indessen die Sachen in Romagna in Ordnung gebracht hatte, sezte sich vor, nach Toskana hinab zu gehen, und da er über die Alpen von St. Benedikt und das Thal von Montone gehen wollte, fand er diese Gegend durch die Tapferkeit des Nikolaus von Pisa so gut bewacht, daß er dafür hielt, alle seine Anstrengungen von dieser Seite würden vergeblich sein. Da nun die Florentiner gegen diesen plözlichen Angriff sehr schlecht mit Truppen und Hauptleuten versehen waren, so hatten sie nach den Päßen jener Alpen mehrere ihrer Bürger mit schnell errichtetem Fußvolk abgeschickt, um sie zu vertheidigen; unter diesen war auch Messer Bartholomäus Orlandini, ein Ritter, der das Kastell von Marradi und den Paß der dortigen Alpen zu vertheidigen bekam. Da also Nikolaus Piccinino nicht geglaubt hatte, den Paß von St. Benedikt durchbrechen zu können, wegen der Tapferkeit seines Vertheidigers, so dachte er den von Marradi erkämpfen zu können, wegen der Feigheit dessen, der ihn vertheidigen sollte. Marradi ist ein Kastell, am Fuß der Alpen gelegen, welche Toskana und Romagna scheiden, aber von der Seite nach Romagna zu und in dem Anfange des Thals von Lamona ist es, obschon ohne Mauern, doch durch den Fluß, die Berge, und die Bewohner fest, denn die Männer sind kriegerisch und treu, und der Fluß hat das Erdreich dermaßen

Jahr abgespült, und hat seine Grotten so hoch, daß von der
1440. Seite des Thals dorthin zu kommen unmöglich ist, so lange eine kleine Brücke die über den Fluß führt, vertheidigt wird; und von der Seite der Berge sind die Ufer so schroff, daß sie die Lage des Orts äußerst sicher machen. Nichtsdestoweniger machte Messer Bartholomäus Feigheit selbst diese Leute feige, selbst diese Lage schwach. Denn nicht sobald hörte er das Geräusch der feindlichen Truppen, als er, alles im Stich lassend, mit den Seinigen entfloh, und nicht eher wieder anhielt bis an der Vorstadt zu St. Lorenzo. Nikolaus, der in die verlassenen Orte einrückte, voll Verwunderung sie nicht vertheidigt zu finden, und voll Freude sie gewonnen zu haben, stieg nach Mugello hinab, wo er einige Kastelle einnahm, und stellte sein Heer bei Puliciano, von wo aus er das ganze Land durchstrich bis zu den Bergen von Fiesole, ja er war so kühn, über den Arno zu gehen, und bis zu einer Nähe von drei Meilen bei Florenz plünderte und durchschwärmte er alles.

Die Florentiner von der andern Seite verloren nicht die Fassung; vor allen Dingen sorgten sie für die Aufrechthaltung der Regierung, für welche sie wenig zu fürchten hatten, wegen der Gunst die Kosmus beim Volke genoß, und weil sie die wichtigsten Stellen durch wenige Mächtige besezt hielten, die durch ihre Strenge festen Widerstand leisteten, wenn etwa jemand unzufrieden oder nach Neuerungen begierig gewesen wäre. Auch wußten sie durch die in der Lombardei geschlossenen Verträge, mit welcher Macht Neri zu ihnen zurückkehre, zugleich erwarteten sie die Truppen des Pabstes und diese Hoffnung erhielt sie bis zu Neris Rückkunft thätig. Neri der die Stadt in diesen Störungen und Besorgnissen fand, beschloß ins Feld auszurücken und Nikolaus ein wenig zu zügeln, daß er nicht ungehindert das Land ausplündere; und nachdem er ein Corps von mehreren

Fußvölkern, sämmtlich aus dem Volk, aufgestellt, rückte er mit aller Reuterei die er vorfand aus, und nahm Remoli wieder weg, welches die Feinde besezt hatten; hier lagerte er sich, hinderte dadurch Nikolaus am Herumstreifen und gab den Bürgern Hoffnung, den sie umgebenden Feind wegzuschaffen. Nikolaus, der gesehn hatte, daß die Florentiner, da sie von Truppen entblößt waren, nicht die geringste Bewegung gemacht hatten, und jezt hörte, in welcher Sicherheit man in dieser Stadt lebte, glaubte seine Zeit vergebens zu verschwenden, und beschloß daher andere Unternehmungen zu machen, damit die Florentiner veranlaßt würden, die Truppen hinter ihn her zu senden, und ihm dadurch Gelegenheit zu einer Schlacht zu geben, durch deren Gewinn er auch in allen andern Dingen glücklichen Erfolg zu erlangen hoffte. Jahr 1440.

Bei Nikolaus Heere befand sich Franz Graf von Poppi, der, als die Feinde in Mugello waren, von den Florentinern, mit denen er verbündet war, abfiel. Obgleich nun schon früher die Florentiner an ihm zweifelten, so hatten sie doch, um durch Wohlthaten seine Freundschaft zu gewinnen, sein Gehalt vermehrt und ihn über alle in seiner Nachbarschaft liegende Oerter zum Commissarius ernannt. Allein die Partheisucht vermag soviel über den Menschen, daß keine Wohlthat und keine Furcht seine Zuneigung zu Messer Rinaldo und zu den andern, die die vorige Regierung in Händen hatten, auslöschen konnte; so daß er, sobald er nur hörte, Nikolaus sei in der Nähe, sich mit ihm verband, und mit dem größten Eifer ihm zuredete, sich von der Stadt zu entfernen und in das Casentinische zu rücken, indem er ihm die Festigkeit des Landes zeigte und wie sicher er von dort aus die Feinde eingeschränkt erhalten könnte. Nikolaus nahm also diesen Rath an, nahm bei seiner Ankunft im Casentinischen Romena und Bibbiena ein

Jahr und schlug darauf sein Lager zu Castell St. Niccolo auf.
1440. Dieses Kastell liegt am Fuß der Alpen die das Casentinische von dem Thal des Arno trennen; da es nun an einem sehr hohen Orte liegt, und hinlängliche Besazung hatte, so war die Eroberung desselben schwer, obgleich Nikolaus es beständig mit Steinwerfern *) und ähnlicher Artillerie beschoß. Diese Belagerung hatte schon mehr als zwanzig Tage gedauert, während welcher Zeit die Florentiner ihre Truppen zusammengezogen hatten, und sie hatten bereits dreitausend Pferde unter mehreren Anführern bei Fegghine versammelt unter dem Oberbefehl des Peter Johann Paul als Feldherrn, und des Neri Capponi und Bernhard von Medici als Kommissarien. Zu diesen kamen vier Abgeordnete aus dem Kastell St. Niccolo, sie zu bitten, daß sie ihnen Hülfe schickten. Die Kommissarien, nachdem sie die Lage untersucht, fanden, daß sie ihnen nicht zu Hülfe kommen könnten, als nur über die Alpen, die vom Arnothal ausgingen, deren Gipfel früher von dem Feinde als von ihnen konnten eingenommen werden, weil jene einen kürzern Weg dahin hatten, sie selbst aber ihren Anzug nicht verbergen konnten; so daß man dadurch eine unausführbare Sache unternommen haben würde und der Ruin ihrer Truppen daraus folgen konnte. Die Kommissarien lobten also die Treue der Besazung, und stellten ihnen anheim, wenn sie sich länger nicht halten könnten, sich zu ergeben. Nikolaus nahm also dies Kastell zwei und dreißig Tage, nachdem er sein Lager dort aufgeschlagen hatte, ein; und der Verlust so vieler Zeit um eines so geringen Vortheils willen war großentheils an dem Mißlingen seiner Unternehmung schuld: denn hielt er sich mit seinen Truppen um Florenz herum, so bewirkte er, daß die Regierung dieser Stadt die Bürger nur mit Vorsicht zu

*) Briccola, eine Art von Kriegsmaschine um Steine zu werfen.

Geldabgaben anhalten, daß sie mit größerer Schwierigkeit ihre Truppen versammeln und für alle andere Bedürfnisse sorgen konnte, da sie den Feind auf dem Nacken hatte, als da sie frei war; auch würden viele Lust gehabt haben, irgend einen Vergleich zu Stande zu bringen, um sich durch den Frieden vor Nikolaus zu sichern, wenn sie die Dauer des Krieges als wahrscheinlich vor Augen gesehn hätten. Aber die Begierde des Grafen von Poppi sich an den Befehlshabern jenes Kastells zu rächen, die lange Zeit seine Feinde gewesen waren, machte daß er diesen Rath gab, und Nikolaus nahm ihn an, um ihm Genüge zu leisten, welches dann einen wie den andern zu Grunde richtete. So ist es selten der Fall, daß die persönlichen Leidenschaften dem Wohl des Ganzen nicht schaden sollten. Nikolaus, seinen Sieg verfolgend, nahm Rassina und Chiusi. In dieser Gegend überredete ihn der Graf von Poppi halt zu machen, indem er ihm zeigte, daß er seine Truppen zwischen Chiusi, Capreſe und der Pieve ausbreiten könne; daß er so Meister der Alpen sein würde; nach seinem Gefallen in das Arnothal, das Chianathal und in das Tiberthal hinabsteigen könne, und gegen jede Bewegung des Feindes gerüstet sei. Nikolaus aber, die Rauhigkeit dieser Orte betrachtend, erwiederte ihm, daß seine Pferde keine Steine fräßen, und ging nach dem Flecken St. Sepolcro, wo er freundschaftlich empfangen ward. Von hier aus versuchte er die Gesinnung der Einwohner von Citta di Castello, die aber als Freunde der Florentiner nicht auf ihn hörten. Er wünschte auch die Peruginer sich ergeben zu sehen und ging daher mit vierzig Pferden nach Perugia, wo man ihn, da er ihr Mitbürger war, liebreich aufnahm. Doch binnen wenigen Tagen ward er dort verdächtig; er suchte mancherlei Dinge mit dem Legaten und mit den Peruginern ins Werk zu richten, aber nichts gelang ihm; daher er mit acht tausend Du-

Jahr 1440.

Jahr 1440. katen, die er von ihnen empfing, zu seinem Heer zurück kehrte. Von hier aus unterhielt er Verständnisse in Cortona, um diese Stadt den Florentinern zu entreißen; weil aber die Sache vor der Zeit entdeckt ward, so mißlang sein Vorhaben. Zu den vornehmsten Bürgern dieser Stadt gehörte Bartholomäus von Senso. Diesem ward, da er Abends auf Befehl des Hauptmanns an ein Thor auf die Wache ging, von einem seiner Freunde vom Lande zu verstehn gegeben, daß er nicht dahin gehn möchte, wenn er nicht ermordet werden wollte. Bartholomäus wollte den Grund der Sache erforschen, und fand den Gang der mit Nikolaus geschlossenen Uebereinkunft aus, er benachrichtigte hiervon sogleich den Hauptmann, der nachdem er sich der Häupter der Verschwörung versichert, und die Wachen an den Thoren verdoppelt hatte, nach der gegebnen Anzeige des Nikolaus Ankunft erwartete; dieser erschien des Nachts zur bestimmten Zeit, da er sich aber entdeckt sah, so kehrte er in sein Quartier zurück.

Während nun diese Geschäfte auf solche Weise in Toskana und zwar mit wenig Vortheil betrieben wurden, ging es auch in der Lombardei für des Herzogs Truppen nicht ruhig zu, hier aber gar zu seinem Verlust und Schaden. Der Graf Franz nehmlich zog, sobald es nur immer die Jahrszeit erlaubte, mit seinem Heer ins Feld; und weil die Venezianer ihre Flotte auf dem See wiederhergestellt hatten, so wollte der Graf vor allen Dingen sich des Wassers bemächtigen, und den Herzog von dem See vertreiben, weil nach seiner Meinung, wenn er dies gethan habe, das andere ihm leicht sein werde. Er griff also mit der Flotte der Venezianer die des Herzogs an und schlug sie, mit den Landtruppen aber nahm er die Kastelle weg, die jenem unterworfen waren; so daß die andern herzoglichen Truppen, welche Brescia zu Lande belagerten, da sie diese Niederlage

vernahmen, sich ausbreiteten; und so ward Brescia, nach- Jahr
dem es einer dreijährigen Belagerung ausgesezt gewesen, be- 1440.
freit. Gleich nach diesem Siege suchte der Graf die Feinde auf, die sich nach Soncino zurückgezogen hatten, einem Kastell, das am Flusse Oglio liegt, vertrieb sie von dort, und bewirkte ihren Rückzug nach Cremona, wo der Herzog sie aufstellte und von dieser Seite seine Staaten vertheidigte. Da aber der Graf ihn von Tage zu Tage mehr bedrängte, und er befürchtete, seine Staaten entweder ganz oder doch großentheils zu verlieren, so erkannte er wie schlecht die Maasregel sei, die er genommen habe, Nikolaus nach Toskana zu senden, und um diesen Fehler wieder zu verbessern, schrieb er demselben, in welchen Umständen er sich befinde, und wohin es mit seinen Unternehmungen gekommen sei; er möchte daher, so geschwind er könne, Toskana verlassen und nach der Lombardei zurückkehren.

Unterdessen hatten die Florentiner unter Anführung ihrer Kommissarien ihre Truppen mit denen des Pabstes vereinigt, und halt gemacht zu Anghiari, einem Kastell das am Fuß der Berge liegt, welche das Tiberthal von dem Chianathal absondern, vier Meilen von dem Flecken St. Sepolcro, wo der Weg eben und die Felder gut beschaffen sind, um Reiterei aufzunehmen, und den Krieg darauf zu führen. Da sie nun Nachricht hatten von den Siegen des Grafen und von des Nikolaus Zurückberufung, so glaubten sie mit dem Schwerdt in der Scheide und ohne einen Schuß zu thun, diesen Feldzug gewonnen zu haben. Sie schrieben deshalb an die Kommissarien, daß sie sich in keine Schlacht einlassen möchten, weil Nikolaus nicht viele Tage mehr in Toskana bleiben könnte. Dieser Befehl kam zu Nikolaus Kenntniß, und da er die Nothwendigkeit seines Abmarsches sah, so beschloß er, um nichts unversucht zu lassen, eine Schlacht zu liefern, in der Hoffnung die Feinde unvorberei-

Jahr 1440. tet und von dem Gedanken an eine Schlacht ganz abgewandt zu finden. Hierin ward er von Messer Rinaldo, dem Grafen von Poppi und den andern verwiesenen Florentinern bestärkt, die ihren Untergang deutlich vor Augen sahen, wenn Nikolaus sich entfernte; wenn es aber zur Schlacht käme, so hofften sie entweder ihre Sache zu gewinnen, oder doch mit Ehren zu verlieren. Nikolaus also führte, nachdem er diesen Entschluß gefaßt, sein Heer von dem Orte wo es stand, nach der Gegend zwischen Citta di Castello und dem Flecken, und da er an den leztern Ort gekommen war, ohne daß die Feinde es merkten, zog er aus demselben zwei tausend Menschen, die auf des Feldherrn Tapferkeit und seine Versprechungen vertrauend und begierig nach Beute, ihm folgten.

Nikolaus wandte sich also mit seinen Schaaren in Schlachtordnung gegen Anghiari, und war den Florentinern schon auf weniger als zwei Meilen nahe, als Micheletto Attendulo eine große Staubwolke erblickte, und da er bemerkte, daß es die Feinde seien, zu den Waffen rief. Der Tumult in dem Lager der Florentiner war groß, denn wie diese Heere gewöhnlich ohne die mindeste Kriegsordnung lagern, so hatte sich hierzu noch die Nachlässigkeit gesellt, weil sie den Feind entfernt und mehr geneigt zur Flucht als zur Schlacht glaubten; so daß jeder waffenlos, entfernt von seinem Quartier, oder an dem Orte war, wohin sein Wille, entweder um sich der großen Hize zu entziehen, oder um irgend einem Vergnügen nachzugehen, ihn geführt hatte. Dennoch war die Thätigkeit der Kommissarien und des Feldherrn so groß, daß ehe die Feinde angekommen waren, die Truppen zu Pferde und so geordnet waren, daß sie dem Angriff derselben widerstehen konnten. Wie nun Micheletto der erste gewesen war, den Feind zu entdecken, so war auch er der erste, ihm gewaffnet zu begegnen, und eilte mit seinen Truppen auf die Brücke des Flusses, der die Straße

nicht weit von Anghiari, durchschneidet. Da nun vor der Ankunft des Feindes Peter Johann Paul die Graben hatte ausfüllen lassen, welche die Straße, die zwischen der Brücke und Anghiari ist, einschließen, und Micheletto sich gegen die Brücke zu gestellt hatte; so stellte sich Simoncino der Hauptmann der Kirche und der Legat auf die rechte Seite, und auf die Linke die Florentinischen Kommissarien mit Peter Johann Paul ihrem Hauptmann; das Fußvolk aber ordneten sie an jeder Seite aufwärts an dem Ufer des Flusses. Es blieb daher den Feinden kein anderer Weg offen, um ihre Gegner aufzusuchen, als der gerade über die Brücke, und auch die Florentiner hatten an keinem andern Orte als an der Brücke zu kämpfen, ausgenommen, daß sie ihrem Fußvolk befohlen hatten, wenn das feindliche Fußvolk die Straße verlassen sollte, um auf den Flanken seiner Reuterei zu sein, so sollten sie alsdann mit ihren Armbrüsten dieselben bekämpfen, damit jene nicht die Florentinische Reuterei in der Flanke verwunden könnten, wenn sie über die Brücke gienge. Die ersten Truppen also die sich zeigten, wurden von Micheletto kräftig abgehalten, ja sogar von ihm zurückgeworfen. Als aber Astorre und Franz Piccinino mit auserlesenen Truppen hinzukamen, stießen sie mit solchem Ungestüm auf Micheletto los, daß sie ihm die Brücke wegnahmen und ihn zurückwarfen bis zu dem Anfange der Anhöhe, die zu der Vorstadt von Anghiari sich erhebt; hierauf wurden sie wieder zurückgeschlagen und bis jenseits der Brücke gedrängt von denen, die sie in den Flanken angriffen. Diese Schlacht dauerte zwei Stunden, während welcher bald Piccinino, bald die Florentinischen Truppen Herren der Brücke waren. Und obgleich auf der Brücke der Kampf gleich war, so schlug man sich doch diesseits und jenseits derselben zum größten Nachtheile des Nikolaus; denn wenn seine Truppen über die Brücke kamen, so fanden sie die Feinde

Jahr 1440.

Jahr stark, weil sie durch die Ausfüllung der Graben sich leicht
1440. bewegen, und diejenigen, die ermüdet waren, durch frische Truppen unterstüzt werden konnten. Hingegen wenn die Florentinischen Truppen hinüber gingen, so konnte Nikolaus nicht bequem die seinigen mit frischen vertauschen, weil er von den Graben und Kanälen beengt war, welche die Straße einfaßten; und so geschah es, daß vielmals des Nikolaus Truppen die Brücke erkämpften und immer von den frischen Truppen der Gegner wieder rückwärts gedrängt wurden. Als aber die Brücke von den Florentinern erobert ward, so daß ihre Truppen in die Straße eindrangen, so hatte Nikolaus wegen der Wuth der anstürmenden und wegen der Unbequemlichkeit der Lage nicht Zeit genug, seine Truppen durch frische zu unterstüzen; die vordersten vermischten sich mit den hintersten auf eine solche Weise, daß einer den andern in Unordnung brachte, das ganze Heer ward genöthigt den Rücken zu wenden, und jeder floh ohne weitere Rücksicht dem Flecken zu. Die Florentiner gewannen eine Beute, die sehr groß war an Gefangenen, Rüstungen und Pferden; denn nicht tausend Reuter kamen mit Nikolaus glücklich davon. Die Bewohner des Fleckens, die Nikolaus gefolgt waren um zu plündern, wurden aus Beutemachern zur Beute, denn alle wurden gefangen und ihnen Lösegeld auferlegt; die Fahnen und das Gepäck wurden genommen. Dieser Sieg hatte viel mehr Nuzen für Toskana, als Nachtheil für den Herzog; denn wenn die Florentiner die Schlacht verloren hätten, so war Toskana sein; er aber verlor mit derselben nichts als die Waffen und Pferde seines Heers, die mit nicht vielem Gelde wieder angeschafft werden konnten. Auch gab es nie eine Zeit, wo die Kriege, die in fremdem Lande geführt wurden, weniger gefährlich für den waren, der sie führte, als damals; und bei dieser so großen Niederlage und so langen Schlacht, die vier

Stunden dauerte, starben nicht mehr als ein einziger Jahr
Mensch, der nicht an einer Wunde oder sonst von einem 1440.
tapfern Streich getroffen, sondern durch einen Sturz vom Pferde und zertreten sein Leben verlor. Mit so großer Sicherheit kämpften damals die Menschen, denn da sie alle zu Pferde, mit Rüstungen bedeckt und vor dem Tode sicher waren, so war, wenn sie sich ergaben, die Ursache davon nicht die, daß sie sonst hätten sterben müssen; denn so lange sie kämpften, wurden sie durch ihre Rüstung vor dem Tode geschüzt, und wann sie nicht mehr kämpfen konnten, durch das Ergeben.

Diese Schlacht ist, wegen der Umstände, die sowohl während des Kampfes als nachher Statt fanden, ein großer Beweis von dem Unglück der ehemaligen Kriege; denn da die Feinde besiegt und Nikolaus in den Flecken zurückgetrieben war, wollten die Kommissarien ihm folgen und ihn in diesem Orte belagern, um den Sieg vollständig zu machen; aber keiner von den Anführern oder Soldaten wollte ihnen gehorchen, indem sie sagten, daß sie die Beute bei Seite bringen und die Wunden heilen wollten. Noch merkwürdiger aber ist es, daß am andern Tage bei hellem Mittage ohne Erlaubniß oder Rücksicht, weder auf die Kommissarien noch auf den Feldherrn, sie nach Arezzo gingen, dort ihre Beute zurückließen und dann nach Anghiari zurückkehrten. Ein Betragen, so sehr gegen alle löbliche Ordnung und Kriegsdisciplin, daß die geringsten Ueberbleibsel irgend eines ordentlichen Heeres leicht und verdienterweise ihnen diesen Sieg wieder hätten entreißen können, den sie so unverdient erlangt hatten. Ueberdies noch, da die Kommissarien wollten, daß sie die gefangenen Reuter zurückbehalten sollten, um dem Feinde die Gelegenheit zum Ersaz seines Verlustes zu entziehen, befreiten sie diese dennoch gegen den Willen der Kommissarien. So ist es billig sich zu verwundern, wie

Jahr 1440. ein solches Heer soviel Tapferkeit haben konnte, um siegen zu können, und wie der Feind soviel Feigheit hatte, von so unregelmäßigen Truppen sich besiegen zu lassen. Während des Hingehens und Zurückkehrens der Florentinischen Truppen von Arezzo, hatte Nikolaus also Zeit mit den seinigen aus dem Flecken abzumarschiren; er ging von dort nach Romagna, wohin auch die Florentinischen Vertriebenen ihm folgten, die, da sie jede Hoffnung zur Rückkehr nach Florenz verschwunden sahen, sich nach verschiedenen Gegenden Italiens und des Auslandes, jeder nach seinen Verhältnissen, zerstreuten. Unter diesen erwählte Messer Rinaldo seine Wohnung zu Ankona, und um sich das himmlische Vaterland zu erwerben, nachdem er das irrdische verloren hatte, ging er zum Grabe Christi; als er nun von diesem zurückkehrte und die Vermählung einer seiner Töchter feierte, starb er plözlich beim Mahle sizend. Darin also war das Glück ihm günstig, daß es an demjenigen Tage seiner Verbannung ihn sterben ließ, welcher am wenigsten unglücklich war. Er war ein Mann wahrhaft geehrt in jeder Lage; aber noch mehr würde er es gewesen sein, wenn die Natur ihn hätte in einer einträchtigen Stadt geboren werden lassen; denn viele seiner Eigenschaften mußten in einer uneinigen Stadt ihm schaden, die in einer einigen ihm Belohnungen verschafft haben würden. Die Kommissarien also zeigten sich, sobald ihre Truppen von Arezzo zurückgekehrt und Nikolaus abmarschirt war, vor dem Flecken. Die Fleckenbewohner wollten sich den Florentinern unterwerfen, diese aber wollten sie nicht annehmen, und während der Verhandlungen, die wegen dieser Verträge Statt fanden, faßte der Legat des Pabstes Verdacht gegen die Kommissarien, daß sie diesen Ort der Kirche wegnehmen wollten. Es kam sogar hierüber zu beleidigenden Worten, und es würden vielleicht Unordnungen zwischen den Florentinischen und Römischen

Truppen daraus erfolgt sein, wenn die Sache sich sehr in die Länge gezogen hätte; da sie aber nach des Legaten Willen endigte, so ward alles wieder friedlich. Jahr 1440.

Während diese Angelegenheiten des Fleckens betrieben wurden, hörte man, daß Nikolaus Piccinino gegen Rom zu gegangen sei; andere Nachrichten sagten, in die Mark; der Legat und Sforzas Truppen hielten es daher für gut, gegen Perugia zu marschiren, um entweder der Mark oder Rom zu Hülfe zu kommen, wo nun Nikolaus sich hingewandt habe, und daß Bernard von Medici mit ihnen ginge; Neri aber sollte mit den Florentinischen Truppen zur Eroberung des Casentinischen abgehn. Nachdem dieser Entschluß gefaßt worden, rückte Neri ins Lager nach Rassina, nahm dieses und im nehmlichen Anlauf auch Bibbiena, Prato-Vecchio, und Romena; nach diesem schlug er sein Lager bei Poppi auf, und umschloß es von zwei Seiten, nehmlich in der Ebene von Certomondo, und auf einem Hügel der nach Fronzole hinübergeht. Der Graf von Poppi, verlassen wie er sich sah von Gott und Menschen, hatte sich in diesem Orte eingeschlossen, nicht in der Hoffnung dort noch Hülfe zu erhalten, sondern um den Vertrag, wenn er könnte, erträglicher zu machen. Da also Neri ihn bedrängte, so verlangte er zu kapituliren, welches auf eine solche Art geschah, wie er es in jener Zeit erwarten konnte, nehmlich daß er sich, seine Kinder, und was er davon tragen könnte, in Sicherheit bringen, den Ort aber und sein Gebiet den Florentinern abtreten müsse. Als sie nun hierüber verhandelten; stieg er hinab auf die Brücke des Arno, der am Fuß des Orts vorbeifließt und sagte ganz schmerzvoll und betrübt zu Neri: Hätte ich besser mein Glück und eure Macht ermessen, so würde ich jezt als Freund kommen, mich über euren Sieg mit euch zu freuen, nicht als Feind um euch anzuflehen, daß mein Untergang weniger schrecklich sei. Das

Jahr 1440. gegenwärtige Schicksal, wie es für euch ehrenvoll und fröhlich ist, ist für mich schmerzvoll und elend. Ich hatte Pferde, Waffen, Unterthanen, Land und Reichthümer; was Wunder, wenn ich ungern sie verlasse. Wenn aber ihr über ganz Toskana befehlen könnt und wollt, so ist es nothwendig, daß wir andern euch gehorchen; und wenn ich nicht diesen Fehler begangen hätte, so würde mein Schicksal sich jezt nicht zu erkennen geben, und eure Großmuth nicht an mir erkannt werden können; denn wenn ihr mich erhaltet, so werdet ihr der Welt ein dauerndes Beispiel eurer Gnade geben. Laßt also euer Mitleid mein Unrecht übertreffen, und überlaßt mir wenigstens dies einzige Haus, ererbt von denen, die euren Vätern unzählige Wohlthaten erzeigt haben. Hierauf antwortete Neri; die zu große Hoffnung auf diejenigen, die wenig vermochten, habe ihn zu so großen Vergehungen gegen die Republik Florenz verleitet, daß diese, zusammengenommen mit den gegenwärtigen Zeitumständen, es nöthig machten, daß er seine Güter abtrete, und als Feind der Florentiner diese Gegend verlasse, die er als ihr Freund nicht habe besizen wollen; denn er habe eine solche Probe von seiner Gesinnung abgelegt, daß er nicht da könne geduldet werden, wo er bei jeder Veränderung des Glücks der Republik schaden könne: nicht er werde gefürchtet, sondern sein Land. Wenn er aber in Deutschland selbst Fürst sein könnte, so würde diese Stadt es gerne sehen, und ihn aus Liebe zu jenen seinen Vorfahren, die er anführe, sogar darin begünstigen. Hierauf antwortete der Graf voller Zorn, daß er wohl wünschte noch entfernter von den Florentinern zu sein; und so gab er alle freundliche Unterredung auf, und da er kein Hülfsmittel dagegen hatte, so trat er das Land und alle seine Rechnungen den Florentinern ab, und ging mit allen seinen Sachen, mit Frau und Kindern weinend davon, sich beklagend ein Land verloren zu

haben, daß seine Väter vier hundert Jahr besessen hatten. Jahr
Diese Siege wurden, da man sie in Florenz hörte, von den 1440.
Häuptern der Regierung und von dem Volke mit außerordentlicher Fröhlichkeit aufgenommen. Und da Bernardetto von Medici es ungegründet fand, daß Nikolaus gegen die Mark oder nach Rom gegangen sei, so kehrte er mit seinen Truppen zurück zu dem Orte, wo Neri war, und beide gingen darauf zusammen nach Florenz, wo ihnen die größten Ehrenbezeugungen zuerkannt wurden, die nach dem Gesez der Stadt ihren siegreichen Bürgern zugesprochen werden können; und von den Signoren, den Partheihauptleuten und demnächst von der ganzen Stadt wurden sie nach der Triumphirer Weise empfangen.

Sechstes Buch.

Immer war es und muß vernünftigerweise auch immer derjenigen Zweck sein, die einen Krieg beginnen, sich reich, und den Feind arm zu machen; aus keinem anderen Grunde strebt man nach dem Siege, wünscht aus keiner andern Ursach Eroberungen, als um sich mächtig, und den Gegner schwach zu machen. Hieraus folgt, daß jedesmal, wenn dein Sieg dich ärmer macht, oder deine Eroberung dich schwächt, das Ziel überschritten oder nicht erreicht worden ist, welches zu erreichen man Kriege führt. Derjenige Fürst oder Freistaat wird durch seine Siege und Feldzüge bereichert, der den Feind vernichtet und zugleich von der Beute und den Kriegsauflagen Meister bleibt. Derjenige wird durch seine Siege arm, der troz ihnen die Feinde nicht vernichtet und der die Beute und die Kriegsauflagen nicht für sich nehmen kann, sondern seinen Soldaten überlassen muß. Ein solcher ist durch Niederlagen unglücklich, unglücklicher durch Siege; denn geschlagen erträgt er der Feinde, siegend aber der Freunde Mißhandlungen, die, weil sie unbilliger, auch weniger erträglich sind, vorzüglich weil er seine Unterthanen mit Auflagen und neuen Bedrückungen zu beschweren sich gezwungen sieht. Hat er nun einige Menschlichkeit in sich, so kann er eines solchen Sieges nicht vollkommen

sich freuen, der alle seine Unterthanen in Betrübniß sezt. Die alten und wohleingerichteten Freistaaten pflegten bei ihren Siegen die Schazkammer mit Gold und Silber anzufüllen, dem Volk Geschenke auszutheilen, ihren Unterthanen die Abgaben zu erlassen, und sie mit Spielen und feierlichen Festen zu ergözen. Die Freistaaten der von uns beschriebenen Zeiten aber leeren zuerst den Schaz, erschöpfen dann das Volk, und sichern dich vor deinen Feinden nicht. Alles dies entstand aus der Unordnung, mit der man diese Kriege führte, denn da man die besiegten Feinde beraubte, und sich auch im Morden nicht mäßigte; so warteten diese nur so lange, ihren Sieger wieder anzugreifen, bis sie von ihren Führern mit neuen Waffen und Pferden versehen wurden. Da nun auch Auflagen und Beute den Soldaten gehörten, so konnten die siegenden Fürsten sie nicht zu den neuen Ausgaben des Soldes verwenden, sondern mußten diese aus dem Herzen ihrer Völker reißen, und keine andere Wohlthat gewährte der Sieg den Völkern, als daß er den Fürsten eifriger und weniger bedenklich machte, sie zu drücken. Und diese Soldaten hatten den Krieg auf den Punkt gebracht, daß es wie dem Besiegten, gleich sehr auch dem Sieger Bedürfniß war, wenn er seine Truppen gehorsam erhalten wollte, sich neue Gelder zu verschaffen, jener, um sie neu auszurüsten, dieser, sie zu belohnen. Denn ohne wieder beritten zu sein, konnten jene, und ohne belohnt zu werden, wollten diese nicht kämpfen; woraus entstand, daß einer des Sieges wenig genoß, der andere den Verlust wenig fühlte, denn der Besiegte hatte Zeit sich zu erholen, der Sieger keine, seinen Sieg zu verfolgen.

Jahr 1440. Diese Unordnung und verkehrte Kriegsführung machte, daß Nikolaus eher wieder zu Pferde saß, als ganz Italien seine Niederlage wußte, und daß er nach dem Verluste einen schwereren Krieg mit dem Feinde führte, als er vorher

gethan. Dies machte, daß er nach der Niederlage von Jahr
Tenna, Verona einnehmen konnte; dies machte, daß er, 1440.
seiner Truppen zu Verona beraubt, mit einem großen Heere nach Toskana gehen konnte; dies machte, daß er, geschlagen zu Anghiari, ehe er nach Romagna kam, schon mächtiger im Felde stand als vorher, und daß er den Herzog mit neuer Hoffnung erfüllen konnte, die Lombardei vertheidigen zu können, die er durch seine Abwesenheit fast schon verloren glaubte. Denn während Nikolaus Toskana mit Unruhe erfüllte, war es mit dem Herzoge dahin gekommen, daß er den Verlust seines Landes fürchtete; daß er besorgte, sein Untergang könnte eher erfolgen, als Nikolaus Piccinino, den er zurückberufen hatte, im Stande wäre, ihm zu Hülfe zu kommen; und daß er, um den Ungestüm des Grafen abzuhalten, und durch List das Unglück zu verzögern, das er durch Kraft nicht abwehren konnte, zu jenen Mitteln seine Zuflucht nahm, die unter gleichen Umständen ihm vielmals schon geholfen hatten; er sandte nehmlich Nikolaus von Este, Fürsten von Ferrara, nach Peschiera, wo der Graf war, um diesen in seinem Namen zum Frieden zu bereden und ihm zu zeigen, daß dieser Krieg für ihn nicht nüzlich sei. Denn wenn der Herzog so sehr geschwächt werde, daß er sein Ansehen nicht aufrecht erhalten könne, so werde er der erste sein, der darunter litte, weil er dann von den Venezianern und Florentinern nicht mehr geachtet werden würde; und zur Beglaubigung, daß der Herzog den Frieden wünsche, erbot er sich zur Abschließung der Verschwägerung, zeigte sich bereit, seine Tochter nach Ferrara zu senden und sie gleich nach erfolgtem Frieden seinen Händen zu überliefern. Der Graf antwortete, daß wenn der Herzog den Frieden wahrhaft suche, so würde er leicht ihn finden, denn auch die Florentiner und Venezianer wünschten ihn; wahr sei es, daß es Mühe koste, ihm zu trauen,

Jahr da man wisse, daß er noch niemals Frieden geschlossen habe,
1440. als aus Noth, und daß sobald diese wieder aufhöre, auch in ihm der Wunsch zum Kriege wieder erwache; eben so könne er auch dem Versprechen der Verschwägerung mit ihm keinen Glauben beimessen, da er damit schon so oft von ihm getäuscht worden sei; dennoch, wenn der Friede geschlossen werde, so würde er in Rücksicht dieser Verschwägerung nach seiner Freunde Rath handeln.

Die Venezianer, die gegen ihre Soldaten, auch wenn sie keinen Grund dazu haben, leicht Verdacht schöpfen, faßten, diesmal mit Grund, wegen dieser Unterhandlungen den größten Verdacht; und der Graf, um diesen zu entfernen, sezte den Krieg lebhaft fort; dennoch war der Eifer, bei ihm aus Ehrsucht, bei den Venezianern aus Argwohn so lau geworden, daß während dem Rest des Sommers wenig Unternehmungen gemacht wurden; daher denn, als Nikolaus Piccinino in der Lombardei angekommen, und der Winter schon eingebrochen war, alle Heere die Winterquartiere bezogen; der Graf zu Verona, zu Cremona der Herzog, die Florentinischen Truppen in Toskana, und die Päbstlichen in Romagna; diese griffen nach ihrem Siege bei Anghiari Furli und Bologna an, um sie Franz Piccinino zu entreißen, der sie in seines Vaters Nahmen verwaltete; allein es gelang ihnen nicht, denn Franz vertheidigte sie wacker; ihre Ankunft aber sezte die Ravennaten in so große Furcht vor einem Rückfall unter die Herrschaft der Kirche, daß sie in Uebereinstimmung mit Ostasio von Polenta, ihrem Herrn, sich in die Gewalt der Venezianer begaben, die zur Belohnung für die empfangene Stadt, damit Ostasio niemals mit Gewalt ihnen wieder entreißen könne, was er mit allzuwenig Klugheit ihnen übergeben hatte, ihn sammt seinem Sohne nach Kandia zum Tode sandten. Zu diesen Unternehmungen fehlte es troz dem

Siege bei Anghiari dem Pabst an Geld, daher er das Ka- Jahr
stell des Fleckens St. Sepolcro den Florentinern für fünf 1440.
und zwanzig tausend Dukaten verkaufte.

Bei dieser Lage der Dinge und da jeder glaubte, den 1441.
Winter hindurch vor dem Kriege sicher zu sein, dachte man nicht an den Frieden; am wenigsten der Herzog, da er durch Nikolaus Piccinino und durch die Jahrszeit sich wieder gesichert sah, daher er auch mit dem Grafen alle Vergleichsvorschläge abgebrochen hatte, mit großem Eifer Nikolaus mit Pferden ausrüstete, und jede andere Vorkehrung traf, die zu einem künftigen Feldzuge nöthig war. Da der Graf hiervon Nachricht erhielt, so ging er nach Venedig, um dort mit dem Senate sich zu berathen, wie sie im künftigen Jahre sich verhalten sollten. Nikolaus auf der andern Seite, da er sich selbst in Ordnung, den Feind aber in Unordnung fand, erwartete nicht den Anfang des Frühlings, sondern ging im kältesten Winter über die Adda, drang ins Brescianische ein, und nahm dies ganze Land, außer Adula und Acri, in Besiz; hier nahm er mehr als zwei tausend Sforzanische Reuter, die diesen Angriff nicht erwartet hatten, gefangen und plünderte sie aus. Was aber den Grafen am mehrsten verdroß, und die Venezianer am mehrsten bestürzte, war, daß Ciarpellone, einer der ersten Hauptleute des Grafen, sich empörte. Auf diese Nachricht ging der Graf sogleich nach Venedig, und fand bei seiner Ankunft zu Brescia, daß Nikolaus, nachdem er diesen Schaden angerichtet, in die Winterquartiere zurückgekehrt war; daher es der Graf nicht für gut fand, den Krieg, den er schon erloschen sah, von neuem zu entzünden, sondern vielmehr, da die Jahrszeit und der Feind ihm Gelegenheit ließen, sich wieder in Verfassung zu sezen, diese benuzen wollte, um mit der neuen Jahrszeit sich für die alten Beleidigungen rächen zu können. Er ließ daher die Venezianer ihre Trup-

Jahr 1441. pen, die in Toskana den Florentinern dienten, zurückberufen, und in des gestorbenen Gattamelatas Stelle Micheletto Attendulo in Sold nehmen.

Da nun der Frühling eintrat, so war Nikolaus Piccinino der erste, der ins Feld rückte; er belagerte Cignano, ein zwölf Meilen von Brescia entlegenes Kastell; der Graf kam diesem zu Hülfe, und zwischen diesen beiden Feldherren ward, ihrer Gewohnheit nach, der Krieg geführt. Der Graf, der für Bergamo fürchtete, ging vor Martinengo ins Lager, weil dies Kastell an einem Orte liegt, von wo aus man, wenn man es erobert hat, sehr leicht Bergamo unterstützen kann, welche Stadt von Nikolaus hart bedrängt wurde; da dieser nun vorausgesehen hatte, daß der Feind ihn nicht würde hindern können, als nur auf dem Wege von Martinengo, so hatte er dieses Kastell mit allen Vertheidigungsmitteln versehen, so daß der Graf nothwendigerweise seine ganze Macht zu dieser Eroberung anwenden mußte. Nikolaus stellte also sein ganzes Heer so auf, daß er dem Grafen alle Lebensmittel abschnitt, und befestigte sich durch Graben und Verhacke so stark, daß der Graf ihn nur mit offenbarer Gefahr für sich selbst angreifen konnte; wodurch die Sache auf den Punkt kam, daß der Belagerer in größerer Gefahr war, als die Besazung von Martinengo, die belagert wurde. Der Graf konnte also wegen des Hungers nicht mehr im Lager bleiben und wegen der Gefahr es auch nicht aufheben, so daß man für den Herzog einen offenbaren Sieg und für die Venezianer und den Grafen eine vollkommene Niederlage voraussah.

Das Glück aber, dem es niemals an Mitteln fehlt, seinen Freunden zu helfen und seinen Feinden zu schaden, erregte in Nikolaus Piccinino, durch die Hoffnung auf diesen Sieg, einen so mächtigen Ehrgeiz und Uebermuth, daß er, alle Rücksicht gegen den Herzog und gegen sich selbst

vergessend, ihm sagen ließ, daß er nun schon lange Zeit Jahr
unter seinen Fahnen Kriegsdienste geleistet, und noch nicht 1441.
so viel Land gewonnen habe, um sich darin begraben lassen zu können; er wolle also von ihm hören, welche Belohnungen er für seine Bemühungen von ihm zu erwarten habe; denn in seiner Gewalt stehe es jezt, ihn zum Herrn von der Lombardei zu machen, und ihm alle seine Feinde in die Hände zu liefern; und da es ihm scheine, daß ein sicherer Sieg ihm auch eine sichere Belohnung zu Wege bringen sollte, so wünsche er, daß der Herzog ihm die Stadt Piacenza abtreten möchte, damit er, so langer Kriegsarbeit müde, sich auch einmal ausruhen könne. Ja er schämte sich nicht, zulezt dem Herzoge zu drohen, die Unternehmung ganz aufzugeben, wenn er ihm diese seine Forderung nicht bewilligte. Diese beleidigende und übermüthige Art zu fordern, kränkte den Herzog so sehr, und er gerieth darüber in so großen Zorn, daß er beschloß, viel lieber den ganzen Vortheil aufzugeben, als darin zu willigen. Und denjenigen, den so große Gefahren, so viele Drohungen seiner Feinde nicht hatten beugen können, den beugte jezt das übermüthige Verfahren seiner Freunde; er beschloß einen Vertrag mit dem Grafen abzuschließen, und sandte ihm Anton Guido Buono von Tortona, durch welchen er ihm seine Tochter und die Bedingungen des Friedens antrug; alles dieses ward sowohl von ihm, als von allen Verbündeten begierig angenommen. Als nun die Verträge zwischen ihnen heimlich abgeschlossen waren, ließ der Herzog dem Nikolaus befehlen, daß er Waffenstillstand mit dem Grafen auf ein Jahr abschließen sollte, vorgebend, daß er durch die Ausgaben schon so sehr erschöpft sei, daß er einen sicheren Frieden nicht für einen zweifelhaften Sieg aufgeben könne. Nikolaus stand verwundert über diese Maasregel, denn er konnte nicht begreifen, welche Ursach ihn bewegen könnte, einen so ruhm-

Jahr vollen Sieg zu vermeiden, und konnte nicht glauben, daß
1441. er, um seine Freunde nicht belohnen zu dürfen, seine Feinde retten wolle; er widersezte sich daher so gut er konnte diesem Entschluß; so daß der Herzog, um ihn nur zu beruhigen, gezwungen war, ihm zu drohen, wenn er nicht darin einwillige, so werde er ihn seinen Soldaten und seinen Feinden zur Beute geben. Nikolaus gehorchte also mit nicht anderm Herzen, als einer, der gezwungen seine Freunde und sein Vaterland verläßt, klagend über sein boshaftes Schicksal, daß bald der Zufall, bald der Herzog ihm den Sieg über seine Feinde entreiße. Nach geschlossenem Waffenstillstand wurde die Vermählung der Madonna Bianka mit dem Grafen gefeiert, und als Mitgift derselben ward ihm die Stadt Cremona übertragen. Nach diesem ward der Friede im November 1441 geschlossen, wozu von Seiten der Venezianer Franz Barbadico und Paul Trono, für die Florentiner Messer Agnolo Acciajoli zusammenkamen, und vermöge dessen die Venezianer Peschiera, Asola und Leonato, Kastelle des Mantuanischen Markgrafen, gewannen.

1442. Da nun der Krieg in der Lombardei aufgehört hatte, blieben nur noch im Königreich Neapel die Waffen in Bewegung, und da diese nicht beruhigt werden konnten, so bewirkten sie, daß man auch in der Lombardei von neuem danach griff. Der König Renatus war von dem Könige Alphons von Arragon, während der Krieg in der Lombardei geführt ward, des ganzen Königreiches, mit Ausnahme der Stadt Neapel, beraubt worden; so daß Alphons, der den Sieg schon in Händen zu haben glaubte, beschloß, während er Neapel belagerte, dem Grafen Benevento und die übrigen Staaten, die er in jener Gegend besaß, wegzunehmen, weil er glaubte, diese That würde er ohne Gefahr für sich ausführen können, da der Graf in den Lombardischen Kriegen beschäftigt war. Die Unternehmung gelang also Alphonsen

ganz leicht, und mit geringer Mühe nahm er alle diese Jahr
Städte in Besiz. Als aber die Nachricht von dem Frieden 1442.
in der Lombardei eintraf, fürchtete er, der Graf möchte um seiner Städte willen dem Renatus zu Hülfe kommen, und dieser hoffte auf seine Ankunft aus denselben Gründen. Renatus sandte deshalb zum Grafen, um ihn dazu anzutreiben, indem er ihn bat, daß er komme, einem Freunde zu helfen, und an einem Feinde sich zu rächen. Alphons von der andern Seite bat Philipp, um der Freundschaft willen, die er für ihn habe, dem Grafen so viel zu schaffen zu machen, daß er, mit wichtigeren Kämpfen beschäftigt, diese aufzugeben genöthigt werde. Philipp nahm diese Einladung an, ohne zu bedenken, daß er denselben Frieden störe, den er kurz zuvor zu seinem großen Nachtheil geschlossen hatte. Er gab also dem Pabst Eugenius zu verstehen, daß es jezt Zeit sei, die Oerter wieder zu nehmen, die der Graf von der Kirche besize, und um dies zu thun, bot er ihm Nikolaus Piccinino, nebst den Ausgaben zu dessen Besoldung, auf die Dauer, die der Krieg haben würde, an. Dieser hielt sich mit seinen Truppen seit dem Frieden in Romagna auf. Eugenius nahm diesen Rath aus Haß gegen den Grafen und aus Verlangen, das seinige wieder zu gewinnen, begierig an; und wenn gleich er vormals von Nikolaus durch dieselbe Hoffnung betrogen worden war, so glaubte er jezt bei der Dazwischenkunft des Herzogs keinen Betrug befürchten zu dürfen; daher vereinigte er seine Truppen mit denen des Nikolaus und griff die Mark an. Der Graf, betroffen über diesen unvermutheten Angriff, stellte sich an die Spize seiner Truppen und ging gegen den Feind. Während dieser Zeit nahm König Alphons Neapel ein, wodurch das ganze Königreich, ausgenommen Castel nuovo in seine Gewalt kam. Renatus ließ also in Castel nuovo gute Besazung, reiste ab, und ward bei seiner An-

Jahr kunft zu Florenz auf das ehrenvollste empfangen. Nachdem
1442. er wenige Tage sich hier aufgehalten und gesehen hatte, daß er keinen Krieg führen könne, reiste er ab nach Marseille.

1443. Unterdessen hatte Alphons Castel nuovo genommen und der Graf befand sich in der Mark schwächer, als der Pabst und Nikolaus; er wandte sich also an die Venezianer und Florentiner um Hülfe an Truppen und Geld, indem er ihnen zeigte, daß wenn sie jezt nicht darauf dächten, dem Pabst und dem Könige Schranken zu sezen, während er noch am Leben sei, so würden sie bald nachher auf ihre eigene Rettung zu denken haben, denn jene würden sich mit Philipp verbinden und Italien unter sich theilen. Die Florentiner und Venezianer blieben eine Zeit lang unentschlossen, sowohl weil sie nicht entscheiden konnten, ob es gut sei, sich mit dem Pabst und dem Könige zu entzweien, als auch weil sie mit den Angelegenheiten der Bologneser beschäftigt waren. Hannibal Bentivogli hatte den Franz Piccinino aus dieser Stadt verjagt, und um sich gegen den Herzog, der Franzen begünstigte, vertheidigen zu können, hatte er die Venezianer und Florentiner um Hülfe gebeten, und diese hatten sie ihm nicht abgeschlagen; so daß sie, mit diesen Angelegenheiten beschäftigt, sich nicht entschließen konnten, dem Grafen zu helfen. Da aber Hannibal den Franz Piccinino geschlagen hatte, und diese Sache nun abgemacht schien, so beschlossen die Florentiner, den Grafen zu unterstüzen. Um sich aber vorher des Herzogs zu versichern, erneuerten sie das Bündniß mit demselben, wozu sich der Herzog nicht unwillig zeigte, weil er seine Einwilligung, daß mit dem Grafen Krieg geführt werde, nur gegeben hatte, so lange als der König Renatus in den Waffen war, sobald aber dieser seines Reiches ganz und gar beraubt war, so wünschte er nicht länger, daß dem Grafen seine Besizungen entzogen würden; deshalb willigte er nicht allein in die

Unterstützung des Grafen, sondern schrieb auch an Alphons, Jahr
daß er sich gefallen lassen möchte, in das Königreich zurück- 1443.
zukehren und nicht mehr Krieg gegen ihn zu führen. Obschon nun Alphons dieses ungern that, so beschloß er dennoch, wegen der Verbindlichkeiten, die er gegen den Herzog hatte, ihm zu willfahren, und zog sich mit seinen Truppen jenseit des Tronto zurück.

Während die Angelegenheiten in Romagna diesen Gang nahmen, waren die Florentiner auch unter sich nicht ruhig. Unter den Bürgern, die in Florenz einen Einfluß in die Regierung hatten, war Neri di Gino Capponi, dessen Ansehen Kosmus von Medici mehr als irgend eines Andern fürchtete; denn zu der großen Achtung, deren er in der Stadt genoß, kam auch noch die, in welcher er bei den Truppen stand. Denn da er mehreremal Haupt der Florentinischen Heere gewesen war, so hatte er sich dieselben durch seine Tapferkeit und seine Verdienste gewonnen. Ausserdem machte ihn das Andenken an die Siege, die man ihm und Gino seinem Vater verdankte, denn dieser hatte Pisa erobert und jener Nikolaus Piccinino bei Anghiari besiegt, beliebt bei vielen, und gefürchtet von denen, die keine Theilnehmer an der Regierung neben sich leiden wollten. Unter vielen andern Häuptern des Florentinischen Heers war Baldaccio von Anghiari ein vortrefflicher Kriegsmann, denn damals war in Italien keiner, der an Stärke des Körpers und des Gemüths ihn übertroffen hätte; und er hatte bei dem Fußvolk, denn von diesem war er immer das Haupt gewesen, so großes Ansehen, daß jedermann glaubte, mit ihm würden sie sich zu jedem Unternehmen und zu allem, was er wollte, bereit finden lassen. Baldaccio war dem Neri äußerst zugethan, denn er liebte ihn um seiner Tugenden willen, von denen er immer ein Zeuge gewesen war; dies flößte den andern Bürgern den größten

Jahr Argwohn ein; und da sie urtheilten, daß, ihn zu verabschie-
1443. den, gefährlich, ihn zu behalten aber noch gefährlicher sei; so beschlossen sie, ihn aus dem Wege zu räumen, welchen Gedanken das Glück durch folgendes begünstigte. Messer Bartholomäus Orlandini war Gonfaloniere der Gerechtigkeit. Dieser war, als man ihn zur Bewachung von Marradi abgesandt hatte, damals als Nikolaus Piccinino, wie wir oben erzählt haben, in Toskana eindrang, als ein Feiger davon geflohen, und hatte jenen Paß verlassen, der fast schon durch seine natürliche Lage sich selbst vertheidigte. So große Feigheit verdroß den Baldaccio, und durch beleidigende Worte und Briefe machte er diesen Mangel an Muth bekannt, wodurch Messer Bartholomäus großen Schimpf und Verdruß erlitt und höchlich wünschte, sich rächen zu können, in der Meinung, durch den Tod des Anklägers werde er den Schandfleck seiner Schuld auslöschen.

Dieser Wunsch des Messer Bartholomäus war den andern Bürgern bekannt, so daß sie ihn ohne große Mühe überredeten, jenen fortzuschaffen, und dadurch mit einem Streich sich für eine Beleidigung zu rächen, und den Staat von einem Menschen zu befreien, den man entweder mit Gefahr erhalten, oder mit Schaden entlassen müsse. Nachdem sich also Bartholomäus entschlossen hatte, ihn zu ermorden, verschloß er mehrere bewaffnete junge Leute in seinem Zimmer; als nun Baldaccio auf den Plaz kam, den er täglich besuchte, um mit den Obrigkeiten wegen seiner Truppen zu unterhandeln, sandte der Gonfaloniere nach ihm, und er gehorchte demselben ganz arglos; der Gonfaloniere ging ihm entgegen, und führte ihn durch den langen Gang, indem er, von seinen Truppen mit ihm sprechend, zwei- oder dreimal die Zimmer der Signoren mit ihm durchging. Darauf als es ihm Zeit schien, und er nahe an das Zimmer gekommen war, das die Bewaffneten verbarg, gab

er ihnen das Zeichen; sie sprangen heraus, tödteten den ein- Jahr
zelnen unbewaffneten Mann, und warfen ihn so durch das 1443.
Fenster, das vom Pallast aus nach dem Zollhause gerichtet ist; von dort trugen sie ihn auf den Plaz, schnitten ihm den Kopf ab, und machten ihn den ganzen Tag hindurch zum Schauspiel für das ganze Volk. Er hinterließ einen Sohn, den seine Frau Annalena ihm wenige Jahre vorher geboren hatte, und der nicht lange lebte. Annalena, die ihren Sohn und ihren Mann überlebte, wollte sich keinem andern Manne wieder gesellen; sondern machte ihr Haus zu einem Kloster, worin sie sich mit vielen adlichen Damen, die mit ihr übereinstimmten, einschloß, und wo sie auf eine fromme Weise lebte und starb. Ihr Andenken wird, durch das von ihr gestiftete und nach ihr benannte Kloster, so wie es jezt noch lebt, für immer leben. Diese Begebenheit verminderte Neri's Macht etwas, und benahm ihm seinen Einfluß und seine Freunde. Aber auch damit waren die Bürger, die an der Regierung Theil hatten, noch nicht zufrieden; denn da bereits zehn Jahre verflossen waren, seitdem die Regierung in ihren Händen war, und die Vollmacht der damaligen Hauptversammlung zu Ende war, viele auch schon im Sprechen und Handeln lebhafter wurden, als nöthig war; so glaubten die Häupter der Regierung, daß, wenn sie dieselbe nicht verlieren wollten, sie sich solcher von neuem versichern müßten, indem sie ihren Freunden neue Macht ertheilten und ihre Feinde unterdrückten. Sie ernannten deswegen im Jahr 1444 durch die Räthe eine neue 1444.
Hauptversammlung, welche die Einrichtung der Aemter veränderte; einer kleinen Zahl die Macht gab, die Signoria erwählen zu können; und die Kanzellei der Verbesserungen erneuerte, indem sie Ser Philipp Peruzzi davon absezte, und ihre Verwaltung einem Manne übertrug, der sich mehr nach dem Sinn der Mächtigen zu betragen wußte. Den

Jahr 1444. Verwiesenen verlängerte sie die Zeit ihrer Verweisung; Johann Vespucci, Simons Sohn, sezte sie ins Gefängniß; die Vereiniger der feindlichen Parthei in der Regierung beraubte sie ihrer Ehrenstellen, und mit ihnen die Söhne von Peter Baroncelli, alle Seragli, Bartholomäus Fortini, Messer Franz Castellari und viele andere. Und auf diese Weise verschafften sie sich von neuem Macht und Einfluß, und den Feinden und Verdächtigen benahmen sie den Stolz. Nachdem sie nun auf solche Art die Regierung befestigt und wieder an sich gebracht hatten, wandten sie sich zu den auswärtigen Angelegenheiten. Nikolaus Piccinino war, wie wir oben gesagt haben, von dem König Alphons verlassen, und der Graf durch den von den Florentinern erhaltenen Beistand mächtig geworden, so daß dieser den Nikolaus nahe bei Fermo angriff, und ihn so vollkommen schlug, daß er, fast aller seiner Leute beraubt, mit wenigen nach Montecchio entfloh, woselbst er sich so gut befestigte und vertheidigte, daß in kurzer Zeit alle seine Truppen wieder zu ihm zurückkehrten, und zwar in so großer Anzahl, daß er sich leicht gegen den Grafen vertheidigen konnte, besonders da schon der Winter gekommen war, durch welchen die Feldherrn genöthigt wurden, ihre Truppen in die Winterquartiere zu führen. Nikolaus benuzte den ganzen Winter, sein Heer zu verstärken, und ward von dem Pabst und dem Könige Alphons unterstüzt. Die beiden Feldherren rückten also im Frühlinge ins Feld, da aber Nikolaus überlegne Macht hatte, so kam der Graf in die äußerste Noth, und würde besiegt worden sein, wenn nicht der Herzog dem Nikolaus seine Plane zerstört hätte. Philipp nehmlich ließ ihn bitten, daß er eilig zu ihm kommen möchte, denn er müßte ihn mündlich wegen der allerwichtigsten Dinge sprechen. Nikolaus also, begierig sie zu hören, verließ um eines ungewissen Gutes willen, einen sichern Sieg, und ging, seinen

Sohn Franz als Befehlshaber des Heeres zurücklassend, Jahr nach Mailand. Der Graf, da er dies hörte, wollte die Gelegenheit zum Kampfe nicht verlieren, während Nikolaus abwesend war; er lieferte also bei dem Kastell von Monte Loro eine Schlacht, worin er des Nikolaus Truppen schlug, und Franz gefangen nahm. Nikolaus, da er zu Mailand ankam, sich von dem Herzoge getäuscht sah, und die Nachricht von der Niederlage und Gefangennehmung seines Sohnes hörte, starb vor Schmerz im Jahr 1444 im Alter von vier und sechzig Jahren, ein Feldherr tapferer als glücklich; und hinterließ Franz und Jakob, die weniger Talent und noch mehr Unglück hatten als ihr Vater, so daß diese Waffen des Braccio fast ganz erloschen, dagegen die des Sforza, immer vom Glück unterstüzt, an Ruhm gewannen. Der Pabst, da er des Nikolaus Heer geschlagen und ihn selbst todt sah, auch auf die Hülfe von Arragon nicht viel Hoffnung sezte, suchte den Frieden mit dem Grafen; er ward unter Vermittelung der Florentiner geschlossen, und der Pabst behielt durch denselben von den Städten in der Mark Osimo, Fabriano und Ricanati, alles übrige blieb unter der Herrschaft des Grafen. 1444.

Nachdem nun der Frieden in der Mark erfolgt war, würde ganz Italien der Waffenruhe genossen haben; wäre dieselbe nicht durch die Bologneser von neuem gestört worden. Es gab in Bologna zwei sehr mächtige Familien, die Canneschi und Bentivogli. Von diesen war Hannibal, von jenen Baptista das Oberhaupt. Sie hatten, um gegenseitig besseres Vertrauen auf einander zu haben, sich mit einander verschwägert; aber unter Menschen, die nach einerlei Größe streben, kann man wohl leicht Verwandschaft, nicht leicht aber Freundschaft stiften. Bologna hatte mit den Florentinern und Venezianern ein Bündniß, welches durch Hannibal Bentivogli, nachdem sie Franz Piccinino verjagt hatten, 1445.

Jahr war geschlossen worden; da nun Baptista wußte, wie sehr
1445. der Herzog wünschte, diese Stadt sich geneigt zu sehn, so
sezte er sich in Einverständniß mit ihm, Hannibal zu ermor-
den, und diese Stadt unter seine Herrschaft zu bringen.
Da sie nun über die Art der Ausführung sich vereinigt hat-
ten, so griff Baptista am vier und zwanzigsten Juni 1445
mit den seinigen den Hannibal an, tödtete ihn, und lief
darauf, den Namen des Herzogs ausrufend, durch die ganze
Stadt. Die Venezianischen und Florentinischen Kommissa-
rien, die zu Bologna waren, zogen sich beim ersten Geräusch
in ihre Häuser zurück; als sie aber sahen, daß das Volk
die Mörder nicht begünstigte, sondern vielmehr in großer
Anzahl bewaffnet sich auf dem Plaze versammelte, und des
Hannibal Tod beklagte; so faßten sie Muth, schlossen sich
mit den Leuten, die sie gerade bei sich hatten, an jene an,
und griffen an deren Spize die Parthei der Canneschi an,
die sie in wenig Stunden überwanden; einen Theil davon
tödteten sie, den andern warfen sie aus der Stadt. Bap-
tista hatte nicht Zeit zu entfliehen, und auch seine Feinde
nicht, ihn zu ermorden, daher er sich in seinem Hause in
einem Gewölbe, das zur Aufbewahrung von Getreide be-
stimmt war, versteckte: als ihn nun seine Feinde den ganzen
Tag gesucht hatten, und doch wußten, daß er nicht aus der
Stadt gegangen sei, so sezten sie sein Gesinde in so großes
Schrecken, daß einer seiner Diener ihnen aus Furcht ihn
zeigte; er ward daher, noch mit Rüstung bedeckt, aus die-
sem Ort gezogen, sodann getödtet, durch die Stadt geschleppt
und verbrannt. So war also der Einfluß des Herzogs stark
genug gewesen, ihn diese That unternehmen zu lassen, aber
dessen Macht nicht schnell genug bei der Hand, um ihn un-
terstüzen zu können.

Da also durch Baptista's Tod und die Flucht der Can-
neschi diese Unruhen beigelegt waren, blieben die Bologneser

in der größten Verwirrung, da aus dem Hause der Bentivogli keiner da war, der zur Regierung geschickt gewesen wäre, denn Hannibal hatte nur einen einzigen sechsjährigen Sohn, Namens Johann, hinterlassen. Man fürchtete daher, daß unter den Freunden der Bentivogli Zwistigkeiten entstehen möchten, welche bewirken könnten, daß die Canneschi, zum Ruin des Vaterlandes und ihrer Parthei, wieder zurück kämen. Während nun die Gemüther in dieser Unentschlossenheit befangen waren, so erklärte Franz, der vormalige Graf von Poppi, der sich gerade jezt in Bologna befand, den vornehmsten Bürgern, daß, wenn sie die Regierung einem aus dem Blute Hannibals entsprungenen anvertrauen wollten, so könne er ihnen einen solchen anzeigen. Er erzählte ihnen darauf, daß ungefähr vor zwanzig Jahren Herkules, ein Vetter Hannibals, nach Poppi gekommen sei, und, wie er wisse, mit einem Mädchen aus dem Schlosse Gemeinschaft gehabt habe; diese habe einen Sohn Namens Santi geboren, und Herkules habe ihm mehrmals versichert, daß es der seinige sei; auch hätte er es schwerlich läugnen können, denn wer Herkules gekannt habe und diesen Jüngling kenne, der fände zwischen ihnen eine ausnehmende Aehnlichkeit. Die Bürger maßen diesen Worten Glauben bei, und säumten gar nicht, einige aus ihrer Mitte nach Florenz zu senden, um den Jüngling zu erkennen, und es bei Kosmus und Neri dahin zu bringen, daß er ihnen zugestanden würde. Derjenige, der für des Santi Vater galt, war todt, der Jüngling lebte also unter der Obhut eines Oheims, Anton von Casceſe genannt. Anton war reich und kinderlos und ein Freund Neri's; und Neri, als er von der Sache gehört hatte, war der Meinung, man müsse sie weder verachten, noch blindlings annehmen, und wollte, daß Santi in Kosmus Gegenwart mit den Abgesandten von Bologna spräche. Sie kamen also zusammen und Santi ward von

Jahr 1445.

Jahr den Bolognesern nicht geehrt blos, sondern fast angebetet,
1445. so viel vermochte die Partheisucht über ihre Gemüther! Doch ward für jezt noch nichts beschlossen, nur daß Kosmus den Santi bei Seite nahm und so zu ihm sprach: Niemand kann dir in diesem Falle besser rathen, als du dir selbst, denn denjenigen Entschluß mußt du fassen, zu dem dein Herz sich neigt; denn wirst du des Herkules Bentivogli Sohn sein, so wirst du so zu handeln streben, wie es jenes Hauses und deines Vaters würdig sein wird; wirst du aber des Agnolo von Cascese Sohn sein, so wirst du in Florenz bleiben, um bei einer Wollarbeit niedrigerweise deine Tage zu verleben. Diese Worte bewegten den Jüngling, und da er vorher es fast schon abgeschlagen hatte, einen solchen Entschluß zu fassen, sagte er jezt, daß er sich ganz dem überlasse, was Kosmus und Neri darüber bestimmen würden; da sich also diese mit den Bolognesischen Gesandten vereinigt hatten, ward er mit Pferden und Dienern beehrt, bald darauf unter starker Begleitung nach Bologna geführt, und ihm die Vormundschaft der Söhne von Messer Hannibal und die Regierung der Stadt anvertraut. Er betrug sich hierin mit so großer Klugheit, daß, da seine Vorfahren alle von ihren Feinden waren ermordet worden, er dagegen friedlich lebte, und geehrt starb.

Nach Nikolaus Piccinino's Tode, und dem in der Mark erfolgten Frieden, wünschte Philipp einen Feldherrn zu haben, der seine Heere führen könnte, und er unterhielt deshalb heimliche Einverständnisse mit Ciarpellone, einem der ersten Hauptleute des Grafen Franz; als sie nun die Uebereinkunft mit einander geschlossen hatten, so verlangte Ciarpellone Urlaub vom Grafen, nach Mailand zu gehen, um einige Schlösser in Besiz zu nehmen, die ihm Philipp in den vorigen Kriegen geschenkt hatte. Der Graf, der den Grund der Sache vermuthete, ließ ihn, damit sich der

Herzog desselben nicht gegen seine Absichten bedienen möchte, Jahr
erst festhalten, und bald darauf tödten, unter dem Vor- 1445.
wande, daß er ihn auf Betrug gegen sich ertappt habe. Hierüber ward Philipp im höchsten Grade unwillig und zornig, und dies machte den Venezianern und Florentinern Freude, denn sie fürchteten sehr, daß die Waffen des Grafen und die Macht Philipps einander freund werden möchten. Dieser Zorn ward also die Veranlassung zur Erregung eines neuen Krieges in der Mark. Gismondo Malatesti war Herr von Rimini, und da er ein Schwiegersohn des Grafen war, so hoffte er die Herrschaft von Pesaro von ihm zu erlangen; nachdem aber der Graf sie in Besiz genommen, gab er sie dem Alexander, seinem Bruder, worüber Gismondo sehr entrüstet ward. Zu diesem Verdruß kam noch, daß Friedrich von Montefeltro, sein Feind, durch des Grafen Begünstigung die Herrschaft von Urbino erlangt hatte; und hierdurch bewogen, verband sich Gismondo mit dem Herzoge und forderte den Pabst und den König zum Kriege gegen den Grafen auf. Dieser, um Gismondo die ersten Früchte dieses Krieges kosten zu lassen, den er so sehr wünschte, beschloß ihm zuvorzukommen, und griff ihn plözlich an. Dadurch ward sogleich Romagna und die Mark mit Unruhen erfüllt, denn Philipp, der König und der Pabst sandten dem Gismondo starke Hülfe zu; und die Venezianer und Florentiner versahen den Grafen, wenn
nicht mit Truppen, doch mit Geld. Allein für Philipp war 1446.
auch der Krieg in Romagna noch nicht genug; er wollte auch dem Grafen Cremona und Pontremoli wegnehmen; aber Pontremoli ward von den Florentinern und Cremona von den Venezianern vertheidigt. So erneuerte sich denn also auch in der Lombardei der Krieg, und hier ward nach einigen im Cremonesischen erfolgten Gefechten, Franz Piccinino, des Herzogs Feldherr, bei Casale von Micheletto und

Jahr 1446. den Truppen der Venezianer geschlagen. Durch diesen Sieg hofften die Venezianer dem Herzoge sein Land abnehmen zu können: sie sandten einen Kommissarius nach Cremona, griffen Ghiaradadda an, und nahmen dieses Land bis auf Cremona, ganz in Besiz. Darauf gingen sie über die Adda und streiften bis nach Mailand. Der Herzog nahm daher zu Alphons seine Zuflucht und bat ihn um Hülfe, indem er ihn auf die Gefahr seines Königreichs aufmerksam machte, wenn die Lombardei in den Händen der Venezianer wäre. Alphons versprach auch, ihm Hülfe zu senden, aber ohne des Grafen Bewilligung konnten diese Truppen nur mit Schwierigkeit durchkommen.

Der Herzog wandte sich also mit Bitten an den Grafen, er möchte doch nicht seinen alten blinden Schwiegervater verlassen. Der Graf hielt sich für beleidigt von dem Herzoge, weil er ihm einen Krieg zugezogen hatte; von der andern Seite machte ihm die zu große Macht der Venezianer auch kein Vergnügen, auch fehlte es ihm schon am Gelde, und der Bund versorgte ihn nur sparsam, denn die Florentiner hatten die Furcht vor dem Herzoge verloren, die sie den Grafen schäzen machte, und die Venezianer wünschten seinen Untergang, weil sie urtheilten, die Lombardei könne ihnen nicht mehr genommen werden, außer vom Grafen. So lange indessen Philipp noch suchte, ihn in seinen Sold zu ziehen, und ihm den Oberbefehl über alle seine Truppen anbot, wenn er nur die Venezianer verlassen wollte und dem Pabste die Mark wiedergäbe, schickten sie ihm noch Gesandte, indem sie ihm Mailand versprachen, sobald sie es nehmen würden, so wie den beständigen Oberbefehl über ihre Truppen, wenn er nur den Krieg in der Mark fortsezen und verhindern wollte, daß keine Hülfstruppen von Alphons nach der Lombardei kämen. Die Versprechungen der Venezianer waren also groß und ihre

Verdienste um ihn noch größer, da sie diesen ganzen Krieg Jahr
begonnen hatten, um dem Grafen Cremona zu erhalten; 1446.
und von der andern Seite waren die Beleidigungen des
Herzogs noch ganz frisch und seine Versprechungen unzuver-
läßig und schwach. Dennoch war der Graf in Zweifel,
welche Parthei er nehmen sollte; denn auf der einen Seite
bewog ihn sein Bündniß, das gegebne Wort, die noch ganz
neuen Verdienste und die großen Versprechungen für die
Zukunft; auf der andern die Bitten eines Schwiegervaters,
vor allen aber die Furcht, daß unter den großen Versprech-
chungen der Venezianer ein Gift verborgen sei; denn er sah
ein, daß er sowohl in Rücksicht dieser Versprechungen, als
seines Staates selbst, doch von ihrer Gnade abhängen müsse,
sobald sie den Sieg davon getragen hätten, worauf sich ein
verständiger Fürst doch niemals, es sei denn in der höchsten
Noth, verläßt. Diese Schwierigkeiten, die den Entschluß
des Grafen hinderten, wurden ihm durch den Ehrgeiz der
Venezianer selbst weggeräumt, welche in der Hoffnung,
Cremona durch einige Verbindungen, die sie daselbst unter-
hielten, wegnehmen zu können, unter einem andern Vor-
wande ihre Truppen dieser Stadt sich nähern ließen; allein
diejenigen, die die Stadt für den Grafen besezt hielten, ent- 1447.
deckten die Sache, und ihre Absicht ward daher vereitelt;
wodurch sie denn Cremona nicht erlangten und den Grafen
verloren, der nun, alle Rücksichten bei Seite sezend, mit
dem Herzoge sich verband.

Der Pabst Eugenius war gestorben, und Nikolaus V.
zu seinem Nachfolger erwählt; der Graf hatte schon sein
ganzes Heer bei Cotignuola versammelt, um in die Lombar-
dei hinüber zu gehen, als er die Nachricht bekam, daß
Philipp gestorben sei, welches im Jahr 1447 am lezten
Tage des August geschah. Diese Neuigkeit erfüllte den
Grafen mit Unruhe, denn es schien ihm nicht, als wenn

Jahr seine Truppen gut gestimmt wären, weil sie nicht ihre volle
1447. Löhnung erhalten hatten; er fürchtete die Venezianer, weil sie bewaffnet und seine Feinde waren, da er sie noch kürzlich verlassen und sich mit dem Herzoge verbunden hatte; er fürchtete Alphons, seinen immerwährenden Feind; er hoffte nicht auf den Pabst, noch auf die Florentiner; auf diese nicht, weil sie mit den Venezianern verbündet waren, auf jenen nicht, weil er der Kirche gehörige Städte besaß. Dennoch beschloß er seinem Schicksal die Stirn zu bieten, und sich, wie es die Zufälligkeiten desselben erfordern würden, zu rathen, weil man oftmals im Handeln selbst erst die Rathschläge entdeckt, die in der Unthätigkeit immer verborgen bleiben würden. Große Hoffnung gab ihm der Gedanke, daß, wenn die Mailänder sich gegen die Ehrsucht der Venezianer vertheidigen wollten, sie zu keinen andern Waffen als den seinigen, ihre Zuflucht nehmen würden. Er marschirte also mit frohem Muth in das Bolognesische, und nachdem er durch Modena und Reggio gezogen, machte er mit seinen Leuten an der Lenza halt, und sandte nach Mailand, um sich dort anzubieten. Von den Mailändern wollte nach des Herzogs Tode ein Theil in Freiheit, der andere unter einem Fürsten leben; von den leztern wünschte wieder ein Theil den Grafen, der andere den König Alphons. Da also diejenigen, die die Freiheit liebten, einiger waren, so überstimmten sie die andern, und richteten nach ihrer Weise eine Republik ein, der aber viele Städte des Herzogthums keinen Gehorsam leisteten, weil auch diese, wie Mailand, ihrer Freiheit genießen zu können glaubten, und diejenigen, die danach nicht strebten, die Herrschaft der Mailänder nicht wollten. Lodi also und Piacenza übergaben sich den Venezianern; Pavia und Parma machten sich frei. Als der Graf diese Verirrungen vernahm, ging er nach Cremona, wo seine Gesandte zugleich mit Mailändischen eintrafen,

und ihm den Beschluß überbrachten, daß er Feldherr der Jahr
Mailänder auf dieselben Bedingungen sein sollte, welche 1447.
der Herzog Philipp zuletzt eingegangen war. Hierzu fügten sie noch, daß Brescia dem Grafen gehören sollte; sobald aber Verona eingenommen würde, sollte ihm dieses gehören, und er Brescia zurückgeben.

Ehe der Herzog starb, suchte der Pabst Nikolaus nach seiner Erhebung auf den päbstlichen Thron unter den Italienischen Fürsten Frieden zu stiften. Er bewirkte daher bei den Gesandten, die ihm die Florentiner bei seiner Wahl zusandten, daß eine Versammlung zu Ferrara gehalten werden sollte, um entweder einen langen Waffenstillstand oder einen festen Frieden zu unterhandeln. Es versammelten sich also in dieser Stadt der päbstliche Legat, die Venezianischen, Herzoglichen und Florentinischen Gesandten. Von dem Könige Alphons waren keine zugegen. Dieser befand sich mit vielen Truppen zu Fuß und zu Pferde zu Tiboli; von hier aus begünstigte er den Herzog, und man glaubte, daß, sobald sie den Grafen würden auf ihre Seite gezogen haben, sie ganz öffentlich die Venezianer und Florentiner angreifen würden, während der Zeit aber, daß die Truppen des Grafen noch nicht in der Lombardei waren, die Friedensunterhandlungen in Ferrara unterhalten wollten, wohin der König keinen Gesandten abschickte, indem er versicherte, daß er demjenigen beitreten werde, was der Herzog dort abschlösse. Man unterhandelte viele Tage lang über den Frieden, und nach vielen Streitigkeiten schloß man entweder einen Frieden für immer, oder einen Waffenstillstand auf fünf Jahre ab, je nachdem nun der Herzog den einen oder den andern wählen würde; als aber die Herzoglichen Gesandten nach Mailand gingen, um seinen Willen darüber zu vernehmen, fanden sie ihn todt. Die Mailänder wollten, ungeachtet seines Todes, diesen Vertrag halten; aber die

Jahr 1447. Venezianer wollten dies nicht, weil sie sich die größte Hoffnung machten, diesen Staat zu erobern, besonders da sie sahen, daß Lodi und Piacenza nach dem Tode des Herzogs sogleich sich ihnen ergeben hatten; woraus sie die Hoffnung schöpften, durch Gewalt oder Vergleich in kurzer Zeit Mailand seines ganzen Gebiets zu berauben, und diese Stadt selbst nachher so zu bedrängen, daß auch sie sich ergeben müßte, ehe ihr jemand zu Hülfe kommen könnte; und in dieser Meinung wurden sie noch mehr bestärkt, da sie die Florentiner in einen Krieg mit dem Könige sich Alphons verwickeln sahen.

Dieser König, der zu Tiboli war, wollte den Feldzug gegen Toskana ausführen, dem gemäß, was er mit dem Herzog hierüber beschlossen hatte; da es ihm nun schien, daß der Krieg in der Lombardei, der bereits seinen Anfang genommen hatte, ihm dazu Zeit und Gelegenheit verschaffen werde, so wünschte er, einen Fuß in dem Florentinischen Gebiet zu haben, ehe er sich ganz offenbar in Bewegung sezte; er knüpfte daher eine Unterhandlung an in dem Fort von Cennina im oberen Arnothal, und nahm dieses Fort ein. Die Florentiner, die über diesen unerwarteten Vorfall betroffen waren, und den König in vollem Anzuge gegen sich sahen, nahmen Truppen in Sold, erwählten die Zehnmänner, und rüsteten sich ihrem Gebrauch gemäß zum Kriege. Der König hatte sein Heer schon in das Gebiet von Siena geführt, und bemühte sich aus allen Kräften, diese Stadt zu seinem Willen zu bewegen; allein die Bürger derselben hielten fest an ihrer Freundschaft für die Florentiner, und nahmen den König weder in Siena, noch in irgend einem andern Orte ihres Gebiets auf. Nur mit Lebensmitteln versahen sie ihn und hierüber entschuldigte sie ihre Ohnmacht und des Feindes Stärke. Der König hielt nicht für gut, auf dem Wege des Arnothals einzudringen, wie zuerst seine Absicht war, sowohl weil er Cennina wieder verloren hatte,

als weil die Florentiner an einigen Orten schon mit Trup- Jahr
pen versehen waren; er setzte sich also gegen Volterra in 1447.
Marsch, und nahm viele Schlösser im Volterranischen weg. Von da aus ging er ins Pisanische und durch die Begünstigungen Heinrichs und Facius, Grafen von Gherardesca, nahm er einige Kastelle; von diesen aus griff er Campiglia an, welches er nicht erobern konnte, weil die Florentiner und der Winter es vertheidigten. Der König ließ also in den eroberten Orten Besazungen, um sie vertheidigen und das Land durchstreifen zu können, und zog sich mit dem übrigen Heer nach dem Gebiet von Siena in die Winterquartiere zurück. Indessen versahen sich die Florentiner, unterstüzt von der Jahreszeit, sehr eifrig mit Truppen; Häupter derselben waren Friederich, Herr von Urbino, Gismondo Malatesti von Rimino, und obschon diese uneinig waren, so verhielten sie sich dennoch durch die Klugheit der Kommissarien, des Neri, Gino's Sohnes, und Bernhardettos von Medici, in so weit einig, daß man ins Feld rückte, obgleich der Winter noch hart war; daß man die verlorenen Orte im Pisanischen, und die Pomerancia im Volterranischen wieder eroberte, und daß die Soldaten des Königs, die zuerst die Seegegenden durchstreiften, dermaßen gezügelt wurden, daß sie nur mühsam die ihnen zur Besazung übergebenen Pläze behaupten konnten. Beim Anfang des Frühlings aber machten die Kommissarien mit allen ihren Truppen, an der Zahl fünf tausend Pferde und zwei tausend Mann Fußvolk, bei Spedaletto halt, und der König kam mit den seinigen, funfzehntausend an der Zahl, in eine Entfernung von drei Meilen von Campiglia. Als man nun vermuthete, er werde diese Stadt von neuem belagern, warf er sich gegen Piombino, in der Hoffnung, diese Stadt leicht zu erobern, weil sie schlecht versehen war; auch meinte er, diese Eroberung werde für ihn höchst nüz-

Jahr lich und für die Florentiner verderblich sein; denn von die-
1448. sem Orte aus konnte er dieselben durch einen langen Krieg aufreiben, da er sich vom Meere aus Vorräthe anschaffen und das ganze Pisanische Land beunruhigen konnte. Den Florentinern war dieser Angriff unangenehm, sie berathschlagten sich also, was dabei zu thun sei, und fanden, daß wenn man mit dem Heere in den Wäldern von Campiglia bleiben könnte, der König dadurch genöthigt werden würde, entweder geschlagen oder mit Schimpf wieder abzuziehen. Sie bewaffneten deshalb vier große Galeeren, die sie zu Livorno hatten, sandten mit denselben dreihundert Mann Fußvolk nach Piombino, und sezten sich bei Caldane, einem Ort, wo es schwierig war, sie anzugreifen, denn sich an den Wäldern in der Ebene zu lagern, hielten sie für gefährlich.

Das Florentinische Heer erhielt seine Lebensmittel aus den umliegenden Oertern, die aber, weil deren wenige, und diese wenig bevölkert waren, sie nur mit Mühe versorgten. Die Truppen litten also darunter, und vornehmlich fehlte es an Wein; denn da man dort keinen einsammelte, und ihn auch anderswoher nicht erhalten konnte, so war es unmöglich, daß jedermann welchen bekommen konnte. Der König aber, obgleich er von den Florentinischen Truppen eng eingeschlossen wurde, hatte einen Ueberfluß an Fütterung, so wie an allen übrigen Dingen, denn von der See aus ward er mit allem versehen. Die Florentiner wollten also versuchen, ob sie auch ihre Truppen zur See versorgen könnten, und beluden ihre Galeeren mit Lebensmitteln; da sie dieselben aber kommen ließen, stießen sie auf sieben Galeeren des Königs, die zwei davon nahmen und zwei in die Flucht schlugen. Dieser Verlust benahm den Florentinischen Truppen die Hoffnung auf die Erfrischungen; daher denn zwei hundert Packknechte, vornehmlich aus Weinmangel, in das Lager des Königs übergingen, und die andern Truppen

murrten, versichernd, sie wollten nicht in so heißen Gegenden bleiben, wo es keinen Wein gebe und das Wasser schlecht sei. Die Kommissarien beschlossen also den Ort zu verlassen, und wandten sich zur Wiedereroberung einiger Kastelle, die noch in des Königs Händen waren. Dieser, obschon er keinen Mangel an Lebensmitteln litt, und an Truppenzahl überlegen war, wurde dennoch sehr geschwächt durch die häufigen, in seinem Heere herrschenden Krankheiten, die in dieser Jahrszeit in den Seegegenden entstehen, und so heftig waren, daß viele daran starben, und fast alle krank waren. Es wurden demnach Unterhandlungen zu einem Vergleich angeknüpft, worin der König funzigtausend Gulden forderte, und daß Piombino seiner Willkühr überlassen werde. Als man sich hierüber zu Florenz berathschlagte, so waren viele, die den Frieden wünschten, damit zufrieden, indem sie versicherten, sie wüßten nicht, wie man den Sieg in diesem Kriege zu erlangen hoffen könnte, da schon die bloße Unterhaltung desselben so große Kosten mache. Allein Neri Capponi, der nach Florenz kam, widerrieth den Vergleich mit so starken Gründen, daß alle Bürger einstimmig beschlossen, ihn nicht anzunehmen, und den Herrn von Piombino als einen ihrem Schuz empfohlenen zu betrachten, ihn auch im Kriege wie im Frieden zu unterstüzen versprachen, wenn er nicht sich selbst aufgäbe und sich vertheidigen wolle, wie er bisher gethan habe. Da der König diesen Beschluß hörte, und sah, daß er, wegen der Krankheit in seinem Heer, den Ort nicht würde erobern können, so hob er, gleichsam wie nach einer Niederlage, sein Lager auf, woselbst er mehr als zwei tausend Todte ließ, und zog sich mit dem Ueberreste seines kranken Heeres ins Sienesische zurück, von wo er in das Königreich ging, voll Unwillen gegen die Florentiner, und mit der neuen Jahrszeit neuen Krieg ihnen drohend.

Jahr 1448.

Jahr 1448. Während die Angelegenheiten in Toskana auf solche Weise betrieben wurden, suchte in der Lombardei der Graf Franz, da er jezt Feldherr der Mailänder geworden war, vor allen Dingen sich Franz Piccinino, der für die Mailänder Kriegsdienste that, zum Freunde zu machen, damit er ihn in seinen Unternehmungen begünstigen, oder doch wenigstens mit mehrerer Rücksicht feindlich gegen ihn auftreten möchte. Er zog also mit seinem Heer ins Feld; da nun die Bürger von Pavia sich nicht gegen seine Macht vertheidigen zu können glaubten, und doch von der andern Seite auch nicht den Mailändern gehorchen wollten, so boten sie ihm die Stadt an, unter der Bedingung, daß er sie nicht der Herrschaft der Mailänder unterwerfe. Der Graf wünschte den Besiz dieser Stadt, denn er hielt dieses für einen mächtigen Anfang, seinen Absichten einen Schein geben zu können. Auch hielt ihn nicht die Furcht oder die Schande sein Wort zu brechen, zurück, denn große Männer nennen den Verlust Schande, aber nicht den Gewinn durch Betrug. Allein indem er sie annahm, fürchtete er die Mailänder dermaßen zu erzürnen, daß sie sich den Venezianern ergeben möchten, und wenn er sie nicht annahm, so fürchtete er den Herzog von Savoyen, dem viele Bürger sich unterwerfen wollten; in jenem aber, wie in diesem Fall, schien die Herrschaft der Lombardei für ihn verloren zu sein. Da er indessen bedachte, daß die Gefahr geringer sei, wenn er die Stadt annehme, als wenn er sie einen andern nehmen ließe, so beschloß er sie anzunehmen, in der Hoffnung, er werde die Mailänder beruhigen können; diesen gab er dann zu verstehen, welche Gefahren es hervorgebracht haben würde, wenn er Pavia nicht angenommen hätte, indem die Bürger dieser Stadt sich entweder dem Herzog oder den Venezianern ergeben haben würden, und dann in beiden Fällen ihr Staat verloren gewesen wäre; und daß sie es lieber sehen

müßten, ihn zum Nachbarn und Freunde zu haben, als einen Jahr
Mächtigen und Feind wie diese beiden wären. Die Mailänder 1448.
wurden durch den Vorfall sehr beunruhigt, denn sie glaubten dadurch den Ehrgeiz des Grafen offenbar zu erkennen, und den Zweck, den er vor Augen habe; allein sie glaubten nicht, sich entdecken zu dürfen, denn wenn sie von dem Grafen sich entfernten, so sahen sie nicht ein, zu wem sie sich hätten wenden sollen, als zu den Venezianern, deren Hochmuth und harte Bedingungen sie fürchteten; sie beschlossen deshalb, sich nicht von dem Grafen loszureißen, und durch ihn für den Augenblick die Uebel abzuwenden, die ihnen drohten, in der Hoffnung, daß sie, von diesen befreit, auch von ihm sich würden befreien können; denn sie wurden nicht allein von den Venezianern, sondern auch von den Genuesern, und dem Herzoge von Savoyen, im Namen Karls von Orleans, eines Schwesterſohnes von Philipp, angegriffen; welchen leztern Angriff der Graf mit geringer Mühe unterdrückte. Seine einzigen Feinde blieben also die Venezianer, welche mit einem mächtigen Heer dieses Land einzunehmen suchten, und Lodi und Piacenza in Besiz hatten; diese Stadt belagerte der Graf, nahm sie nach langer Bemühung ein, und plünderte sie. Hierauf führte er, da der Winter eingetreten war, seine Truppen in die Quartiere, und er selbst ging nach Cremona, woselbst er den ganzen Winter mit seiner Gemahlin sich erholte.

Sobald aber der Frühling gekommen war, zog das Venezianische und das Mailändische Heer ins Feld. Die Mailänder wünschten Lodi zu erobern und alsdann einen Vergleich mit den Venezianern zu treffen; denn ihre Kriegskosten waren angewachsen und die Treue ihres Feldherrn war ihnen verdächtig, so daß sie höchlich den Frieden wünschten, um sich auszuruhen und vor dem Grafen zu sichern. Sie beschlossen daher, daß ihr Heer zur Eroberung von Ca-

Jahr 1448. ravaggio schreiten sollte, in der Hoffnung, daß Lodi sich ergeben würde, sobald dieses Castell aus des Feindes Hand gerissen wäre. Der Graf folgte den Mailändern, obgleich sein Plan war, über die Adda zu gehen und das Brescianische anzugreifen. Nachdem er also die Belagerung von Caravaggio eröffnet hatte, so befestigte er sich mit Gräben und andern Verschanzungen, damit der Feind, im Fall er ihn die Belagerung aufheben machen wollte, ihn mit Nachtheil anzugreifen gezwungen wäre. Die Venezianer von der andern Seite kamen mit ihrem Heere unter ihrem Feldherrn Micheletto auf die Nähe von zwei Bogenschüssen an das Lager des Grafen, wo sie mehrere Tage blieben und mehrere Gefechte lieferten. Dennoch fuhr der Graf fort, das Kastell einzuschließen, und hatte es schon auf den Punkt gebracht, daß seine Uebergabe nothwendig war; dieses war den Venezianern höchst unangenehm, denn sie meinten, wenn sie dieses Kastell verloren hätten, so wäre auch der Feldzug für sie verloren. Es war daher unter ihren Hauptleuten ein großer Streit über die Art, demselben zu Hülfe zu kommen, und doch sah man keinen andern Weg, als gegen seine Verschanzungen los zu gehen, und den Feind an einem Orte aufzusuchen, wo es für sie höchst nachtheilig war; allein sie hielten den Verlust dieses Kastells für so wichtig, daß der Venezianische Senat, troz seiner gewöhnlichen Besorglichkeit und Entfernung von allen unsichern und gefahrvollen Maasregeln, dennoch lieber, um dies nicht zu verlieren, alles aufs Spiel sezen, als mit dem Verluste desselben den Feldzug verloren sehn wollte.

Sie faßten daher den Entschluß, auf jeden Fall den Grafen anzugreifen, rüsteten sich daher eines Morgens ganz früh und griffen ihn von der Seite an, die am wenigsten bewacht war; im ersten Ungestüm, brachten sie, wie es bei unerwarteten Angriffen zu geschehen pflegt, das ganze Heer

Sforzas in Unordnung. Allein sogleich wußte der Graf alle Unordnung so sehr wieder zu verbessern, daß die Feinde nach vielen Anstrengungen, die sie machten um die Gräben zu erkämpfen, nicht allein zurückgeworfen, sondern auch dermaßen in die Flucht gebracht und geschlagen wurden, daß von dem ganzen Heer, welches aus mehr als zwölftausend Pferden bestand, sich nicht tausend retteten, und sämtliches Gepäck und Wagen erbeutet wurden; niemals vorher hatten die Venezianer eine größere und fürchterlichere Niederlage erlitten. Unter der Beute und den Gefangenen fand sich auch ganz traurig ein Venezianischer Proveditor, der vor der Schlacht und bei der Führung dieses Krieges sehr schimpflich von dem Grafen gesprochen hatte, ihn einen Bastard und niedrigen Menschen nennend. Da er sich nun nach der Niederlage gefangen sah, und sich an seine Vergehungen erinnerte, fürchtete er nach Verdienst belohnt zu werden; als er nun ganz furchtsam und bestürzt vor den Grafen kam, warf er sich, nach der Natur aller hochmüthigen und gemeinen Menschen, die im Glück übermüthig und im Unglück weggeworfen und kriechend zu sein pflegen, weinend zu des Grafen Füßen, und bat ihn für die gegen ihn ausgestoßenen Beleidigungen um Verzeihung. Der Graf hob ihn auf, nahm ihn bei der Hand, machte ihm guten Muth und ermunterte ihn zu guter Hoffnung. Hierauf sagte er ihm, er verwundere sich, wie ein Mann von solcher Klugheit und Würde in einen so großen Irrthum verfallen sei, so schlecht von jemand zu sprechen, der es nicht verdiene. Was nun die Dinge beträfe, die er ihm vorgeworfen habe, so wisse er nicht, was Sforza, sein Vater, mit Madonna Lucia, seiner Mutter, vorgenommen haben möge, weil er damals noch nicht auf der Welt gewesen sei, und für die Art ihrer Verbindung nicht habe Sorge tragen können; daher er denn, für dasjenige, was sie gethan hätten, weder Lob noch Tadel

Jahr 1448.

Jahr verdienen zu können glaube; er wisse aber wohl, daß von
1448. der Zeit an, wo er habe wirksam sein können, er sich auf eine solche Weise betragen habe, daß niemand ihn zur Rede stellen könne, wovon er und sein Senat ein neues und wahres Zeugniß ablegen könnten. Er ermahnte ihn für die Zukunft in seinen Reden über andere bescheidner, und in seinen Handlungen vorsichtiger zu sein.

Nach diesem Siege ging der Graf mit seinem siegreichen Heer in das Brescianische, nahm dieses ganze Land ein, und schlug darauf sein Lager zwei Meilen von Brescia auf. Die Venezianer von der andern Seite, fürchteten nach ihrer Niederlage, daß Brescia, wie es auch geschah, den ersten Angriff erleiden würde; sie hatten also diese Stadt so gut und so schnell sie gekonnt hatten, mit Besazung versehen; hierauf sammelten sie mit dem größten Eifer Truppen, zu denen sie auch noch so viel von den Ueberresten ihres Heeres hinzufügten, als sie erlangen konnten; und von den Florentinern forderten sie Kraft ihres Bündnisses Hülfstruppen; diese sandten ihnen dann auch, weil sie von dem Kriege mit König Alphons frei waren, tausend Mann zu Fuß und zweitausend Reuter zu Hülfe. Durch diese Macht erhielten die Venezianer Zeit, an den Vergleich zu denken. Eine Zeit lang war es der Venezianischen Republik gleichsam wie vom Schicksal bestimmt, im Kriege zu verlieren und durch den Friedensschluß zu gewinnen, und dasjenige was ihnen der Krieg genommen hatte, gab ihnen nachher der Frieden oftmals gedoppelt wieder. Die Venezianer wußten, daß die Mailänder gegen den Grafen argwöhnisch waren, und daß der Graf nicht Feldherr, sondern Herr der Mailänder zu sein wünschte; da es nun in ihrer Willkühr stand, mit einem von beiden Frieden zu schließen, den der eine aus Ehrgeiz, der andere aus Furcht wünschte, so zogen sie es vor, ihn mit dem Grafen zu schließen, und ihm Hülfe zu seiner Er-

oberung anzubieten, in der Hoffnung, daß wenn die Mai- Jahr
länder sich von dem Grafen betrogen sähen, sie, aus Ent- 1448.
rüstung darüber, sich eher jedem andern als ihm unterwerfen würden; und daß, wenn sie erst auf den Punkt gebracht sein würden, sich weder selbst mehr vertheidigen, noch auf den Grafen trauen zu können, sie, nicht wissend, wohin sie sich wenden sollten, ihnen in die Hände fallen müßten. Nachdem sie diesen Entschluß gefaßt, erforschten sie des Grafen Gesinnung und fanden ihn sehr geneigt zum Frieden, indem er wünschte den Sieg bei Caravaggio für sich und nicht für die Mailänder errungen zu haben. Sie schlossen deshalb einen Vertrag, durch welchen sich die Venezianer verbindlich machten, dem Grafen so lange, bis er die Eroberung Mailands vollendet habe, dreizehntausend Gulden für jeden Monat zu bezahlen, und überdies ihm während des Krieges mit viertausend Pferden und zweitausend Mann Fußvolk beizustehen. Der Graf verband sich von seiner Seite, den Venezianern die eroberten Städte und überhaupt alles andere was er ihnen in diesem Kriege abgenommen hatte, zurückzugeben, und sich blos mit denjenigen Städten zu begnügen, die der Herzog Philipp bei seinem Tode besaß.

Dieser Vergleich betrübte die Stadt Mailand, als er daselbst bekannt ward, viel mehr, als der Sieg bei Caravaggio sie erfreut hatte; die Vornehmen waren traurig, das Volk beklagte sich, Frauen und Kinder weinten, und alle mit einander nannten den Grafen einen Verräther und Unrechtlichen. Obschon sie nun nicht hofften, weder durch Bitten, noch durch Versprechungen ihn von seinem undankbaren Vorsaze abzubringen, so schickten sie doch Gesandte an ihn ab, um zu sehen, mit welchem Gesicht und welchen Worten er seinen Frevel begleite. Da diese also vor den Grafen gekommen waren, so sprach einer von ihnen in folgendem Sinne: Es pflegen diejenigen, die von jemand

Jahr 1449. irgend etwas zu erlangen wünschen, ihn mit Bitten, Geschenken oder Drohungen anzugreifen, damit er, entweder durch Mitleid, oder Eigennuz, oder durch Furcht bewogen, dasjenige, was sie wünschen, zu thun sich entschließe. Aber auf grausame, höchst habsüchtige, und ihrer eignen Meinung nach mächtige Menschen, haben diese drei Mittel gar keinen Einfluß, und daher bemühen sich diejenigen vergebens, welche hoffen, sie entweder durch Bitten zu beugen, oder durch Geschenke zu gewinnen, oder durch Drohungen zu schrecken. Wir also, die wir jezo, freilich zu spät, deine Grausamkeit, deinen Ehrgeiz und deinen Hochmuth erkennen, kommen zu dir, nicht, um irgend etwas von dir zu erbitten, noch in der Hoffnung, etwas zu erlangen, wenn wir gleich es von dir forderten; sondern um dich an die Wohlthaten zu erinnern, die du von dem Mailändischen Volke erhalten und dir zu zeigen, mit welcher Undankbarkeit du dieselben erwiedert hast, damit wir wenigstens, unter so vielen Uebeln, die wir empfinden, doch das kleine Vergnügen genießen, sie dir vorzurücken. Sehr wohl wirst du dich erinnern, welches nach Herzog Philipps Tode deine Lage war; der Pabst und der König waren dir Feind, die Florentiner und Venezianer hattest du verlassen, und du warst sowohl durch ihren gerechten und noch frischen Zorn, als dadurch, daß sie dich nicht mehr nöthig hatten, fast ihr Feind geworden. Du warst noch erschöpft von dem Kriege, den du gegen die Kirche geführt hattest, mit weniger Mannschaft, ohne Freunde, ohne Geld, und aller Hoffnung beraubt deine Staaten und deinen alten Ruf behaupten zu können; alle diese Umstände würden sicher deinen Fall herbeigeführt haben, wenn unsere Arglosigkeit nicht gewesen wäre; denn wir allein nahmen dich bei uns auf, bewogen von der Ehrfurcht, die wir hatten vor dem glücklichen Andenken unsers Herzogs, mit welchem du Verwandtschaft und erneuerte Freundschaft

geschlossen hattest, welches wir glaubten, daß auch auf seine Erben seine Liebe übergehen würde, und daß, wenn unsere Wohlthaten noch hinzugefügt würden zu den seinigen, diese Freundschaft nicht allein fest, sondern unzertrennbar sein müsse, daher wir denn auch zu den früher geschlossenen Verbindlichkeiten Verona oder Brescia noch zu deinem Vortheil hinzufügten. Was konnten wir mehr dir geben und versprechen? Und du, was konntest du, ich will nicht sagen von uns, sondern zu jener Zeit von irgend jemand, erlangen, oder auch nur wünschen? Du also empfingst von uns ein unverhofftes Gut, und wir empfangen dafür zur Belohnung von dir ein unverhofftes Uebel. Auch hast du nicht bis jezt gesäumt, uns dein ungerechtes Herz zu zeigen, denn nicht sobald warst du Meister von unseren Waffen, so nahmst du schon, allem Recht zum Troz Pavia für dich, welches uns hätte eine Warnung sein sollen, wie das Ende dieser deiner Freundschaft sein werde. Wir ertrugen dies Unrecht, in der Meinung, diese Besizung werde vermöge ihrer Größe deine Ehrsucht befriedigen. Aber ach! denen, die das Ganze begehren, kann der Theil nicht genügen. Du versprachst, daß die Eroberungen, die du nachher machen würdest, wir genießen sollten, denn du wußtest wohl, daß was du zu vielen Malen uns gabest, du uns mit einem Male wieder nehmen könntest; so wie es nach dem Siege von Caravaggio geschehen ist, der zuerst mit unserm Blute und unserm Gelde bereitet, zu unserm Untergange angewandt ward. O, unglücklich die Städte, die gegen den Ehrgeiz derer, die sie unterdrücken wollen, ihre Freiheit vertheidigen müssen; aber viel unglücklicher noch diejenigen, die genöthiget sind mit käuflichen und untreuen Waffen, wie die deinigen, sich zu vertheidigen. Möge wenigstens dieses unser Beispiel den Nachkommen nüzlich sein, da das von Theben und Philipp von Macedonien uns nicht genüzt hat, der nach dem Siege Jahr 1448.

Jahr über die Feinde, erst aus ihrem Feldherrn ihr Feind, aus
1448. diesem ihr Herr ward. Wir können deshalb keiner anderen Schuld angeklagt werden, als daß wir auf denjenigen zu sehr vertraut haben, auf den wir nur wenig Vertrauen hätten sezen müssen; denn dein verflossenes Leben, dein immer weiter strebendes, niemals mit keinem Rang und Besiz zufriedenes Gemüth, hätten uns warnen sollen, und wir hätten keine Hoffnung sezen sollen auf denjenigen, der den Herrn von Lukka verrathen, die Florentiner und Venezianer durch Erpressungen gedrückt, den Herzog wenig geachtet, den König verächtlich behandelt, und vor allen Gott und seine Kirche mit so viel Ungerechtigkeiten verfolgt hat. Niemals auch hätten wir glauben sollen, daß so viele Fürsten weniger Einfluß auf Franz Sforzas Herz haben würden, als die Mailänder, und daß er uns die Treue halten würde, die er gegen andere so viele Male verlezt hatte. Doch dieser Mangel an Klugheit der uns zur Anklage wird, wird nicht zur Entschuldigung für deine Treulosigkeit; noch reinigt er dich von der Schande, welche unsere gerechten Klagen durch die ganze Welt über dich bringen werden; noch wird er machen, daß der rächende Stachel deines Gewissens dich nicht verfolge, wenn diese Waffen, die wir bereitet haben, um andere anzugreifen und zu schrekken, nun kommen werden um uns zu treffen und zu beleidigen; denn du selbst wirst dich der Strafe werth erkennen, die den Landesverräthern bestimmt ist. Wenn aber auch dein Ehrgeiz dich verblenden sollte, so wird die ganze Welt, als Zeugin deiner Ungerechtigkeit dir die Augen öffnen; Gott wird sie dir öffnen, wenn Meineid, wenn verlezte Treue, wenn Verrätherei ihm mißfällt, und wenn er nicht immer, wie er um irgend eines unbekannten Gutes willen bisher gethan hat, der bösen Menschen Freund sein will. Versprich dir also nicht mit Sicherheit den Sieg, denn der gerechte

Zorn Gottes wird dir ihn verwehren, und wir sind ent- Jahr
schlossen, nur mit dem Leben die Freiheit zu verlieren, die, 1448.
wenn wir sie auch nicht vertheidigen können, doch jedem andern Fürsten eher wir unterwerfen würden, als dir; wenn aber auch unsere Sünden so groß wären, daß wir, ganz gegen unsern Willen, in deine Hand geriethen, so glaube sicher, daß die Regierung, die du mit Trug und Schande begonnen haben wirst, auch du oder deine Söhne mit Schimpf und Unglück enden werden.

Der Graf, obschon er sich auf allen Seiten von den Mailändern angegriffen fühlte, antwortete, ohne weder durch Worte noch Geberden irgend eine ungewöhnliche Gemüthsbewegung zu zeigen, er wolle gern ihren erzürnten Gemüthern die schwere Beleidigung ihrer nicht allzuweisen Worte vergeben, denen er ausführlich antworten würde, wenn er vor jemand stünde, dem es gebührte, ihres Streites Richter zu sein; denn alsdann würde man sehen, daß er die Mailänder nicht angegriffen, sondern nur vor ihrem Angriff sich gesichert habe. Denn sie wüßten wohl, wie sie nach dem Siege von Caravaggio sich betragen hätten; anstatt ihn durch Verona oder Brescia zu belohnen, hätten sie gesucht mit den Venezianern Frieden zu machen, damit er allein die Lasten der Feindschaft, sie allein die Früchte des Siegs mit den Annehmlichkeiten des Friedens und dem ganzen Nuzen, den man aus dem Kriege gezogen habe, behalten möchten. Sie könnten sich also gar nicht beschweren, wenn er den Vergleich geschlossen habe, den sie zu schließen getrachtet hätten; und wenn er einen Augenblick gezögert hätte, diese Maaßregel zu nehmen, so würde er jezt ihnen dieselbe Undankbarkeit vorzuwerfen haben, die sie nun ihm zur Last legten. Ob dieses wahr sei oder nicht, das würde durch den Ausgang dieses Krieges Gott zeigen, den sie zum Rächer ihres erlittenen Unrechts aufriefen, und dadurch würden sie dann

Jahr erkennen, wer von ihnen mehr sein Freund sei, und wer
1448. den gerechteren Kampf gekämpft habe.

Nach der Abreise der Gesandten rüstete sich der Graf die Mailänder anzugreifen, diese aber bereiteten sich zur Vertheidigung, und hofften durch Franz und Jakob Piccinino, die wegen des alten Hasses, den die Waffen von Braccio und Sforza gegen einander hatten, den Mailändern treu geblieben waren, ihre Freiheit zu schützen, wenn auch nur so lange bis sie die Venezianer von dem Grafen abziehen könnten, von denen sie nicht glaubten, daß sie lange treu und freundlich gesinnt bleiben würden. Der Graf von der andern Seite, der dies auch wußte, glaubte, daß es eine vernünftige Maasregel sei, sie da, wo er ihre eingegangene Verpflichtung nicht für hinreichend hielt, durch Belohnungen fest zu halten. Er willigte also, als einem jeden zugetheilt ward, was er in diesem Kriege thun sollte, darin ein, daß die Venezianer Crema angreifen sollten, und daß er mit den übrigen Truppen den Ueberrest des Landes angreife. Diese Bedingung, die den Venezianern vorgehalten ward, war Ursach, daß sie so lange bei ihrer Freundschaft gegen den Grafen beharrten, bis dieser schon das ganze Gebiet der Mailänder eingenommen und sie so in ihre Stadt eingeschlossen hatte, daß sie sich mit keiner Nothwendigkeit mehr versehen konnten; daher sie denn, an aller andern Hülfe verzweifelnd, Gesandte nach Venedig schikten, um die Venezianer zu bitten, daß sie Mitleid mit ihren Angelegenheiten haben und wie es der Republiken Sitte sein sollte, ihre Freiheit begünstigen möchten, nicht aber einen Tyrannen, den sie, wenn es ihm glücken sollte, sich dieser Stadt zu bemeistern, nachher nicht mehr nach ihrem Gefallen würden zügeln können. Auch möchten sie nicht glauben, daß er zufrieden bleiben werde mit den im Vertrage festgesezten Gränzen, sondern daß er sicher die alten Gränzen dieses

Staates werde hergestellt wissen wollen. Noch hatten sich Jahr
die Venezianer Cremas nicht bemächtigt, und da sie dieser 1448.
Stadt sich Meister machen wollten, bevor sie die Maske
wechselten, so antworteten sie öffentlich, sie könnten ihnen,
wegen des mit dem Grafen eingegangenen Vertrages nicht
zu Hülfe kommen; im Geheim aber unterhielten sie die Ge-
sandten auf solche Weise, daß sie in Erwartung der Ab-
schließung eines Vertrages, ihren Herren eine sichere Hoff-
nung darauf machen konnten.

Der Graf war mit seinen Truppen schon so nahe an
Mailand, daß er die Vorstädte berennte, als die Venezianer 1449.
Crema einnahmen, und also nicht mehr zögern zu dürfen
glaubten, Freundschaft mit den Mailändern zu schließen,
mit welchen sie einen Vertrag machten, worin sie der Mai-
ländischen Freiheit ihren ganzen Schuz versprachen. Nach
abgeschlossenem Vertrage trugen sie ihren Truppen, die sie
bei dem Grafen hatten, auf, daß sie sein Lager verlassen
und sich ins Venezianische zurückziehen sollten. Auch zeigten
sie dem Grafen den mit den Mailändern gemachten Frieden
an, und gaben ihm zwanzig Tage Bedenkzeit um ihm bei-
zutreten. Der Graf wunderte sich gar nicht über die von
den Venezianern genommene Maasregel, denn er hatte sie
lange zuvor vorausgesehen, und befürchtete das Eintreten der-
selben alle Tage; dennoch konnte er, als die Sache nun
erfolgte, nicht umhin, sich darüber zu betrüben, und dasselbe
Mißvergnügen zu empfinden, das die Mailänder, bei seinem
Abfall von ihnen empfunden hatten. Er forderte von den
Gesandten, die von Venedig kamen, um ihm den Friedens-
schluß anzuzeigen, zwei Tage Zeit zur Antwort, während
welcher er die Venezianer zu unterhalten, und seine
Unternehmung nicht fahren zu lassen beschloß. Oeffentlich
sagte er daher, er wolle den Frieden annehmen, und schickte
seine Gesandten nach Venedig mit hinreichender Vollmacht

Jahr 1449. ihn abzuschließen; im Geheim aber trug er ihnen auf, daß sie ihn auf keine Weise vollziehen, sondern den Abschluß durch täuschende Erfindungen und Einwendungen verzögern sollten. Um nun die Venezianer desto sicherer glauben zu machen, daß er die Wahrheit sage, schloß er mit den Mailändern auf einen Monat Waffenstillstand, entfernte sich von Mailand, und vertheilte seine Truppen zur Einquartirung in die Oerter, die er in der umliegenden Gegend inne hatte. Diese Maasregel ward die Ursache seines Sieges und des Untergangs der Mailänder, denn die Venezianer wurden, im Vertrauen auf den Frieden, langsamer in ihren Vorkehrungen zum Kriege; und die Mailänder, die den Waffenstillstand geschlossen, den Feind entfernt, und die Venezianer als ihre Freunde sahen, glaubten sicher, daß der Graf die Unternehmung fahren lassen werde. Diese Meinung schadete ihnen auf zweierlei Weise; die eine, daß sie die Einrichtungen zu ihrer Vertheidigung vernachläßigten; die andere, daß sie in dem vom Feinde befreiten Lande, weil grade die Saatzeit war, viel Getreide säeten; woher es kam, daß der Graf sie eher aushungern konnte. Dem Grafen auf der andern Seite halfen alle diese Umstände, die dem Feinde schadeten; und überdies gab ihm diese Zeit noch Gelegenheit Athem zu schöpfen und sich Hülfe zu schaffen.

In diesem Kriege in der Lombardei hatten sich die Florentiner für keine der Partheien erklärt, auch hatten sie dem Grafen keine Gunst erwiesen, weder als er die Mailänder vertheidigte, noch nachher; denn der Graf, der dessen nicht bedurfte, hatte nicht eifrig darum nachgesucht. Blos nach der Niederlage von Caravaggio hatten sie den Venezianern in Kraft der eingegangenen Verbindlichkeiten Hülfstruppen gesandt. Als aber der Graf Franz allein blieb, und nicht wußte, wohin er seine Zuflucht nehmen sollte, ward er genöthigt, die Florentiner inständig um Hülfe zu

bitten, sowohl öffentlich bei der Regierung, als auch insbesondere bei seinen Freunden, vornehmlich bei Kosmus von Medici, mit dem er immer eine fortdauernde Freundschaft unterhalten, und von dem er stets in allen seinen Unternehmungen treulich berathen und kräftig unterstüzt worden war. Auch in dieser großen Noth verließ ihn Kosmus nicht, sondern unterstüzte ihn als Privatmann reichlich und machte ihm Muth die Unternehmung fortzusezen. Er wünschte aber daß ihm die Stadt auch öffentlich beistünde, wobei sich Schwierigkeiten fanden. Neri Capponi, Ginos Sohn, war in Florenz sehr mächtig: diesem schien es kein Vortheil für die Stadt zu sein, wenn der Graf Mailand einnehme, sondern er glaubte vielmehr, daß es mehr zum Wohl Italiens gereichen werde, wenn der Graf den Frieden abschlösse, als wenn er den Krieg fortseze. Erstlich fürchtete er, daß die Mailänder wegen des Unwillens, den sie gegen den Grafen empfanden, sich ganz den Venezianern unterwerfen möchten, welches für alle verderblich sein würde; zweitens, wenn es ihm auch gelingen sollte, Mailand einzunehmen, so schienen ihm so mächtige Waffen und ein so großer Staat mit einander vereinigt furchtbar zu sein; und wenn er schon als Graf unerträglich sei, so werde er als Herzog höchst unerträglich sein. Er behauptete deshalb, daß es für die Republik Florenz und für Italien besser sei, daß der Graf blos das Ansehen seiner Waffen behalte, und die Lombardei in zwei Republiken vertheilt werde, die niemals zum Angriff gegen die anderen sich vereinigen, und deren jede für sich nicht schädlich sein könne. Dieses zu bewerkstelligen sei kein besseres Mittel, als dem Grafen nicht beizustehen und den alten Bund mit den Venezianern aufrecht zu erhalten. Diese Gründe fanden bei des Kosmus Freunden keinen Eingang, denn sie glaubten Neri werde zu dieser Sprache nicht dadurch bewogen, daß er dieses dem Wohl der Republik angemessen finde, Jahr 1449.

Jahr sondern weil er nicht wolle, daß des Kosmus Freund Herzog
1449. werde, in der Meinung, daß Kosmus dadurch zu viel Macht erlangen werde. Kosmus von der andern Seite zeigte durch Gründe, daß es für Italien und für die Republik sehr nüzlich sein werde, dem Grafen zu helfen; denn es sei eine ganz falsche Meinung, wenn man glaube, daß die Mailänder sich frei erhalten könnten, weil der Charakter der Bürgerschaft, ihre Lebensart, der eingewurzelte Parteihaß in dieser Stadt jeder bürgerlichen Regierungsform zuwider wären, so daß also nothwendig entweder der Graf ihr Herzog, oder die Venezianer ihre Herren werden müßten. Bei dieser Wahl aber wäre niemand so thöricht, daß er schwanken könne, welches von beiden besser sei, einen mächtigen Freund zum Nachbarn zu haben, oder einen äußerst mächtigen Feind; auch glaube er, es sei nicht zu fürchten, daß die Mailänder, um dem Kriege mit dem Grafen zu entgehen, sich den Venezianern unterwerfen werden; denn der Graf habe eine Partei in Mailand, jene aber nicht; so daß wenn sie ihre Freiheit nicht würden vertheidigen können, sie immer eher sich dem Grafen als den Venezianern unterwerfen würden. Diese Verschiedenheit der Meinungen erhielt die Stadt in der Unentschlossenheit und endlich beschloß man, Gesandte an den Grafen zu schicken, um über die Art des Vertrages zu unterhandeln, mit dem Auftrage, wenn sie den Grafen stark genug fänden, um sich den Sieg versprechen zu können, so sollten sie ihn abschließen; wenn aber nicht, so sollten sie ihn aufhalten und verzögern.

1450. Diese Gesandten waren zu Reggio, als sie erfuhren, daß der Graf Herr geworden sei von Mailand. Als nehmlich der Waffenstillstand abgelaufen war, legte er sich mit seinen Truppen eng um die Stadt, in der Hoffnung, sie, den Venezianern zum Troz, in kurzem einzunehmen, denn diese konnten ihr blos von der Seite der Adda zu Hülfe

kommen, welchen Paß er leicht verschließen konnte. Da es Jahr
Winter war, so fürchtete er auch nicht, daß die Venezianer 1450.
nahe zu ihm heran streifen würden, und ehe der Winter verflossen war, hoffte er den Sieg erlangt zu haben, besonders da Franz Piccinino gestorben, und nur Jakob, sein Bruder, Feldherr der Mailänder war. Die Venezianer hatten einen Gesandten nach Mailand geschickt, um die Bürger zu ermahnen, daß sie sich thätig vertheidigen möchten, indem sie ihnen eine starke und baldige Hülfe versprachen. Es erfolgten also während des Winters zwischen den Venezianern und dem Grafen einige unwichtige Gefechte, als aber die Witterung gelinder wurde, stellten sich die Venezianer mit ihren Truppen unter Pandolfo Malatesta an der Adda; als sie sich hier berathschlagten, ob sie um Mailand zu Hülfe zu kommen den Grafen angreifen und das Glück auf eine Schlacht sollten ankommen lassen, war ihr Feldherr Pandolfo der Meinung, daß man sich dieser Gefahr nicht aussezen müsse, weil er die Tapferkeit des Grafen und seines Heeres kannte. Er glaubte vielmehr, ohne Kampf könne man ganz sicher siegen, weil der Graf durch den Mangel an Heu und Getreide gedrängt werde. Er rieth also, daß man dieses Lager beibehalten solle, um den Mailändern Hoffnung auf Unterstüzung zu machen, damit sie nicht aus Verzweiflung sich dem Grafen ergäben. Dieser Plan ward von den Venezianern gebilligt, sowohl weil sie ihn für sicher hielten, als auch, weil sie hofften, daß wenn sie die Mailänder in dieser Noth erhielten, diese genöthigt sein würden, sich ihnen zu unterwerfen; denn das hielten sie für sicher, daß sie dem Grafen sich nie ergeben würden, wegen der Beleidigungen, die sie von ihm erlitten hatten.

Indessen waren die Mailänder fast in das alleräußerste Elend gerathen, und da diese Stadt schon an sich selbst mit Armen überhäuft ist, so starben sie vor Hunger auf den

Jahr Straßen; woraus dann Unruhen und Wehklagen an vielen
1450. Orten der Stadt entstanden; hierüber waren die Obrigkeiten sehr besorgt und wandten alle mögliche Sorgfalt an, daß sich die Leute nicht versammelten. Die Volksmasse zögert immer sehr lange, ehe sie sich zum Bösen neigt; ist sie aber einmal dazu gestimmt, so sezt der geringste Zufall sie in Bewegung. Da also zwei von nicht ansehnlichem Stande sich nahe beim neuen Thor von den Bedrängnissen der Stadt unterhielten, und welche Mittel zu ihrer Rettung dienen möchten, so begannen andere, sich an sie anzuschließen, so daß ihrer eine beträchtliche Zahl wurde, und dadurch verbreitete sich das Gerücht in der Stadt, die vom neuen Thor wären gegen die Regierung in den Waffen. Auf diese Nachricht kam die ganze Menge, die nur einen Anstoß erwartete, in Waffen, ernannte Kaspar von Vicomercato zu ihrem Führer und ging zu dem Ort, wo die Obrigkeit versammlet war, auf welche sie mit solcher Wuth einstürmten, daß sie alle diejenigen, die nicht fliehen konnten, ermordeten; unter andern tödteten sie auch mit Heftigkeit den Venezianischen Gesandten Lionardo als die Ursach ihres Hungers und ihres Elends. Da sie nun so gleichsam Herren der Stadt geworden waren, so warfen sie unter sich die Frage auf, was man zu thun habe, um aus diesen Unruhen heraus zu kommen, und endlich einmal auszuruhen. Ein Jeder war der Meinung, man müsse sich, da man doch die Freiheit einmal nicht erhalten könnte, in den Schuz eines Fürsten flüchten, der sie vertheidigen könne; dieser wollte den König Alphons, jener den Herzog von Savoyen, ein anderer den König von Frankreich zu seinem Herrn ernennen; vom Grafen aber sprach nicht ein einziger, so mächtig war noch der Unwille, den sie gegen ihn hatten! Da sie indessen wegen der vorhingenannten sich nicht vereinigen konnten, so war Kaspar von Vicomercato der erste, der den Grafen nannte,

und weitläuftig zeigte, daß, wenn man sich den Krieg vom Halse schaffen wollte, dazu kein anderes Mittel sei, als ihn herbeizurufen; denn das Mailändische Volk bedürfe eines sichern und augenblicklichen Friedens, nicht einer weitaussehenden Hoffnung und eines künftigen Beistandes. Er vertheidigte in seiner Rede die Handlungen des Grafen, klagte die Venezianer an, klagte alle die andern Fürsten Italiens an, welche, dieser aus Ehrsucht, jener aus Neid, nicht gewollt hatten, daß sie frei sein sollten. Da sie ihre Freiheit nun einmal hingeben müßten, so möchten sie lieber einem solchen sie geben, der Klugheit und Macht hätte, sie zu vertheidigen, damit die Knechtschaft ihnen wenigstens den Frieden brächte, und nicht noch größeres Unglück und gefährlicheren Krieg. Man hörte die Rede des Mannes mit außerordentlicher Aufmerksamkeit an, und alle riefen, als er dieselbe geendet, daß man den Grafen rufen solle, und machten Kaspar zum Gesandten, um ihn herbeizurufen. Er also ging auf Befehl des Volks zu dem Grafen und brachte ihm diese so frohe und glückliche Nachricht. Der Graf empfing sie mit Freuden, und da er am 26sten Februar des Jahres 1450 als Fürst in Mailand einzog, ward er mit der größten und bewundernswürdigsten Fröhlichkeit empfangen von denselben Leuten, die nicht lange zuvor ihn mit so großem Hasse beschimpft hatten. Jahr 1450.

Als die Nachricht von dieser Eroberung nach Florenz kam, ward den Florentinischen Gesandten, die schon unterweges waren, aufgetragen, daß sie, statt einen Vergleich mit dem Grafen zu unterhandeln, dem Herzoge ihre Freude über seinen Sieg bezeugen sollten. Diese Gesandten wurden von dem Herzoge achtungsvoll empfangen und höchlich beehrt, denn er wußte wohl, daß er gegen die Macht der Venezianer keine treueren und stärkeren Freunde in Italien haben konnte, als die Florentiner, die, nachdem sie ihre

Jahr Furcht vor dem Hause der Visconti abgelegt, jezt mit der
1450. Macht der Aragonier und Venezianer zu kämpfen hatten; denn die Aragonier und der König von Neapel waren ihre Feinde, wegen der Freundschaft, welche die Florentiner, wie sie wußten, immer mit dem Französischen Königshause gehalten hatten; die Venezianer aber wußten wohl, daß die Florentiner statt der alten Furcht vor den Visconti jezt eine neue vor ihnen bekommen hatten, und da sie wußten, mit welchem Eifer jene die Visconti verfolgt hatten, so suchten sie aus Furcht vor den nehmlichen Verfolgungen den Untergang der Florentiner. Diese Umstände verursachten, daß der neue Herzog sich gern mit den Florentinern verband und daß die Venezianer und der König Alphons sich gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde verbanden, sich gegenseitig verflichteten, zu gleicher Zeit die Waffen zu ergreifen, und daß der König die Florentiner angreifen sollte, und die Venezianer den Herzog, welcher, wie sie glaubten, weil er noch neu in seinem Lande war, ihnen weder durch eigne Kraft, noch durch fremde Unterstüzung würde widerstehen können.

1451. Weil aber der Bund zwischen den Florentinern und Venezianern noch fortdauerte, und der König nach seinem Kriege in Piombino mit jenen Frieden gemacht hatte, so hielten sie für gut, denselben nicht zu brechen, ohne vorher den Krieg durch irgend einen scheinbaren Vorwand zu rechtfertigen. Beide schickten daher Gesandte nach Florenz, welche im Namen ihrer Herren zu erkennen gaben, daß das Bündniß zwischen ihnen nicht zur Absicht habe, jemand anzugreifen, sondern nur ihre Staaten zu beschüzen. Hierauf beklagte sich der Venezianer, daß die Florentiner dem Alexander, einem Bruder des Herzogs, den Durchmarsch durch Lunigiana erlaubt hätten, um mit Truppen in die Lombardei zu gehen; daß sie überdies Helfer und Rathgeber

bei dem zwischen dem Herzoge und dem Markgrafen von Mantua abgeschlossenen Vertrage gewesen wären. Alle diese Dinge, behauptete er, wären ihrer Regierung und der zwischen ihnen bestehenden Freundschaft entgegen, und er erinnere sie daher freundlich, daß wer mit Unrecht beleidigt, dem Andern Gelegenheit giebt mit Recht sich für beleidigt zu halten, und daß wer den Frieden bricht, den Krieg erwarten muß. Die Antwort ward von der Signoria dem Kosmus aufgetragen, der in einer langen und weisen Rede alle die Wohlthaten durchging, welche seine Stadt der Venezianischen Republik erzeigt habe; er zeigte, welch ein Reich diese durch das Geld, den Rath, und die Truppen der Florentiner erworben hätten; er erinnerte, daß da ja der Grund zu ihrer Freundschaft von den Florentinern herrühre, auch sicher der Grund zur Feindschaft nie von ihnen ausgehen werde, und da sie stets Freunde des Friedens gewesen wären, so lobten sie sehr den Vertrag, den sie unter sich abgeschlossen hätten, wenn dies um des Friedens, nicht um des Krieges willen geschehen wäre. Wahr sei es, daß er über die von ihnen gemachten Beschwerden sich sehr verwundern müsse, indem er sehe, daß eine so mächtige Republik von einer so unbedeutenden und leeren Sache so genaue Rechnung halte; wenn diese Dinge indessen auch der Betrachtung würdig wären, so wollten sie hier jedermann erklären, daß ihrem Willen zufolge ihr Land für einen jeden frei und offen sei, und daß der Herzog in einer solchen Lage sei, daß er, um mit Mantua Freundschaft zu schließen, weder ihres Rathes noch ihrer Begünstigung bedürfe. Er fürchte deshalb, daß diese Beschwerden ein anderes Gift verdecken möchten, welches sie nicht zeigten; und wenn dies der Fall sei, so würden sie jedermann leicht erkennen lassen, daß so nützlich die Freundschaft der Florentiner, eben so schädlich auch ihre Feindschaft sei.

Jahr 1451.

Jahr 1451. Für jezt ging die Sache noch leicht vorüber, und es schien, als ob die Gesandten ganz zufrieden abreisten. Dennoch ließ das geschlossene Bündniß und das Betragen der Venezianer und des Königs, die Florentiner und den Herzog mehr einen neuen Krieg fürchten, als einen festen Frieden hoffen. Deshalb verbanden sich die Florentiner mit dem Herzoge, und in der Zwischenzeit entdeckte sich die üble Gesinnung der Venezianer, denn sie schlossen ein Bündniß mit Siena, und verjagten alle Florentiner und deren Unterthanen aus ihrer Stadt und aus ihrem Reich. Bald nachher that Alphons das nehmliche, ohne auf den im vorigen Jahr geschlossenen Frieden die mindeste Rücksicht zu nehmen, und ohne auch nur einen scheinbaren, geschweige denn einen gerechten Grund dazu zu haben. Die Venezianer suchten die Bologneser zu unterjochen, sie verstärkten also die Vertriebenen und sandten sie mit vielen Truppen des Nachts durch die Abzugsgruben in die Stadt. Auch erfuhr man ihr Eindringen nicht eher, bis sie selbst das Geschrei des Aufruhrs erhoben, und Santi Bentivogli, der davon erwachte, hörte, die ganze Stadt sei von den Rebellen eingenommen. Obschon nun viele ihm riethen, daß er sein Leben durch die Flucht retten möchte, da er durch sein Dortbleiben den Staat nicht retten könne, so wollte er dennoch seinem Schicksal die Stirn bieten, ergriff die Waffen, feuerte die Seinigen an, worauf er an der Spize einiger Freunde einen Theil der Rebellen angriff, diesen schlug und viele von ihnen tödtete, die anderen aber aus der Stadt jagte. Hiernach urtheilte ein jeder, er habe die vollkommenste Probe abgelegt, daß er aus dem Hause der Bentivogli sei.

Diese Schritte und Bewegungen befestigten in Florenz den Glauben an den nahen Ausbruch des Krieges; die Florentiner wandten sich also zu ihren alten und gewohnten Vertheidigungsmitteln; sie ernannten die Obrigkeit der

Zehnmänner, nahmen neue Miethstruppen in Sold, schick- Jahr
ten Gesandte nach Rom, Neapel, Venedig, Mailand und 1451.
Siena, um die Freunde um Hülfe zu bitten, was verdächtig war, aufzuklären, die schwankenden für sich zu gewinnen, und die Plane des Feindes zu entdecken. Aus dem Pabst brachte man nichts als allgemeine Reden, gute Stimmung, und Ermahnungen zum Frieden; aus dem Könige nichts als leere Entschuldigungen wegen der Verweisung der Florentiner und das Anerbieten, einem jeden der es fordere, freies Geleit zu geben. Obschon er sich nun Mühe gab, seine Plane wegen eines neuen Krieges gänzlich zu verbergen, so erkannten die Gesandten dennoch seine feindliche Gesinnung, und entdeckten viele seiner Vorbereitungen, um ihrer Republik Schaden anzuthun. Das Bündniß mit dem Herzoge ward von neuem durch verschiedene Verpflichtungen befestigt, auch ward durch seine Vermittelung Freundschaft mit den Genuesern geschlossen, die alten Streitigkeiten wegen Wiedervergeltungen und viele andere Beschwerden beigelegt, obgleich die Venezianer auf alle Weise diese Versöhnung zu stören suchten. Diese versäumten auch nicht, den Kaiser zu Konstantinopel zu ersuchen, daß er die Florentinische Nation aus seinem Lande jagen sollte. Mit so großem Hasse schritten sie zu diesem Kriege, und soviel vermochte die Herschbegierde über sie, daß sie ohne alle Rücksicht diejenigen vernichten wollten, welche die Ursach ihrer Größe gewesen waren! Indessen wurden sie von jenem Kaiser nicht gehört. Den Florentinischen Gesandten ward von dem Venezianischen Senat der Eingang in das Gebiet ihrer Republik verwehrt, unter dem Vorwande, daß, da sie mit dem Könige in Freundschaft lebten, sie ohne seine Theilnahme sie nicht anhören dürften. Die Sieneser empfingen die Gesandten mit gütigen Worten, aus Furcht, daß sie möchten geschlagen werden, ehe noch ihre Verbündeten sie schützen könnten;

Jahr daher glaubten sie die Waffen einschläfern zu müssen, denen
1451. sie nicht widerstehen konnten. Die Venezianer und der König wollten, wie man damals vermuthete, Gesandte nach Florenz schicken, um den Krieg zu rechtfertigen. Allein den Venezianischen wollte man nicht in das Florentinische Gebiet einlassen, und da der des Königs das Geschäft nicht allein abmachen wollte, so ward die Gesandtschaft nicht vollzogen, und die Venezianer erkannten dadurch, daß dieselben Florentiner sie jezt noch geringer achteten, die vor wenigen Monaten von ihnen gering geschäzt worden waren.

1452. Mitten in der Furcht wegen dieser Bewegungen ging Kaiser Friedrich III. zur Krönung nach Italien und zog den 30. Januar 1452 mit funfzehnhundert Reutern in Florenz ein, woselbst er von der Signoria aufs ehrenvollste empfangen ward; er blieb bis zum 6ten Februar in der Stadt, worauf er nach Rom abging, um sich krönen zu lassen. Hier ward er feierlich gekrönt, und seine Vermählung mit der Kaiserin gefeiert, die zur See nach Rom gekommen war; hierauf kehrte er nach Deutschland zurück, und kam im Mai abermals durch Florenz, woselbst ihm die nehmlichen Ehrenbezeugungen erwiesen wurden, als bei seiner Ankunft. Die Florentiner versäumten nicht, zu gleicher Zeit sich zu dem bevorstehenden Kriege zu rüsten, und um sich selbst Ansehen zu verschaffen, und dem Feinde Schrecken einzuflößen, schlossen sie und der Herzog ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich zur Vertheidigung ihrer sämtlichen Staaten, welches sie dann mit großer Feierlichkeit und Freude in ganz Italien bekannt machten.

Als der Monat Mai des Jahrs 1452 gekommen war, glaubten die Venezianer nicht mehr zögern zu dürfen, um mit dem Kriege gegen den Herzog loszubrechen: sie griffen ihn mit sechzehntausend Pferden und sechstausend Mann Fußvolk von der Seite von Lodi an, und zu gleicher Zeit

griff der Markgraf von Montferrat entweder aus eignem Ehrgeiz oder auf Antrieb der Venezianer ihn ebenfalls von der Seite von Alexandrien an. Der Herzog von der andern Seite hatte achtzehntausend Reuter und dreitausend Mann zu Fuß zusammengebracht, und da er Alexandria und Lodi mit Truppen versehen, und auch alle Orte, wo der Feind ihn hätte angreifen können, befestigt hatte, so fiel er mit seinen Truppen in das Brescianische ein, wo er den Venezianern den größten Schaden anrichtete, indem er von allen Seiten das Land ausplünderte und die schwachen Städte verwüstete. Als aber der Markgraf von Montferrat bei Alexandria von den Truppen des Herzogs geschlagen ward, konnte dieser nachher mit noch größerer Kraft sich den Venezianern widersezen und ihr Land angreifen. Jahr 1452.

Während also der Krieg in der Lombardei unter mannigfachen, aber unbedeutenden und der Erwähnung nicht sehr werthen Begebenheiten geführt ward, begann in Toskana ebenfalls der des König Alphons mit den Florentinern, der weder mit größerer Tapferkeit noch mit größerer Gefahr als der Lombardische betrieben wurde. Ferdinand, ein unächter Sohn des Alphons kam mit zwölftausend Soldaten unter der Anführung des Friedrich, Herrn von Urbino nach Toskana. Ihre erste Unternehmung war, daß sie Fojano im Chianathal angriffen; denn da sie die Sieneser zu Freunden hatten, so konnten sie von dieser Seite ins Florentinische Gebiet eindringen. Das Kastell hatte nur schwache Mauern, war klein, und deshalb nicht voll von Menschen, aber jenen Zeiten nach hielt man sie für muthig und treu; auch waren zweihundert Soldaten von der Signoria als Besazung hinein geschickt. Bei diesem so befestigten Kastell schlug Ferdinand sein Lager auf, und so groß war entweder die Tapferkeit der Besazung oder so klein die seinige, daß er es nicht eher als nach sechs und dreißig Tagen einnahm.

Jahr 1452. Diese Zeit verschaffte der Stadt Florenz Gelegenheit, die übrigen wichtigeren Oerter in Stand zu sezen, ihre Truppen zu sammeln, und sich besser, als sie es war, zur Vertheidigung zu rüsten. Als die Feinde dies Kastell eingenommen hatten, gingen sie nach Chianti, wo sie zwei kleine Landgüter, die Privatpersonen gehörten, nicht erobern konnten. Sie verließen also diese und belagerten Castellina, ein an der Gränze von Chianti liegendes Kastell, zehn Meilen von Siena, schwach befestigt und äußerst schwach durch seine natürliche Lage; aber dennoch konnten diese beiden Schwächen nicht überwunden werden durch die Schwäche des Heers, das sie angriff, denn nach acht und vierzig Tagen, die es brauchte, um den Ort zu belagern, zog es mit Schimpf wieder ab. So furchtbar waren jene Heere, so gefahrvoll jene Kriege, daß solche Pläze, die man jezt, als unmöglich zu vertheidigen, verläßt, damals, als unmöglich zu erobern, vertheidigt wurden. Während nun Ferdinand mit seinem Heere in Chianti stand, machte er viele Streifereien und Beute im Florentinischen, und kam sogar bis zu einer Nähe von sechs Meilen an die Stadt, zum großen Schrecken und Schaden der Florentinischen Unterthanen. Die Florentiner, die zu dieser Zeit ihre Truppen, deren Zahl sich auf acht tausend Mann unter Astorre von Faenza und Gismondo Malatesti belief, nach dem Kastell von Colle zu geführt hatten, hielten dieselben vom Feinde entfernt, aus Furcht, daß sie zu einer Schlacht genöthigt werden möchten; indem sie meinten, daß wenn sie keine Schlacht verlören, sie auch den Feldzug nicht verlieren könnten, denn die kleinen Kastelle, wenn man sie auch verliert, bekömmt man mit dem Frieden wieder, und wegen der großen Städte waren sie sicher, weil sie wußten, daß sie der Feind nicht angreifen würde. Der König hatte auch eine Flotte von zwanzig Segeln, theils Galeren, theils Rennschiffen in den Gewässern von Pisa; während er nun

zu Lande Castellina belagerte, legte er diese Flotte an das Fort von Vada, welches er durch die Nachläßigkeit des Befehlshabers einnahm. Deswegen belästigten die Feinde hierauf die umliegende Gegend; allein diese Belästigung ward leicht hinweg geräumt durch einige Soldaten, welche die Florentiner nach Campiglia sandten, und die den Feind eng an das Meerufer angedrängt hielten. Jahr 1452.

Der Pabst blieb bei diesen Kriegen ganz unbeschäftigt, außer wann er hoffte, die Partheien mit einander vergleichen zu können. Obschon er nun des auswärtigen Krieges sich enthielt, so mußte er doch bei sich einen viel gefährlicheren bestehen. Zu jener Zeit lebte ein gewisser Messer Stephan Porcari, ein Römischer Bürger, edel durch seine Geburt und durch Gelehrsamkeit, weit mehr aber noch durch die Vortrefflichkeit seines Geistes. Dieser wünschte, nach der Gewohnheit der Männer, die nach Ruhm streben, etwas des Andenkens würdiges zu thun, oder doch wenigstens zu versuchen. Er glaubte nun nichts anderes versuchen zu können, als daß er sein Vaterland aus den Händen der Geistlichen zöge, und es wieder in seine alte Form brächte; in der Hoffnung, daß er dadurch, wenn es ihm gelinge, der neue Gründer und zweite Vater dieser Stadt würde genannt werden. Die Hoffnung, die er hatte, dieses Unternehmen glücklich zu Ende zu bringen, schöpfte er aus den schlechten Sitten der Geistlichen, und aus der Unzufriedenheit der Baronen und des Römischen Volks; vor allem aber bestärkten ihn darin jene Verse des Petrarca, in der Canzone, welche anfängt: O edler Geist, der diese Glieder reget, wo er sagt:

Auf der Tarpeja Hügel wirst du sehen,
Mein Lied, den Ritter, den Italien ehret,
Sinnend für andre mehr, als für sich selber.

Messer Stephan wußte, daß die Dichter oft des gött-

Jahr lichen und prophetischen Geistes voll sind; er meinte also,
1452. es müßte auf alle Weise hier eben so sein, daß Petrarca in dieser Canzone prophezeie, und daß er derjenige sei, der eine so glorreiche Unternehmung auszuführen habe, da es ihm schien, als sei er an Beredsamkeit, an Gelehrsamkeit, an Volksgunst und an Freunden jedem andern Römer überlegen. Da er also auf diesen Gedanken verfallen war, so konnte er sich nicht so vorsichtig betragen, daß er nicht durch Worte, Handlungsweise und Lebensart sich verrathen hätte, so daß er dem Pabste verdächtig wurde. Dieser, um ihm die Gelegenheit Uebles zu thun, zu entziehen, verwies ihn nach Bologna, und trug dem Befehlshaber dieser Stadt auf, daß er ihn täglich vor sich kommen lassen solle. Messer Stephan kam durch diesen ersten Stoß nicht außer Fassung, sondern verfolgte vielmehr mit noch größerem Eifer seine Unternehmung, und unterhielt durch die vorsichtigsten Mittel, die er nur anwenden konnte, Verbindungen mit seinen Freunden; auch ging er mehrere Male nach Rom, und kehrte jedesmal mit solcher Schnelligkeit wieder zurück, daß er noch zeitig genug ankam, um sich dem Gouverneur vor Ablauf der bestimmten Zeit zu zeigen. Sobald es ihm aber schien, daß er schon eine hinreichende Anzahl Menschen nach seinen Absichten gestimmt habe, so beschloß er seinen Versuch nicht aufzuschieben; er trug seinen Freunden, die zu Rom waren, auf, daß sie zu einer bestimmten Zeit ein prächtiges Mahl anordnen, und hierzu alle Verschworne einladen sollten; mit dem Befehl, daß jeder seine vertrautesten Freunde mitbringen sollte, und er versprach, bei ihnen zu sein, ehe das Mahl vollendet sein würde. Alles ward nach seiner Vorschrift ausgeführt, und Messer Stephan war bereits in dem Hause, wo man speiste, angekommen. Als nun das Mahl geendet war, erschien er, in Goldstoff gekleidet, mit Halsketten und anderm Schmuck geziert, wodurch er ein

majestätisches und Eindruck machendes Ansehen erhielt, unter Jahr
den Gästen, umarmte sie, und ermahnte sie in einer langen 1452.
Rede, festen Muth zu fassen und sich zu dieser glorreichen
Unternehmung zu bereiten. Darauf bestimmte er die Weise
und ordnete an, daß am folgenden Morgen ein Theil von
ihnen den Pallast des Pabstes einnehmen, ein anderer durch
ganz Rom das Volk zu den Waffen rufen sollte. Die Sache
ward in der Nacht dem Pabst gemeldet, einige sagen, durch 1453.
eine Treulosigkeit der Verschworenen, andere, daß Messer
Stephans Anwesenheit in Rom ruchtbar geworden sei. Wie
dem auch sein mag, der Pabst ließ in derselben Nacht
da das Mahl gehalten worden, Messer Stephan mit dem
größten Theile seiner Mitschuldigen gefangen nehmen, und
sie nachher, so wie es ihre Vergehungen verdienten, mit dem
Tode bestrafen. Dies war das Ende seiner Unternehmung,
und wahrlich, seine Absicht mag von jedermann gelobt wer-
den, sein Verstand aber wird immer von einem jeden geta-
delt werden; denn solche Unternehmungen, wenn sie auch
für denjenigen, der den Gedanken dazu auffassen kann, einen
Schein von Ruhm mit sich führen, verursachen dennoch
durch ihre Ausführung fast immer unausbleiblichen Nach-
theil.

Der Krieg in Toskana hatte fast schon ein Jahr ge-
dauert und das Jahr 1453 war bereits bis zu der Jahrszeit
vorgerückt, wo die Heere wieder ins Feld zu gehen pfle-
gen, als der Herr Alexander Sforza, ein Bruder des Her-
zogs, mit zweitausend Reutern den Florentinern zu Hülfe
kam; da nun das Florentinische Heer hierdurch gewachsen,
das des Königs aber vermindert war, so beschlossen die
Florentiner die Wiedereroberung des Verlorenen zu versuchen,
worauf sie dann auch mit geringer Mühe einige Oerter wie-
der wegnahmen. Darauf belagerten sie Fojano, welches
durch Nachläßigkeit der Kommissarien verheert wurde; da

Jahr also die Einwohner zerstreut worden waren, so wollten sie
1453. nur mühsam in ihre Wohnungen zurückkehren und mußten durch Befreiung von Abgaben und andern Belohnungen zur Rückkehr bewogen werden. Auch das Fort von Vada ward wieder erobert, denn die Feinde, da sie sich außer Stande sahen, es zu vertheidigen, verließen es, indem sie es anzündeten. Während nun das Florentinische Heer diese Fortschritte machte, hatte sich das Arragonische, nicht muthig genug sich seinen Feinden zu nähern, in die Nähe von Siena zurückgezogen, und machte häufige Streifereien ins Florentinische, wo es die größten Räubereien, Unruhen und Schreckniſſe verbreitete. Der König unterließ auch nicht den Versuch, ob er auf einem andern Wege die Feinde angreifen, ihre Kräfte theilen und durch neue Beunruhigungen und Angriffe sie muthlos machen könne.

Gerhard Gambaccorti war Besizer von Valdibagno; dieser war, so wie seine Vorfahren, entweder aus Freundschaft oder aus Verbindlichkeit, immer im Solde der Florentiner, oder doch in ihrem Schuz gewesen. Mit diesem pflog König Alphons geheime Unterhandlungen, daß er ihm sein Gebiet übergeben, und dagegen ein anderes in seinem Königreiche von ihm zur Vergeltung empfangen sollte. Diese Unterhandlung ward in Florenz ruchtbar, und um Gerhards Sinn zu erforschen, schickte man ihm einen Gesandten, der ihn an die Verbindlichkeit seiner Vorfahren und an seine eigene erinnern, und ihn ermahnen sollte, in der Treue gegen diese Republik zu beharren. Gerhard schien sich zu verwundern, und versicherte mit schweren Eiden, daß ein so schändlicher Gedanke ihm niemals in den Sinn gekommen sei, und daß er in Person nach Florenz kommen würde, um sich selbst zum Unterpfande für seine Treue zu machen; da er aber krank sei, so solle sein Sohn das thun, was er nicht thun könne; diesen also überlieferte er dem Gesandten als Geißel,

um ihn mit nach Florenz zu führen. Diese Worte und der Beweis dazu machten die Florentiner glauben, daß Gerhard die Wahrheit sage, und daß sein Ankläger ein Lügner und seine Anklage ungegründet sei, daher sie denn durch di[illegible]n Gedanken sich beruhigen ließen. Gerhard aber sezte die Unterhandlung mit dem Könige um so eifriger fort; und als sie beendigt war, sandte der König den Bruder Puccio, einen Johanniterritter mit vielen Truppen nach Val di Bagno, um von den Festungen und Städten Gerhards Besiz zu nehmen. Allein die Völker von Bagno, die dem Florentinischen Volk günstig gesinnt waren, versprachen mit Mißfallen den Kommissarien des Königs Gehorsam. Jahr 1453.

Bruder Puccio hatte fast schon dies ganze Ländchen in Besiz genommen, bis auf die Festung Corzano, die er noch nicht eingenommen hatte. Zu der Zeit, als Gerhard diese Ueberlieferung besorgte, hatte er unter den Seinigen einen gewissen Anton Gualandi aus Pisa um sich, der jung und kühn war, und dem diese Verrätherei Gerhards mißfiel; da er nun die Lage der Festung und die Personen, die ihre Besazung ausmachten, in Betrachtung zog, und in den Minen und Geberden dieser ihre Unzufriedenheit erkannte; so benuzte er die Gelegenheit als Gerhard sich an der Thür befand, um die Arragonesischen Truppen hinein zu lassen, indem er sich gegen die innere Seite der Festung wandte, und mit beiden Händen Gerhard aus derselben hinausstieß, wobei er der Besazung befahl, vor dem Angesicht eines so schändlichen Menschen die Festung zu schließen, und sie der Florentinischen Republik zu erhalten. Als das Gerücht hiervon in Val di Bagno und in den benachbarten Orten gehört ward, so ergriffen alle Bewohner derselben die Waffen gegen die Aragonier, richteten das Pannier der Stadt Florenz auf, und verjagten jene. Als aber die Sache in Florenz bekannt ward, sezten die Florentiner Gerhards

Jahr 1453. Sohn, der ihnen als Geißel gegeben worden war, ins Gefängniß, sandten Truppen nach Val di Bagno, um dies Land für ihre Republik zu vertheidigen, und das Gebiet, das bisher von seinem Herrn regiert ward, in eine Stadthalterschaft zu verwandeln. Gerhard aber, der Verräther seines Oberherrn und seines Sohnes konnte nur mit Mühe entfliehen, und ließ seine Frau und Familie, nebst seinem ganzen Vermögen in der Gewalt seiner Feinde. Zu Florenz legte man auf diesen Vorfall viel Gewicht, denn wenn es dem Könige gelang, sich dieses Landes zu bemächtigen, so konnte er mit geringem Aufwande nach seiner Willkühr in Valditevere und ins Casentinische eindringen, wo er der Republik soviel zu schaffen gemacht haben würde, daß die Florentiner nicht ihre ganze Macht dem Heer des Königs, das bei Siena stand, hätten entgegen sezen können.

Die Florentiner hatten außer den Vorkehrungen, die sie in Italien getroffen hatten, um die Macht der verbündeten Feinde abzuhalten, auch Messer Agnolo Acciajuoli als Gesandten zu dem Könige von Frankreich geschickt, um mit ihm zu unterhandeln, daß er den König Renatus von Anjou in den Stand sezen möchte, zu ihrer und des Herzogs Unterstüzung nach Italien zu kommen, damit er seine Freunde vertheidigen, und nachher bei seiner Anwesenheit in diesem Lande auch an die Eroberung des Königreichs Neapel denken könne, zu welchem Ende sie ihm Hülfe an Truppen und Gelde versprachen. Während also in der Lombardei und in Toskana der Krieg, so wie wir oben erzählt haben, fortgesezt ward, schloß der Gesandte den Vertrag mit dem Könige Renatus ab, daß er im Lauf des Juni mit zwei tausend vier hundert Reutern nach Italien kommen sollte, und daß dagegen die Verbündeten ihm bei seiner Ankunft in Alexandria dreißig tausend Gulden und hernach während dem Lauf des Krieges monatlich zehn-

tausend Gulden zu bezahlen hätten. Als nun der König Jahr
diesem Vertrage gemäß nach Italien marschiren wollte, ward 1453.
er von dem Herzoge von Savoyen und dem Markgrafen von Montferrat zurückgehalten, die als Freunde der Venezianer ihm den Durchmarsch nicht gestatteten. Der Florentinische Gesandte gab also dem Könige den Rath, daß er um seinen Freunden Ansehen zu geben, nach der Provence zurückkehren, und von da zur See mit einigem Gefolge nach Italien gehen, zu gleicher Zeit aber bei dem Könige von Frankreich alles anwenden sollte, daß dieser den Herzog von Savoyen dahin brächte, seine Truppen durch dieses Land ziehen zu lassen. So wie er gerathen hatte, geschah es; Renatus begab sich zur See nach Italien, und seine Truppen wurden in Rücksicht auf den König in Savoyen aufgenommen. Der König Renatus ward von dem Herzoge Franz auf das ehrenvollste aufgenommen, und die Italienischen und Französischen Truppen griffen vereinigt die Venezianer so fürchterlich an, daß sie in kurzer Zeit alle Städte, welche diese im Cremonesischen eingenommen hatten, wiedereroberten. Hiermit noch nicht zufrieden nahmen sie das Brescianische fast gänzlich ein; und das Venezianische Heer, das sich im offnen Felde nicht mehr für sicher hielt, zog sich bis nah an die Mauern von Brescia zurück.

Da es aber Winter geworden war, so fand der Herzog für gut, seine Truppen in die Quartiere zu ziehen, und wies dem Könige Renatus das seinige zu Piacenza an. So verging der Winter des Jahres 1453 ohne die mindeste Unternehmung; als aber der Sommer wieder eintrat, und der Herzog meinte, daß man ins Feld ziehen und die Venezianer ihres ganzen Gebiets auf dem festen Lande berauben müsse, zeigte der König dem Herzoge an, daß er genöthigt sei, nach Frankreich zurückzukehren. Dieser Entschluß war für den Herzog neu und unerwartet, daher er das höchste

Jahr 1453. Mißvergnügen darüber empfand; obgleich er nun sogleich zu dem Könige ging, um ihn von seiner Abreise wieder abzureden, so konnte er ihn dennoch weder durch Bitten, noch durch Versprechungen davon abwenden; nur das versprach ihm der König, daß er einen Theil seiner Truppen dort lassen, und seinen Sohn Johann senden wolle, um an seiner Stelle dem Bunde zu dienen. Den Florentinern mißfiel diese Abreise nicht, denn da sie ihre Kastelle wieder genommen hatten, so fürchteten sie den König nicht mehr, und auf der andern Seite wünschten sie auch nicht, daß der Herzog in der Lombardei mehr eroberte, als seine eignen Städte. Renatus reiste also ab, und sandte, dem gegebenen Versprechen gemäß, seinen Sohn nach Italien, der nicht in der Lombardei blieb, sondern nach Florenz kam, woselbst er auf das ehrenvollste aufgenommen ward.

Die Abreise des Königs verursachte, daß der Herzog sich gern zum Frieden entschloß; eben so wünschten ihn auch die Venezianer, Alphons und die Florentiner, weil sie alle erschöpft waren, und auch der Pabst zeigte durch alle seine Handlungen, daß er ihn gewünscht habe und noch wünsche; denn in demselben Jahr hatte der Großsultan Mahomet Konstantinopel eingenommen und sich zum Meister von ganz Griechenland gemacht. Diese Eroberung sezte alle Christen in Bestürzung, vor allen andern aber die Venezianer und den Pabst, denn beide glaubten die Gewalt seiner Waffen schon in Italien zu fühlen. Der Pabst bat also die Italienischen Mächte, ihm Gesandte zu schicken mit der Vollmacht einen allgemeinen Frieden zu schließen; sie gehorchten alle; da sie aber auf den Grund der Sache kamen, fanden sie in der Ausführung derselben große Schwierigkeiten. Der König wollte, daß die Florentiner ihn für seine Kriegskosten entschädigen sollten, und die Florentiner verlangten das nehmliche von ihm. Die Venezianer forderten von dem

Herzoge Cremona, und er von ihnen Bergamo, Brescia, Jahr
und Crema; und so schien es, als wenn diese Schwierigkei- 1453.
ten unauflöslich wären. Allein was in Rom unter so vielen
schwer auszuführen schien, das ward in Mailand und Ve-
nedig zwischen zweien sehr leicht; denn während in Rom
die Friedensunterhandlungen betrieben wurden, schloß der Jahr
Herzog und die Venezianer den 9ten April des Jahres 1454 1454.
den Frieden ab, in Kraft dessen ein jeder nur die Städte
behielt, die er vor dem Kriege besessen hatte, dem Herzoge
aber zugestanden ward, die Oerter wieder zu erobern, welche
ihm die Fürsten von Monferrat und von Savoyen abge-
nommen hatten; den übrigen Italienischen Mächten ward
ein Monat Zeit gegeben, dem Frieden beizutreten. Der
Pabst und die Florentiner, nebst den Sienesern und einigen
andern kleinern Mächten traten ihm innerhalb dieser Zeit
bei; außerdem aber ward zwischen den Florentinern, dem
Herzoge und den Venezianern ein Frieden auf fünf und
zwanzig Jahre abgeschlossen. Der König Alphons schien
unter allen Italienischen Fürsten der einzige zu sein, der
mit diesem Frieden unzufrieden war, weil es das Ansehn
hatte, als wäre er dabei nicht besonders geehrt worden,
indem er nicht als Hauptmacht, sondern nur als beitretende
dabei angenommen worden; deshalb blieb er eine Zeit lang
ganz ruhig und ließ nichts von sich hören. Doch als von
dem Pabste und von den anderen Fürsten sehr feierliche
Gesandtschaften an ihn gemacht worden, ließ er sich von
diesen und besonders vom Pabste überreden, und trat mit Jahr
seinem Sohne auf dreißig Jahre in diesen Bund ein; auch 1455.
stifteten der Herzog und der König eine doppelte Verschwä-
gerung mit einander, und eine doppelte Hochzeit, indem
jeder dem Sohn des andern seine Tochter zur Ehe gab.
Dennoch wollte er, damit der Same des Krieges in Italien
nie ausgehe, nicht in den Friedensschluß willigen, wenn ihm

Jahr nicht vorher von den Verbündeten die Erlaubniß ertheilt
1455. würde, ohne Beleidigung für sie mit den Genuesern mit Gismondo Malatesti und mit Astorre Fürsten von Faenza Krieg zu führen. Nach dem Abschluß dieses Vertrages kehrte sein Sohn Ferdinand, der sich zu Siena befand, in das Königreich zurück, nachdem er durch seinen Zug nach Toskana kein Land erobert und viele Truppen verloren hatte.

Da also dieser allgemeine Frieden erfolgt war, so fürchtete man blos, daß König Alphons durch seine Feindschaft gegen die Genueser denselben stören möchte. Allein der Erfolg war anders; denn nicht öffentlich durch den König, sondern wie es zuvor immer geschehen war, durch den Ehrgeiz der Miethstruppen ward er gestört. Die Venezianer hatten, der Sitte gemäß, nach geschlossenem Frieden, ihren Hauptmann Jakob Piccinino aus ihrem Solde entlassen; mit diesem verbanden sich einige andere Hauptleute und so gingen sie nach Romagna, und von da in das Sienesische, woselbst Jakob halt machte, die Sieneser angriff und ihnen einige Städte wegnahm. Beim Anfange dieser Bewegungen, nehmlich im Beginn des 1455sten Jahres, starb Pabst Nikolaus und zu seinem Nachfolger ward Calixtus der Dritte gewählt. Dieser Pabst versammelte, um diesen neuen und nahen Krieg zu unterdrücken unter Johann Ventimiglia, seinem Hauptmann, so viel Truppen, als er konnte, und sandte diese nebst Florentinischen und Herzoglichen Truppen, die ebenfalls zur Unterdrückung dieser Unruhen zusammen getreten waren, gegen Jakob aus. Als es nun in der Nähe von Bolsena zur Schlacht kam, ward zwar Ventimiglia zum Gefangenen gemacht, allein doch blieb die Schlacht für Jakob verloren; er zog sich geschlagen nach Castiglione della Pescaja zurück, und würde, wenn nicht König Alphons ihn mit Geld unterstützt hätte, ganz zu Grunde gerichtet

dort haben bleiben müssen. Dieser Vorfall brachte jeder- Jahr
mann auf den Gedanken, daß diese Unternehmung Jakobs 1455.
auf Anstiften des Königs erfolgt sei; und Alphons der sein Verfahren für entdeckt hielt, suchte sich durch den Frieden die Verbündeten wieder zu gewinnen, die er durch diesen unbedeutenden Krieg sich fast ganz entfremdet hatte, indem er Jakob dahin vermochte, den Sienesern die eroberten Städte zurück zu geben, und diese, daß sie ihm zwanzig tausend Dukaten auszahlten; nach diesem Vergleich nahm er Jakob mit seinen Truppen im Königreiche auf.

Obgleich in dieser Zeit der Pabst damit beschäftigt war, den Jakob Piccinino zu zügeln, so versäumte er deshalb doch nicht, Anstalten zu treffen, um der Christenheit zu Hülfe zu kommen, die, wie es schien, von den Türken unterdrückt werden sollte; er sandte deshalb nach allen Christlichen Ländern Gesandte und Prediger, um die Fürsten und Völker zu überreden, sich für ihre Religion zu bewaffnen, und mit ihrem Vermögen und ihrer Person die Unternehmung gegen den gemeinschaftlichen Feind derselben zu befördern. Daher wurden auch zu Florenz viele Almosen gesammelt, und viele zeichneten sich auch mit einem rothen Kreuz, um mit ihrer Person zu diesem Kriege bereit zu sein. Auch wurden feierliche Prozessionen angestellt, und es fehlte nicht an Leuten die öffentlich und insbesondere zu erkennen gaben, daß sie durch ihren Rath, ihr Geld, und durch gestellte Mannschaft bei dieser Unternehmung als die ersten Christen erscheinen wollten. Allein dieser feurige Trieb zum Kreuzzuge ward etwas abgekühlt durch eine Neuigkeit, welche eintraf, daß, als der Türke mit seinem Heer um Belgrad, einem in Ungarn am Flusse Donau gelegenen Kastell, herum stand, um dasselbe zu erobern, er von den Ungarn angegriffen und geschlagen worden sei. Da also der Pabst und die Christenheit der Furcht entledigt

Jahr 1456. waren, die sie durch die Eroberung von Konstantinopel ergriffen hatte, so fuhr man in den Vorkehrungen zum Kriege mit etwas mehr Lauigkeit fort, und in Ungarn ward ebenfalls das Feuer durch den Tod des Waiwoden Johannes, der bei diesem Siege Feldherr war, wieder abgekühlt.

Um aber zurück zu kommen auf die Italienischen Angelegenheiten, bemerke ich, daß es im Lauf des Jahres 1456 war, als die von Jakob Piccinino erregten Unruhen endigten. Da nun die Menschen endlich die Waffen niedergelegt hatten, so schien es, als ob Gott nunmehro sie ergreifen wollte, so mächtig war ein Sturm, der damals erfolgte, und der in Toskana bis dahin unerhörte, für den aber, der in Zukunft sie vernehmen wird, höchst wunderbare und denkwürdige Wirkungen hervorbrachten. Am vier und zwanzigsten August eine Stunde vor Tage ging eine große und dicke Wolke im Wirbel getrieben von den Gegenden des oberen Meeres gegen Ankona zu aus, und stürzte sich, hinstreifend über Italien, nach Pisa zu in das untere Meer. Fast zwei Meilen nahm sie ein nach jeder Richtung. Diese, von höheren Kräften, natürlichen oder übernatürlichen, getrieben, in sich selbst zerrissen, kämpfte gegen sich selbst, und die zerstückelten Wolken, bald aufsteigend gen Himmel, bald niedersinkend zur Erde, stießen auf einander los, bald auch drehten sie sich mit ungeheurer Schnelligkeit im Kreise herum, und erregten vor sich hin einen über alle Maßen heftigen Wind, und mitten unter ihnen erschienen häufige Feuer und überaus helle Lichter im Kampfe. Von diesen so zerrißnen und verwirrten Nebeln, von diesen so wüthenden Stürmen und häufigen Flammen entstand ein Geräusch, wie man noch niemals vorher bei irgend einem Erdbeben, von welcher Art und Gewalt es auch gewesen sei, noch von irgend einem Ton vernommen hat, und verursachte so ungeheure Schrecken, daß jeder der es hörte, glauben mußte, das

Ende der Welt sei gekommen, und die Erde, das Wasser Jahr
und der Ueberrest des Himmels und der Welt würden sich 1456.
untereinander mischen und in das alte Chaos zurück stürzen. Dieser furchtbare Sturmwind brachte überall wo er hinkam unerhörte und bewundernswürdige Wirkungen hervor; aber merkwürdigere als sonst irgendwo zeigten sich in der Gegend des Kastells von S. Casciano. Dieses Kastell liegt acht Meilen von Florenz auf dem Hügel, der die Thäler von Pesa und von Grieve von einander trennt. Zwischen diesem Kastell also und dem Flecken S. Andrea, der auf demselben Hügel liegt, ging dieser wüthende Sturm hindurch; S. Andrea berührte er nicht, und S. Casciano streifte er so, daß er blos einige Zinnen und Schornsteine von einigen Häusern abwarf, aber in dem Zwischenraum der beiden genannten Oerter, wurden mehrere Häuser bis auf den Grund umgestürzt. Die Dächer der Kirchen von S. Martin zu Bagnuole und von S. Maria des Friedens wurden ganz so, wie sie waren, über eine Meile weit hinweggeführt. Ein Fuhrmann sammt seinen Mauleseln ward, fern von der Landstraße, in den umliegenden Thälern todt gefunden. Die allerdicksten Eichen, die allerstärksten Bäume, die der schrecklichen Wuth nicht hatten weichen wollen, wurden nicht blos ausgerissen, sondern auch weit hinweggeworfen von da wo sie ihre Wurzeln eingesenkt hatten. Als der Sturm vorüber und der Tag angebrochen war, waren die Menschen noch ganz betäubt. Das Land sah man verödet und entstellt, man sah den Ruin der Häuser und Kirchen, man hörte die Wehklagen derjenigen, die ihre Besitzungen zerstört sahen, und unter den Ruinen ihr Vieh und ihre Verwandte todt zurück gelassen hatten; alles dieses flößte dem, der es sah und hörte viel Mitleid und Schrecken ein. Ohne Zweifel wollte Gott Toskana vielmehr bedrohen als züchtigen; denn wenn dieser gewaltige Sturm in eine Stadt hinein

Jahr gekommen wäre zwischen Häuser und zahlreiche Bewohner,
1456. so wie er zwischen Eichen, Bäumen, und sparsam zerstreuten Häusern hinein fuhr; so würde er ohne Zweifel den größten Ruin, die größte Geißel hervorgebracht haben, die der Verstand nur immer erdenken kann. Aber Gott wollte, daß diese kleine Probe für dasmal genug sei, um in den Menschen das Andenken an seine Macht zu erneuern.

Um nun zurück zu kehren, von wo ich ausging, so war König Alphons, wie oben erzählt worden, unzufrieden mit dem Frieden, und da der Krieg, den er durch Jakob Piccinino gegen die Sieneser ohne die geringste vernünftige Ursach erregt hatte, ohne alle Wirkung geblieben war, so wollte er nun versuchen, was derjenige hervorbringen würde, den er nach dem Inhalt des geschlossenen Bündnisses anfangen durfte. Er begann also im Jahr 1457 zu Wasser und zu Lande einen Krieg gegen die Genueser, weil er wünschte, die Regierung den Adorni zurück zu geben, und sie den Fregosi, die sie damals in Händen hatten, zu nehmen. Zugleich ließ er Jakob Piccinino gegen Gismondo Malatesti über den Tronto gehen. Dieser, der seine Städte wohl befestigt hatte, achtete den Angriff Jakobs wenig; so daß von dieser Seite die Unternehmung des Königs keine Wirkung hervorbrachte. Die aber gegen Genua erzeugte für ihn und sein Reich mehr Krieg, als er gewünscht hatte. Es war damals Peter Fregoso Doge von Genua. Dieser, der befürchtete, den Angriff des Königs nicht aushalten zu können, beschloß dasjenige, was er nicht erhalten konnte, wenigstens einem solchen zu geben, der ihn vor seinen Feinden vertheidigen und ihm auch irgend einmal für solche Wohlthat die gerechte Belohnung ertheilen könnte. Er schickte deshalb Gesandte an Karl VII. König von Frankreich, und bot ihm die Herrschaft über Genua an. Karl nahm das Anerbieten an, und sandte zur Besitznahme dieser

Stadt Johann von Anjou, einen Sohn des Königs Rena- Jahr
tus ab, der kurze Zeit vorher von Florenz abgereist und 1458.
nach Frankreich zurückgekehrt war. Karl stellte sich vor, daß Johann, weil er viel von den Italienischen Sitten angenommen hatte, besser als jemand anderes diese Stadt würde regieren können; theils dachte er auch, daß er von dort aus auf die Eroberung von Neapel würde denken können, welches Königreichs sein Vater Renatus von Alphons war beraubt worden. Johann ging also nach Genua, woselbst er als Fürst empfangen und ihm die Macht der Stadt und ihres Gebiets in seine Gewalt gegeben ward.

Dieser Vorfall mißfiel Alphonsen, da es ihm schien, als habe er sich einen allzu mächtigen Feind auf den Hals gezogen; dennoch sezte er, hierdurch nicht aus der Fassung, mit freiem Muthe sein Unternehmen fort und hatte schon seine Flotte unter Villa marina bis nach Porto fino geführt, als er, angegriffen von einer plözlichen Krankheit, starb. Durch diesen Tod blieb Johann und die Genueser vom Kriege frei, und Ferdinand, der seinem Vater Alphons in der Regierung folgte, war voller Besorgniß, da er einen Feind von so großem Ansehn in Italien hatte, denn er zweifelte an der Treue vieler seiner Barone und befürchtete, daß sie, nach Neuerungen begierig, es mit den Franzosen halten möchten. Auch befürchtete er, daß der Pabst, dessen Ehrgeiz er kannte, die Absicht haben könnte, ihn des Königreichs, in dem er noch neu war, zu berauben. Nur auf den Herzog von Mailand sezte er Hoffnung, der nicht weniger besorgt war für die Angelegenheiten des Königreiches als Ferdinand selbst; denn er befürchtete, daß wenn die Franzosen sich desselben bemächtigt hätten, sie den Plan fassen könnten, auch seinen Staat in Besiz zu nehmen, den sie, wie er wohl wußte, als eine ihnen zugehörige Sache fordern zu können glaubten. Der Herzog sandte deshalb sogleich nach

Jahr 1458. Alphons Tode Briefe und Truppen an Ferdinand; diese um ihm Hülfe und Macht zu geben, jene um ihn zu ermahnen, daß er guten Muth fasse, indem er ihm anzeigte, daß es gar nicht in seinem Plan liege, ihn zu verlassen. Der Pabst hatte nach Alphons Tode die Absicht, dieses Reich dem Peter Ludwig Borgia, seinem Neffen zu geben; um aber seinem Plan einen ehrenvolleren Schein zu geben, und mehr Zustimmung bei den andern Mächten Italiens zu finden, machte er bekannt, daß er dieses Königreich unter die Herrschaft der Römischen Kirche bringen wolle; deshalb redete er den Herzog ab, dem Ferdinand keine Begünstigung zu ertheilen, und bot ihm die Besizungen an, die er in diesem Reiche schon inne hatte. Allein mitten unter diesen Gedanken und neuen Unruhen starb Kalixtus, und es folgte ihm auf dem Päbstlichen Stuhl Pius II. ein Sieneser von Geburt, aus der Familie der Piccolomini, Aeneas genannt. Dieser Pabst, der nur darauf dachte, die Christen zu beglücken, und die Kirche zu ehren, sezte, alle persönliche Leidenschaften bei Seite legend, auf des Herzogs von Mailand Bitten, dem Ferdinand die Krone dieses Reiches auf; weil er urtheilte, er werde viel eher die Waffen von Italien beruhigen, indem er den, der im Besiz war, aufrecht erhielt, als wenn er entweder die Franzosen begünstigt hätte, dieses Königreich zu erobern, oder wie Kalixtus den Plan gemacht, es für sich zu nehmen. Dennoch machte Ferdinand für diese Wohlthat den Anton einen Neffen des Pabstes zum Fürsten von Malfi, und gab demselben seine uneheliche Tochter zur Ehe. Auch gab er Benevent und Terracina der Kirche zurück.

1459. Es schien demnach daß die Waffen in Italien niedergelegt wären, und der Pabst schickte sich an, die Christenheit gegen die Türken in Bewegung zu sezen, so wie Kalixtus bereits den Anfang dazu gemacht hatte, als zwischen den

Fregoso, und Johann, dem Herrn von Genua Zwiespalt Jahr
entstand, der größere und wichtigere Kriege, als die bisher 1459.
geführten, entzündete. Es befand sich Pietrino Fregoso auf seinem Kastell in Riviera. Dieser glaubte von Johann von Anjou nicht seinen und seines Hauses Verdiensten gemäß belohnt worden zu sein, da sie die Ursache gewesen waren, daß er zum Fürsten dieser Stadt gemacht worden. Es kam daher zwischen ihnen zu offenbarer Feindschaft. Ferdinand sah diesen Umstand gern, als das einzige Mittel, den einzigen Weg zu seiner Rettung; deshalb unterstüzte er Pietrino mit Truppen und Geld, und hoffte mit seiner Hülfe Johann aus jenem Staat verjagen zu können. Dieser, als er es erfuhr, ließ sich Hülfstruppen aus Frankreich kommen, mit welchen er dem Pietrino Widerstand leistete, der durch viele erhaltene Unterstüzung sehr stark war, so daß Johann sich begnügte, die Stadt zu behaupten. In einer Nacht aber ging Pietrino hinein und nahm einige Orte derselben in Besiz; doch als der Tag gekommen war, ward er von Johanns Truppen bekämpft und getödtet, und alle seine Truppen theils getödtet, theils gefangen.

Dieser Sieg flößte Johann den Muth ein, den Feld- 1460.
zug gegen das Königreich Neapel zu unternehmen. Er ging also im October 1459 mit einer mächtigen Flotte von Genua aus, um jenem zu begegnen, und legte zuerst bei Baja vor Anker, von wo er nach Sessa ging, woselbst er von dem Herzoge von Sessa aufgenommen ward. Es schlossen sich an Johann der Fürst von Tarent, die Aquilaner, und viele andere Städte und Fürsten an; so daß das Reich ganz in Verfall gerieth. Als Ferdinand dieses sah, so bat er den Pabst und den Herzog um Hülfe, und um weniger Feinde zu haben, verglich er sich mit Gismondo Malatesti, wodurch aber Jakob Piccinino, weil er Gismondos natürlicher Feind war, dergestalt beunruhigt ward, daß er Ferdi-

Jahr nands Dienste verließ, und sich an Johann anschloß. Fer-
1460. dinand sandte auch Geld an Friederich, Herrn von Urbino, und versammelte so geschwind als er nur konnte, ein für jene Zeiten ganz ansehnliches Heer, worauf er an dem Flusse Sarni dem Feinde die Stirn bot; als es nun zur Schlacht kam, ward der König Ferdinand geschlagen, und viele seiner vornehmsten Heerführer gefangen. Nach dieser Niederlage blieb nur noch die Stadt Neapel nebst einigen wenigen Fürsten und Städten dem Ferdinand treu; die meisten aber unterwarfen sich dem Johann. Jakob Piccinino wollte, daß Johann gleich nach diesem Siege auf Neapel losgehen und sich der Hauptstadt des Reichs bemächtigen sollte; dieser aber wollte nicht, indem er sagte, daß er erst ihn seines ganzen Gebiets berauben und dann angreifen wolle, in der Meinung, daß, wenn alle Städte verloren wären, Neapel leichter zu erobern sein würde. Diese verkehrte Maßregel raubte ihm den Sieg in diesem Feldzuge, weil er nicht bedachte, daß die Glieder leichter dem Haupte, als das Haupt den Gliedern folget.

1461. Ferdinand hatte sich nach seiner Niederlage nach Neapel zurückgezogen; hier empfing er die Vertriebenen aus seinen Staaten, brachte auf die gelindeste Weise, die er anwenden konnte, Geld zusammen, und bildete sich ein kleines Kriegsheer. Er sandte von neuem um Hülfstruppen zu dem Pabst und zum Herzoge, und ward von beiden mit größerer Geschwindigkeit und reichlicher unterstützt als zuvor, denn sie waren in der größten Besorgniß, daß er das Königreich verlieren möchte. Da also der König Ferdinand wieder stark geworden war, zog er von Neapel aus, und so wie er anfing sein Ansehn wieder zu gewinnen, so gewann er auch von seinen verlorenen Städten wieder. Während nun der Krieg in Neapel geführt ward, erfolgte eine Begebenheit, wodurch Johann von Anjou sein ganzes Ansehn und die

Mittel verlor, seinen Feldzug glücklich zu enden. Die Genueser waren der habsüchtigen und hochmüthigen Regierung der Franzosen überdrüssig, so daß sie die Waffen ergriffen gegen den Königlichen Stadthalter, und ihn zwangen, sich in das kleine Kastell zu flüchten. In dieser Unternehmung waren die Fregosi und Adorni mit einander einig, und wurden von dem Herzoge von Mailand mit Truppen und Geld unterstüzt, sowohl zum Wiedergewinnen der Regierung, als zu deren Erhaltung. Als nun der König Renatus, der hierauf mit einer Flotte zur Unterstüzung seines Sohnes herankam, Genua mit Hülfe des kleinen Kastells wieder zu erobern hoffte, ward er beim Ausschiffen seiner Truppen dermaßen geschlagen, daß er mit Schande nach der Provence zurückzukehren gezwungen war. Diese Nachricht, sobald sie im Königreich Neapel bekannt ward, sezte Johann von Anjou in große Bestürzung; dennoch gab er die Unternehmung nicht auf, sondern sezte, mit Hülfe der Baronen, die wegen ihrer Empörung bei Ferdinand kein Gehör wieder zu finden hofften, den Krieg noch eine beträchtliche Zeit lang fort. Endlich aber kam es zwischen den beiden Königlichen Heeren, nach vielerlei Begebenheiten zu einer Schlacht, worin Johann nahe bei Troja geschlagen ward im Jahr 1462 und nicht so schwer traf ihn seine Niederlage, als daß Jakob Piccinino ihn verließ, der sich an Ferdinand anschloß; so daß er seiner Macht beraubt, sich nach Istrien zurückzog, von wo aus er dann nach Frankreich zurückkehrte. Dieser Krieg dauerte vier Jahre, und derjenige verlor den Sieg durch seine Nachläßigkeit, der ihn durch die Tapferkeit seiner Soldaten mehr als einmal errungen hatte. Die Florentiner wirkten dabei nicht auf eine sichtbare Weise mit; zwar wurden sie von dem Könige Johann von Aragon, der durch des Alphons Tod in diesem Reiche den Thron bestiegen hatte, durch Gesandte aufgefordert, seinen Neffen Ferdinand

Jahr 1461.

1462.

Jahr 1463. in seinen Angelegenheiten zu unterstüzen, so wie sie durch das neuerdings mit dessen Vater Alphons eingegangene Bündniß verpflichtet wären: allein die Florentiner antworteten hierauf, daß sie keine Verbindlichkeit gegen jenen hätten; daß sie dem Sohne nicht beistehen würden in einem Kriege, den der Vater durch seinen Angriff erregt habe; und daß so wie derselbe ohne ihren Rath und ohne ihr Mitwissen begonnen worden sei, so möchte er nun auch ohne ihre Hülfe ihn führen und endigen. Die Gesandten also bestanden im Namen ihres Königs auf der Strafe der unerfüllten Verbindlichkeit, und auf der Ersezung des Schadens, und reisten ab, aufgebracht gegen die Stadt. Die Florentiner beharrten also während dem Lauf dieses Krieges, was die auswärtigen Angelegenheiten betrifft, im Frieden; im Innern aber waren sie keineswegs ruhig, wie im folgenden Buche besonders gezeigt werden soll.

Siebentes Buch.

Vielleicht wird es denjenigen, die das vorhergehende Buch gelesen haben, scheinen, daß ein Geschichtschreiber der Florentinischen Begebenheiten sich darin zu weit bei der Erzählung der in der Lombardei und dem Königreich vorgefallenen ausgedehnt habe. Dennoch habe ich dergleichen Erzählungen nicht vermieden, und werde sie auch in Zukunft nicht vermeiden. Denn obschon ich keinesweges versprochen habe, die Begebenheiten von Italien zu schreiben, so glaube ich darum doch nicht die Erzählung der merkwürdigeren, die in diesem Lande vorgefallen sind, unterlassen zu dürfen. Denn wenn ich sie nicht erzählte, so würde unsere Geschichte weniger verständlich und weniger angenehm sein; besonders weil mehrstens aus den Handlungen der andern Italienischen Völker und Fürsten die Kriege entstehen, an welchen die Florentiner Theil zu nehmen gezwungen werden. So entstanden aus dem Kriege des Johann von Anjou mit dem Könige Ferdinand der Haß und die schweren Feindschaften, welche nachher zwischen Ferdinand und den Florentinern, vorzüglich aber mit dem Hause der Medici erfolgten. Denn der König beklagte sich, daß er in diesem Kriege nicht allein nicht unterstützt worden sei, sondern daß man sogar seinem Feinde Begünstigungen erzeigt habe; und dieser Unwille gab

zu den größten Uebeln Veranlassung, wie sich in unserer Erzählung zeigen wird. Da ich nun in der Beschreibung der auswärtigen Angelegenheiten bis zu dem Jahre 1463 gelangt bin, so muß ich nothwendig, um die während dieser Zeit im Innern erfolgten Unruhen zu erzählen, um viele Jahre wieder zurückgehen. Zuerst aber will ich nach unserer Gewohnheit durch eine kleine Untersuchung zeigen, daß diejenigen, welche hoffen, daß in einem Freistaate jemals Einigkeit herrschen könne, in dieser Hoffnung sich sehr betrügen. Wahr ist es, daß einige Uneinigkeiten den Republiken zum Schaden, andere zum Nuzen gereichen. Diejenigen nun sind schädlich, die von Faktionen und Partheisüchtigen begleitet sind; diejenigen aber nüzlich, die von beiden Uebeln sich frei erhalten. Wenn also der Gründer einer Republik nicht verhüten kann, daß Feindschaften darin entstehen, so muß er wenigstens verhüten, daß keine Faktionen statt finden. Man muß daher wissen, daß auf zweierlei Weise, die Bürger einer Stadt sich Einfluß verschaffen; entweder durch öffentliche Mittel oder durch Privatmittel. Oeffentlich erlangt man ihn durch den Gewinn einer Schlacht, Eroberung eines Landes; Verrichtung einer Gesandtschaft mit Eifer und Klugheit, und durch glückliche und weise Rathschläge, dem Staat ertheilt. Durch Privatmittel erlangt man denselben, indem man diesem oder jenem Bürger Wohlthaten erzeigt, ihn vor der Obrigkeit schüzt, mit Geld unterstüzt, ihm unverdienterweise zu Ehrenstellen verhilft, und indem man sich durch öffentliche Lustbarkeiten und Geschenke beim Volk beliebt macht. Durch diese Verfahrungsweise entstehen Faktionen und Partheien; und so schädlich der auf diese Weise erlangte Einfluß ist, so nüzlich ist jener andere, wenn er nicht mit Partheigeist vermischt ist; denn er ist auf einem gemeinschaftlichen, nicht auf einem besonderen Gute gegründet. Obschon man nun auch selbst bei solchen Bürgern auf

keine Weise verhüten kann, daß nicht die größten Feindschaften zwischen ihnen entstehen, so können sie doch aus Mangel an Anhängern, die um ihres eignen Nutzens willen, ihnen folgten, dem Staate nicht schaden, sondern müssen ihm vielmehr nützlich sein; denn um sich ihres Einflusses würdig zu machen, müssen sie nothwendig zu seiner Erhebung beitragen, besonders aber auch einer den andern beobachten, damit die bürgerlichen Gränzen nicht überschritten werden. Die Feindschaften zu Florenz waren niemals frei von Faktionen, und waren deshalb auch immer schädlich; auch blieb die siegende Faktion niemals einig, als nur so lange, bis die feindliche Faktion vernichtet war. Sobald aber diese aufgelöst war, so hatte jene weder Furcht mehr, um sie zurückzuhalten, noch innere Ordnung, um sie zu zügeln, so daß sie sich von neuem spaltete. Die Parthei des Kosmus von Medici behielt im Jahr 1434 die Oberhand; erhielt sich aber, weil die unterdrückte Parthei groß und reich an mächtigen Männern war, aus Furcht eine Zeit lang einig und milde, so daß sie wenigstens unter sich keinen Irrthum begingen, und sich nicht durch ungeschicktes Betragen beim Volke verhaßt machten. Daher denn diese Regierung, so oft sie des Volkes bedurfte, um ihre Macht zu erneuern, dasselbe geneigt fand, ihren Häuptern alles Ansehen der Hauptversammlungen und alle Macht zuzugestehen, die sie verlangten; daher sie vom Jahr 1434 an bis 1455, welches ein und zwanzig Jahre sind, sechsmal und durch die Räthe gewöhnlicherweise die Macht der Hauptversammlungen sich aneigneten.

Es waren zu Florenz, wie wir mehrmals gesagt haben, zwei sehr mächtige Bürger, Kosmus von Medici und Neri Capponi; von diesen war Neri einer derjenigen, die sich ihr Ansehen durch öffentliche Mittel erwerben, daher er viele Freunde und wenig Anhänger hatte. Kosmus von der

andern Seite, der sich sowohl den öffentlichen als den Privatweg zu seiner Macht eröffnet hatte, war reich an Freunden und Anhängern. Da nun diese, so lange sie beide lebten, miteinander einig waren, so sezten sie alles was sie wollten, ohne Schwierigkeit beim Volke durch; denn nächst ihrer großen Macht waren sie auch sehr beliebt. Im Jahr 1455 aber, als Neri gestorben, und die feindliche Parthei gänzlich aufgelöst war, fand die Regierung Schwierigkeit, ihre Macht zu erneuern, und hieran waren die Freunde des Kosmus selbst, und die Mächtigsten in der Regierung schuld; denn sie fürchteten nicht mehr die aufgelöste Gegenparthei und wünschten nun seine Macht zu vermindern. Diese Stimmung gab die Veranlassung zu den Spaltungen, die nachmals im Jahr 1466 erfolgten, so daß sie denen, welche die Regierung in Händen hatten, in den Rathsversamlungen, wo man öffentlich von der Staatsverwaltung sprach, den Rath gaben, daß sie die Macht der Hauptversamlungen nicht wiedernehmen möchten, sondern daß man die Beutel schließen, und die Magistrate nach den Begünstigungen der vorigen Wahlen durch das Loos ziehn solle. Kosmus hatte, um diese Bewegung im Zaum zu halten, zwei Wege; entweder die Regierung durch die Anhänger, die ihm geblieben waren, mit Gewalt wieder zu ergreifen, und alle die andern zu verdrängen, oder die Sache gehen, und seine Freunde durch die Zeit erkennen zu lassen, daß sie nicht ihm sondern sich selbst die Regierung und den Einfluß entzögen. Von diesen beiden Mitteln erwählte er das leztere, denn er wußte wohl, daß er bei dieser Einrichtung der Regierung, weil die Beutel noch voll waren von den Namen seiner Freunde, nicht die mindeste Gefahr lief und er also nach seiner Willkühr die Regierung wieder ergreifen konnte. Da also die Stadt wieder darauf zurückgekommen war, ihre Magistrate durch das Loos zu wählen, so glaubten sämtliche Bürger,

daß sie dadurch ihre Freiheit wieder erlangt hätten. Die Obrigkeiten sprachen nicht mehr das Recht nach dem Willen der Mächtigen, sondern nach ihrer eigenen Beurtheilung, so daß bald ein Freund des einen Mächtigen, bald ein Freund des andern gestraft ward, und so mußten diejenigen, die gewohnt waren, ihre Häuser voll von Aufwartenden und von Geschenken zu sehen, dieselben an Einkünften und Menschen leer finden. Auch sahen sie jezt sich denjenigen gleich geworden, die sie als weit unter ihrem Range betrachtet hatten, und diejenigen weit über sich, die ihnen gleich zu sein pflegten. Sie waren weder angesehen noch geehrt, sondern vielmehr verhöhnt und verlacht, und von ihnen und von der Republik sprach man auf den Straßen und Plätzen ohne die mindeste Rücksicht; so daß sie alsobald erkannten, daß nicht Kosmus, sondern sie selbst die Regierung verloren hatten. Kosmus stellte sich, als ob er alles dieses nicht bemerke, und wenn irgend ein Beschluß vorgeschlagen ward, der dem Volke gefiel, so war er der erste ihn zu begünstigen. Was aber die Großen am mehrsten erschreckte, und Kosmus die beste Gelegenheit gab, ihnen ihren Irrthum bemerklich zu machen, war, daß man die Art der Katastrirung vom Jahr 1427 wieder einführte, vermöge welcher nicht die Menschen, sondern das Gesez die Auflagen bestimmte.

Daß dieses Gesez durchgegangen und bereits die Obrigkeit zur Vollziehung desselben ernannt war, bewirkte, daß sie sich fest aneinander anschlossen, und zusammen zu Kosmus gingen, um ihn zu bitten, daß er einwilligen möchte, sich selbst und sie aus den Händen des Pöbels zu ziehen, und der Regierung wieder das Ansehen zu verschaffen, welches ihn mächtig und sie geehrt machte. Kosmus antwortete, er sei es zufrieden; er wolle aber, daß das Gesez dazu ordentlicherweise, und mit Einwilligung des Volks, Jahr 1458.

Jahr nicht aber mit Gewalt, von der sie ihm überhaupt auf keine
1458. Weise reden sollten, gegeben werde. Man versuchte in den Räthen das Gesez durchgehen zu machen, eine neue Hauptversammlung zu Stande zu bringen; allein es gelang nicht. Die vornehmen Bürger also kehrten zu Kosmus zurück, und baten ihn in den demüthigsten Ausdrücken: er möchte doch zu der allgemeinen Versammlung seine Beistimmung geben; allein Kosmus schlug es gänzlich ab, denn er wollte es auf den Punkt bringen, daß sie ihren Irrthum ganz vollständig einsähen. Da nun Donatus Cocchi, der gerade Gonfaloniere der Gerechtigkeit war, ohne seine Zustimmung die allgemeine Versammlung zu Stande bringen wollte, so ließ ihn Kosmus durch die Signoren, die seine Beisizer waren, dermaßen verhöhnen, daß er toll ward, und als ein Blödsinniger in sein Haus zurück geschickt wurde. Doch aber, weil es nicht gut ist, die Sachen so weit kommen zu lassen, daß man sie nachher nicht wieder nach Willkühr in Ordnung bringen kann, so glaubte Kosmus, da Lukas Pitti, ein leidenschaftlicher und kühner Mann, Gonfaloniere der Gerechtigkeit geworden war, daß es nunmehro Zeit sei, diesem die Führung der Sache zu überlassen; damit wenn man sich durch diese Unternehmung irgend eine Verantwortung zuzöge, diese auf Lukas und nicht auf ihn fiele. Lukas schlug also im Anfange seiner Amtsführung dem Volke vielmals vor, die Hauptversammlung zu erneuern, und da dies nicht durchging, so bedrohte er diejenigen, die in den Räthen saßen, mit beleidigenden und hochmüthigen Worten; zu diesen fügte er bald nachher auch Handlungen, denn im August 1458, am Vorabend des S. Lorenz Tages, erfüllte er den Pallast mit Bewaffneten, rief das Volk auf den Plaz zusammen, und zwang es mit Gewalt und durch die Waffen in dasjenige zu willigen, worin es vorher freiwillig nicht hatte einwilligen wollen. Nachdem sie also nach der

Willkühr einiger wenigen, die Regierung wieder ergriffen, Jahr
darauf die Hauptversammlung, und nach dieser auch die 1458.
ersten Obrigkeiten ernannt hatten, so verbannten sie, um
diese Regierung, die sie mit Gewalt angefangen hatten, mit
Schrecken zu eröffnen, Messer Hieronymus Machiavelli
nebst einigen andern, und beraubten auch viele ihrer Ehren-
stellen. Dieser Messer Hieronymus ward nachher, weil er
seinen Bann überschritten hatte, für einen Rebellen erklärt,
worauf er Italien durchstreifte, um die Fürsten gegen sein
Vaterland aufzuregen, hierbei aber in Lunigiana durch Treu-
losigkeit eines dieser Herrn gefangen, nach Florenz geführt,
und im Gefängniß getödtet ward.

Diese Regierungsform blieb die acht Jahr hindurch,
die sie dauerte, unerträglich und gewaltsam. Denn Kos-
mus, der schon alt und erschöpft, auch durch körperliche
Uebel schwach geworden war, konnte nicht auf seine gewöhn-
liche Weise bei den öffentlichen Geschäften gegenwärtig sein,
daher denn einige wenige Bürger die Stadt plünderten.
Lukas Pitti ward, zur Belohnung für sein zum Wohl des
Staats vollbrachtes Werk, zum Ritter gemacht, und er,
um nicht weniger gütig gegen den Staat zu sein, als dieser
gegen ihn gewesen war, verordnete, daß diejenigen, die
bis dahin Prioren der Zünfte genannt worden waren, jezo,
damit sie von dem verlorenen Besizthum doch wenigstens
den Titel wieder bekämen, Prioren der Freiheit genannt
werden sollten. Auch verordnete er, daß der Gonfaloniere,
statt wie bisher an der rechten Seite der Rektoren zu sizen,
künftig in ihrer Mitte sizen sollte. Damit auch Gott selbst
an dieser Unternehmung Theil zu nehmen scheine, bestellte
er öffentliche Umgänge und feierlichen Gottesdienst, um ihm
für die wiedererlangten Würden zu danken. Messer Lukas
ward von der Signoria und von Kosmus reich beschenkt;
diesen eiferte die ganze Stadt um die Wette hierin nach;

Jahr und man war der Meinung, daß die Geschenke sich auf die
1458. Summe von zwanzigtausend Dukaten beliefen. Hierdurch stieg sein Ansehn so sehr, daß nicht Kosmus, sondern Messer Lukas die Stadt regierte. Auch ward er dadurch so sicher gemacht, daß er zwei Gebäude anfing, das eine zu Florenz, das andere in Ruciano, einem eine Meile von der Stadt gelegenen Orte, beide prachtvoll und königlich; das in der Stadt aber war bei weitem größer, als irgend ein anderes, das von einem Privatmanne bis auf diesen Tag gebaut worden war. Um diese zu vollenden, enthielt er sich auch keines außerordentlichen Mittels; denn nicht allein die Bürger und Privatleute beschenkten ihn, und unterstützten ihn mit den zum Baue nöthigen Dingen, sondern auch die Gemeinden und ganze Völker schafften ihm Hülfsmittel herbei. Ueber dieses flüchteten sich alle Verbannte, und jeder andere, der einen Mord, Diebstahl oder andere That begangen hatte, wegen welcher er die öffentliche Strafe fürchtete, wenn er nur bei dem Baue nützlich werden konnte, mit Sicherheit in dieses Gebäude. Die anderen Bürger, wenn sie auch nicht bauten, wie dieser, waren doch weder weniger gewaltthätig, noch weniger raubsüchtig als er; so daß wenn Florenz auch frei war von auswärtigem Kriege, der es verheerte, es doch von seinen eignen Bürgern verheert ward. Während dieser Zeit erfolgten, wie wir gesagt haben, die Kriege im Königreich, und einige führte auch der Pabst in Romagna gegen die Malatesti, weil er ihnen Rimini und Cesena wegzunehmen wünschte, welches sie besaßen. Auf diese Unternehmungen also und den Gedanken an einen Feldzug gegen die Türken verwandte Pabst Pius die Zeit seines Pabstthumes.

1464. Florenz aber fuhr in seinen Uneinigkeiten und Unruhen fort. Die Uneinigkeit in der Parthei des Kosmus begann im Jahr 1455 durch die angeführten Ursachen, allein durch

seine Klugheit ward sie, wie wir erzählt haben, wieder beigelegt. Im Jahr 1464 aber ward des Kosmus Krankheit ernsthafter, so daß er aus dem Leben verschied. Sowohl seine Feinde, als seine Freunde beklagten seinen Tod; denn diejenigen, die ihn aus Staatsgründen nicht liebten, sahen doch, wie groß die Raubsucht der Bürger schon bei seinem Leben gewesen war, da doch die Achtung vor ihm sie noch leidlicher machte, und sie besorgten daher nach seinem Tode gänzlich zu Grunde gerichtet und vernichtet zu werden. Auf Peter, seinen Sohn, sezten sie wenig Vertrauen; denn obschon er ein guter Mensch war, so glaubten sie doch, daß weil auch er schwächlich und in den Staatsgeschäften neu war, er genöthigt sein werde, jene mit Rücksichten zu behandeln, wodurch sie dann, ganz ohne Zügel, noch ausschweifender in ihren Räubereien würden sein können. Er hinterließ also jedermann um seinetwillen in großer Betrübniß. Kosmus war der angesehenste und berühmteste Bürger unter den nicht Krieg führenden, den nicht blos Florenz, sondern irgend eine Stadt, die wir kennen, besessen hat; denn nicht allein übertraf er alle seine Zeitgenossen an Macht und Reichthümern, sondern auch an Freigebigkeit und Klugheit; denn zu den Eigenschaften, die ihn zum ersten seines Vaterlandes machten, gehörte auch die, alle andere Menschen an Freigebigkeit und Pracht zu übertreffen. Seine Freigebigkeit zeigte sich am deutlichsten nach seinem Tode, als Peter sein Sohn sein Vermögen aufnehmen wollte; denn es war auch nicht ein Bürger von einiger Bedeutung in der Stadt, dem nicht Kosmus große Summen Geldes geliehen hätte; und oftmals hatte er, ohne dazu aufgefordert zu sein, wenn er das Bedürfniß eines Edelmannes vernahm, ihn unterstüzt. Seine Pracht zeigte sich in der Menge der von ihm aufgeführten Gebäude; denn in Florenz ließ er die Klöster und Kirchen von S. Markus und Jahr 1464.

Jahr 1464. S. Lorenz, und das Kloster von S. Verdiana, auf den Bergen von Fiesole S. Hieronymus und die Abtei, und in Mugello eine Kirche der Minoriten nicht blos wiederherstellen, sondern von Grund aus neu aufbauen. Außer diesem ließ er in S. Croce, bei den Serviten, bei den Agnoli, und in S. Miniatus sehr glänzende Altäre und Kapellen bauen, welche Kirchen und Kapellen er außerdem noch mit Teppichen und andern zum Schmuck der Gottesverehrung nothwendigen Dingen anfüllte. Zu diesen heiligen Gebäuden kamen nun noch folgende Privathäuser; eines in der Stadt, von der Beschaffenheit, wie es für einen solchen Bürger sich ziemte; viere außerhalb, zu Careggi, zu Fiesole, zu Cafaggiuolo und am Trebbio, alles Palläste nicht bürgerlich, sondern königlich. Und da es ihm nicht genug war, in Rücksicht auf die Pracht seiner Gebäude in Italien bekannt zu sein, so baute er auch zu Jerusalem ein Hospital für die armen und kranken Pilger; und auf alle diese Gebäude verwandte er eine außerordentlich große Summe Geldes. Obschon nun diese Wohnungen, so wie alle seine anderen Werke und Handlungen königlich waren, er auch allein in Florenz das Haupt war, so war er dennoch durch seine Klugheit so gemäßigt, daß er die bürgerliche Bescheidenheit niemals überschritt; denn in seinen Unterredungen, seiner Dienerschaft, seinem Reiten, seiner ganzen Lebensart und in den Verwandschaften, die er anknüpfte, betrug er sich immer jedem bescheidenen Bürger gleich; denn er wußte wohl, daß die außerordentlichen Dinge, die sich zu jeder Zeit zeigen und erscheinen, den Menschen viel mehr Neid einflößen, als diejenigen Dinge, die in der That bestehen und mit Anstand bedeckt bleiben. Als er daher seine Söhne verheirathen wollte, suchte er nicht fürstliche Verwandtschaften, sondern verband mit Johann Cornelia Alessandri und mit Peter Lukrezia Tornabuoni. Die Enkelinnen, die er

durch Peter bekam, vermählte er, Blanka mit Wilhelm de Pazzi, und Nannina mit Bernhard Ruccellai. In den Regierungen der Fürsten und bürgerlichen Verfassungen gab es zu seiner Zeit keinen, der an Kenntniß und Geschicklichkeit ihn erreicht hätte. Daher kam es, daß bei so großem Wechsel des Glücks, in einer so veränderlichen Stadt und unter einer so wankelmüthigen Bürgerschaft er die Regierung ein und dreißig Jahre lang erhielt, denn durch seine große Klugheit erkannte er die Uebel schon von weitem, und hatte dadurch Zeit, entweder ihren Wachsthum zu verhindern, oder wenn sie gewachsen waren, sich so vorzubereiten, daß sie ihm nicht schaden konnten. Hierdurch bezwang er nicht blos den häuslichen und bürgerlichen Ehrgeiz, sondern überwand auch den vieler Fürsten mit so großem Glück und so großer Klugheit, daß jeder, der sich mit ihm und seinem Vaterlande verband, seinem Feinde entweder widerstehen oder ihn überwinden konnte; und daß jeder, der sich ihm entgegen stellte, entweder Zeit und Geld, oder gar die Regierung verlor. Hiervon können die Venezianer ein gutes Zeugniß ablegen, die mit ihm gegen den Herzog Philipp immer die Oberhand behielten, von ihm getrennt aber zuerst von Philipp und nachher von Franz besiegt und geschlagen wurden. Und als sie sich mit Alphons gegen die Republik Florenz verbündeten, so erschöpfte Kosmus durch seinen Kredit Neapel und Venedig so sehr an Gelde, daß sie gezwungen wurden, denjenigen Frieden anzunehmen, den man ihnen zugestehen wollte. Alle die großen Schwierigkeiten also, die Kosmus innerhalb der Stadt und außerhalb zu überwinden hatte, nahmen für ihn ein glorreiches, für die Feinde ein nachtheiliges Ende; daher immer die bürgerlichen Zwistigkeiten in Florenz seine Regierung befestigten, und die auswärtigen Kriege seine Macht und sein Ansehen vergrößerten. Hierdurch fügte er zu dem Gebiet seiner Republik

Jahr 1446.

Jahr 1464. den Flecken S. Sepolcro, Montedoglio, das Casentinische, und Valdibagno. So vernichtete seine Tugend und sein Glück alle seine Feinde, und erhöhte seine Freunde. Er ward geboren im Jahr 1389 am Tage der Heiligen Kosmus und Damianus. Seine früheren Jahre waren voll von Drangsalen, wie seine Verbannung, seine Gefangenschaft, seine Todesgefahren beweisen, und von der Kirchenversammlung zu Kostniz, wohin er mit dem Pabst Johann gegangen war, mußte er nach dessen Untergange, um sein Leben zu retten, verkleidet entfliehen. Nach seinem vierzigsten Jahre aber lebte er äußerst glücklich, so daß nicht allein diejenigen, die sich in Staatsgeschäften an ihn anschlossen, sondern auch die, welche durch ganz Europa seine Schätze verwalteten, an seinem Glücke Theil nahmen. Hieraus entstanden ausnehmende Reichthümer in vielen Florentinischen Familien, so wie dies mit den Tornabuoni, den Benci, den Portinari, den Sassetti der Fall war, und außer diesen wurden auch alle diejenigen, die von seinem Rath und Vermögen abhingen, so sehr bereichert, daß obgleich er fortwährend zum Bau von Kirchen und zu Almosen Geld verwandte, er dennoch sich zuweilen bei seinen Freunden beklagte, daß er niemals soviel zur Ehre Gottes hätte ausgeben können, daß er ihn als Schuldner in seinen Büchern fände. Er war von gewöhnlicher Größe, sein Gesicht olivenfarbig, seine Person ehrwürdig. Er war nicht gelehrt, aber sehr beredsam, und voll von natürlicher Klugheit; deshalb war er dienstfertig gegen seine Freunde, mildthätig gegen Arme, im Umgang nützlich, in Entschließungen vorsichtig, in der Ausführung rasch, und in seinen Aussprüchen scharfsinnig und ernst. Messer Rinaldo degli Albizzi ließ ihm in den ersten Zeiten seines Exils sagen, daß die Henne brütete, worauf Kosmus antwortete, sie könnte schlecht brüten, weil sie außer dem Nest wäre. Anderen Rebellen,

die ihm wissen ließen, daß sie nicht schliefen, erwiederte er, Jahr
er glaube es, denn er habe sie aus dem Schlaf gestört. Von 1464.
dem Pabst Pius, als er die Fürsten zum Feldzuge gegen die Türken antrieb, sagte er, er sei alt und begehe einen Jugendstreich. Den Venezianischen Gesandten, die zugleich mit denen des Königs Alphons nach Florenz kamen, zeigte er sein bedektes Haupt, und fragte sie welche Farbe es habe, und als sie antworteten, weiß, erwiederte er: und nicht lange wird es dauern, so haben es eure Senatoren so weiß wie ich. Als seine Gemahlin wenig Stunden vor seinem Tode ihn fragte, warum er die Augen geschlossen halte, antwortete er: um sie zu verschönern. Als einige Bürger nach seiner Rückkunft aus der Verbannung zu ihm sagten, daß man die Stadt verderbe und gegen Gott handle, so viele würdige Männer zu verjagen, erwiederte er, besser sei eine verdorbene als eine verlorne Stadt; sechs Ellen geschorenen Tuchs machten einen würdigen Mann; und Regierungen erhielte man nicht mit Rosenkränzen in der Hand. Diese Aussprüche gaben seinen Feinden Stoff ihn zu verläumden, als einen Menschen, der mehr sich als sein Vaterland, mehr diese Welt als jene liebe. Man könnte noch viele andere seiner Aussprüche anführen, die aber als unnöthig übergangen werden. Kosmus war auch ein Liebhaber und Beschüzer der Gelehrten, deshalb zog er den Argiropolus nach Florenz, der ein Grieche und für jene Zeit sehr gelehrt war, damit von diesem die Florentinische Jugend das Griechische und seine übrigen Wissenschaften erlernen könnte. Er ernährte in seinem Hause den Marsilius Ficino, den zweiten Vater der Platonischen Philosophie, den er außerordentlich liebte; und damit dieser mit größerer Bequemlichkeit das Studium der Wissenschaften betreiben, und auch er bequemer seines Umgangs genießen könnte, be-

Jahr 1464. schenkte er denselben mit einer Besitzung in der Nähe der seinigen zu Careggi. Diese seine Klugheit also, seine Reichthümer, seine Lebensweise, sein Glück machten ihn bei den Bürgern von Florenz gefürchtet und geliebt, und bei den Fürsten nicht allein von Italien, sondern von ganz Europa wunderbar geschäzt; hierdurch hinterließ er seinen Nachkommen eine solche Grundlage, daß sie an Tugenden ihm gleichkommen, an Glück ihn bei weitem übertreffen, und das Ansehen, welches Kosmus in Florenz gehabt hatte, nicht blos in dieser Stadt, sondern in der ganzen Christenheit haben konnten. Dennoch empfand er in der lezten Zeit seines Lebens großes Mißvergnügen; denn von seinen beiden Söhnen Peter und Johann, starb dieser, auf den er das meiste Vertrauen hatte, jener aber war krank, und wegen der Schwächlichkeit seines Körpers zu öffentlichen und Privatgeschäften wenig geschickt. Als sich daher Kosmus nach dem Tode seines Sohnes durch sein Haus tragen ließ, sagte er seufzend, dieses Haus ist zu groß für so wenig Familie. Die Größe seines Gemüths ward auch geängstet durch den Gedanken, daß er das Florentinische Gebiet nicht durch irgend eine ehrenvolle Eroberung vergrößert habe; und hierüber betrübte er sich um so mehr, als es ihm schien daß er von Franz Sforza darin betrogen worden sei, welcher, da er noch Graf war, ihm versprochen hatte, sobald er sich der Stadt Mailand bemächtigt habe, für die Florentiner den Feldzug gegen Lukka zu führen; welches aber nicht geschah, denn mit dem Glück änderte der Graf auch seinen Sinn, und da er Herzog geworden war, so wollte er im Frieden den Staat genießen, den er duch den Krieg errungen hatte; deshalb wollte er weder für Kosmus noch für jemand anders einen Feldzug mehr thun, und führte, nachdem er Herzog geworden, keine anderen Kriege mehr, als diejenigen, zu welchen ihn seine eigne Vertheidigung nöthigte.

Dies verursachte Kosmus den größten Verdruß, weil er Jahr meinte Mühe und Kosten ertragen zu haben, um einen un- 1464. dankbaren und untreuen Menschen groß zu machen. Er bemerkte außerdem, daß er wegen der Kränklichkeit seines Körpers bei seinen öffentlichen und Privatgeschäften nicht mehr seinen alten Fleiß anwenden konnte, so daß er diese so wie jene sich verschlimmern sah; denn die Stadt ward von den Bürgern, und sein Vermögen von seinen Dienern und Söhnen zerstört. Alle diese Dinge machten, daß er die lezten Jahre seines Lebens in Unruhe zubrachte. Dennoch starb er im höchsten Ruhm und mit dem größten Namen; sowohl in der Stadt, als außerhalb bezeugten alle Bürger und alle Fürsten seinem Sohne Peter ihr Beileid wegen seines Todes; er ward im größten Pompe von allen Bürgern zum Grabmahle begleitet, in der St. Lorenzkirche begraben, und durch eine Staatsverordnung über seinem Grabmale Vater des Vaterlands genannt. Wenn ich bei der Beschreibung der Thaten des Kosmus diejenigen nachgeahmt habe, welche die Lebensläufe der Fürsten, nicht aber die, welche die allgemeine Geschichte beschreiben, so verwundere sich darüber niemand; denn da dieser ein seltner Mann in unserer Stadt war, so bin ich genöthigt, ihn auf eine außerordentliche Weise zu loben.

In diesen Zeiten da Florenz und Italien sich in den erwähnten Umständen befanden, ward Ludwig König von Frankreich von einem sehr schweren Kriege angegriffen, welchen seine Barone mit Hülfe Franzens Herzogs von Bretagne und Karls Herzogs von Burgund gegen ihn begannen; dieser Krieg war so wichtig, daß er nicht daran denken konnte, den Herzog Johann von Anjou in seinen Unternehmungen gegen Genua und das Königreich zu unterstüzen; sondern vielmehr, da er eines jeden Beistand nöthig zu haben glaubte, den Herzog Franz von Mailand in den Besiz

Jahr 1464. der Stadt Savona sezte, welche in der Gewalt der Franzosen geblieben war, und ihm auch wissen ließ, daß er um seinetwillen immerhin einen Feldzug gegen Genua unternehmen möchte, wenn er wolle. Diesen Vorschlag nahm Franz an, und durch den Einfluß, den ihm die Freundschaft des Königs verschafte, so wie durch die Begünstigungen der Adorni bemächtigte er sich Genuas; um sich nun für die von dem Könige empfangene Wohlthaten nicht undankbar gegen ihn zu beweisen, sandte er ein tausend fünf hundert Reuter unter der Anführung seines erstgebornen Sohnes Galeazzo zu seinem Beistande nach Frankreich. Da nun also Ferdinand von Aragon und Franz Sforza, der eine Herzog der Lombardei und Fürst von Genua, der andere König des ganzen neapolitanischen Reiches geworden war, sie auch Blutsfreundschaft mit einander gestiftet hatten, so dachten sie darauf, wie sie ihre Staaten auf eine solche Weise befestigen könnten, daß sie während ihres Lebens derselben mit Sicherheit genießen, nach ihrem Tode aber sie ihren Erben frei hinterlassen könnten. Es schien ihnen deshalb nöthig, daß der König sich derjenigen Barone versicherte, die in dem Kriege mit Johann von Anjou sich ihm entgegen gesezt hatten; und daß der Herzog darauf hinwürke, die Waffen des Braccio, die seinem Blute feindlich und unter Jakob Piccinino zu dem höchsten Ansehen gestiegen waren, zu unterdrücken; denn Jakob war nun der erste Feldherr Italiens geblieben, und da er keinen Staat besaß, so mußte jeder Besizer von Staaten ihn fürchten, vorzüglich aber der Herzog, der durch sein eigenes Beispiel belehrt, diesen Staat weder selbst erhalten, noch mit Sicherheit seinen Söhnen hinterlassen zu können glaubte, so lange Jakob lebte. Der König also suchte mit dem größten Eifer sich mit seinen Baronen zu vergleichen, und bediente sich jeder möglichen Kunst um sie sicher zu machen; und dies gelang

ihm auch glücklich; denn diese Herren sahen, wenn sie mit dem Könige im Kriege blieben, ihren Untergang offenbar vor sich, wenn sie aber einen Vergleich mit ihm schlossen und sich auf ihn verließen, so blieb er wenigstens ungewiß. Weil nun die Menschen immer lieber ein sicheres Uebel fliehen, so entsteht daraus, daß es den Fürsten leicht wird, die weniger mächtigen zu betrügen. Diese Fürsten vertrauten auf den Frieden mit dem Könige, da sie in dem Kriege die deutlichsten Gefahren erkannten; da sie sich aber in seine Arme geworfen hatten, wurden sie nachher von ihm auf verschiedene Weise und unter verschiedenen Vorwänden unterdrückt. Dieser Umstand bestürzte den Jakob Piccinino, welcher sich mit seinen Truppen zu Sulmona befand, und um dem Könige die Gelegenheit zu seiner Unterdrückung zu entziehen, so knüpfte er mit dem Herzoge Franz Unterhandlungen an, um sich durch Vermittlung seiner Freunde mit demselben zu versöhnen; da ihm nun der Herzog so große Anerbietungen machte als möglich, so beschloß Jakob sich in seine Arme zu werfen, und ging, von hundert Reutern begleitet zu ihm nach Mailand. Jahr 1464.

Jakob hatte unter seinem Vater und hierauf gemeinschaftlich mit seinem Bruder lange Zeit Krieg geführt, zuerst für den Herzog Philipp und hierauf für das Mailändische Volk, so daß er durch den langen Umgang viele Freunde und allgemeines Wohlwollen in Mailand erworben hatte, welches durch die gegenwärtigen Umstände noch sehr vermehrt wurde; denn gegen die Sforza hatte ihr gutes Glück und ihre gegenwärtige Macht Neid erregt, gegen Jakob aber brachten seine Widerwärtigkeiten und seine lange Abwesenheit bei diesem Volke Mitleid und großes Verlangen nach seinem Anblick zu Wege. Alle diese Dinge wurden bei seiner Ankunft sichtbar, denn nur wenige von dem Adel gab es, die ihm nicht entgegen gegangen wären; die Straßen, 1465.

Jahr durch welche er ging, waren sämmtlich angefüllt mit denen,
1465. die ihn zu sehen wünschten, und der Name seines Hauses ward überall ausgerufen. Diese Ehrenbezeugungen beschleunigten seinen Untergang, denn bei dem Herzoge wuchs dadurch mit dem Argwohn auch der Wunsch ihn aus dem Wege zu räumen; und um dieses auf desto verdecktere Weise thun zu können, wollte er, daß er zuerst die Vermählung mit seiner natürlichen Tochter Drusiana feiern sollte, welche er ihm lange Zeit vorher verlobt hatte. Hierauf kam er mit Ferdinand überein, daß er ihn mit dem Titel als Feldherr seiner Truppen, und hundert tausend Gulden Gehalt, in Sold nehmen sollte. Nach diesem Beschluß ging Jakob mit einem herzoglichen Gesandten und Drusiana seiner Gemahlin nach Neapel, wo er freudig und ehrenvoll aufgenommen und mehrere Tage hindurch mit jeder Art von Festen unterhalten ward; da er sich aber Urlaub erbeten hatte, um nach Sulmona zu gehen, wo er seine Truppen hatte, ward er von dem Könige zum Gastmal in das Kastell eingeladen, nach der Mahlzeit aber, nebst seinem Sohne Franz gefangen genommen und nach einiger Zeit ermordet. So fürchteten unsere Italienische Fürsten bei andern die Tugend, die ihnen selbst fehlte, und unterdrückten sie; so daß sie endlich, als keiner mehr sie besaß, dieses Land dem Verderben überlieferten, wodurch nicht lange nachher es verwüstet und in Trauer versezt ward.

Zu dieser Zeit hatte Pabst Pius die Angelegenheiten von Romagna in Ordnung gebracht; da er nun also den allgemeinen Frieden erfolgt sah, so schien es ihm Zeit die Christen gegen den Türken in Bewegung zu sezen, daher er von neuen dieselben Maaßregeln ergriff die seine Vorgänger genommen hatten; alle Fürsten versprachen entweder Geld oder Truppen, insbesondere aber versprachen Matthias König von Ungarn, und Karl Herzog von Burgund per-

sönlich mitzugehen, und diese ernannte der Pabst zu Feld- Jahr
herrn bei diesem Zuge. Der Pabst ging in seiner Hoffnung 1465.
schon so weit, daß er Rom verließ und nach Ankona ging, wo, der Bestimmung gemäß, das ganze Heer zusammen kommen sollte, und von wo aus die Venezianer es, nach ihrem Versprechen, mit ihren Schiffen nach Sklavonien übersezen wollten. Es kamen daher in dieser Stadt nach der Ankunft des Pabstes so viele Leute zusammen, daß in wenigen Tagen alle Lebensmittel, die in der Stadt vorhanden waren und aus den umliegenden Gegenden herbei geschaft werden konnten, ausgingen, wodurch denn jeder vom Hunger gequält ward. Ueberdies konnte man auch gar nicht die Nahrungsmittel anschaffen, deren sie bedurften, noch Waffen für diejenigen, denen sie fehlten; Matthias und Karl erschienen nicht, und die Venezianer schickten einen Hauptmann mit einigen Galeeren, mehr um ihre Pracht zu zeigen und daß sie Wort gehalten hätten, als um dieses Heer übersezen zu können. Daher denn der Pabst, der alt und schwächlich war, in der Mitte dieser Unruhen und Unordnungen starb. Nach seinem Tode kehrte aber jeder wieder in sein Haus zurück. In die Stelle des verstorbenen Pabstes ward im Jahr 1464 Paul II., ein Venezianer, zum Pabst erwählt, und damit fast alle Staaten Italiens eine Regierungsveränderung erlitten, starb im folgenden Jahre auch Franz Sforza, Herzog von Mailand, 1466.
sechzehn Jahre nachdem er dieses Herzogthum in Besiz genommen hatte, und Galeazzo sein Sohn ward zum Herzog ausgerufen.

Der Tod dieses Fürsten gab die Veranlassung, daß die Spaltungen in Florenz wieder heftiger wurden, und schneller zum Ausbruch kamen. Nach dem Tode des Kosmus war dessen Sohn Peter der Erbe seines Vermögens und seines Einflusses in die Regierung geblieben. Dieser berief

Jahr den Diotisalvi Neroni zu sich, einen Mann von großem
1466. Einflusse und in Vergleichung gegen die übrigen Bürger äußerst angesehen; in diesen hatte Kosmus so großes Vertrauen gesezt, daß er bei seinem Sterben dem Peter gerathen hatte, sich in Rücksicht auf seine Vermögens und Regierungs Angelegenheiten ganz nach dessen Rathschlägen zu betragen. Peter bezeigte also gegen Messer Diotisalvi dasselbe Vertrauen, welches Kosmus gegen ihn bewiesen hatte; und weil er seinem Vater nach dessen Tode eben so gehorsam als bei seinem Leben sein wollte, so wünschte er, sich mit jenem über sein Erbgut und über die Verwaltung der Stadt zu berathen. Um also bei seinem eigenen Vermögen anzufangen, sagte er zu ihm, er werde alle seine Rechnungen kommen lassen und sie seinen Händen überliefern, damit er deren Ordnung oder Unordnung erkennen, und nachdem er solche erkannt, ihm nach seiner Klugheit darin rathen könne. Messer Diotisalvi versprach in allem Fleiß und Redlichkeit zu zeigen; als aber die Rechnungen gekommen und wohl von ihm durchgesehen waren, so erkannte er, daß auf allen Seiten viel Unordnung war. Da nun sein eigner Ehrgeiz mehr auf ihn würkte, als die Liebe zu Peter, oder die vormals von Kosmus empfangenen Wohlthaten, so schien es ihm leicht zu sein, jenem sein Ansehn zu entziehen und ihm die Regierung zu entreißen, welche sein Vater ihm gleichsam erblich hinterlassen hatte. Messer Diotisalvi kam also zu Peter mit einem Rath, der ganz redlich und vernünftig zu sein schien, unter welchem aber sein Ruin verborgen lag. Er zeigte ihm nehmlich die Unordnung in seinen Angelegenheiten, und wie viel Gelder er nothwendigerweise anschaffen müsse, wenn er nicht seinen Kredit, und mit diesem sein ganzes Ansehen in allen Angelegenheiten seines Vermögens und der Regierung verlieren wolle. Deshalb, sagte er, könne er durch kein anständigeres Mittel diesen Unordnungen

abhelfen, als indem er die Summen geltend machte, die sein Vater von mehreren, sowohl Auswärtigen als Bürgern, zu fordern habe: denn Kosmus war, um sich Anhänger in Florenz und Freunde im Auslande zu verschaffen, gegen jederman, in Mittheilung seines Vermögens, äußerst freigebig gewesen; so daß die Summe, die er durch diesen Umstand zu fordern hatte, gar nicht klein und unbedeutend war. Peter hielt diesen Rath für gut und anständig, indem er den Unordnungen durch sein Eigenthum abhelfen wollte. Sobald er aber zur Einforderung dieser Gelder Anstalten traf, so wurden die Bürger, gleich als ob er ihnen das ihrige entziehen, nicht das seinige zurückfordern wollte, sehr unwillig, sprachen ohne allen Rückhalt übel von ihm, und verläumdeten ihn als einen Undankbaren und Geizigen. Jahr 1466.

Da nun also Messer Diotisalvi diese allgemeine Ungunst bemerkte, in welche Peter durch seinen Rath beim ganzen Volke gefallen war, so verband er sich mit Messer Lukas Pitti, Messer Agnolo Acciajuoli und Nikolaus Soderini, und sie beschlossen dem Peter Ansehen und Regierung zu entreißen. Alle handelten aus verschiedenen Ursachen. Messer Lukas wünschte in Kosmus Stelle zu treten, denn er war so groß geworden, daß es ihn empörte, nach Peter sich richten zu müssen. Messer Diotisalvi, welcher einsah, daß Messer Lukas zum Haupt der Regierung nicht geschickt sei, dachte, daß wenn Peter aus dem Wege geräumt sei, nothwendigerweise alle Macht in kurzer Zeit in seine Hände fallen müsse. Nikolaus Soderini wünschte, daß die Stadt größerer Freiheit genießen, und nach dem Willen der Obrigkeiten regieret werden möchte. Messer Agnolo hatte einen Privathaß gegen die Medici, und zwar aus folgenden Ursachen. Sein Sohn Raphael hatte lange zuvor Alexandra de Bardi zur Frau genommen und eine sehr große Mitgabe erhalten. Diese wurde, entweder um ihrer eigenen Fehler willen, oder durch Anderer Schuld, von ihrem Schwieger-

Jahr 1466. vater und ihrem Manne schlecht behandelt; weshalb Lorenz von Ilarione, ihr Verwandter, durch Mitleid für die junge Frau bewogen, sie in einer Nacht, begleitet von vielen Bewaffneten, aus Messer Agnolos Hause raubte. Die Acciajuoli beklagten sich über diese ihnen von den Bardi zugefügte Beleidigung. Das Urtheil ward dem Kosmus übertragen, welcher es dahin fällte, daß die Acciajuoli der Alexandra ihre Mitgabe wieder erstatten müßten, ob aber die Frau zu ihrem Manne zurückkehren wolle, solle ihrer eigenen Willkühr überlassen bleiben. Messer Agnolo schien es, als habe ihn Kosmus bei diesem Urtheil nicht als Freund behandelt; und da er sich dafür an Kosmus nicht hatte rächen können, so beschloß er, es an dessen Sohn zu thun. Bei dieser großen Verschiedenheit der Gesinnungen machten die Verschworenen doch nur einen gemeinschaftlichen Grund bekannt, indem sie behaupteten, ihr Zwek sei, daß die Stadt durch die Obrigkeiten, nicht aber durch den Rathschluß einiger Wenigen regiert werden solle. Ueberdies wurde der Unwille gegen Peter, und die Veranlassungen übel von ihm zu reden, noch dadurch vermehrt, daß gerade zu dieser Zeit mehrere Kaufleute zu zahlen aufhörten; dieses ward öffentlich dem Peter beigemessen, der gegen alle Erwartung sein Geld zurück gefordert, und dadurch zum Schimpf und Nachtheil der Stadt ihren Fall bewirkt habe. Hierzu kam, daß Unterhandlungen im Werke waren, um seinem ältesten Sohne Lorenz Klarissa Orsini zur Ehe zu geben, wodurch jedermann noch größeren Stoff zu Verläumdungen gegen ihn erhielt, indem man sagte, es zeige sich nun ganz deutlich, da er eine Florentinische Verbindung für seinen Sohn verschmähe, daß die Stadt ihm als Bürger schon zu klein sei, und daß er deshalb sich anschicke, die Herrschaft darüber an sich zu reißen; denn derjenige, der seine Mitbürger nicht zu Verwandten wolle, der wünsche sie zu seinen Die-

nern zu haben, und daher sei es billig, daß er sie auch Jahr
nicht zu Freunden habe. Die Häupter dieser Verschwörung 1466.
glaubten den Sieg schon in Händen zu haben, denn der
größte Theil der Bürger folgte ihnen, betrogen durch das
Wort Freiheit, welches jene um ihre Unternehmung auszu-
schmücken als Zeichen aufsteckten.

Da also diese Unruhen in der Stadt wieder aufbraus-
ten, so wollten diejenigen, die an bürgerlichen Zwistigkeiten
ein Mißfallen fanden, versuchen, ob sie dieselben nicht durch
irgend eine neue Lustbarkeit stillen könnten; denn mehrstens
ist es das müßige Volk, das den Veränderungssüchtigen zum
Werkzeug dient. Um also diesen Müßiggang aufzuheben,
und den Menschen irgend etwas zu denken zu geben, damit
sie die Gedanken an den Staat aufgeben möchten, nahmen
sie, nachdem Kosmus bereits ein Jahr todt war, Gelegen-
heit, der Stadt eine große Lustbarkeit zu bereiten, und ord-
neten daher zwei Feste an, die in Vergleich mit denen, die
in dieser Stadt gewöhnlich gefeiert werden, höchst prächtig
waren. Das eine stellte vor, wie die Heiligen drei Könige
aus dem Orient dem Sterne nachfolgten, welcher Christi
Geburt anzeigte; und dieses war mit so großen Pomp ver-
bunden und so prächtig, daß die Vorbereitungen dazu, und
die Feier selbst die ganze Stadt mehr als zwei Monate be-
schäftiget hielten. Das andere war ein Turnier (denn so
nannte man ein Schauspiel, welches ein Gefecht von Män-
nern zu Pferde vorstellte) worin die ersten Jünglinge der
Stadt gemeinschaftlich mit den vornehmsten Edeln von
Italien sich übten; unter den Florentinischen Jünglingen war
der angesehnste Lorenz, Peters ältester Sohn, welcher nicht
durch Gunst, sondern durch seine eigne Tapferkeit den ersten
Preis davon trug. Nachdem aber diese Schauspiele gefeiert
waren, erwachten in den Bürgern die nehmlichen Gedanken,
und jeder folgte mit mehr Eifer als jemals seiner Meinung;

Jahr 1466. woraus denn Uneinigkeiten und Unruhen in Menge entstanden, welche durch zwei Vorfälle noch aufs höchste gesteigert wurden. Der eine war, daß die Macht der Hauptversammlung aufhörte; und der andere der Tod des Herzogs Franz von Mailand. Galeazzo, der neue Herzog, schickte also Gesandte nach Florenz, um die Verträge zu erneuern, welche sein Vater Franz mit der Stadt gehabt hatte, und worin unter andern auch festgesezt war, daß dem Herzoge jährlich eine gewisse Summe Geldes ausgezahlt werden solle. Von dieser Forderung nahmen die den Medici entgegengesezten Häupter Gelegenheit, und widersezten in den Räthen sich öffentlich diesem Entschlusse, indem sie zeigten, daß man mit Franz und nicht mit Galeazzo verbündet gewesen, daß also mit jenes Tode auch die Verbindlichkeit erloschen, übrigens auch keine Ursach da sei, sie wieder zu erneuern; denn Galeazzo habe nicht jene Trefflichkeit des Franz, folglich sei von ihm auch nicht derselbe Nuzen zu erwarten; und wenn man schon von Franz wenig Vortheil gehabt habe, so sei von ihm noch weniger zu hoffen. Wollte aber irgend ein Bürger ihn um seiner Macht willen besolden, so wäre dies gegen die bürgerliche Ordnung und gegen die Freiheit der Stadt. Peter zeigte dagegen, daß es nicht wohl gethan sei, eine so nöthige Freundschaft aus Geiz zu verlieren, und daß nichts in der Welt so heilsam für die Republik und für ganz Italien sei, als dieses Bündniß mit dem Herzoge, damit die Venezianer, wenn sie ihre Einigkeit sähen, nicht hoffen dürften, weder durch erheuchelte Freundschaft, noch durch einen offenen Krieg jenes Herzogthum zu unterdrücken; denn nicht sobald würden diese sehen, daß die Florentiner mit dem Herzoge zerfallen wären, so würden sie auch schon die Waffen gegen ihn ergreifen, und ihn dann, da sie ihn jung, neu in der Regierung und von Freunden verlassen fänden, entweder durch List oder Gewalt leicht für

sich gewinnen können, in diesem aber wie in jenem Falle zeige sich das Verderben der Republick als die Folge. Jahr 1466.

Diese Gründe wurden nicht angenommen, und die Feindschaft fing schon an sich öffentlich zu zeigen, auch kam jede der Partheien des Nachts in verschiedenen Gesellschaften zusammen; die Freunde der Medici versammelten sich nehmlich in der Crocetta, und ihre Gegner in der Pieta; diese aber hatten, eifrig auf Peters Untergrabung bedacht, viele Bürger als ihrer Unternehmung günstig unterschreiben lassen. Da sie nun einmal in der Nacht zusammen gekommen waren, so hielten sie über ihre Verfahrungsweise einen besondern Rath; jedem schien es nöthig, die Macht der Medici zu vermindern, über die Art und Weise aber waren sie verschiedener Meinung. Ein Theil, welcher der gemäßigtste und bescheidenste war, verlangte, daß da die Vollmacht der Hauptversammlung nun zu Ende sei, so müsse man sich darauf beschränken, sich zu widersezen, daß sie nicht erneuert werde; hierdurch würde ihrer aller Absicht erreicht werden; denn die Räthe und die Obrigkeiten würden die Stadt regieren; der Einfluß Peters würde in kurzer Zeit verschwinden, und er würde mit dem Verlust des Ansehens und der Regierung auch seinen Kredit in den Handlungsgeschäften verlieren, denn sein Vermögen stünde auf dem Punkte, daß wenn man fest darauf bestehe, daß er sich der Staatsgelder nicht bedienen dürfe, er nothwendig ruinirt sein würde; wenn aber dieses erfolgt sei, so habe man von ihm nichts weiter zu fürchten, und man würde dann dahin gekommen sein, ohne Verbannungen und ohne Blutvergießen die Freiheit wiedererlangt zu haben, welches jeder gute Bürger wünschen müßte; wenn man aber der Gewalt sich zu bedienen suchte, so könne man in vielfache Gefahren gerathen, denn mancher lasse einen Menschen, der von selbst fällt, stürzen, den er, wenn andere ihn zu stürzen suchen,

Jahr 1466. unterstüze. Ueberdies würde er, wenn man nichts außerordentliches gegen ihn unternehme, keine Veranlassung haben, sich zu bewaffnen, und Freunde zu suchen; thäte er es aber, so würde er so großen Vorwurf auf sich laden, und bei jedermann so großen Verdacht erwecken, daß er seinen eignen Untergang um so viel leichter machen, und den anderen desto bessere Gelegenheit zu seiner Unterdrückung geben würde. Vielen andern aus der Versammlung gefiel dieser langwierige Weg nicht; sie behaupteten, die Zeit werde ihn und nicht sie begünstigen, denn wenn sie mit der gewöhnlichen Einrichtung zufrieden sein wollten, so würde Peter nicht die geringste Gefahr dabei laufen, sie aber sehr viele; denn in diesem Falle würden diejenigen Obrigkeiten, die seine Feinde wären, ihn wenigstens den Aufenthalt und die Rechte der Stadt genießen lassen, diejenigen aber, die ihm freund wären, würden ihn zum Verderben der Verschworenen, wie im Jahr 1458 geschehen sei, zum Oberherrn machen. Wenn also jener der Rath guter Menschen sei, so wäre dieser der Rath weiser Männer. Man müsse daher, so lange die Menschen noch gegen ihn aufgebracht wären, ihn unterdrükken. Die Art, dies zu bewirken, sei folgende: Innerhalb müsse man sich bewaffnen, außerhalb den Markgrafen von Ferrara in Sold nehmen, um nicht unbewehrt zu bleiben, und um, wenn das Loos eine ihnen günstige Signoria gäbe, bereit zu sein, sich derselben zu versichern. Sie blieben demnach bei dem Entschlusse stehen, die neue Signoria abzuwarten, und sich dann derselben gemäß zu verhalten. Unter den Verschworenen befand sich ein gewisser Ser Nikolaus Fedini, welcher bei ihnen die Geschäfte eines Kanzlers verrichtete. Dieser, von einer gewisseren Hoffnung angelockt, entdeckte Petern alle von seinen Feinden gepflogene Unterhandlungen, und brachte ihm die Liste der Verschworenen und der Unterschriebenen. Peter wurde bestürzt, da er

die Anzahl und den Stand der Bürger sah, die ihm zuwider waren, und nachdem er sich mit seinen Freunden berathen hatte, beschloß er, ebenfalls die Unterschriften seiner Anhänger zu sammeln; die Besorgung dieses Geschäftes überließ er einem seiner Vertrautesten, und fand dabei so grosse Wankelmuth und solche Veränderlichkeit in den Gesinnungen der Bürger, daß viele von denen, die sich gegen ihn unterschrieben hatten, auch wieder zu Gunsten seiner unterschrieben. Jahr 1466.

Während also diese Vorfälle so mit einander wechselten, kam die Zeit, daß die höchste Obrigkeit erneuert ward, wobei Nikolaus Soderini die Würde des Gonfaloniere der Gerechtigkeit erhielt. Es war ein bewundernswerther Anblick den erstaunlichen Zulauf zu sehen, nicht blos von geehrten Bürgern, sondern vom ganzen Volke, das ihn nach dem Pallast begleitete; und auf dem Wege ward ihm ein Kranz von Oelzweigen aufs Haupt gesezt, um zu zeigen, daß von ihm das Heil und die Freiheit des Vaterlandes abhange. Aus dieser Erfahrung, wie aus so vielen andern kann man erkennen, daß es gar nicht wünschenswerth ist ein Amt oder eine Regierung mit einem außerordentlichen Ruf anzutreten; denn da man diesem durch Thaten nicht gleichkommen kann, weil die Menschen immer mehr verlangen als sie erlangen können, so entsteht daraus mit der Zeit immer Unehre und Schimpf. Messer Thomas Soderini und Nikolaus waren Brüder. Nikolaus war wilder und heftiger, Messer Thomas verständiger. Dieser, weil er viel Freundschaft für Peter hatte, und die Gemüthsart seines Bruders kannte, auch wußte, daß dieser einzig die Freiheit der Stadt und die Befestigung der Regierung ohne irgend jemand dabei weh zu thun, wünschte, ermahnte ihn eine neue Amtswahl zu veranstalten, vermöge welcher die Wahlbeutel mit den Namen solcher Bürger angefüllt würden,

Jahr 1466. welche eine freie Verfassung liebten; denn dadurch werde er sehen, daß die Regierung nach seinem Wunsche, ohne Unruhe, und ohne irgend jemand dabei unrecht zu thun, befestigt und gesichert werden würde. Nikolaus traute den Rathschlägen seines Bruders leicht, und ließ unter diesen eitlen Gedanken die Zeit seines Amtes verstreichen; auch ließen seine Freunde, die Häupter der Verschworenen, dies zu, weil sie aus Neid nicht wünschten, daß die Regierung durch das Ansehen des Nikolaus erneuert werde, und der Meinung waren, daß unter einem anderen Gonfaloniere es immer noch Zeit sein werde, dasselbe zu bewirken. Das Ende seiner Amtsverwaltung kam also heran, und Nikolaus der viele Dinge angefangen und keines vollendet hatte, verließ seine Stelle mit größerer Unehre, als seine Ehre beim Antritt derselben gewesen war.

Dieses Beispiel verstärkte Peters Parthei; seine Freunde befestigten sich mehr in der Hoffnung; und die neutralen schlossen sich an ihn an. Da also die Sachen wieder ins Gleichgewicht gebracht waren, so zogen sie sich ohne weitere Unruhe mehrere Monate hin. Doch sammelte Peters Parthei immer mehr Kräfte, so daß die Feinde dadurch angeregt wurden, sich fester aneinander anzuschließen, und darauf dachten, dasjenige was sie vermittelst der Obrigkeiten und auf eine leichte Art nicht hatten zu Stande bringen wollen oder können, jezt durch Gewalt zu erzwingen. Sie beschlossen daher, Petern, der sich krank zu Careggi befand, ermorden zu lassen; zu diesem Ende den Markgrafen von Ferrara mit seinen Truppen gegen die Stadt kommen zu lassen; nach Peters Tode bewaffnet auf den Plaz zu kommen, und zu bewirken, daß die Signoria eine Regierung nach ihrem Willen einrichtete; denn obschon dieselbe nicht ganz aus ihren Freunden bestand, so hofften sie doch die entgegengesezte Parthei durch Furcht zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Messer

Diotisalvi, um seine Gesinnung desto besser zu verbergen, besuchte Petern häufig, sprach ihm von der Einigmachung der Stadt und gab ihm Rathschläge. Alle diese Ränke aber waren Petern entdeckt worden, ja überdies noch hatte ihn Messer Dominikus Martelli unterrichtet, daß Franz Neroni, ein Bruder von Messer Diotisalvi, ihn aufgefordert hatte, auf ihre Seite zu treten, indem er ihm den Sieg als gewiß und die Gegenparthei als unterdrückt gezeigt. Peter beschloß also, der erste zu sein, der die Waffen ergriffe, und nahm die Gelegenheit dazu von den Unterhandlungen her, welche seine Gegner mit dem Markgrafen von Ferrara gepflogen hatten. Er erdichtete demnach, daß er einen Brief von Messer Johann Bentivogli, Fürsten von Bologna, empfangen habe, welcher ihm melde, daß der Markgraf von Ferrara sich mit Truppen an dem Flusse Albo befände, und daß diese öffentlich sagten, sie gingen nach Florenz. Auf diese Nachricht also griff Peter zu den Waffen und kam umgeben von einer großen Menge von Bewaffneten nach Florenz, worauf sich dann auch alle diejenigen, die zu seiner Parthei gehörten, rüsteten. Die Gegenparthei that dasselbe, doch die des Peter mit größerer Ordnung, weil sie vorbereitet waren, die anderen aber waren noch nicht ihren Zwecken gemäß in Ordnung. Messer Diotisalvi, der sein Haus neben dem des Peter hatte, hielt sich in demselben nicht für sicher, sondern ging bald in den Pallast um die Signoria zu ermahnen, daß sie Peter zum Niederlegen der Waffen vermögen möchte, bald zu Messer Lukas um ihn fest in ihrer Parthei zu erhalten. Lebhafter als alle andere aber zeigte sich Nikolaus Soderini, welcher die Waffen ergriff und fast von dem ganzen Pöbel seines Viertels begleitet ward; er ging zu Messer Lukas Pitti ins Haus und bat ihn, daß er zu Pferde steigen und auf den Plaz kommen möchte, um der Signoria hülfreich zu sein, die auf ihrer Seite sei; dort würden sie ohne Zweifel den Sieg davon tragen, er möchte

Jahr 1466.

Jahr 1466. also nicht in seinem Hause bleiben, um nicht entweder von den bewaffneten Feinden schimpflich unterdrückt, oder von den unbewaffneten schändlich betrogen zu werden. Es werde eine Zeit kommen, wo er bereuen werde, nicht gethan zu haben, was dann zu thun zu spät sein werde, und wenn er den Untergang Peters durch Krieg wolle, so könne er denselben leicht bewirken; wolle er aber Frieden, so sei es viel besser, wenn man im Stande sei, die Bedingungen dazu zu geben, als anzunehmen. Doch diese Worte bewogen Messer Lukas nicht, denn er hatte seinen Entschluß schon gefaßt und war von Peter durch Versprechung neuer Ehestiftungen und durch andere Bedingungen abgewandt worden; denn man hatte mit Johann Tornabuoni eine seiner Enkelinnen versprochen, so daß er jezt Nikolaus zuredete, die Waffen niederzulegen und wieder nach Hause zu gehen; denn das müsse ihm genug sein, wenn die Stadt von den Obrigkeiten regiert werde, und dieses werde auch geschehen; die Waffen werde jeder niederlegen, und die Signoren, von denen die meisten zu ihrer Parthei gehörten, würden Richter ihrer Streitigkeiten sein. Da also Nikolaus ihn zu nichts anderem bewegen konnte, so kehrte er nach Hause zurück, indem er ihm sagte: ich allein kann das Wohl meiner Vaterstadt nicht bewirken, wohl aber kann ich das Uebel ihr vorherverkünden. Dieser Entschluß, den du gefaßt hast wird unserem Vaterlande seine Freiheit kosten, dir die Regierung, das Vermögen mir, und den übrigen ihr Vaterland.

Die Signoria hatte während dieser Unruhen den Pallast verschlossen, und sich mit ihren anderen Amtsgenossen vereinigt, indem sie keiner der Partheien sich günstig zeigte. Die Bürger, besonders diejenigen, die zur Parthei von Messer Lukas Pitti gehört hatten, da sie Peter bewaffnet und seine Feinde entwaffnet sahen, fingen an, darauf zu

denken, nicht wie sie Peter angreifen, sondern wie sie seine Freunde werden möchten. Die vornehmsten Bürger also, welche Häupter der Partheien waren, versammelten sich in Gegenwart der Signoria im Pallast, wobei sie vieles über den Zustand der Stadt, vieles über die Versöhnung ihrer Bürger sprachen. Und weil Peter wegen seiner Schwächlichkeit nicht dabei zugegen sein konnte, so beschlossen sie alle einstimmig, nach seinem Hause zu gehen, ausgenommen Nikolaus Soderini; dieser befahl seine Söhne und sein Haus der Vorsorge von Messer Thomas an, und ging auf sein Landgut, um dort das Ende der Sache abzuwarten, welches seiner Meinung nach, unglücklich für ihn, und verderblich für sein Vaterland ausfallen müßte. Da also die andern Bürger bei Peter angekommen waren, so klagte derjenige, dem es aufgetragen worden, das Wort zu führen, über die in der Stadt entstandenen Unruhen, indem er zeigte, daß hiervon derjenige die größte Schuld trage, der zuerst die Waffen ergriffen habe; da sie nun nicht wüßten, was Peter, welcher der erste gewesen sei, sie zu ergreifen, verlange; so wären sie gekommen, um seinen Willen zu vernehmen, und wenn derselbe mit dem Wohl der Stadt vereinbar sei, ihn zu befolgen. Auf diese Worte erwiederte Peter: nicht derjenige der zuerst die Waffen ergreife, sei Schuld an den Unruhen, sondern derjenige, welcher zuerst die Veranlassung gebe, sie zu ergreifen; wenn sie mehr bedenken wollten, welches ihr Betragen gegen ihn gewesen sei, so würden sie sich weniger über dasjenige wundern, was er zu seiner eigenen Rettung gethan habe; denn alsdann würden sie sehen, daß die nächtlichen Versammlungen, die gesammelten Unterschriften, die Kunstgriffe, um ihm seine Vaterstadt und sein Leben zu rauben, ihn veranlaßt hätten, sich zu bewaffnen; daß aber diese Waffen nicht von seinem Hause ausgegangen wären, dies sei ein deutlicher Beweis seiner Ab-

Jahr 1466.

Jahr 1466. sicht, daß er zu seiner Vertheidigung, nicht zum Angriff anderer sie ergriffen habe. Er wünsche nichts anderes und fordere auch nichts anderes, als Sicherheit und Ruhe für sich; auch habe er niemals einen andern Wunsch zu erkennen gegeben; denn da die Macht der Hauptversammlung aufgehört, so habe er niemals auf irgend ein außerordentliches Mittel gedacht, um sie ihr wiederzugeben, und wäre sehr gern zufrieden, daß die Obrigkeiten die Stadt regierten wenn nur sie damit zufrieden wären. Sie sollten nur eingedenk sein, daß Kosmus und seine Söhne mit der Hauptversammlung sowohl, als ohne sie mit Ehren in Florenz zu leben wüßten, und daß im Jahr acht und funfzig nicht sein Haus, sondern sie dieselbe wieder genommen hätten. Selbst jezo, wenn sie solche nicht verlangten, so verlange auch er sie nicht; doch dieses werde ihnen nicht genügen, denn er habe gesehen, daß sie glaubten, nicht in Florenz bleiben zu können, so lange er da bleibe. Eine Sache die er niemals hätte denken, geschweige denn glauben können, daß die Freunde seines Vaters und die Seinigen nicht mit ihm zugleich in Florenz leben zu können glaubten, da er doch nie sich anders gezeigt habe, wie als einen ruhigen und friedliebenden Mann. Darauf wandte er seine Rede an Messer Diotisalvi und an dessen Söhne, die gegenwärtig waren, und warf ihnen in ernsten und höchst unwilligen Worten die Wohlthaten, die sie von Kosmus erhalten, das Vertrauen, daß er in sie gesezt, und ihre große Undankbarkeit vor; und seine Worte waren so voll Kraft, daß einige Gegenwärtige dergestalt davon bewegt wurden, daß sie jene, wenn Peter sie nicht abgehalten hätte, mit den Waffen mißhandelt haben würden. Endlich schloß Peter damit, daß er alles billigen werde, was sie und die Signoria beschließen würden, und daß er für sich nichts weiter fordere, als ruhig und in Sicherheit zu leben. Hierauf ward von vielen

Dingen gesprochen, für jezt aber noch nichts beschlossen, als nur im Allgemeinen, daß es nöthig sei, die Einrichtung der Stadt zu verbessern, und der Regierung eine andere Gestalt zu geben. Jahr 1466.

Bernhard Lotti war damals Gonfaloniere der Gerechtigkeit, ein Mann in welchen Peter kein Vertrauen sezte, so daß er für gut fand, so lange dieser im Amte sei, keinen Versuch zu machen; worauf ihm, da jener schon nahe am Ende seiner Verwaltung war, nicht viel anzukommen schien. Als es aber zur Wahl der Signoren kam, die in den Monaten September und Oktober sizen, so ward im Jahr 1466 Robert Lioni zur höchsten obrigkeitlichen Würde erwählt, welcher sogleich, wie er sein Amt angetreten hatte, da alles andere schon vorbereitet war, das Volk auf den Plaz berief, und eine neue Hauptversammlung errichtete, die ganz aus den Anhängern Peters bestand, und diese ernannte bald darauf die Obrigkeiten nach dem Willen der neuen Regierung. Diese Begebenheit erschreckte die Häupter der feindlichen Parthei; Messer Agnolo Acciajuoli entfloh nach Neapel, und Messer Diotisalvi Neroni und Nikolaus Soderini nach Venedig. Messer Lukas Pitti blieb in Florenz, im Vertrauen auf die Versprechungen die ihm Peter gemacht und auf die neue Verwandtschaft. Alle die, welche entflohen waren, wurden für Rebellen erklärt und die ganze Familie der Neroni zerstreut. Messer Johann von Nerone, damals Erzbischof von Florenz erwählte, um größerem Uebel zu entgehen, ein freiwilliges Exil zu Rom. Viele andere Bürger, die sogleich abreisten, wurden nach verschiedenen Orten hin verbannt. Allein auch dieses reichte noch nicht hin, sondern es ward eine Prozession veranstaltet, um Gott für die Erhaltung des Staats zu danken; bei dieser Feier aber wurden einige Bürger ergriffen und gefoltert, von denen dann einige getödtet, andere verbannt wurden. Bei

Jahr 1466. diesem großen Wechsel der Dinge aber war kein Beispiel so ausgezeichnet, als das von Messer Lukas Pitti; denn an diesem erkannte man sogleich den Unterschied zwischen Sieg und Niederlage, zwischen Schande und Ehre. In seinem Hause enstand die größte Einsamkeit, wo er vorher die häufigen Besuche so vieler Bürger angenommen hatte. Auf der Straße fürchteten sich seine Freunde und Verwandte, nicht blos ihn zu begleiten, nein auch nur zu grüßen; denn einem Theil von ihnen waren die Ehrenstellen, anderen das Eigenthum genommen, und alle waren auf gleiche Weise bedroht worden. Die herrlichen Gebäude, die er angefangen, wurden von den Baumeistern verlassen. Die Wohlthaten, welche man ihm vorhin erzeigt hatte, verwandelten sich in Beleidigung, die Ehrenbezeugungen in Schmähungen. Daher denn viele von denen, die ihm aus Gunst irgend ein Geschenk von großem Werth gemacht hatten, dasselbe als eine blos geliehene Sache zurückforderten, und viele andere, deren Lob ihn bis zum Himmel zu erheben pflegte, als einen Undankbaren und Gewaltthätigen ihn tadelten. Es reute ihn nun zu spät, daß er dem Nikolaus Soderini nicht gefolgt, und gesucht hatte, lieber mit den Waffen in der Hand mit Ehren zu sterben, als unter seinen siegreichen Feinden beschimpft zu leben.

Die, welche verjagt worden waren, begannen nun unter sich auf mancherlei Mittel zu denken, um die Stadt wieder zu gewinnen, die sie sich zu erhalten nicht verstanden hatten. Messer Agnolo Acciajuoli jedoch, der sich zu Neapel befand, wollte zuvor, ehe er etwas neues zu beginnen suchte, Peters Gesinnung erforschen, um zu sehen, ob es ihm gelingen möchte, sich mit ihm zu versöhnen, und schrieb ihm einen Brief folgenden Inhalts: Ich lache der Spiele des Glücks, und wie es nach seiner Willkühr Freunde zu

Feinden, Feinde zu Freunden macht. Du kannst dich erin- Jahr
nern, wie ich bei der Verbannung deines Vaters, diese Un- 1466.
gerechtigkeit höher achtend, als meine eigne Gefahr, dadurch mein Vaterland, und fast mein Leben verlor; auch habe ich nie, so lange ich mit Kosmus lebte, euer Haus zu ehren und zu begünstigen aufgehört, noch habe ich nach seinem Tode die Absicht gehabt, dich zu beleidigen. Wahr ist es, daß deine schwache Gesundheit, und das zarte Alter deiner Söhne mich so besorgt machten, daß ich es für nöthig hielt, der Regierung eine solche Einrichtung zu geben, daß nach deinem Tode das Vaterland nicht zu Grunde gehen möchte. Dies war die Veranlassung zu dem was nicht gegen dich, sondern zum Wohl meines Vaterlandes geschehen ist; und wenn dies auch ein Irrthum gewesen ist, so verdient es durch meine gute Absicht und durch meine vergangenen Handlungen verwischt zu werden. Auch kann ich nicht glauben, da dein Haus bei mir so lange Zeit hindurch so große Treue gefunden hat, daß ich bei dir nicht Mitleid finden sollte, und daß meine so vielfachen Verdienste durch einen einzigen Fehler sollten aufgehoben sein. Da Peter diesen Brief empfangen hatte, antwortete er ihm folgendermaßen: Daß du dort lachst, macht, daß ich nicht weine; denn wenn du zu Florenz lachtest, so würd' ich zu Neapel weinen. Ich gestehe, daß du gegen meinen Vater gutgesinnt gewesen bist und du gestehst, daß du gutes von ihm empfangen hast, so daß deine Verbindlichkeit um so viel die unsrige übersteigt als Thaten höher geachtet werden müssen wie Worte. Da du also für dein Wohlwollen belohnt worden bist, so darfst du auch dich jezt nicht wundern, daß du für dein Uebelwollen den gerechten Lohn davon trägst. Auch kann die Vaterlandsliebe dich nicht entschuldigen, denn niemals wird jemand glauben, daß diese Stadt weniger von den Medici geliebt und vergrößert worden sei, als von den

Jahr 1466. Acciajuoli. Lebe denn also dort mit Schimpf, da du hier mit Ehren zu leben nicht verstanden hast.

Da also Messer Agnolo verzweifelte, Verzeihung zu erlangen, so kam er nach Rom, und verband sich mit dem Erzbischof und anderen Vertriebenen. Hier bemühten sie sich durch die wirksamsten Mittel, die sie anwenden konnten, dem Handlungscomtoir der Medici, das in Rom arbeitete, den Kredit zu entziehen. Hiergegen traf Peter nur mit Mühe Anstalt; indessen gelang es ihm mit Hülfe seiner Freunde, ihre Absichten zu vereiteln. Messer Diotisalvi von der andern Seite und Nikolaus Soderini suchten mit dem größten Eifer den Venezianischen Staat gegen ihr Vaterland aufzuregen, in der Meinung, daß die Florentiner, wenn sie durch einen neuen Krieg angegriffen würden, demselben, weil ihre Regierung neu und gehaßt war, nicht würden widerstehen können. In Ferrara befand sich damals Johann Franz ein Sohn von Messer Palla Strozzi, welcher bei der Umwälzung vom Jahr 1434 mit seinem Vater aus Florenz vertrieben worden war. Dieser hatte sehr großen Kredit und wurde nach der Meinung der andern Kaufleute für sehr reich geachtet. Diese neuen Rebellen zeigten also dem Johann Franz die Leichtigkeit, den Aufenthalt in seiner Vaterstadt wieder zu erlangen, wenn die Venezianer den Krieg gegen dasselbe unternähmen. Auch glaubten sie leicht, daß diese es thun würden, wenn man einen Theil der Kosten dazu beitragen könnte, sonst aber zweifelten sie daran. Johann Franz, der sich für die erlittenen Beleidigungen zu rächen wünschte, folgte gern den Rathschlägen der Vertriebenen, und versprach, mit allen seinen Mitteln zu dieser Unternehmung mitzuwürken. Jene gingen demzufolge zum Doge und beklagten sich bei diesem über ihre Verbannung, welche sie durch kein anderes Vergehen verwirkt zu haben behaupteten, als weil sie verlangt hätten, daß ihr Vaterland nach seinen

Gesezen verwaltet, und daß die Obrigkeiten, nicht aber ei- Jahr
nige wenige Bürger gehrt werden sollten; deshalb habe 1466.
Peter von Medici und seine übrigen Anhänger, die ein ty-
rannisches Leben zu führen gewohnt wären, mit Betrug die
Waffen ergriffen, mit Betrug sie zum Niederlegen derselben
gezwungen, und mit Betrug sie aus ihrem Vaterlande ver-
jagt; aber auch damit noch nicht zufrieden, haben sie Gott
als einen Mäkler gebraucht, um noch viele andere zu unter-
drücken, die im Vertrauen auf das gegebene Wort in der
Stadt geblieben wären; und mitten unter den öffentlichen
und heiligen Ceremonien und dem feierlichen Gottesdienste,
haben sie, damit auch Gott selbst an ihren Verräthereien
Theil nehmen müßte, mehrere Bürger eingekerkert und er-
mordet: ein gottloses und verdammungswerthes Beispiel.
Um dafür nun Rache zu finden, wüßten sie nicht, bei wem
sie mit mehrerer Hoffnung Hülfe suchen sollten, als bei ih-
rem Senat, der, weil er einer steten Freiheit genossen habe,
Mitleid haben müßte mit denen, welche die ihrige verloren
hätten. Sie wollten also die freien Menschen aufregen ge-
gen die Tyrannen, die Frommen gegen die Gottlosen; auch
sollten sie sich nur erinnern, daß die Familie der Medici ih-
nen die Herrschaft der Lombardei entzogen habe, da Kos-
mus gegen den Willen der anderen Bürger den Herzog
Franz gegen ihren Senat begünstigt und unterstüzt habe;
daß also wenn die gerechte Sache der Vertriebenen sie nicht
bewege, der gerechte Wunsch sich zu rächen sie bewegen
müsse.

Diese lezten Worte wirkten mächtig auf den ganzen 1467.
Senat und sie beschlossen, daß Bartholomäus Colione, ihr
Feldherr, das Gebiet der Florentiner angreifen sollte. Das
Heer versammelte sich so geschwind als möglich, und mit
demselben vereinigte sich Herkules von Este welcher von
Borso Markgrafen von Ferrara abgesandt wurde. Diese

Jahr 1467. verbrannten beim ersten Angriff, da die Florentiner noch nicht gerüstet waren, den Flecken Dovadola, und verursachten einigen Schaden in dem umliegenden Lande. Die Florentiner aber hatten, nachdem die Parthei der Feinde Peters verjagt war, mit Galeazzo, Herzog von Mailand, und dem Könige Ferdinand ein neues Bündniß geschlossen, und als Feldherrn Friedrich Grafen von Urbino in Sold genommen, so daß sie, mit ihren Freunden in Ordnung, der Feinde weniger achteten. Ferdinand nehmlich sandte seinen ältesten Sohn Alphons, und Galeazzo kam in Person, beide mit hinlänglicher Macht; und sie stellten ihre sämmtlichen Truppen bei Castracaro auf, einem Kastell der Florentiner, am Fuß der Alpen, die sich von Toskana nach Romagna hinab senken. Die Feinde hatten sich indessen gegen Imola zurückgezogen, und so erfolgten zwischen beiden Heeren, nach der Gewohnheit jener Zeiten, einige unbedeutende Gefechte; weder ein Theil noch der andere berennte oder belagerte einen Plaz; auch gab man dem Feinde keine Gelegenheit eine Schlacht zu liefern, sondern jeder betrug sich in seinen Zelten bleibend mit bewundernswerther Feigheit. Dieses verdroß die Florentiner, da sie sahen, daß sie von einem Kriege gedrückt wurden, der ihnen viel Kosten und wenig Hoffnung machte; daher beklagten sich die Obrigkeiten bei den Bürgern, die sie als Kommissarien bei diesem Feldzuge abgeordnet hatten. Diese antworteten, an allem diesen sei der Herzog Galeazzo schuld, der weil er viel Macht und wenig Erfahrung hätte, weder selbst nüzliche Maaßregeln zu ergreifen verstände, noch auch denjenigen Glauben beimäße, die es verständen; es sei daher unmöglich, so lange dieser bei dem Heer bliebe, irgend eine tapfere oder nüzliche That auszuführen. Die Florentiner gaben also dem Herzoge zu verstehen, daß zu ihrem Nuzen es schon hinreiche, daß er persönlich ihnen zu Hülfe ge-

kommen sei, denn sein Ansehen allein sei schon genug um Jarh
die Feinde in Schrecken zu sezen; doch schäzten sie sein und 1467.
seiner Staaten Wohl viel höher, als ihren eignen Nuzen; denn wenn jenes in Sicherheit sei, so hofften sie auch für alles andere einen günstigen Ausgang; sobald aber dasselbe leide, so fürchteten sie alle mögliche Widerwärtigkeiten. Sie hielten es also nicht für allzu sicher, daß er zu lange Zeit von Mailand abwesend sei; denn da er in der Regierung noch neu, und seine Nachbarn stark und verdächtig wären, so könnte leicht jemand, der etwa Anschläge gegen ihn gefaßt hätte, dieselben ausführen; sie riethen ihm daher in seine Staaten zurückzukehren, und einen Theil seiner Truppen zu ihrer Vertheidigung zurückzulassen. Galeazzo fand Gefallen an diesem Rath und daher kehrte er ohne weiteres Besinnen nach Mailand zurück. Da also die Florentinischen Feldherren von diesem Hinderniß befreit waren, so wollten sie zeigen, daß die Ursach, die sie von ihren langsamen Fortschritten angegeben hatten, gegründet sei, und rückten näher auf den Feind los; daher es denn zu einer regelmäßigen Schlacht kam, welche einen halben Tag dauerte, ohne daß ein Theil wich. Dennoch kam dabei niemand ums Leben; blos einige Pferde wurden verwundet, und von beiden Seiten einige Gefangene gemacht. Jezt war der Winter, und die Zeit, wo die Heere ihre Quartiere zu beziehen gewohnt sind, bereits eingebrochen; weshalb Messer Bartholomäus sich gegen Ravenna, die Florentinischen Truppen nach Toskana zurückzogen; die des Königs aber, und des Herzogs gingen jede in ihres Herrn Staaten zurück. Da aber durch diesen Angriff auch nicht die geringste Bewegung in Florenz entstanden war, wie die Florentinischen Rebellen versprochen hatten, und für die gemietheten Truppen der Sold fehlte, so ward ein Vergleich vorgeschlagen, und nach wenigen Unterhandlungen

Jahr geschlossen. Die Florentinischen Vertriebenen zogen also,
1468. aller Hoffnung beraubt, nach verschiedenen Gegenden ab. Messer Diotisalvi begab sich nach Ferrara, woselbst er von dem Markgrafen Borso aufgenommen und unterhalten ward. Nikolaus Soderini ging nach Ravenna, wo er bei einem kleinen Gnadengelde, welches die Venezianer ihm reichten, alt ward und starb. Diesen hielt man für einen rechtlichen und muthigen Mann, aber für schwankend und langsam im Entschluß. Daher kam es, daß er als Gonfaloniere der Gerechtigkeit die Gelegenheit zum Siegen verlor, die er nachher als Privatmann wieder zu ergreifen strebte aber nicht vermochte.

Nach erfolgtem Frieden schien es den Bürgern, die in Florenz die Oberhand behalten hatten, als hätten sie noch nicht gesiegt, wenn sie nicht mit jeder möglichen Beleidigung, nicht blos die Feinde ihrer Parthei, sondern auch die ihr verdächtigen gekränkt hätten; daher sie es bei Bardo Altovidi, dem damaligen Gonfaloniere der Gerechtigkeit dahin brachten, daß von neuem viele Bürger der Aemter beraubt, viele andere aus der Stadt verjagt wurden. Diese Maaßregeln vermehrten ihre Macht und das Schrekken der Andern. Die erlangte Macht übten sie ohne die mindeste Rücksicht aus, und betrugen sich so, daß es schien, als wenn Gott und das Schicksal ihnen diese Stadt zum Raube gegeben hätte. Von diesen Dingen erfuhr Peter nur sehr wenige, und diesen wenigen konnte er wegen seiner Kränklichkeit nicht abhelfen; denn er war dermaßen gelähmt, daß er kein anderes Glied als die Zunge brauchen konnte. Er konnte also keine andere Hülfsmittel anwenden, als daß er sie ermahnte und bat, daß sie auf einen bürgerlichen Fuß leben und ihre Vaterstadt als einer unverlezten genießen möchten, und nicht als einer zerstörten. Und um die Stadt zu erheitern beschloß er, die Hochzeit seines

Sohnes Lorenz, mit welchem er Klarissa aus dem Hause Jahr
Orsino verbunden hatte, auf das glänzendste zu feiern. 1468.
Diese Hochzeit ward mit demjenigen Prunk der Zurüstungen, und mit aller möglichen Pracht gefeiert, die für einen solchen Mann erforderlich war. Mehrere Tage wurden dabei mit neu erfundenen Bällen, Gastmälern, und Vorstellungen aus dem Alterthum zugebracht: und hierzu kamen noch um die Größe des Hauses Medici und des Staates zu zeigen, zwei Kriegsschauspiele; das eine, von Menschen zu Pferde ausgeführt, stellte eine Feldschlacht, das andere die Eroberung einer Festung dar; und alles ward mit soviel Ordnung eingerichtet und mit soviel Kunst ausgeführt, als nur möglich war*).

Während diese Begebenheiten zu Florenz statt fanden, herrschte in den übrigen Theilen von Italien die Ruhe, jedoch mit großer Besorgniß vor der Macht des Türken, der seine Unternehmungen zur Bekämpfung der Christen fortsezte, und Negroponte zur größten Beschimpfung und Beschädigung des Christlichen Namens erobert hatte. In diesen Zeiten starb Borso, Markgraf von Ferrara, und ihm folgte sein Bruder Herkules. Auch starb Sigismund von Rimini, der stete Feind der Kirche, und seinen Staat erbte sein natürlicher Sohn Ludwig, welcher sich nachher unter den Feldherrn Italiens im Kriege auszeichnete. Ferner starb der Pabst Paul, und zu seinem Nachfolger ward erwählt Sixtus der Vierte, vorher Franz von Savona genannt, ein Mann von sehr niedriger Herkunft, der aber durch seine Verdienste General des Franziskanerordens, und hernach Kardinal geworden war. Dieser war der erste, welcher zeigte, was ein Pabst vermag, und wie so

*) Die in diesem Paragraphen erzählten Begebenheiten sind in dem Zeitraum vom Jahre 1468 bis 1471 erfolgt.

Jahr viele Dinge, die unsere Vorfahren Vergehungen nannten
1468. unter dem Päbstlichen Ansehn verdeckt bleiben können. Unter seiner Familie waren Peter und Hieronymus, die nach der allgemeinen Meinung seine Söhne waren, die er aber unter andern anständigeren Namen darstellte. Den Peter, der ein Geistlicher war, hob er bis zur Kardinalswürde des Ordens von St. Sixtus. Dem Hieronymus gab er die Stadt Furli, und entriß dieselbe dem Anton Ordelaffi, dessen Voreltern lange Zeit Fürsten dieser Stadt gewesen waren. Dieses ehrsüchtige Verfahren verschaffte ihm mehr Ehrfurcht bei den Fürsten Italiens, und jedermann bemühte sich um seine Freundschaft; daher gab der Herzog von Mailand dem Hieronymus seine natürliche Tochter Catharina zur Gattin, und als Mitgabe derselben die Stadt Imola, die er dem Thaddäus von Alidosi geraubt hatte. Zwischen diesem Herzoge und dem Könige Ferdinand ward ebenfalls eine neue Verwandtschaft gestiftet, es ward nehmlich Elisabeth die Tochter des ältesten königlichen Prinzen Alphons mit Johann Galeazzo, des Herzogs Sohne verbunden.

1469. Italien genoß also einer vollkommenen Ruhe, und die vornehmste Sorge der damaligen Fürsten war die, einander behülflich zu sein und durch Verwandtschaften, neue Freundschaften und Bündnisse sich einer des anderen zu versichern. Dennoch ward mitten in diesem vollkommenen Frieden Florenz von seinen Bürgern äußerst gedrükt, und Peter konnte sich, von seiner Krankheit gehindert, ihrem Uebermuth nicht wiedersezen. Um jedoch sein Gewissen zu befreien, und zu versuchen, ob er sie zur Schaam bewegen könnte, berief er sie alle in sein Haus und sprach zu ihnen in folgendem Sinne: Niemals hätte ich geglaubt, daß eine Zeit kommen könnte, wo das Betragen meiner Freunde mich bewegen würde, meine Feinde zu lieben und herbei zu wünschen; und der Sieg, daß ich zu unterliegen wünschte: denn ich

glaubte mit Leuten gesellt zu seiu, die in ihren Begierden Jahr
Maaß und Ziel hätten, und denen es genügen würde, in 1469.
ihrem Vaterlande sicher und geehrt zu leben, und was noch mehr ist, geräcbt an ihren Feinden. Allein jezt erkenne ich wie ich mich gröblich betrogen habe, indem ich nur wenig den natürlichen Ehrgeiz aller Menschen, und noch weniger den eurigen gekannt habe; denn euch ist es noch nicht genug, in einer so mächtigen Stadt die Ersten zu sein, und diejenigen Ehrenämter, Würden, und Vortheile unter euch wenige zu theilen, womit ehemals so viele Bürger sich geehrt zu fühlen pflegten; euch ist es nicht genug die Güter eurer Feinde unter euch getheilt zu haben; euch ist es nicht genug alle die anderen mit den bürgerlichen Lasten zu bedrücken, während ihr selbst davon befreit aller Staatsvortheile genießt; sondern ihr kränkt auch noch jedermann mit allen erdenklichen Beleidigungen. Ihr beraubt den Nachbar seiner Güter, ihr verkauft die Gerechtigkeit, ihr entflieht den Ausspräcben des bürgerlichen Rechts, ihr unterdrückt die Friedfertigen, und erhebt die Unverschämten. Ich glaube nicht, das es in ganz Italien so viele Beispiele von Gewaltthätigkeit und Habsucht gebe, als in dieser Stadt. Darum also gab uns unsere Vaterstadt das Leben, damit wir es ihr nehmen sollten? Darum gab sie uns den Sieg, damit wir sie zerstören sollten? Darum ehrt sie uns, damit wir sie beschimpfen? Ich versichere euch bei der Treue die brave Männer geben und nehmen sollen, daß wenn ihr fortfahrt euch so zu betragen, daß ich es bereuen muß, gesiegt zu haben, auch ich mich auf solche Weise betragen werde, daß ihr bereuen werdet, den Sieg gemißbraucht zu haben. Die Bürger antworteten wie Zeit und Ort es forderten, ließen aber dennoch nicht ab von ihrer schlimmen Handlungsweise. So daß Peter heimlich Messer Agnolo Acciajuoli nach Cafaggiolo kommen ließ und mit ihm weitläuftig über den Zu-

Jahr 1469. stand der Stadt sprach. Man kann auch nicht zweifeln, daß er wenn nicht der Tod ihn daran gehindert hätte, alle Verbannte wieder in ihr Vaterland eingesezt haben würde, um die Räubereien der Einwohner selbst zu zügeln. Doch diesem seinen so lobenswerthen Vorhaben widerstrebte der Tod; denn belastet von körperlichem Uebel und von den Sorgen seines Gemüths starb er im drei und funfzigsten Jahre seines Alters. Seine Tugend und Güte konnte sein Vaterland nicht ganz kennen lernen, weil er fast bis zum lezten Theil seines Lebens von seinem Vater Kosmus begleitet erschien; die wenigen Jahre aber, die er nach demselben lebte, in bürgerlichen Kämpfen und in Krankheit zubrachte. Peter ward in der St. Lorenzkirche nahe bei seinem Vater begraben, und sein Begräbniß ward mit derjenigen Pracht veranstaltet, die ein solcher Bürger verdiente. Er hinterließ zwei Söhne, Lorenz und Julian, welche obschon sie in jedem die Hoffnung erregten, daß sie einst dem Staat höchst nüzliche Bürger werden würden, dennoch durch ihre Jugend große Besorgniß erweckten.

Zu den ersten Bürgern, die an der Regierung von Florenz Theil hatten, gehörte Messer Thomas Soderini, der allen übrigen bei weitem überlegen war; seine Klugheit und sein Ansehn war nicht in Florenz allein, sondern bei allen Mächten Italiens bekannt. Auf diesen richtete nach Peters Tode die ganze Stadt ihre Blicke; viele Bürger besuchten ihn, gleichsam als das Haupt der Stadt in seinem Hause, und viele Fürsten schrieben an ihn; er aber, der klug war, und sowohl seinen Standpunkt, als den jenes Hauses genau kannte, antwortete nicht auf die Briefe der Fürsten, und gab den Bürgern zu verstehen, daß nicht sein Haus, sondern das der Medici besucht werden müßte. Um auch durch die That zu zeigen, was seine Ermahnungen vorschrieben, versammelte er von allen vornehmen Familien die Häupter in

dem Kloster St. Anton, wohin er auch Lorenz und Julian von Medici kommen ließ, und handelte hier in einer ernsten und langen Rede von dem Zustande der Stadt und ganz Italiens, und von der Gesinnung der Fürsten; und schloß, daß wenn sie wollten, daß in Florenz die Einigkeit herrsche, und daß diese Stadt in Frieden, und in Sicherheit, sowohl vor den Unruhen im Innern, als vor den auswärtigen Kriegen erhalten werde, es nöthig sei, diesen jungen Leuten Achtung zu erweisen und das Ansehn dieses Hauses zu erhalten; denn die Menschen beklagten sich nie über das, was sie zu thun gewohnt wären; das Neue aber werde schnell ergriffen, und eben so schnell auch wieder verlassen; auch sei es immer viel leichter eine Macht aufrecht zu erhalten, die durch die Länge der Zeit den Neid vertilgt habe, als eine neue zu errichten, die aus vielen Ursachen sehr leicht wieder gestürzt werden könnte. Nach Messer Thomas sprach Lorenz, und zwar, so jung er auch war, mit so viel Würde und Bescheidenheit, daß er in jedem die Hoffnung erregte, daß er einst der sein werde, der er wirklich ward. Und ehe sie den Ort verließen, schwuren die Bürger, sie als ihre Söhne anzusehen, und jene, sie als Väter zu betrachten. Da es also bei diesem Entschlusse blieb, so wurden Lorenz und Julian als Fürsten des Staats geehrt; sie aber gingen nicht ab von dem Rath, den Messer Thomas ihnen ertheilte. Jahr 1469.

Es herrschte also im Innern wie außerhalb die Ruhe, und kein Krieg unterbrach den allgemeinen Frieden, als plötzlich ein Tumult ausbrach, der gleichsam ein Vorbote künftiger Uebel war. Unter den Familien die mit der Parthei von Messer Lukas Pitti untergingen, war auch die der Nardi; denn Sylvester und seine Brüder, die Häupter dieser Familie, wurden zuerst verbannt, und nachher durch den von Bartholomäus Collone geführten Krieg für Rebellen 1470.

Jahr erklärt. Unter diesen Brüdern des Sylvester war Bern-
1470. hard, ein rascher und muthiger Jüngling. Dieser der wegen seiner Armuth die Verbannung nicht zu ertragen vermochte, und dem durch den geschlossenen Frieden jede Aussicht zur Rückkehr benommen war, beschloß irgend eine Unternehmung zu wagen, vermöge welcher er vielleicht zu einem neuen Kriege Veranlassung geben könnte; denn oftmals zieht ein unbedeutender Anfang mächtige Folgen nach sich, weil die Menschen geneigter sind einer schon in Gang gebrachten Sache zu folgen, als selbst irgend eine in Gang zu sezen. Bernhard hatte starke Bekanntschaft in Prato, sehr große auch in Pistoja, besonders mit den von Palandra, einer Familie, die obschon vom Lande, doch reich war an Menschen, die nach der Pistoleser Gewohnheit in Waffen und Kämpfen erzogen waren. Er wußte, daß diese mißvergnügt waren, weil sie in ihren ehemaligen Streitigkeiten von den Florentinischen Obrigkeiten schlecht behandelt worden waren. Er kannte ferner die Stimmung der Pratenser, und daß sie glaubten auf eine hochmüthige und habsüchtige Art regieret zu werden; von manchen kannte er auch ihre widrige Gesinnung gegen die Regierung; alle diese Umstände zusammen genommen machten ihm Hoffnung, dadurch daß er Prato zur Rebellion bewog, ein Feuer in Toskana anfachen zu können, zu welchem in der Folge so viele hinzulaufen würden, um es zu ernähren, daß alle die zum löschen herbei kommen möchten, nicht hinreichen würden. Diesen Gedanken theilte er Messer Diotisalvi mit, und fragte ihn, auf welche Unterstüzung er durch seine Hülfe von Seiten der Fürsten rechnen könnte, im Fall es ihm gelingen sollte, Prato einzunehmen. Messer Diotisalvi hielt die Unternehmung für äußerst gefährlich, und fast ganz unausführbar; da er indessen sah, daß er auf fremde Gefahr von neuem sein Glück versuchen könnte, so ermunterte er ihn zu der

That und versprach ihm von Seiten Bolognas und Ferra- Jahr
ras sichere Hülfe, wenn er es dahin bringen könnte Prato 1470.
wenigstens vierzehn Tage lang zu behaupten und zu vertheidigen. Bernhard, den dieses Versprechen mit der glücklichsten Hoffnung erfüllte, begab sich heimlich nach Prato, theilte sein Vorhaben einigen mit, und fand sie sehr geneigt dazu. Denselben Geist und denselben Willen fand er auch bei den von Palandra, und nachdem sie sämmtlich über die Zeit und das Verfahren sich vereinigt hatten, benachrichtigte Bernhard Messer Diotisalvi von allem.

Cäsar Petrucci war im Namen des Florentinischen Volks Podesta von Prato. Dergleichen Befehlshaber von Städten haben die Gewohnheit, die Schlüssel der Thore bei sich zu behalten, und jedesmal, besonders in Zeiten, wo kein Argwohn statt findet, wann einer aus der Stadt sie fordert, um des Nachts ein oder auszugehen, so gestatten sie ihm solche. Bernhard, der diesen Gebrauch kannte, begab sich vor Tagesanbruch mit denen von Palandra, und ungefähr hundert Bewaffneten an das Thor, das nach Pistoja zu gerichtet ist, und diejenigen, die innerhalb von der Sache unterrichtet waren, bewaffneten sich ebenfalls; einer von diesen forderte von dem Podesta die Schlüssel, indem er vorgab, daß jemand vom Lande sie zu haben wünschte, um herein zu kommen. Der Podesta, der einen solchen Vorfall im mindesten nicht ahndete, sandte einen seiner Diener mit ihnen; und diesem wurden die Schlüssel von den Verschworenen abgenommen, sobald er sich eine Strecke von dem Pallast entfernt hatte; worauf denn das Thor geöffnet und Bernhard mit seinen Bewaffneten hereingelassen ward. Diese theilten sich sogleich in zwei Haufen, von welchen der eine, geführt von Silvester, einem Pratenser, die Citadelle einnahm; der andere mit Bernhard den Pallast besezte, und Cäsar mit seiner ganzen

Jahr 1470. Familie einigen aus ihrer Mitte zur Bewachung übergaben. Hierauf begannen sie den Aufruf und liefen, das Wort Freiheit ausrufend, durch die ganze Stadt. Der Tag war schon angebrochen und auf den Lermen liefen viele Bürger auf den Markt, die, da sie vernahmen, daß das Kastell und der Pallast eingenommen und der Podesta mit den seinigen gefangen wären, sich höchlich verwunderten, wie doch ein solcher Vorfall sich hatte zutragen können. Die acht Bürger, welche in diesem Orte die höchste Stelle bekleiden, versammelten sich in ihrem Pallast, um sich zu berathschlagen, was zu thun sei. Bernhard aber und die Seinigen, nachdem sie eine Zeit lang die Stadt durchzogen und gesehen hatten, daß niemand ihnen folge, gingen auf die Nachricht, daß die Achtmänner sich versammelt hätten, zu diesen, worauf Bernhard ihnen sagte, die Ursach seiner Unternehmung sei die, daß er sie und ihr Vaterland von der Knechtschaft befreien wollte; daß sie großen Ruhm einerndten würden, wenn sie ihn in dieser glorreichen Unternehmung begleiteten; und daß sie dadurch eine dauernde Ruhe und unvergänglichen Nachruhm sich erwerben würden. Er erinnerte sie an ihre alte Freiheit, und an ihren gegenwärtigen Zustand; und zeigte ihnen die gewisse Hülfe wenn sie, nur wenige Tage hindurch, der Macht, welche die Florentiner gegen sie absenden möchten, gemeinschaftlich sich widersezen wollten. Er versicherte, daß er Verbindungen in Florenz habe, welches sich zeigen werde, sobald man nur höre, daß diese Stadt vereint ihm folge. Die Achtmänner ließen sich durch diese Worte nicht bewegen und antworteten ihm, sie wüßten nicht ob Florenz in Freiheit oder Knechtschaft lebe, denn dies sei eine Sache deren Kenntniß man von ihnen nicht erwarten dürfe; das aber wüßten sie wohl, daß sie für ihren Theil nie eine andere Freiheit wünschten, als denselben Obrigkeiten zu gehorchen,

die in Florenz regierten, und von denen sie niemals eine Jahr
solche Beleidigung erlitten hätten, die sie veranlassen könn- 1470.
te, die Waffen gegen sie zu nehmen. Sie riethen ihm da-
her, den Podesta in seiner Freiheit zu lassen, die Stadt
von seinen Truppen zu befreien, und sich aufs eiligste
dieser Gefahr zu entziehen, in die er mit wenig Klugheit
sich begeben habe. Bernhard ließ sich durch diese Worte
nicht aus der Fassung bringen, sondern beschloß zu ver-
suchen, ob er durch Furcht auf die Pratenser wirken könn-
te, da er durch Bitten nichts über sie vermochte. Um sie
also in Schrecken zu sezen gedachte er Cäsar tödten zu las-
sen; ließ diesen aus dem Gefängniß holen, und befahl, ihn
an den Fenstern des Pallastes aufzuhängen. Cäsar war
mit dem Strick um den Hals schon nahe am Fenster, als
er Bernhard erblickte, der seinen Tod beschleunigte, er
wandte sich also zu ihm und sagte: Bernhard, du läßt mich
sterben in der Hoffnung, daß nachher die Pratenser dir
folgen werden; gerade das Gegentheil wird erfolgen, denn
die Ehrfurcht, die dieses Volk vor den von dem Floren-
tinischen Volk hieher gesandten Rektoren hat, ist so groß,
daß wenn es dieses mir angethane Unrecht sehen wird, du
so großen Haß dadurch gegen dich erwecken wirst, daß dein
Untergang die Folge davon sein wird. Nicht mein Tod
also, sondern mein Leben kann dir den Sieg verschaffen,
denn wenn ich ihnen das, was du verlangen wirst, befehlen
werde, so werden sie viel eher mir als dir gehorchen, und
dadurch daß ich deinen Befehlen Folge leiste, wirst du deine
Absicht erreichen. Bernhard, der an Rathschlägen arm war,
hielt diesen für gut, und befahl ihm, daß er auf eine Gal-
lerie, die nach dem Plaz gerichtet war, hinaus kommen
und dem Volk gebieten solle, ihm zu gehorchen. Nachdem
Cäsar dieses gethan, ward er ins Gefängniß zurückgeführt.

Die Schwäche der Verschworenen hatte sich schon ent-

Jahr deckt, und viele Florentiner, die in der Stadt wohnten,
1470. waren zusammen gekommen; unter diesen befand sich auch Messer Georg Ginori, ein Ritter von Rhodus. Dieser war der erste, der die Waffen gegen sie brauchte, indem er Bernhard angriff, der auf dem Plaze umherging und bald durch Bitten, bald durch Drohungen zu erlangen suchte, daß man ihm folge und gehorche; da nun Messer Georg mit vielen, die ihm folgten, auf ihn eindrang, ward er verwundet und gefangen genommen. Nachdem man dieses vollbracht hatte, war es leicht, den Podesta zu befreien, und die anderen zu überwinden; denn da ihrer nur wenige, und diese noch in verschiedene Haufen vertheilt waren, so wurden sie fast alle gefangen oder getödtet. In Florenz war unterdessen der Ruf von diesem Vorfall erschollen, und zwar noch um vieles vergrößert, denn man vernahm, Prato sei genommen, der Podesta mit seiner Familie ermordet, die Stadt voll von Feinden, Pistoja in Waffen, und viele von den Bürgern dieser Stadt Theilnehmer an der Verschwörung; so daß augenblicklich der Pallast voll von Bürgern war, die um sich mit der Signoria zu berathen zusammenkamen. Damals lebte zu Florenz Robert von St. Severino ein Feldherr von hohem Rufe; man beschloß also diesen mit so vielen Truppen, als er zusammen bringen könnte, nach Prato zu senden, und trug ihm auf, sich der Stadt zu nähern, und von der Sache genauen Bericht zu erstatten, zugleich aber diejenigen Hülfsmittel dagegen anzuwenden, die seiner Klugheit die zuträglichsten scheinen würden. Robert war erst wenig über das Kastell von Campi hinaus, als ihm ein Bote Cäsars begegnete, mit der Anzeige, daß Bernhard gefangen, seine Begleiter in die Flucht geschlagen und getödtet, und aller Aufruhr beruhigt sei. Er kehrte also nach Florenz zurück, und kurz darauf ward Bernhard dahin geführt, und von der Obrig-

keit die wahre Beschaffenheit seiner Unternehmung unter- Jahr
sucht; da man nun die Mittel dazu sehr schwach fand, so 1470.
sagte er, er habe sie gewagt, weil er, einmal entschlossen lieber in Florenz zu sterben, als in der Verbannung zu leben, gewollt habe, daß sein Tod wenigstens von irgend einer denkwürdigen That begleitet sei.

Da also dieser Aufruhr fast im nehmlichen Augenblick 1471.
entstanden und unterdrückt war, so kehrten die Bürger wieder zu ihrem gewohnten Betragen zurück, indem sie ohne Einschränkung der Regierung zu genießen gedachten, welche sie sich befestigt und gesichert hatten. Hieraus entstanden für die Stadt diejenigen Uebel, welche im Frieden meistens zu entstehen pflegen: die jungen Leute nehmlich, verschwendeten, zügelloser als gewöhnlich, in Kleidung, Gastmälern, und anderen Ausschweifungen dieser Art, über alle Maßen, und da sie müßig waren, so verzehrten sie Zeit und Vermögen beim Spiel und bei den Weibern; ihren Fleiß richteten sie darauf, in der Kleidung prachtvoll, im Reden scharfsinnig und schlau zu erscheinen, und derjenige der die anderen am geschicktesten durchzog, war unter ihnen der Weiseste und am höchsten geachtet. Dieser Zustand der Sitten wurde durch die Höflinge des Herzogs von Mailand noch verschlimmert, welcher mit seiner Gemahlin und dem ganzen herzoglichen Hofe, um, wie er sagte, ein Gelübde zu erfüllen, nach Florenz kam, woselbst er mit derjenigen Pracht aufgenommen ward, die für einen so mächtigen Fürsten und so wichtigen Freund der Republik sich ziemte. Damals sah man eine Sache, die bis zu der Zeit in unserer Stadt noch nicht war gesehen worden; daß nehmlich in der Fastenzeit, während welcher man, nach dem Gebot der Kirche, fasten soll ohne Fleisch zu genießen, sein ganzer Hof ohne Rücksicht, weder auf die Kirche noch auf Gott, sich blos mit Fleisch ernährte. Weil nun zu seiner

Jahr Ehre viele Schauspiele gegeben wurden, unter andern auch
1472. die Niederlassung des Heil. Geistes auf die Apostel in der Heil. Geistkirche vorgestellt ward, und durch die vielen Feuer, die bei solchen Festen gewöhnlich angezündet werden, diese Kirche ganz in Rauch aufging; so glaubten viele, daß Gott, gegen uns aufgebracht, dieses zum Zeichen seines Zorns uns habe auferlegen wollen. Wenn also dieser Herzog die Stadt Florenz schon voll fand von höfischen Genüssen, und jeder wohlgeordneten Bürgergemeinde widerstrebenden Sitten, so verließ er dieselbe noch sehr damit bereichert. So daß die guten Bürger dachten, daß es nothwendig sei, diesem Triebe Zügel anzulegen, und durch eine neue Verordnung der Kleiderpracht, dem Pomp bei Begräbnissen, und den Gastmalen eine Gränze sezten. Mitten in diesem Frieden entstand ein neuer und unverhoffter Aufruhr in Toskana. Es ward nehmlich in der Gegend von Volterra von einigen der dortigen Bürger eine Alaungrube gefunden. Diese Bürger, da sie den Nuzen davon einsahen, wandten sich, um jemand zu haben, der sie mit Geld unterstüzte und durch sein Ansehn schüzte, an einige Florentinische Bürger, und überließen denselben einen Antheil an dem Nuzen, der daraus gezogen werden konnte. Diese Sache ward im Anfange, wie es mit neuen Unternehmungen gewöhnlich zu gehen pflegt, von dem Volterranischen Volke wenig geachtet; mit der Zeit aber, da dasselbe den Nuzen davon erkannte, suchte es zu spät und fruchtlos einem Uebel abzuhelfen, dem es früher mit großer Leichtigkeit hätte abhelfen können. Sie fingen nun an, in ihren Rathsversammlungen die Sache zu verhandeln, und behaupteten es sei nicht passend, daß ein Gewerbszweig der auf dem Grund und Boden der Stadt entdekt worden sei, zum Privatnuzen verwandt werde. Sie schikten deshalb Gesandte nach Florenz; die Sache ward einigen Bürgern übergeben, die entweder von der Parthei

bestochen, oder weil sie es so für gut fand, dahin Bericht Jahr
erstattete, daß das Verlangen des Volterranischen Volks 1472.
nicht gerecht sei, indem dasselbe suchte, seine Bürger der Früchte ihrer Bemühungen und ihres Gewerbfleißes zu berauben, und daß also die Alaunwerke den Privateigenthümern und nicht dem Volke gehörten. Indessen sei es billig, daß jene jährlich eine gewisse Summe Geldes bezahlten, als ein Zeichen, daß sie das Volk als Grundherrschaft anerkennten. Dieser Bescheid verminderte nicht, sondern vermehrte die Unruhen und den Haß in Volterra, und keine andere Angelegenheit ward, nicht allein in ihren Rathsversammlungen, sondern auch in der ganzen Stadt verhandelt; indem die Gemeinde das, was sie sich entrissen glaubte, zurückforderte, die Privateigenthümer aber dasjenige erhalten wollten, was sie sich zuerst erworben hatten, und was ihnen hernach durch das Urtheil der Florentiner bestätigt worden war. So weit gingen diese Streitigkeiten, daß dabei ein in dieser Stadt sehr angesehener Bürger, Pecorino genannt, und hernach noch viele andere, die an diesen sich anschlossen, getödtet, und ihre Häuser geplündert und verbrannt wurden; und daß sie, von demselben Ungestüm angetrieben, nur mit Mühe sich der Ermordung der Rektoren enthielten, die im Namen des Florentinischen Volkes dort waren.

Nachdem diese erste Beleidigung Statt gefunden hatte, beschlossen sie vor allen Dingen Gesandte nach Florenz abzuordnen, um den dortigen Signoren anzuzeigen, daß wenn sie ihnen die alten Verträge halten wollten, sie auch ihrerseits die Stadt in ihrer alten Unterwürfigkeit erhalten wollten. Man stritt sich lange über die Antwort. Messer Thomas Soderini behauptete, man müsse die Volterraner aufnehmen, auf welche Weise sie auch zum Gehorsam zurückkehren möchten; denn es scheine ihm nicht Zeit, so sehr in der Nähe eine Flamme zu entzünden, die unser eignes

Jahr 1472. Haus verzehren könnte; er fürchte die Gemüthsart des Pabstes, und die Macht des Königs, und verlasse sich auch nicht auf die Freundschaft der Venezianer, noch auf die des Herzogs, weil er nicht wisse wie treu die eine, und wie tapfer die andere sei; und erinnerte endlich an jenen alten Denkspruch, ein magerer Vergleich sei besser, als ein fetter Sieg. Lorenz von Medici von der andern Seite, dem dies eine Gelegenheit schien, zu zeigen, was sein Rath und seine Klugheit vermöchten, besonders aber auch dazu ermuntert durch diejenigen, die den Einfluß von Messer Thomas mit Neid betrachteten, rieth zu dem Entschluß, den Feldzug zu unternehmen, und die Anmaßlichkeit der Volterraner mit den Waffen zu bestrafen; indem er behauptete, daß wenn diese nicht als ein warnendes Beispiel gezüchtigt würden, so würden die andern ohne Achtung und Scheu sich nicht besinnen bei den unbedeutendsten Veranlassungen dasselbe zu thun. Da also der Krieg beschlossen war, so antwortete man den Volterranern, sie könnten nicht verlangen, daß man ihnen die alten Verträge halten sollte, die sie selbst gebrochen hätten; und daß sie also entweder dem Urtheil der Signoria sich unterwerfen, oder den Krieg erwarten sollten. Die Volterraner also, da sie mit dieser Antwort zurükgekehrt waren, rüsteten sich zur Vertheidigung, indem sie die Stadt befestigten, und zu allen Mächten Italiens sandten, um sich Hülfe zu verschaffen; doch wurden sie von wenigen gehört, denn nur die Sieneser und der Herr von Piombino gaben ihnen einige Hoffnung auf Unterstüzung. Die Florentiner von der andern Seite glaubten, daß es bei diesem Siege vorzüglich auf Beschleunigung ankomme, versammelten also zehntausend Mann Fußvolk und zweitausend Reuter, und diese zeigten sich unter den Befehlen Friedrichs Herrn von Urbino auf dem Volterranischen Gebiet, welches sie ohne Mühe ganz einnahmen. Hierauf schlugen sie ihr Lager bei

der Stadt auf, die weil sie auf einem hohen, fast von allen Seiten schroff abgeschnittenen Orte liegt, nur von der Seite, wo die Alexanderkirche ist, bekämpft werden konnte. Die Volterraner hatten zu ihrer Vertheidigung ungefähr tausend Mann in Sold genommen, die weil sie die eifrige Belagerung der Florentiner sahen, auf die Möglichkeit der Vertheidigung keine Hoffnung hatten, und daher bei der Gegenwehr lässig, zu den Mißhandlungen hingegen die sie täglich den Volterranern zufügten, sehr bereit waren. Diese armen Bürger also, außerhalb vom Feinde bekämpft, innerhalb von den Freunden unterdrückt, verzweifelten endlich an ihrer Rettung, und fingen an auf den Vergleich zu denken, und da sie keinen bessern erlangen konnten, so warfen sie sich in die Arme der Kommissarien. Diese ließen sich die Thore eröffnen, führten den größern Theil ihres Heeres hinein, und gingen in den Pallast, woselbst ihre Prioren versammelt waren, welchen sie den Befehl ertheilten, in ihre Häuser zu gehen; auf dem Wege aber ward einer derselben von einem Soldaten aus Verachtung beraubt. Aus diesem Anfange entstand, wie nun die Menschen mehr zum Bösen als zum Guten geneigt sind, die Zerstörung und Plünderung dieser Stadt, die einen ganzen Tag lang beraubt und durchzogen ward, wobei man weder der Frauen noch der geheiligten Orte schonte; und die Soldaten, sowohl diejenigen, die sie schlecht vertheidigt, als die welche sie belagert hatten, beraubten sie ihres ganzen Vermögens. Die Nachricht von diesem Siege ward von den Florentinern mit der größten Freude aufgenommen, und weil Lorenz die ganze Unternehmung veranstaltet hatte, so stieg dadurch sein Ansehen aufs höchste. Einer seiner vertrautesten Freunde also warf Messer Thomas Soderini seinen gegebenen Rath vor, indem er sagte: Was sagt ihr nun, daß Volterra erobert ist? Messer Thomas erwiederte: Mir scheint es viel-

Jahr 1472.

Jahr mehr verloren zu sein, denn hättet ihr es durch einen Ver-
1472. gleich erhalten, so konnte es euch Nuzen und Sicherheit gewähren; da ihr es aber durch Gewalt behaupten müßt, so wird es euch in widrigen Zeiten Schwächung und Schaden, in Friedenszeiten Nachtheil und Kosten verursachen.

1473. Zu dieser Zeit hatte der Pabst, welcher eifrig wünschte, die Städte der Kirche im Gehorsam zu erhalten, Spoleto plündern lassen, welches sich, durch seine inneren Faktzionen veranlaßt, empört hatte. Hierauf hatte er Citta di Castello, das sich einer gleichen Hartnäckigkeit schuldig machte, belagert. In dieser Stadt war Nikolaus Vitelli der Erste. Dieser hielt mit Lorenz von Medici genaue Freundschaft, daher es ihm dieser nicht an Hülfe fehlen ließ, die indeß nicht stark genug war, um Nikolaus zu schüzen, wohl aber stark genug, um den ersten Samen der Zwietracht zwischen Sixtus und den Medici auszustreuen, der bald nachher die schlimmsten Früchte trug. Auch würden diese nicht lange gezögert haben sich öffentlich zu zeigen, wenn der Tod des Bruder Paulus, Kardinals von St. Sixtus nicht erfolgt wäre, denn indem dieser Kardinal durch ganz Italien reiste und nach Venedig und Mailand ging, unter dem Vorwande, als wollte er die Hochzeit des Herkules Markgrafen von Ferrara mit seiner Gegenwart beehren, erforschte er die Gesinnungen jener Fürsten, um zu sehen, wie sie in Rücksicht auf die Florentiner gestimmt wären. Da er aber nach Rom zurückkehrte, starb er, nicht ohne Verdacht, daß er von den Venezianern vergiftet worden sei, weil sie des Sixtus Macht fürchteten, wenn sich derselbe des Geistes und der Bemühungen des Bruder Peter hätte bedienen können. Denn obschon die Natur ihn nur aus niedrigem Blute erzeugt, und nachher in den Gränzen eines Klosters niedrigerweise auferzogen hatte, so zeigte er dennoch, sobald er zur Kardinalswürde gelangt war, einen so großen Stolz

und so viel Ehrsucht, daß nicht einmal die Päbstliche, geschweige denn die Kardinalswürde ihm genügte; denn er enthielt sich nicht, zu Rom ein Gastmal zu feiern, welches, selbst von einem Könige gegeben, für übermäßig würde geachtet worden sein, und worauf er über zwanzig tausend Gulden verwandte. Da also Sixtus dieses Ministers beraubt war, so verfolgte er seine Plane mit mehr Langsamkeit. Doch da die Florentiner, der Herzog, und die Venezianer ihren Bund erneuert hatten, indem sie dem Pabst und dem Könige Raum ließen, um darin einzutreten; so verband auch Sixtus sich seinerseits mit dem Könige, indem er den andern Mächten Italiens frei stellte sich daran anzuschließen. So sah man also schon Italien in zwei Partheien getheilt, denn täglich geschahen Dinge, die zwischen diesen beiden Bünden Widerwillen erzeugten, so wie es durch die Insel Cypern geschah, welche der König Ferdinand zu erwerben suchte, und die Venezianer in Besiz nahmen; daher denn auch der Pabst und der König sich noch enger verbanden. Damals ward in Italien Friederich Fürst von Urbino für den vortreflichsten Waffenführer gehalten, welcher lange Zeit bei den Florentinern Kriegsdienste geleistet hatte. Der König und der Pabst beschlossen deshalb, damit der Feindliche Bund dieses Führers beraubt werde, Friederich für sich zu gewinnen; der Pabst rieth ihm also, und der König bat ihn, daß er ihn zu besuchen nach Neapel kommen möchte. Friederich folgte zur größten Verwunderung und zum höchsten Mißfallen der Florentiner, welche glaubten, daß es ihm dort wie den Jakob Piccinino gehen würde. Doch es erfolgte das Gegentheil; denn Friederich kehrte von Neapel und von Rom zurück, mit Ehren überhäuft, und als Feldherr dieser beiden Verbündeten. Der König und der Pabst unterließen auch nicht, die Gesinnungen der Herren von Romagna und der Sieneser

Jahr 1474.

Jahr zu versuchen, um sich dieselben zu Freunden zu machen,
1474. und durch Hülfe derselben die Florentiner noch heftiger angreifen zu können. Da nun diese es gewahr wurden, so suchten sie sich durch alle mögliche Hülfsmittel gegen die Ehrsucht jener zu waffnen, und nahmen statt des Friederich von Urbino, den sie verloren hatten, den Robert von Rimino in Sold. Sie erneuerten ihr Bündniß mit den Peruginern und schlossen ein neues mit dem Herren von Faenza. Der Pabst und der König gaben als Ursach ihrer Feindschaft gegen die Florentiner an, daß sie von denselben verlangten, ihre Verbindung mit den Venezianern aufzulösen und sich mit ihnen zu verbünden; denn der Pabst sei überzeugt, daß weder die Kirche ihr Ansehn, noch der Graf Hieronymus die Staaten von Romagna behaupten könne, wenn die Florentiner mit den Venezianern verbunden wären. Die Florentiner von der andern Seite besorgten, daß jene sie von den Venezianern abziehen wollten, nicht um sie sich zu Freunden zu machen, sondern um sie desto leichter mißhandeln zu können. In diesem Argwohn also, und in dieser feindlichen Stimmung blieb Italien zwei Jahre, ehe eine Unruhe entstand. Die Erste, obgleich nur unbedeutende, welche ausbrach, erfolgte aber in Toskana.

1476. Braccio von Perugia, ein, wie wir oftmals erwähnt haben, im Kriege hochberühmter Mann, hatte zwei Söhne hinterlassen, Otto und Karl genannt. Dieser war noch von zartem Alter, und jener ward, wie oben gezeigt worden, von den Einwohnern des Thals von Lamona umgebracht. Karl also, da er in die Jahre gekommen war, die ihn zum Kriegsdienste fähig machten, ward von den Venezianern, um des Andenkens an seinen Vater und der Hoffnung willen, die man auf ihn sezte, unter die von ihrer Republik in Sold genommenen Truppen aufgenommen. Zu der Zeit, wovon wir jezo reden, war gerade sein Kontrakt

zu Ende, und er wünschte nicht, daß ihm derselbe für jezt Jahr
von dem Senat bestätigt würde, sondern beschloß vielmehr 1476.
zu versuchen ob er nicht vermöge seines Namens, und durch den Ruf seines Vaters in seine Staaten von Perugia zurückkehren könnte. Die Venezianer willigten gern darin ein, wie sie denn gewöhnlich bei jeder neuen Veränderung ihre Herrschaft zu vergrößern pflegten. Karl kam also nach Toskana, und da er das Unternehmen gegen Perugia schwer fand, weil diese Stadt mit den Florentinern verbündet war, er aber doch diesen seinen Auszug nicht gethan haben wollte, ohne etwas der Erwähnung werthes ausgeführt zu haben, griff er die Sieneser an, indem er behauptete, sie wären noch seine Schuldner für Dienste die sein Vater in den Geschäften ihrer Republik geleistet habe, und deshalb wolle er von ihnen befriedigt sein; worauf er sie mit so gewaltiger Heftigkeit angriff, daß er fast ihr ganzes Gebiet umkehrte. Diese Bürger, da sie den Anfall erleiden mußten, hielten es wie sie denn überhaupt von den Florentinern leicht schlimmes denken, für ausgemacht, daß diese zu dem allen ihre Beistimmung gegeben hätten; und überhäuften deshalb den Pabst und den König mit Klagen. Auch schickten sie Gesandte nach Florenz, die sich über dieses große Unrecht beklagten, und geschickterweise andeuteten, daß Karl sie nicht mit so großer Sicherheit hätte angreifen können, wenn er nicht Unterstüzung gefunden hätte; die Florentiner entschuldigen sich deshalb und versicherten, daß sie alle Mühe anwenden würden, daß Karl sich aller Angriffe gegen sie enthalten sollte; weshalb sie auch Karl den Befehl die Sieneser unangefochten zu lassen auf die Weise zufertigten, wie diese selbst es verlangten. Hierüber beklagte sich Karl, indem er zeigte, daß die Florentiner, indem sie ihn hierbei nicht unterstüzt hätten, sich selbst einer wichtigen Eroberung, ihn aber eines großen Ruhms beraubt hätten; indem er ih-

Jahr 1476. nen in sehr kurzer Zeit den Besitz dieses Orts versprechen könnte; so feige hatte er die Einwohner und so schlecht die Anstalten zur Vertheidigung gefunden. Karl reiste demnach wieder ab, und kehrte wieder in seinen gewöhnlichen Dienst bei den Venezianern zurück. Die Sieneser aber, obgleich sie durch Hülfe der Florentiner von so großen Uebeln befreit worden, blieben dennoch voll Ingrimm gegen diese; denn sie glaubten nicht, denjenigen Verbindlichkeit schuldig zu sein, die sie von einem Uebel befreit hatten, wozu die Veranlassung von ihnen selbst hergekommen war.

Während diese Vorfälle auf die erzählte Weise zwischen dem Pabst, dem Könige und in Toskana statt fanden, erfolgte in der Lombardei eine Begebenheit von größerer Wichtigkeit, und die ein Vorbote größerer Uebel war. Ein gewisser Cola aus Mantua, ein gelehrter und ehrgeiziger Mann, unterrichtete die vornehmsten Jünglinge der Stadt Mailand in der lateinischen Sprache. Dieser, sei es nun, daß ihm das Leben und die Sitten des Herzogs verhaßt waren, oder daß irgend eine andere Ursach ihn dazu bewog, verwünschte in allen seinen Gesprächen das Leben unter einem nicht guten Regenten, indem er die Ehre und das Glück derjenigen pries, denen Natur und Schicksal die Gunst gewährt hätte, in einer Republik geboren zu werden; indem er zeigte daß alle berühmte Männer in Republiken, und nicht unter einem Fürsten auferzogen worden seien; denn jene erzeugten tugendhafte Männer, diese unterdrückten sie; weil jene ihre Tugenden zum Nuzen des Staats geltend machten, diese aber sie fürchteten. Die Jünglinge mit denen er am vertrautesten umging, waren Johann Andreas Lampognano, Karl Visconti, und Hieronymus Olgiato. Mit diesen sprach er häufig von dem abscheulichen Charakter des Fürsten und von dem Unglück derer, die von ihm regieret würden; auch gewann er über das Gemüth und

den Willen dieser jungen Leute eine solche Gewalt, daß er Jahr
ihnen einen Schwur abnahm, daß sie sobald ihr Alter es 1476.
erlaubte, ihr Vaterland von der Tyrannei dieses Fürsten befreien würden. Da also die jungen Männer von diesem Wunsch erfüllt waren, der mit den Jahren immer zunahm, so beschleunigten noch die Sitten und das Betragen des Herzogs, besonders aber die persönlichen Beleidigungen, die er ihnen widerfahren ließ, die Ausführung desselben. Galeazzo war wollüstig und grausam und die häufigen Beweise die er von beiden Leidenschaften gegeben; hatten ihn äußerst verhaßt gemacht; denn es war ihm noch nicht genug, die adelichen Damen zu verführen, sondern er machte sich auch ein Vergnügen daraus, dies öffentlich bekannt zu machen; auch war er nicht damit zufrieden die Männer umbringen zu lassen, wenn dies nicht auf irgend eine grausame Weise geschah. Auch war er nicht frei von dem schändlichen Verdacht, seine Mutter umgebracht zu haben; denn da er nicht Fürst zu sein glaubte, so lange sie gegenwärtig war, so betrug er sich auf eine solche Weise gegen sie, daß sie den Wunsch faßte, in den als Aussteuer ihr gehörigen Siz, Cremona sich zurück zu ziehen, auf welcher Reise sie von einer plözlichen Krankheit überfallen starb; daher denn viele glaubten daß sie von ihrem Sohne sei umgebracht worden. Der Herzog hatte durch Frauen Karl und Hieronymus entehrt, und dem Johann Andreas hatte er den Besiz der Abtei Miramondo nicht zu gestehen wollen, die seinem Verwandten vom Pabste angewiesen war. Diese persönlichen Beleidigungen erhöhten in diesen Jünglingen den Wunsch, indem sie sich selbst rächten, auch das Vaterland von so großen Uebeln zu befreien; in der Hoffnung, daß, wenn es ihnen nur gelänge ihn zu tödten, nicht nur viele vom Adel, sondern auch das ganze Volk ihnen folgen würde. Da sie sich also zu der That entschlossen hatten, so versammelten sie sich

Jahr 1476. häufig, welches wegen ihres langen vertraulichen Umganges gar kein Aufsehen machte. Immer sprachen sie von dieser Sache, und um ihren Entschluß zu dieser That noch mehr zu befestigen, so verwundeten sie sich einer den andern in der Seite oder auf der Brust mit den Schwerdtern, die sie dazu bestimmt hatten. Sie sprachen von der Zeit und von dem Ort. Im Schlosse schien es ihnen nicht sicher; auf der Jagd ungewiß und gefährlich; zu den Zeiten, wo er durch die Stadt spazieren ging schwer und nicht ausführbar; bei Gastmahlen zweifelhaft. Sie beschlossen also ihn bei irgend einem Aufzuge und öffentlicher Feierlichkeit zu tödten, wo sie gewiß wären, daß er erscheinen würde, und wobei sie auch unter mancherlei Vorwänden ihre Freunde versammeln könnten. Sie setzten auch fest, daß wenn einige von ihnen aus irgend einer Ursach vom Hofe zurückgehalten würden, die andern ihn mit Hülfe des Schwerdts und seiner bewaffneten Feinde umbringen sollten.

Es war im Jahr 1476 und das Fest der Geburt Christi nahte herran. Weil nun der Fürst am Tage des heil. Stephan in großem Pomp die Kirche dieses Märtirers zu besuchen pflegte, so fanden sie, daß dieser Ort und diese Zeit zur Ausführung ihres Vorhabens bequem sein würde. Am Morgen dieses Festtages also ließen sie einige ihrer vertrautesten Freunde und Diener bewaffnen, indem sie sagten, sie wollten dem Johann Andreas zu Hülfe gehen, der gegen den Willen einiger seiner Nachbarn eine Wasserleitung auf seinen Gütern anlegen wolle; und so führten sie diese bewafnet in die Kirche, unter dem Vorwande, noch vor der Abreise von dem Herzoge Abschied nehmen zu wollen; auch ließen sie noch mehrere andere von ihren Freunden und Vertrauten unter mancherlei Vorwände bewaffnet an denselben Ort kommen; indem sie hofften, daß nach geschehener That, ein jeder in dem noch übrigen Theil der Unternehmung ih-

nen folgen werde. Ihr Vorsatz war nehmlich, wenn der Jahr 1476.
Fürst todt sein würde, sich zu jenen Bewaffneten zurückzuziehen; mit diesen in demjenigen Theil der Stadt umherzugehen, wo sie am leichtesten das Volk zum Aufstande reizen zu können glaubten, und dieses gegen die Herzogin und die Ersten der Regierung zu bewaffnen; indem sie der Meinung waren, das Volk werde ihnen, wegen des Hungers, von dem es bedrängt wurde, gern folgen; deshalb war auch ihr Vorsaz, demselben das Haus von Messer Lecco Simonetta, des Johann Botti und des Franz Lucani, alle Häupter der Regierung, preis zu geben, und durch dieses Mittel sich selbst zu sichern und dem Volke seine Freiheit wieder zu geben. Nachdem sie also diesen Plan verabredet, und ihr Herz zur Ausführung desselben gestärkt hatten, ging Johann Andreas mit den andern schon bei früher Zeit in die Kirche, woselbst sie mit einander Messe hörten; nachdem diese geendet, wandte sich Johann Andreas zu einer Statüe des heil. Ambrosius indem er sagte: O du Schuzheiliger dieser unserer Stadt, du kennst unsere Absicht, und den Zweck, um deßwillen wir so großen Gefahr uns aussezen wollen; sei unserer Unternehmung günstig, und zeige durch Unterstüzung der Gerechtigkeit, daß Ungerechtigkeit dir mißfalle. Dem Herzoge von der andern Seite begegenten, da er in die Kirche gehen sollte, mehrere Zeichen seines bevorstehenden Todes; als der Tag angebrochen war, legte er wie er oftmals pflegte, einen Panzer an; hernach aber zog er ihn plözlich wieder aus, als wäre ihm der Anblick davon widerwärtig, oder die Tracht lästig. Er wollte die Messe im Schloß hören, allein sein Kapellan war mit allem Kirchengeräth nach der Stephanskirche gegangen. Er befahl, daß statt dessen der Bischoff von Como die Messe feiern sollte, dieser aber gab einige unverwerfliche Hindernisse an. Er beschloß also, gleichsam durch Nothwendigkeit gezwungen, nach der Stephanskirche zu gehen; vor-

Jahr 1476. her aber ließ er sich seine Söhne Johann Galeazzo und Hermes kommen, umarmte und küßte sie vielmals und schien sich nicht von ihnen trennen zu können. Da er endlich doch sich zum Gehen entschloß, verließ er den Pallast und ging in der Mitte der beiden Gesandten von Ferrara und von Mantua in die Kirche. Indessen hatten sich die Verschworenen, um weniger Anlaß zum Verdacht gegen sich zu geben und der großen Kälte auszuweichen, in eine Kammer des Erzpriesters der Kirche, ihres Freundes begeben, und da sie die Ankunft des Herzogs vernahmen, gingen sie in die Kirche. Johann Andreas und Hieronymus stellten sich auf die rechte, Karl auf die linke Seite des Eingangs: Schon traten diejenigen, die dem Herzoge vorangingen, in die Kirche; dann folgte er selbst, umgeben von einer großen Menge, wie es der herzoglichen Pracht bei einer solchen Feierlichkeit angemessen war. Die ersten, die den Angriff machten, waren Lampognano und Hieronymus. Diese stellten sich, als wollten sie für den Herzog Plaz machen, und näherten sich ihm so; darauf zogen sie die kurzen und spizigen Waffen, die sie in ihren Aermeln verborgen hatten, hervor, und griffen ihn damit an. Lampogeano versezte ihm zwei Wunden eine in den Unterleib, die andere in die Kehle. Auch Hieronymus stieß ihm in die Kehle und in die Brust: Karl Visconti aber, der sich näher an die Thür gestellt hatte, und dem der Herzog vorbeigegangen war, konnte ihn, als er von seinen Genossen angegriffen ward, nicht von vorn verwunden, sondern durchbohrte ihm mit zwei Stößen Rücken und Schulter. Diese sechs Wunden wurden so schnell und plözlich beigebracht, daß der Herzog schon auf der Erde lag, fast noch ehe jemand die That bemerkte. Auch konnte dieser nichts anders thun oder sagen, als daß er im Fall ein einziges Mal den Namen unserer Frau zu seiner Hülfe rief. Als der Herzog zur Erde gefallen war, entstand ein großes Ge-

tümmel; viele Schwerdter wurden entblößt, und wie es bei Jahr
unvorhergesehenen Vorfällen zu geschehen pflegt, einer floh 1476.
aus der Kirche, der andere lief auf den Tumult los, ohne irgend eine sichere Kenntniß der Sache oder Veranlassung zu haben. Diejenigen jedoch, die dem Herzoge am nächsten gestanden seine Ermordung gesehen und die Mörder erkannt hatten, verfolgten diese. Von den Verschworenen kam Johann Andreas, da er sich aus der Kirche zurückziehen wollte, zwischen die Damen hinein; und da er diese in großer Menge und nach ihrer Gewohnheit auf der Erde sizend fand, ward er, verwickelt und festgehalten in ihren Kleidern, von einem Mohren, des Herzogs Lakaien, erreicht und getödtet. Auch Karl ward von den Umstehenden niedergemacht. Hieronymus Oligiato aber, der im Gedränge aus der Kirche kam, da er seine Genossen ermordet sah, ging, weil er keinen andern Zufluchtsort wußte, nach seiner Wohnung, wo aber sein Vater und seine Brüder ihn nicht einließen; nur die Mutter, die mit ihrem Sohn Erbarmen hatte, empfahl ihn einem Priester, einem alten Freunde der Familie, der ihn seine Kleider anzog und ihm nach seiner Wohnung führte. Hier blieb er zwei Tage nicht ohne Hoffnung, daß irgend ein Aufstand in Mailand entstehen würde, der ihn retten könnte. Da dieses nicht eintraf, so befürchtete er an diesem Orte entdeckt zu werden, und beschloß daher verkleidet zu entfliehen; allein er ward erkannt, und fiel in die Hand der Gerechtigkeit, wo er dann den ganzen Verlauf der Verschwörung entdeckte. Hieronymus war drei und dreißig Jahr alt; im Tode zeigte er sich nicht weniger muthig, als er im Handeln sich gezeigt; denn als er schon nackt vor dem Scharfrichter stand, der das Eisen in der Hand hielt, womit er ihn treffen sollte, sagte er diese Worte in lateinischer Sprache, denn er war ein Gelehrter: Mors acerba, fama perpebua, stabit vetus memoria facti. Diese That ward von den unglücklichen

Jahr 1476. Jünglingen geheim behandelt, und muthvoll ausgeführt; doch dann mußten sie untergehen, als diejenigen, von denen sie Nachfolge und Vertheidigung gehofft hatten, weder ihnen folgten, noch sie vertheidigten. Mögen indessen die Fürsten daraus lernen, auf solche Weise sich zu betragen, und sich soviel Achtung und Liebe zu erwerben, daß niemand hoffen dürfe, sich zu retten, wenn er sie tödtet; die andern aber mögen erkennen, daß es ein eitler Gedanke sei, der uns eine trügliche Hoffnung einflößt, zu glauben, daß eine Volksmasse, selbst dann, wenn sie unzufrieden ist, in unsern Gefahren uns folgen oder begleiten werde. Diese Begebenheit sezte ganz Italien in Bestürzung, mehr aber noch die Begebenheiten, die kurze Zeit nachher in Florenz erfolgten, und die den Frieden, der zwölf Jahr hindurch in Italien geherrscht hatte, störten, wie im folgenden Buche vor uns gezeigt werden wird, dessen Ende trauervoll und beweinenswerth, so wie sein Anfang blutig und schreckenvoll sein wird.

Achtes Buch.

Da der Anfang dieses achten Buches in der Mitte zwischen zwei Verschwörungen liegt, nehmlich der, die schon von uns erzählt und zu Mailand vorgefallen ist, und der, welche noch erzählt werden soll und zu Florenz erfolgte; so könnte man für schicklich halten, daß wir, unserer bisherigen Gewohnheit treu, von den Eigenschaften der Verschwörungen, und ihrer Wichtigkeit handelten. Auch sollte dieses gern geschehen, wenn ich nicht theils schon an einem andern Orte davon gesprochen hätte, theils auch dies nicht ein Gegenstand wäre, den man nicht in der Kürze übergehen kann. Da nun aber dieses eine Sache ist, die große Aufmerksamkeit erfordert, und schon an einem andern Orte von mir erwogen worden ist, so wollen wir sie jezt bei Seite lassen und zu einem andern Gegenstande übergehen. Wie nehmlich, nachdem die Mediceische Regierung alle diejenigen Feinde, die sie öffentlich bekämpften, besiegt hatte, jezt, wenn dieses Haus die Alleinherrschaft der Stadt übernehmen, und sich in seiner bürgerlichen Lebensart von den andern Familien absondern wollte, es nothwendigerweise auch noch diejenigen besiegen mußte, welche im Geheim ihm entgegenarbeiteten. Denn so lange noch die Medici mit gleicher

Jahr 1478.

Jahr 1478. Macht und gleichem Ansehen gegen einige von den andern Familien kämpften, konnten die Bürger, die neidisch waren gegen ihre Macht, sich noch ganz öffentlich ihnen widersezen, ohne zu fürchten, daß sie gleich im Anfange der Feindseligkeiten unterdrückt werden würden; denn da die Obrigkeiten frei geworden waren, so hatte keine Parthei Ursach etwas zu fürchten, bevor sie nicht im Kampf besiegt war. Nach dem Siege aber vom Jahre sechs und siebenzig, fiel die ganze Regierung dermaßen in die Hände der Medici, und sie gewannen so große Macht, daß diejenigen, die damit unzufrieden waren, entweder mit Geduld diesen Zustand der Dinge ertragen, oder wenn sie ihn ändern wollten, dieses durch Verschwörungen und geheimerweise zu thun versuchen mußten; diese aber, weil sie sehr schwer gelingen, bringen meistentheils demjenigen der sie anstiftet, den Untergang, und dem, gegen welchen sie angestiftet werden, größere Macht. Daher denn fast immer der Regent einer Stadt, der von solchen Verschwörungen angegriffen wird, wenn er nicht wie der Herzog von Mailand ermordet wird, was sehr selten geschieht, zu noch größerer Macht emporsteigt, vielmals auch, wenn er vorher gut war, alsdann schlecht wird. Denn die Verschwörer geben ihm durch ihr Beispiel Veranlassung sich zu fürchten; die Furcht, sich zu sichern; die Sicherheit, zu schaden, woraus dann nachmals der Haß entsteht, und vielmals auch sein Untergang. So unterdrücken also diese Verschwörungen denjenigen, der sie anstiftet, sogleich, dem aber, gegen den sie gerichtet sind, schaden sie in jedem Falle mit der Zeit.

Italien war, wie wir oben gezeigt haben, in zwei Partheien getheilt; auf einer Seite Pabst und König; auf der andern die Venezianer, der Herzog und die Florentiner. Obschon nun zwischen ihnen noch kein Krieg ausgebrochen war, so gab es doch täglich neue Veranlassungen zum Aus-

Bruch desselben; und vorzüglich bemühte sich der Pabst durch alle seine Handlungen die Regierung von Florenz zu beleidigen. Deswegen bekleidete der Pabst, da Messer Philipp von Medici, Erzbischoff von Pisa, gestorben war, gegen den Willen der Signoria von Florenz, den Franz Salviati, der ihm als ein Feind der Familie Medici bekannt war, mit diesem Erzbisthume. Da nun diesem die Signoria den Besiz nicht zugestehen wollte, so erfolgten daraus zwischen ihr und dem Pabst bei der Behandlung dieser Sache neue Beleidigungen; überdies erzeigte der letztere zu Rom der Familie der Pazzi die größten Begünstigungen, während er dem Hause Medici durch alle seine Schritte entgegenhandelte. Damals waren die Pazzi in Florenz durch Reichthum und Adel vor allen andern Florentinischen Familien glänzend. Ihr Haupt war Messer Jakob, der wegen seiner Reichthümer und seines Adels vom Volke zum Ritter gemacht worden war. Er hatte keine Kinder, außer einer natürlichen Tochter; aber viele Neffen, Söhne seiner Brüder Messer Peter und Anton, nehmlich von ersterm Wilhelm, Franz, Renatus, Johann, von letzterm Andreas, Nikolaus und Galeotto. Kosmus von Medici hatte, da er den Reichthum und Adel dieses Hauses sah, seine Enkelin Blanka mit Wilhelm vermählt; in der Hoffnung, daß diese Verwandschaft die beiden Familien einiger machen und die Feindschaften und den Haß wegräumen würde, welche aus dem Mißtrauen gewöhnlich zu entstehen pflegen. Aber nichtsdestoweniger, so unsicher und trüglich sind unsere Plane! war der Erfolg ganz anders; denn die Rathgeber des Lorenz zeigten ihm, daß es sehr gefährlich und seiner Macht zuwider sei, Reichthümer und Antheil an der Regierung bei denselben Bürgern zu vereinigen. Dies verursachte, daß Messer Jakob und seinen Neffen nicht so hohe Ehrenstellen zugestanden wurden, die sie nach dem Verhält-

Jahr 1478.

Jahr 1478. niß der andern Bürger zu verdienen glaubten. Hieraus entstand bei den Pazzi der erste Unwille, bei den Medici die erste Furcht, und so wie jener wuchs, gab er auch dieser Veranlassung zuzunehmen, daher denn die Pazzi bei jedem Geschäft, woran die andern Bürger Theil nahmen, von den Obrigkeiten nicht gern gesehen waren. Deswegen zwang die Obrigkeit der Achtmänner um einer unbedeutenden Ursach willen, Franz von Pazzi, der sich zu Rom befand, ohne für ihn diejenige Rücksicht zu haben, die man für die angesehenen Bürger zu nehmen pflegt, nach Florenz zurückzukommen. Die Pazzi beklagten sich also aller Orten mit beleidigenden und unwilligen Worten; und alles dieses vermehrte das Mißtrauen der Anderen und ihre Kränkungen. Johann von Pazzi hatte die Tochter des Johann Borromei, eines sehr reichen Mannes, zur Frau, und da derselbe starb, ohne andere Kinder zu hinterlassen, so kam sein Vermögen dieser seiner Tochter zu. Dennoch bemächtigte sich Karl, ein Neffe des Borromei, eines Theils von diesem Vermögen, und da die Sache vor Gericht kam, so ward ein Gesez gemacht, kraft dessen Johann von Pazzi's Frau der Erbschaft ihres Vaters beraubt, und diese dem Karl zugesprochen ward; und diese Kränkung schrieben die Pazzi gänzlich der Medici zu. Hierüber beklagte sich Julian von Medici oftmals gegen seinen Bruder Lorenz, indem er sagte, daß er befürchte, sie würden, indem sie zuviel haben wollten, alles verlieren.

Lorenz aber, erhizt durch seine Jugend und Macht, wollte alle Dinge selbst anordnen, und verlangte, daß man für alles nur ihm Verbindlichkeit haben solle. Da nun die Pazzi bei ihrem Adel und bei so großen Reichthümern, so große Kränkungen nicht ertragen konnten, so fingen sie an auf Rache dafür zu denken. Der erste, der einige Reden gegen die Medici zu führen begann, war Franz. Dieser

war leidenschaftlicher und empfindlicher als alle die übrigen; Jahr
und er beschloß daher zu gewinnen, was ihm fehlte, oder 1478.
zu verlieren, was er hatte. Weil ihm nun die Regierung von Florenz verhaßt war, so lebte er fast immer zu Rom, woselbst er, nach der Gewohnheit der Florentinischen Kaufleute, mit großen Kapitalien arbeitete; und da er mit dem Grafen Hieronymus sehr vertraut war, so beklagten sich diese oftmals einer bei dem andern gegen die Medici. Nach vielen solchen Klagen kamen sie endlich zu dem Schlusse, daß, wenn der eine in seinem Gebiet, der andere in seiner Stadt mit Sicherheit leben wolle, es nöthig sei, die Regierung von Florenz zu verändern; welches aber, nach ihrer Meinung, ohne Lorenz und Julian's Tod nicht auszuführen sei. Sie urtheilten, daß der Pabst und der König gern darin einwilligen würden, wenn man nur beiden die Leichtigkeit der Ausführung beweise. Da sie nun auf diesen Gedanken verfallen waren, so theilten sie alles dem Erzbischof von Pisa, Franz Salviati mit, der, weil er ehrgeizig und vor kurzem von den Medici beleidigt worden war, gern daran Theil nahm. Sie überlegten also mit einander, was zu thun sei, und beschlossen, um der Sache einen leichtern Erfolg zu verschaffen, Messer Jakob von Pazzi mit zu ihrem Willen zu bewegen, denn ohne diesen glaubten sie nichts ausrichten zu können. Man fand daher für gut, daß Franz von Pazzi zu diesem Zwecke nach Florenz gehen, der Erzbischof aber und der Graf in Rom zurückbleiben sollten, um bei dem Pabst zu sein, wenn es Zeit schiene, ihm die Sache mitzutheilen. Franz fand Messer Jakob rücksichtsvoller und schwerer zu überreden, als er gewünscht hätte, und da er dies nach Rom schrieb, so fand man, daß eine mächtigere Einwirkung nöthig sein würde, um ihn zu stimmen; der Erzbischof und der Graf eröffneten also alles dem Johann Baptist von Montesecco, dem Hauptmann der päbstlichen

Jahr 1478. Miethstruppen, der im Kriegswesen sehr geachtet und dem Pabst so wie dem Grafen Verbindlichkeiten schuldig war. Dennoch fand er die Sache schwierig und gefährlich, und der Erzbischof bemühte sich, diese Schwierigkeiten und Gefahren dadurch wegzuräumen, daß er ihn aufmerksam machte auf die Hülfe, die der Pabst und der König zu der Unternehmung leisten würden; auf den Haß der Florentinischen Bürger gegen die Medici; auf die Verwandten, die im Gefolge der Salviati und Pazzi wären; die Leichtigkeit, sie zu ermorden, weil sie ohne Begleitung und ohne Argwohn durch die Stadt gingen; und endlich, wenn sie getödtet wären, die Leichtigkeit, die Regierung zu verändern. Alle diese Dinge glaubte Johann Baptista ganz und gar nicht, weil er viele andere Florentiner ganz anders hatte reden hören.

Während man mit diesen Ueberlegungen und Gedanken beschäftigt war, geschah es, daß der Herr Karl von Faenza krank ward, so daß man seinen Tod befürchtete. Hierdurch glaubten der Erzbischof und der Graf Gelegenheit zu haben, Johann Baptist nach Florenz und von da nach Romagna zu senden, unter dem Schein, einige Städte wieder zu gewinnen, die der Herr von Faenza ihnen genommen hatte. Der Graf trug also dem Johann Baptista auf, mit Lorenz zu sprechen und ihn in seinem Namen um Rath zu fragen, wie er sich in den Angelegenheiten von Romagna zu betragen habe; dann sollte er auch mit Franz von Pazzi sprechen, und mit ihm gemeinschaftlich versuchen, Messer Jakob von Pazzi zu bestimmen, daß er gemeinschaftliche Sache mit ihnen machte. Und damit er ihn durch das Ansehn des Pabstes dazu bewegen könnte, wollten sie, daß er noch vor seiner Abreise mit diesem davon spräche, welcher dann auch alle Anerbietungen machte, die in seiner Macht standen, die Unternehmung zu begünstigen. Als Johann Baptist nach

Florenz kam, sprach er mit Lorenz, und ward von ihm sehr gütig aufgenommen, auch ertheilte er ihm die verlangten Rathschläge auf die vernünftigste und liebreichste Weise; so daß Johann Baptista sich sehr darüber verwunderte; denn es schien ihm, als habe er einen ganz andern Menschen in ihm gefunden, als man ihm vorgestellt hatte, und er mußte ihn für äußerst wohlgesinnt, für sehr verständig, und für sehr freundschaftlich gesinnt gegen den Grafen halten. Dennoch wollte er mit Franz sprechen, da er ihn aber nicht antraf, weil er nach Lukka gereist war, so sprach er mit Messer Jakob und fand ihn im Anfang sehr abgeneigt gegen die Sache. Doch hatte, ehe er abreiste, das Ansehen des Pabstes noch einige Wirkung auf ihn, und er sagte deshalb zu Johann Baptista, er möchte nur nach Romagna reisen und wieder zurückkehren; indessen werde Franz wieder in Florenz sein, und dann würden sie genauer von der Sache reden. Johann Baptist ging und kehrte wieder, worauf er mit Lorenz von Medici die erdichtete Unterhandlung wegen der Angelegenheiten des Grafen fortsetzte, dann aber auch mit Messer Jakob und Franz von Pazzi sich verband; und mit diesem es dahin brachte, daß Messer Jakob in die Unternehmung willigte. Sie sprachen nun von der Ausführung. Messer Jakob glaubte nicht, daß die Sache ausführbar wäre, so lange noch beide Brüder in Florenz wären; man müsse deshalb erwarten, daß Lorenz nach Rom ginge, wie der Ruf sagte, daß er thun werde, und dann die Sache ausführen. Franz meinte gleichfalls, daß es gut sei, wenn Lorenz nach Rom ginge, wenn aber dies auch nicht der Fall wäre, könnten dennoch, wie er behauptete, beide Brüder, sei es beim Hochzeitmahl, beim Spiel, oder in der Kirche weggeräumt werden. Was die fremde Hülfe betraf, so glaubte er, daß der Pabst Truppen versammeln könne unter dem Vorwande, das Kastell Montone wegzunehmen, indem Jahr 1478.

Jahr 1478. er gerechte Ursach habe, dem Grafen Karl dasselbe zu entreißen, wegen der Aufstände, die er, wie schon gesagt, im Sieneſiſchen und Peruginiſchen erregt hatte; doch faßten ſie noch keinen weitern Entſchluß, als daß Franz von Pazzi und Johann Baptiſt nach Rom gehen und dort mit dem Grafen und dem Pabſte alles verabreden ſollten. Der Gegenſtand ward in Rom von neuem überlegt, und am Ende blieb es dabei, daß, da die Belagerung von Montone beſchloſſen ſei, Johann Franz von Tolentino, ein Hauptmann des Pabſtes, nach Romagna, und Meſſer Lorenzo da Caſtello, in ſein Land gehen, und beide dort mit den Truppen des Landes ihre Kompagnien in Ordnung bringen ſollten, um dasjenige auszuführen, was ihnen von dem Erzbiſchof Salviati und Franz von Pazzi befohlen werden würde, welche mit Johann Baptiſt von Monteſeno nach Florenz kommen und hier alles beſorgen ſollten, was zur Ausführung des Unternehmens nöthig wäre, wozu auch der König Ferdinand durch ſeinen Geſandten alle Hülfe verſprach. Der Erzbiſchof und Franz von Pazzi kamen alſo nach Florenz, wo ſie noch Jakob, einen Sohn von Meſſer Poggio, einen gelehrten, aber ehrgeizigen und nach Neuerungen ſehr begierigen jungen Mann zur Theilnahme bewogen; ſo wie auch zwei Jakob Salviati, deren einer ein Bruder, der andere ein Verwandter des Erzbiſchofs war. Zu dieſen fügten ſie noch Bernhard Bandini und Napoleon Franceſi, kühne und der Familie Pazzi ſehr ergebene Jünglinge. Von Fremden traten außer den Vorbenannten noch Meſſer Anton von Volterra, und ein gewiſſer Prieſter Stephan, der in Meſſer Jakob's Hauſe ſeiner Tochter das Lateiniſche lehrte, hinzu. Renatus von Pazzi, ein kluger und geſetzter Mann, der die Uebel, welche aus ſolchen Unternehmungen entſpringen, ſehr wohl kannte, willigte nicht in die Verſchwörung, ſondern verabſcheute ſie vielmehr, und ſuchte

sie durch alle Mittel, die er mit Ehren anwenden konnte, zu stören. Jahr 1478.

Der Pabst hatte den Raphael von Riario, einen Neffen des Grafen Hieronymus, auf der Universität zu Pisa unterhalten, um dort die kirchlichen Wissenschaften zu erlernen, und ihn noch bei seinem dortigen Aufenthalte zur Kardinalswürde erhoben. Die Verschworenen also fanden für gut, diesen Kardinal nach Florenz zu ziehen, sowohl um durch seine Ankunft die Verschwörung zu verdecken, als auch um unter seinem Gefolge diejenigen Verschworenen zu verbergen, die sie nöthig hatten, und hieraus Gelegenheit zur Ausführung zu nehmen. Der Kardinal kam also an, und ward von Messer Jakob von Pazzi zu Montughi, seinem Gute, nahe bei Florenz, empfangen. Mit Hülfe dieses Mannes hofften die Verschworenen Lorenz und Julian zusammen zu bringen, und sobald dieses geschähe, beide zu ermorden. Sie gaben also dem Kardinal ein Gastmahl auf ihrem Landgute bei Fiesole, wobei aber Julian entweder zufällig oder absichtlich nicht erschien, so daß sie also, da ihr Plan fehlschlug, urtheilten, daß wenn sie ihn in Florenz bewirtheten, sie nothwendig beide erscheinen würden. Sie machten also hierzu Anstalt, und bestimmten den Sonntag am 26. April des Jahres 1478 zu diesem Gastmahl. Da also die Verschworenen sie in der Mitte des Festes tödten zu können dachten, so waren sie am Sonnabend Nachts beisammen, und ordneten alles an, was am folgenden Morgen geschehen sollte. Als aber der Tag gekommen war, so wurde Franzen angezeigt, daß Julian nicht zum Gastmahl käme. Die Häupter der Verschwörung versammelten sich also von neuem, und schlossen, daß die Ausführung derselben nicht aufgehoben werden dürfe, weil es unmöglich sei, daß solche, da sie so vielen bekannt sei, nicht entdeckt würde. Sie beschlossen also, sie in der Kathedralkirche St. Reparata

Jahr zu ermorden, woselbst, da der Kardinal dort war, die beiden
1478. Brüder, der Sitte gemäß, sich einfinden würden. Sie wünschten, daß Johann Baptist die Sorge übernähme, Lorenz, Franz von Pazzi aber und Bernhard Bandine, Julian zu ermorden. Johann Baptist aber schlug die That aus, entweder, weil der Umgang, den er mit Lorenz gehabt hatte, sein Gemüth sanfter gemacht hatte, oder aus irgend einer andern Ursach. Er würde niemals, sagte er, den Muth haben, ein so großes Vergehen in der Kirche zu vollführen, und den Verrath noch mit einer Kirchenschändung zu paaren; und dieses gab die erste Veranlassung zum Mißlingen der Unternehmung. Denn da die Zeit sie drängte, so waren sie genöthigt, diese Sorge Messer Anton von Volterra und dem Priester Stephan aufzutragen, welche beide sowohl aus Mangel an Geschicklichkeit, als auch ihrer Natur nach zu einer solchen That höchst unfähig waren. Denn wenn jemals zu irgend einer That ein starkes und festes, durch mancherlei Erfahrung zum Leben und Sterben mit Entschlossenheit begabtes Gemüth nöthig ist, so ist es gewiß bei einer solchen unentbehrlich, wobei man schon häufig waffengewohnten und in Blut gebadeten Männern den Muth hat entweichen sehn. Nachdem sie dies beschlossen hatten, bestimmten sie, daß das Zeichen zur That sein sollte, wann der Geistliche, der in der Kirche die Hauptmesse läse, das Abendmahl nähme; und daß mittlerweile der Erzbischof Salviati mit den Seinigen und mit Jakob Poggio den Rathspallast einnehmen sollte; damit die Signoria freiwillig oder gezwungen, sobald der Tod der beiden Jünglinge erfolgt sei, ihnen günstig sein müßte.

Nach diesem Beschlusse gingen sie in die Kirche, woselbst der Kardinal mit Lorenz von Medici schon angekommen war. Die Kirche war voller Menschen und der Gottesdienst hatte schon begonnen, Julian aber noch nicht in

der Kirche. Franz von Pazzi also und Bernhard, die ihn zu tödten bestimmt waren, gingen in sein Haus, um ihn aufzusuchen, und brachten ihn durch Bitten und List in die Kirche. Es ist in der That merkwürdig, daß Franz und Bernhard einen so großen Haß, und den Gedanken eines so großen Verbrechens mit so unbewegtem Herzen, mit so hartnäckigem Muthe zu verdecken wußten. Denn sowohl auf dem Wege, als in der Kirche selbst unterhielten sie ihn mit Scherzen und jugendlichen Gesprächen. Franz unterließ sogar nicht, ihn unter dem Schein der Liebkosung mit Händen und Armen zu drücken, um zu sehen, ob er ihn mit einem Panzer oder ähnlicher Schuzwaffe versehen fände. Julian und Lorenz kannten die feindliche Gesinnung der Pazzi gegen sich, und daß sie wünschten, ihnen die Macht in der Regierung zu entreißen; allein für ihr Leben besorgten sie noch nichts; denn sie glaubten, wenn jene auch etwas versuchen sollten, so würden sie es auf eine gelindere Weise und nicht mit solcher Gewaltthätigkeit beginnen; und daher stellten auch sie sich, da sie für ihre eigne Wohlfahrt nichts fürchteten, als wären sie ihre Freunde. Da also die Mörder gerüstet waren, jene an Lorenz Seite, wo sie wegen der in der Kirche versammelten Menge leicht und ohne Verdacht stehen konnten, und diese bei Julian, so kam die bestimmte Zeit; worauf Bernhard Bandini, mit einer kurzen, zu diesem Zweck verfertigten Waffe Julians Brust durchbohrte, der nach wenigen Schritten zu Boden fiel; Franz von Pazzi warf sich sogleich über ihn her, bedeckte ihn mit Wunden und stieß mit solchem Eifer auf ihn los, daß er, verblendet durch seinen wüthenden Haß gegen ihn, sich selbst sehr schwer am Bein verwundete. Messer Anton und Stephan von der andern Seite griffen Lorenz an, und verwundeten ihn, nachdem sie mehrere Stöße auf ihn gethan hatten, mit einer leichten Wunde an der Kehle. Entweder ihre

Jahr 1478.

Jahr 1478. Nachlässigkeit, oder des Lorenz Muth, der, da er sich angegriffen sah, mit seinen Waffen sich vertheidigte, oder die Hülfe derer die um ihn waren, machte alle ihre Bemühungen vergeblich; so daß sie bestürzt entflohen, und sich versteckten; bald aber wurden sie wieder gefunden, schimpflicherweise getödtet, und durch die ganze Stadt umhergeschleppt. Lorenz von der andern Seite vereinigte sich mit den Freunden, die um ihn waren und verschloß sich in der Sakristei der Kirche. Bernhard Bandini tödtete, da er Julian ermordet sah, auch den Franz Nori, einen vertrauten Freund der Medici, entweder aus einem alten Haß gegen ihn, oder weil er sich bemüht hatte, dem Julian beizustehen. Aber auch mit diesen beiden Morden noch nicht zufrieden, suchte er Lorenzo auf, um durch seinen Muth und seine Schnelligkeit wieder einzuholen, was die andern durch ihre Langsamkeit und Schwäche versäumt hatten; allein da er ihn in die Sakristei geflüchtet sah, so konnte er dies nicht ausführen. Mitten unter diesen schrecklichen und tobenden Auftritten, die so fürchterlich waren, daß die Kirche den Einsturz zu drohen schien, drängte sich der Kardinal an den Altar, wo ihn die Geistlichen so lange schützten, bis die Signoria nach gestilltem Aufruhr, ihn in ihrem Pallast führen konnte, wo er in den größten Besorgnissen bis zu seiner Befreiung verblieb.

Damals befanden sich einige Peruginer in Florenz, die von dem Partheigeist aus ihrer Heimath verjagt, jetzt von den Pazzi durch das Versprechen, sie wieder in ihr Vaterland einzusezen, in ihren Plan verwickelt worden waren. Der Erzbischof Salviati hatte sie also, da er vereint mit Jakob, des Messer Poggio Sohn, und mit seinen Verwandten und Freunden zur Einnahme des Pallastes ging, mit sich genommen, und da er beim Pallast ankam, ließ er

einen Theil der Seinigen unten, mit dem Befehl, sobald sie das Geräusch hören würden, sich des Thors zu bemächtigen; er selbst aber ging mit dem größten Theile der Peruginer hinauf, und da er die Signoria beim Mittagsmahle fand, denn es war schon spät, so ward er von Cäsar Petrucci, Gonfaloniern der Gerechtigkeit, sogleich eingelassen. Er ging also mit wenigen seiner Gefährten hinein, und ließ die Uebrigen draußen; der größte Theil von diesen schloß sich selbst in die Kanzellei ein, denn die Thür derselben war so eingerichtet, daß sie, wenn man sie zumachte, nicht anders als mit Hülfe des Schlüssels weder von innen noch von außen geöffnet werden konnte. Der Erzbischof, der indessen mit dem Gonfaloniere hinein gegangen war, begann unter dem Schein, als wolle er ihm einige Sachen von Seiten des Pabstes mittheilen, in unzusammenhängenden und zweideutigen Worten mit ihm zu reden, so daß die Bewegung, die in seinem Gesicht und in seinen Worten sichtbar ward, bei dem Gonfaloniere so großen Argwohn erregte, daß er plözlich schreiend aus dem Zimmer stürzte, und Jakob, Messer Poggios Sohn, den er draußen fand, bei den Haaren ergriff und den Händen seiner Häscher überlieferte. Darauf geriethen die Signoren in Bewegung, ergriffen die Waffen, die der Zufall ihnen darbot, und so wurden alle diejenigen, die mit dem Erzbischofe hinauf gegangen waren, da ein Theil von ihnen eingeschlossen, der andere in Schrecken gesezt war, entweder sogleich ermordet, oder auch lebendig aus den Fenstern des Pallastes hinabgestürzt; unter ihnen wurden der Erzbischof, die beiden Jakob Salviati, und Jakob, des Messer Poggio Sohn, aufgehängt. Diejenigen, die unten im Pallast geblieben waren, hatten sich der Wache und des Thors bemächtigt, und den ganzen unteren Theil des Gebäudes eingenommen, so daß die Bürger, die auf den Lärmen nach dem Pallast geeilt waren, Jahr 1478.

Jahr 1478. der Signoria weder bewaffnet Hülfe, noch unbewaffnet Rath zu ertheilen im Stande waren.

Indessen waren Franz von Pazzi und Bernhard Bandini, da sie Lorenz entkommen und einer von ihnen, auf welchem die ganze Hoffnung der Unternehmung beruhte, schwer verwundet sahen, in große Verlegenheit gerathen. Bernhard also, der mit eben der Freiheit des Gemüths auf seine Rettung dachte, als auf die Ermordung der Medici gedacht hatte, entfloh und rettete sich glücklich. Franz aber, der verwundet nach Hause zurückgekehret war, versuchte, ob er sich zu Pferde halten könne, denn nach der genommenen Abrede sollten die Verschworenen bewaffnet durch die Stadt ziehen, und das Volk zur Freiheit zu den Waffen rufen; allein er vermochte es nicht, denn seine Wunde war zu tief, und er hatte zu viel Blut dadurch verloren. Er zog sich also aus, warf sich nackt auf sein Bett und bat Messer Jakob dasjenige zu thun, was er selbst nicht im Stande wäre. Messer Jakob, obgleich er alt, und in solchen Volksaufständen nicht geübt war, warf sich dennoch, um diese lezte Probe ihres Glücks zu versuchen, zu Pferde, und ging mit etwa hundert bewaffneten, die vorher zu dieser Unternehmung gerüstet worden, auf den Plaz vor dem Rathspallast, indem er das Volk und die Freiheit zu seiner Hülfe rief. Weil aber jenes durch das Glück und die Freigiebigkeit der Medici taub gemacht, und diese zu Florenz nicht bekannt war, war keiner da, der ihr geantwortet hätte. Nur die Signoren, die den obern Theil des Pallastes beherrschten, begrüßten ihn mit Steinen, und suchten ihn durch Worte, soviel an ihnen war, zu erschrecken. Während nun Messer Jakob in dieser Unentschlossenheit stand, begegnete ihm Johann Sarristori, sein Verwandter, der ihn zuerst wegen der von ihm erregten Unruhe zur Rede sezte, und ihn darauf ermahnte, nach Hause zurück zu kehren, indem er ihn versicherte, daß

das Volk und die Freiheit den andern Bürgern so sehr als Jahr
ihm am Herzen lägen. Messer Jakob also, jeder Hoffnung 1478.
beraubt, da er den Pallast sich feind, Lorenz am Leben, Franz verwundet, und niemand ihm zu folgen bereit sah, beschloß, wo möglich durch die Flucht sein Leben zu retten, und verließ mit den Begleitern, die er um sich hatte Florenz, um nach Romagna zu gehen.

Unterdessen war schon die ganze Stadt in Waffen und Lorenz von Medici hatte sich in Begleitung vieler Bewaffneten in sein Haus zurückgezogen. Der Pallast war vom Volke wieder erobert worden, und alle diejenigen, die sich desselben vorher bemächtigt hatten, waren gefangen und ermordet. Schon rief man durch die ganze Stadt den Namen der Medici aus; und die Glieder der Ermordeten sah man theils auf den Spizen der Lanzen, theils in der Stadt umhergeschleppt; und jeder verfolgte die Pazzi mit wüthenden Worten und grausamen Handlungen. Schon waren ihre Häuser vom Volke eingenommen, und Franz war nackend aus dem Hause gerissen, nach dem Pallast geführt, und dort zur Seite des Erzbischofs und der anderen aufgehängt. Keine Beleidigung aber, die man ihm sowohl unterweges als nachher anthat, war im Stande, ihn zum Reden zu bewegen; sondern indem er die andern fest anblickte, seufzte er schweigend ohne die geringste Klage weiter hören zu lassen. Wilhelm von Pazzi ein Verwandter von Lorenz, rettete sich sowohl durch seine Unschuld als auch mit Hülfe seiner Gemahlinn Blanka in des leztern Haus. In dieser Zeit der Noth gab es keinen Bürger, der nicht bewaffnet oder unbewaffnet in des Lorenz Haus gekommen wäre, und jeder bot ihm seine Person und sein Vermögen an; so groß war das Glück, und die Gunst, die sich dieses Haus durch seine Klugheit und Freigebigkeit erworben hatte. Renatus von Pazzi hatte sich, als die Begebenheit erfolgte, auf sein Land-

Jahr 1478. gut zurückgezogen; da er nun hier den Verlauf erfuhr, wollte er verkleidet entfliehen; aber er ward auf dem Wege erkannt und gefangen, und darauf nach Florenz geführt. Auch Messer Jakob ward bei dem Uebergange über die Alpen gefangen; denn da die Alpenhirten den zu Florenz erfolgten Vorfall vernommen hatten, und nun seine Flucht sahen, ward er von ihnen angegriffen und nach Florenz geführt. Auch konnte er, obgleich er mehrmahls darum bat, dennoch nicht von ihnen erlangen, daß sie ihn auf dem Wege ermordet hätten. Messer Jakob und Renatus wurden, vier Tage nach dem Ausbruch der Begebenheit zum Tode verurtheilt. Unter so vielen Ermordungen, die man in diesen Tagen begangen hatte, daß sogar die Straßen mit menschlichen Gliedern bedeckt waren, wurde doch keine mit Mitleid betrachtet, als die des Renatus, weil man diesen für einen vernünftigen und guten Mann hielt, und der nicht den Flecken des Hochmuths an sich trug, den man den Uebrigen aus dieser Familie vorwarf. Damit es nun bei dieser Begebenheit auch nicht an einem außerordentlichen Beispiel fehle, so ward Messer Jakob erst in dem Begräbnisse seiner Vorfahren beigesezt, denn aber, gleich einem der im Bann stirbt, herausgenommen und fern von den Mauern der Stadt beerdigt; auch von hier ward er noch einmal ausgegraben, und an dem Stricke, womit man ihn aufgehängt hatte, nakt in der ganzen Stadt herumgeschleppt; und endlich da sich in der Erde kein Plaz zum Grabe für ihn fand, von denselben Leuten, die ihn umhergeschleppt hatten, in den Fluß Arm geworfen, dessen Wasser damals sehr hoch war. Ein wahrhaft auffallendes Beispiel von Glückswechsel, einen Mann von so großen Reichthümern und aus einer so überaus glücklichen Lage, in so großes Unglück, in so tiefen Fall, in so großen Schimpf hinabstürzen zu sehen. Man schreibt ihm einige Laster zu, unter andern Scherze und Gotteslästе-

rungen die sich selbst für einen ganz verworfenen Menschen Jahr
nicht schicken würden. Allein diese Laster glich der durch viele 1478.
Almosen wieder aus, denn vielen Hülfsbedürftigen und wohlthätigen Anstalten ließ er reichliche Hülfe zukommen. Auch das Gute kann man von ihm sagen, daß er an dem Sonnabende vor jenem Sonntag der zu dem großen Mord bestimmt war, um niemand zum Theilnehmer an seinem widrigen Geschick zu machen, alle seine Schulden bezahlte und alle andere Leuten gehörige Waaren, die er auf dem Packhofe und im Hause hatte, mit bewundernswerther Sorgfalt ihren Eigenthümern zusandte. Johann Baptista von Monteseno ward nach einer langen gegen ihn geführten Untersuchung enthauptet. Napoleon Franceſi entkam durch die Flucht der Hinrichtung. Wilhelm von Pazzi ward verbannt, und seine Vettern die am Leben geblieben waren, in den Kellern des Forts von Volterra gefangen gesezt. Nachdem alle diese Tumulte gestillt und alle Verschworne bestraft waren, wurde Julians Bestattung gefeiert, den die Thränen aller Bürger begleiteten; denn er war von so großer Freigiebigkeit und Güte, als man von irgend einem Menschen, der in einer solchen Lage geboren ist, nur immer wünschen kann. Er hinterließ einen natürlichen Sohn, der wenige Monate nach des Vaters Tode zur Welt kam, und Julius genannt ward; welchen Tugend und Glück so sehr ausgezeichnet haben, als zur gegenwärtigen Zeit die ganze Welt erkennt, und wie es von uns, sobald wir zu der Beschreibung der gegenwärtigen Zeiten kommen, wenn Gott uns das Leben verleiht, ausführlich gezeigt werden wird. Die Truppen, die sich unter Messer Lorenz von Castello in Valditevere, und diejenigen, die sich unter Johann von Tolentino in Romagna versammelt hatten, waren, um die Pazzi zu begünstigen, auf Florenz losgegangen; als sie aber das

Jahr 1478. Mißlingen der Unternehmung erfuhren, kehrten sie wieder um.

Da nun also die Staatsveränderung in Florenz nicht so erfolgt war, wie der Pabst und der König es gewünscht hatten, so beschlossen sie das, was sie durch Verschwörungen nicht hatten zu Stande bringen können, durch den Krieg zu bewirken. Beide zogen also in der größten Geschwindigkeit ihre Truppen zusammen, um den Florentinischen Staat anzugreifen, indem sie bekannt machten, daß sie nichts weiter von der Stadt verlangten, als daß sie Lorenz von Medici von sich entferne, welchen sie unter allen Florentinern, als ihren einzigen Feind betrachteten. Die Truppen des Königs waren schon über den Tronto gegangen und die Päbstlichen waren im Peruginischen; damit aber die Florentiner außer den zeitlichen auch die geistlichen Wunden fühlen sollten, so that er sie in den Bann und verfluchte sie. Die Florentiner also, da sie so große Heere gegen sich anrücken sahen, rüsteten sich mit dem größten Eifer zur Vertheidigung. Lorenz von Medici beschloß jedoch, da dem Rufe nach der Krieg gegen ihn geführt wurde, vor allen Dingen bei den Signoren im Pallaste die angesehensten Bürger, der Zahl nach mehr als dreihundert, zu versammeln und sprach zu diesen in folgendem Sinne: Ich weiß nicht, erhabene Signoren, und ihr, hochedle Bürger, ob ich mich über die erfolgten Begebenheiten bei euch beklagen, oder ob ich mich darüber erfreuen soll; denn wahrlich, wenn ich bedenke, mit welcher Hinterlist, mit welchem Haß ich angegriffen und mein Bruder ermordet ward, so kann ich mich der Trauer nicht enthalten, und muß mich von ganzem Herzen, und von ganzer Seele darüber betrüben. Wenn ich aber hernach betrachte, mit welcher Schnelligkeit, mit welchem Eifer, mit welcher Liebe, mit wie allgemeiner Einstimmung der gesamm-

ten Stadt mein Bruder gerächt worden ist, und ich vertheidigt; so ist es billig daß ich mich nicht allein darüber erfreue, sondern mein Glück hoch preise und rühme. Und sicher, wenn die Erfahrung mir gezeigt hat, daß ich in dieser Stadt mehr Feinde hatte, als ich glaubte, so hat sie mir auch bewiesen, daß ich hier mehr dienstfertige und warme Freunde besize, als ich erwartet hatte. Ich bin also genöthigt, mich bei euch über das Unrecht anderer zu beklagen, und mich zu erfreuen über eure Verdienste; allein doch bin ich gezwungen um soviel mehr mich zu beklagen über die Beleidigungen, je seltener, je beispielloser sie sind, und je weniger von uns verdient. Bedenkt hochedle Bürger, wohin das Mißgeschick unser Haus gebracht hatte, daß es mitten unter seinen Freunden, seinen Verwandten, ja in der Kirche selbst nicht sicher war. Diejenigen, die ihren Tod befürchten, pflegen bei ihren Freunden, pflegen bei ihren Verwandten Hülfe zu suchen; und wir, wir fanden sie bewaffnet zu unserm Untergange. Alle diejenigen, die eine öffentliche oder persönliche Verfolgung trifft, pflegen in den Kirchen eine Zuflucht zu suchen. Also von denjenigen, von denen Andere vertheidigt werden, sind wir ermordet worden; da, wo Hochverräther und Todtschläger sicher sind, haben die Medici ihre Mörder gefunden. Aber Gott, der bis jetzt noch niemals unser Haus verlassen hat, hat auch uns erhalten und die Vertheidigung unserer gerechten Sache übernommen. Denn welche Beleidigung haben wir irgend jemand angethan, die eine so große Rachbegierde nach sich ziehen könnte? Wahrlich diejenigen, die sich uns so feindlich gezeigt haben, niemals haben wir sie persönlich angegriffen, denn wenn wir sie angegriffen hätten, so würden sie keine Gelegenheit mehr gehabt haben, uns anzugreifen. Schreiben sie aber uns die Beleidigungen von Seiten der Regierung zu, wenn ihnen irgend eine widerfahren ist, welches ich nicht

Jahr 1478.

Jahr weiß; so beleidigen sie dadurch mehr euch als uns, mehr
1478. diesen Pallast und die Majestät dieser Regierung als unser Haus, indem sie behaupten, daß ihr um unseretwillen und unverdienterweise eure Bürger mißhandelt. Allein dies ist von aller Wahrheit entblößt, denn wir würden es nicht gethan haben, wenn wir auch gekonnt, und ihr nicht, wenn wir auch gewollt hätten; und ein jeder, der die Wahrheit genau untersucht, wird finden, daß unser Haus aus keiner andern Ursache mit so allgemeiner Zustimmung immer von euch erhöht worden ist, als weil es sich bemüht hat, an Güte, Freigebigkeit und Wohlthaten jedermann zu übertreffen. Wenn wir also die Fremden geehrt haben, warum hätten wir unsere Verwandte beleidigen sollen? Wenn sie aber durch Herrschsucht dazu bewogen worden sind, wie es die Einnahme des Pallastes, und das Erscheinen auf dem Plaze mit Bewaffneten beweiset, so entdeckt und verurtheilt es sich von selbst, wie abscheulich, wie ehrsüchtig und verdammlich diese Veranlassung sei. Haben sie es aus Haß oder Neid gegen unsere Macht gethan, so beleidigen sie dadurch euch, nicht uns, denn ihr habt sie uns gegeben. Ganz sicher verdient eine solche Macht gehaßt zu werden, welche die Menschen an sich reißen, nicht aber die, welche die Menschen durch Freigebigkeit, durch Güte und Großmuth sich erwerben. Auch wißt ihr, daß niemals unser Haus zu irgend einer Stufe seiner Größe emporgestiegen ist, ohne von diesem Pallast und durch euren einstimmigen Willen dazu erhoben zu sein. Nicht durch Gewalt und Waffen kehrte Kosmus, mein Ahn, aus der Verbannung zurück, sondern durch eure Einwilligung und Vereinigung. Mein Vater, der schon alt und schwach war, vertheidigte nicht durch seine Person die Regierung gegen so mächtige Feinde, sondern ihr vertheidigtet ihn durch eure Macht und euer Wohlwollen. Ich selbst hätte nach meines Vaters

Tode, da ich gleichsam noch ein Kind war, den Rang mei- Jahr
nes Hauses nicht behaupten können, wäre nicht euer Rath 1478.
und eure Gunst gewesen. Nie hätte mein Haus diese Re-
publik regieren können, noch würde es jezt dies können,
wenn ihr nicht gemeinschaftlich mit ihm sie regiert hättet
und noch regiertet. Ich weiß also nicht, welche Veranlas-
sung zum Haß sie gegen uns haben können und welche ge-
rechte Ursach zum Neide. Mögen sie den Haß gegen ihre
Vorfahren wenden, die durch ihren Hochmuth und Geiz sich
des Ansehens verlustig gemacht haben, das die unsrigen
durch entgegengesezte Bemühungen zu gewinnen wußten.
Aber wenn wir auch zugäben, daß die Beleidigungen, die
wir ihnen zugefügt hätten, groß wären, und daß sie mit
Recht unsern Untergang wünschten; warum denn diesen
Pallast angreifen? Warum sich mit dem Pabst und mit
dem Könige gegen die Freiheit dieser Republik verbinden?
Warum Italiens langen Frieden unterbrechen? dafür ha-
ben sie keine Entschuldigung; denn sie mußten den angrei-
fen, der sie angriff, und nicht persönliche Feindschaft mit
Angriffen gegen die Regierung verbinden. Hieraus entsteht,
daß nachdem wir sie unterdrückt haben, unser Uebel noch
heftiger ist, weil auf ihre Veranlassung der Pabst und der
König in Waffen gegen uns anziehen; und dieser Krieg, be-
haupten sie, sei gegen mich und gegen mein Haus gerichtet.
Wollte Gott nur, daß dieses wahr wäre; denn die Hülfs-
mittel dagegen würden schnell und sicher und ich nicht ein
so schlechter Bürger sein, daß ich mein Wohl höher achten
sollte, als eure Gefahren; sondern vielmehr würde ich die
Flamme, die euch träfe, durch meinen Sturz zu löschen
suchen. Weil aber die Mächtigen immer das Unrecht, das
sie anthun wollen, durch irgend einen weniger schimpflichen
Vorwand zu bedecken suchen, so haben sie dieses Mittel er-
griffen, um ihr schändliches Unrecht zu verdecken. Wenn

Jahr ihr indeß darüber anderer Meinung sein solltet, so bin ich
1478. in euren Händen. Ihr habt mir zu befehlen oder mich zu verlassen. Ihr meine Väter, meine Vertheidiger, was immer ihr mir zu thun befehlen werdet, das werd' ich gern vollbringen, und werde nie mich weigern, wenn ihr es für gut findet, diesen Krieg, der meines Bruders vergoßnes Blut begonnen hat, mit meinem Blut zu enden. Die Bürger konnten sich nicht enthalten, noch während Lorenz sprach, in Thränen auszubrechen, und einer von ihnen, dem die anderen ihm zu antworten auftrugen, bezeigte ihm das Mitleid, mit welchem sie ihn angehört hätten, indem er sagte, die Stadt erkenne die großen Verdienste Seiner selbst und der Seinigen, daher er nur frohen Muthes bleiben möchte; denn mit derselben Bereitwilligkeit, mit welcher sie seinen Bruder gerächt und sein Leben gerettet hätten, würden sie ihm auch sein Ansehen und die Regierung erhalten, und nicht eher sollte er diese verlieren, bis sie ihr Vaterland verloren hätten. Damit nun ihre Handlungen auch mit diesen Worten überein stimmen möchten, so versahen sie ihn von Seiten des Staats mit einer Anzahl von Bewaffneten zu seiner Leibwache, um ihn vor Nachstellungen in seinem Hause zu sichern.

Hierauf traf man Anstalten zum Kriege, und brachte so viel Truppen und Geld zusammen, als nur möglich war. Sie forderten kraft ihres Bündnisses auch Hülfstruppen von dem Herzoge von Mailand und den Venezianern. Weil sich auch der Pabst als ein Wolf und nicht als ein Hirt gezeigt, so rechtfertigten sie, um nicht als schuldige verschlungen zu werden, auf alle mögliche Weise ihre Sache, und erfüllten ganz Italien mit der Erzählung des an ihrem Staat begangenen Verraths, indem sie die Gottlosigkeit des Pabstes, und seine Ungerechtigkeit darthaten, und daß er das Pabstthum, das er auf eine schlechte Weise erlangt

habe, auch schlecht verwalte; denn er habe diejenigen, die er Jahr
zu den höchsten geistlichen Würden erhoben, in Gesellschaft 1478.
von Verräthern und Meuchelmördern abgesandt, um in der Kirche, mitten unter dem Gottesdienst, unter der Feier des heiligen Sakraments einen so schändlichen Verrath zu begehen, und hierauf belege er, weil es ihm nicht gelungen sei, die Bürger zu ermorden, die Regierung ihrer Stadt zu verändern, und sie nach seinem Willen zu verheeren, dieselbe mit dem Bann, und drohe ihr und greife sie an mit dem priesterlichen Fluch. Wenn aber Gott gerecht sei, wenn ihm Gewaltthaten mißfielen, so müßten ihm auch die seines Stadthalters mißfallen, und er zugeben, daß die verlezten Menschen, wenn sie bei diesem keine Aufnahme fänden, zu ihm ihre Zuflucht nähmen. Die Florentiner nahmen also das Interdikt gar nicht an, und gehorchten ihm keineswegs, sondern zwangen vielmehr die Geistlichen, den Gottesdienst zu vollbringen. Sie veranstalteten eine Kirchenversammlung in Florenz von allen Toskanischen Prälaten, die ihrer Regierung unterworfen waren, und appellirten in derselben wegen der Ungerechtigkeiten des Pabstes an eine künftige allgemeine Kirchenversammlung. Auch dem Pabst fehlte es nicht an Gründen, seine Sache zu rechtfertigen; zu diesem Ende führte er an: einem Pabst komme es zu, die Tirannei zu unterdrücken, die Bösen zu stürzen und die Guten zu erheben, und dieses müsse er durch jedes anwendbare Hülfsmittel zu bewirken suchen; aber das sei gar nicht das Amt der weltlichen Machthaber, die Kardinäle festzusezen, die Bischöfe aufzuhängen, die Priester zu zerstückeln und herumzuschleppen, und schuldige und unschuldige ohne den geringsten Unterschied umzubringen.

Unter allen diesen Streitigkeiten und Beschuldigungen gaben die Florentiner dennoch den Kardinal, den sie in Händen hatten, dem Pabste zurück, und dies bewirkte, daß nun

Jahr 1478. der Pabst ohne weitere Rücksicht mit allen seinen eigenen und mit den königlichen Truppen sie angriff. Die beiden Heere unter Alphons, dem ältesten Sohne Ferdinands und Herzoge von Kalabrien, und unter der Anführung Friedrichs Grafen von Urbino, rückten durch Siena, dessen Bürger zur feindlichen Parthei gehörten, in Chianti ein, nahmen Radda und mehrere andere Kastelle; plünderten das ganze Land und brachten endlich ihr Lager vor das Schlößchen. Die Florentiner geriethen durch diese Angriffe in große Furcht, weil sie ohne Truppen waren und die Hülfe ihrer Freunde nur langsam herankommen sahen; denn der Herzog sandte zwar Hülfstruppen, die Venezianer aber behaupteten, sie seien nicht verbunden, den Florentinern in Privatangelegenheiten zu helfen; der Krieg werde gegen einzelne Personen geführt, sie seien also nicht verpflichtet, ihnen in demselben beizustehen, denn Privatfeindschaften müßten nicht durch Staaten ausgefochten werden. Die Florentiner sandten also, um die Venezianer zu einer billigeren Ansicht der Sache zu führen, Messer Thomas Soderini als Gesandten an ihren Senat, während der Zeit aber nahmen sie Truppen in Sold, und machten Herkules, Markgrafen von Ferrara, zum Feldherrn ihrer Heere. Während an diesen Rüstungen gearbeitet wurde, bedrängte das feindliche Heer das Schlößchen so mächtig, daß die Einwohner desselben am Entsaz verzweifelten und sich, nachdem sie eine vierzigtägige Belagerung ausgehalten hatten, ergaben. Von hier wandten sich die Feinde gegen Arezzo, und belagerten den Berg zu S. Savino. Das Florentinische Heer war nun bereits gerüstet; es ging dem Feinde entgegen, stellte sich in einer Entfernung von drei Meilen gegen ihn auf, und verursachte ihm so viel Schaden, daß Friedrich von Urbino auf einige Tage Waffenstillstand forderte. Dieser ward ihm auch zugestanden, und zwar zu so großem Nachtheil der Florentiner,

daß diejenigen, die ihn forderten, sich wunderten, ihn erlangt zu haben; denn hätten sie ihn nicht erhalten, so würden sie genöthigt gewesen sein, sich mit Schimpf und Schande davon zu machen. Nachdem sie aber so viel Tage Zeit gehabt hatten sich zu erholen, so nahmen sie nach Ablauf des Waffenstillstandes, im Angesicht unserer Truppen das Kastell ein. Da es indessen Winter geworden war, so zogen sich die Feinde, um in bequemen Gegenden ihr Winterquartier zu halten, in das Sienesische zurück. Auch die Florentinischen Truppen zogen sich in bequemere Quartiere zurück, und der Markgraf von Ferrara, nachdem er wenig Vortheile für sich und noch weniger für die anderen erfochten hatte, kehrte in sein Land zurück. Jahr 1478.

Um diese Zeit empörte sich Genua gegen die Mailändische Regierung aus folgenden Ursachen. Nachdem Galeazzo todt war, und einen Sohn, Namens Johann Galeazzo, in einem zur Regierung noch unfähigen Alter hinterließ, so entstand Uneinigkeit zwischen Sforza, Ludwig, Oktavian, und Askanius seinen Oheimen, und Madonna Bona, seiner Mutter; denn alle wollten die Aufsicht über den kleinen Herzog übernehmen. In dieser Streitigkeit behielt Madonna Bona, die alte Herzogin, durch den Rath von Messer Thomas Soderini, der damals Florentinischer Gesandte bei ihrer Regierung war, und von Messer Cecco Simonetta, der Galeazzos Sekretär gewesen war, die Oberhand. Die Familie der Sforza entfloh also aus Mailand, wobei Oktavian, da er über die Adda ging, ertrank, die andern aber, nebst dem Herrn Robert von San Severino, der bei diesen Unruhen die Parthei der Herzogin verlassen und sich an sie angeschlossen hatte, nach verschiedenen Orten hin verbannt wurden. Als hierauf die Unruhen in Toskana erfolgten, so verließen diese Prinzen in der Hoffnung, durch neue Vorfälle neues Glück zu finden, ihre Verbannungsörter

Jahr 1478. und alle machten neue Versuche, um in ihr Vaterland zurückzukehren. Der König Ferdinand, welcher sah, daß die Florentiner, in ihrer Noth nur allein von dem Mailändischen Staat unterstüzt worden waren, wollte ihnen auch diese Hülfe entziehen und dachte daher der Herzogin in ihrem eignen Lande so viel zu thun zu geben, daß sie auf die Unterstüzung der Florentiner nicht mehr denken könnte. Er bewirkte daher mit Hülfe des Prosper Adorno, des Herrn Robert, und der Sforzanischen Rebellen, daß Genua sich gegen den Herzog empörte. Nur das kleine Kastell blieb in seiner Gewalt und in der Hoffnung auf dieses sandte die Herzogin viele Truppen hin, um die Stadt wieder zu gewinnen; allein diese wurden geschlagen, und da sie die Gefahr einsah, die ihr und ihrem Sohne aus der Fortdauer dieses Krieges entstehen konnte, da Toskana in Zerrüttung und die Florentiner, auf die sie allein hoffen konnte, bedrängt waren, so beschloß sie, die Stadt Genua, da sie solche als Unterthanin nicht besizen konnte, wenigstens zur Freundin zu behalten. Sie traf also mit Battistino Fregoso, dem Feinde von Prosper Adorno, die Uebereinkunft, daß sie ihm das kleine Kastell übergeben und ihn zum Fürsten von Genua machen wolle, wenn er nur Prosper daraus verjagen und die Sforzanischen Rebellen nicht begünstigen wolle. Nach diesem Beschluß bemächtigte sich Battistino mit Hülfe des kleinen Kastells und seiner Parthei der Stadt Genua, und machte sich nach dortiger Sitte zum Doge. Die Sforzanischen also und Herr Robert kamen, aus dem Genuesischen verjagt, mit den Truppen, die ihnen folgten, nach Lunigiana. Der Pabst und der König, da sie die Unruhen in der Lombardei beigelegt sahen, nahmen von diesen aus Genua verjagten Gelegenheit, Toskana nach dem Pisanischen zu in Unruhe zu sezen, damit die Florentiner durch Theilung ihrer Macht geschwächt würden; sie bewirkten da-

her, da der Winter schon vorüber war, daß der Herr Ro- Jahr
bert mit seinen Truppen Lunigiana verließ und das Pisani-
sche Land angriff. Der Herr Robert erregte demnach einen 1479.
gewaltigen Tumult, plünderte und eroberte viele Schlösser
im Pisanischen, und streifte mit seinen Plünderungen bis an
die Thore von Pisa.

Zu dieser Zeit kamen nach Florenz Gesandte von dem Kaiser, dem Könige von Frankreich, und dem Könige von Ungarn, die von ihren Fürsten zum Pabste geschickt wurden. Diese beredeten die Florentiner, Gesandte an den Pabst zu schicken, und versprachen, alle Mühe bei demselben anzuwenden, um durch einen ganz vortheilhaften Frieden diesen Krieg zu beendigen. Die Florentiner schlugen es nicht aus, diesen Versuch zu machen, um bei jedermann gerechtfertigt zu sein, da sie von ihrer Seite Liebe zum Frieden zeigten. Sie sandten also, um sich des Ansehens des Königs von Frankreich zu bedienen, da sie von den Italienern theils angegriffen, theils verlassen waren, den Donatus Acciajuoli, einen in den Wissenschaften des Griechischen und Römischen Alterthums äußerst fleißigen Mann, dessen Vorfahren in der Stadt immer einen hohen Rang bekleidet hatten, als Gesandten an diesen König ab; allein er starb auf der Reise, als er zu Mailand angekommen war. Das Vaterland also, um seine Hinterbliebenen zu belohnen, und sein Andenken zu ehren, ließ ihn auf öffentliche Kosten höchst ehrenvoll beerdigen, und gestand seinen Söhnen die Befreiung von bürgerlichen Lasten, und seinen Töchtern angemessene Mitgaben zu ihrer Verheirathung zu. An seine Stelle aber ernannten sie Messer Guido Anton Vespucci, einen in den Wissenschaften der Römischen Reichsverfassung und Kirche sehr erfahrenen Mann, zum Gesandten an den König. Der Angriff den der Herr Robert auf das Pisanische Land machte, beunruhigte die Florentiner sehr, so wie es uner-

Jahr 1479. wartete Dinge zu thun pflegen. Denn da sie auf der Seite von Siena einen sehr schweren Krieg zu führen hatten, so sahen sie nicht ein, wie sie die Gegend von Pisa schützen sollten. Doch kamen sie dieser Stadt durch Truppenaufruf und ähnliche Vorkehrungen zu Hülfe; und um auch die Lukkeser in guter Gesinnung zu erhalten, daß sie den Feind nicht durch Geld oder Lebensmittel unterstützen möchten, schickten sie Peter, Sohn von Gino, Sohn von Neri Capponi als Gesandten dahin ab; allein dieser ward daselbst, wegen des Hasses, den diese Stadt gegen das Florentinische Volk hegt, und der aus den alten Beleidigungen gegen dieselbe, und aus der steten Furcht entstanden ist, mit so großem Argwohn empfangen, daß er vielmals Gefahr lief, durch Volksaufläufe ermordet zu werden. Seine Gesandtschaft gab also eher zu neuer Unzufriedenheit, als zu neuer Eintracht Veranlassung. Die Florentiner riefen den Markgrafen von Ferrara zurück, nahmen den Markgrafen von Mantua in Sold, und forderten von den Venezianern sehr angelegentlich Karl, den Sohn Braccios und Deiphobus, einen Sohn des Grafen Jakob, welche ihnen endlich nach vielen Chikanen von den Venezianern zugestanden wurden; denn nachdem diese mit den Türken einen Waffenstillstand geschlossen und also keinen Vorwand mehr zu ihrer Entschuldigung hatten, so schämten sie sich, die Treue des Bundes nicht zu halten. Der Graf Karl und Deiphobus kamen also mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen; mit diesen vereinigten sie alle diejenigen, die von dem Heere, das unter dem Markgrafen von Ferrara gegen die Truppen des Herzogs von Kalabrien focht, nur immer entbehrt werden konnten, und gingen so auf Pisa los, um den Herrn Robert anzugreifen, der mit seinen Truppen sich in der Nähe des Flusses Sirchio befand. Ob er nun gleich sich gestellt hatte, als wolle er unsere Truppen erwarten, so that er

dies dennoch nicht, sondern zog sich nach Lunigiana in die Quartiere zurück, aus denen er bei seinem Einmarsch ins Pisanische Land ausgerückt war. Nach seinem Abmarsch wurden von dem Grafen Karl alle diejenigen Oerter wieder genommen, die von den Feinden im Pisanischen erobert worden waren. Jahr 1479.

Sobald die Florentiner von den Angriffen im Pisanischen befreit waren, ließen sie alle ihre Truppen sich zwischen Colle und S. Giminiano zusammenziehen. Da aber bei diesem Heere durch des Grafen Karl Ankunft Sforzanische und Braccianische waren, so fing sogleich ihr alter Haß wieder rege zu werden an; und man glaubte, wenn sie lange Zeit bei einander blieben, so würde es zwischen ihnen zu den Waffen kommen. Um also größeres Uebel zu vermeiden, beschloß man, die Truppen zu theilen, und einen Theil derselben unter dem Grafen Karl in das Peruginische zu senden, den andern aber bei Poggibonzi aufzustellen, wo sie ein festes Lager aufschlagen sollten, um dem Feinde den Eingang in das Florentinische zu verwehren. Durch dieses Mittel hofften sie auch den Feind zu zwingen, seine Truppen zu theilen; denn sie glaubten, der Graf Karl werde entweder Perugia einnehmen, wo sie viele Anhänger zu haben glaubten, oder der Pabst werde genöthigt sein, zur Vertheidigung dieser Stadt eine große Macht abzusenden. Außerdem veranstalteten sie, um den Pabst in noch größere Noth zu bringen, daß Messer Nikolaus Vitelli, der Citta di Castello, woselbst Messer Lorenz, sein Feind, das Haupt war, verlassen hatte, sich der Stadt mit Truppen näherte, um zu versuchen, seinen Gegner mit Gewalt daraus zu vertreiben, und sie der Herrschaft des Pabstes zu entziehen. Im Anfange schien es, als wolle das Glück die Sache der Florentiner begünstigen, denn der Graf Karl machte im Peruginischen große Fortschritte. Messer Nikolaus Vitelli, obschon

Jahr 1479. es ihm nicht gelungen war, in Castello einzudringen, hatte doch im Felde mit seinen Truppen die Oberhand, und plünderte rings um die Stadt ohne den mindesten Widerstand. Eben so streiften auch die Truppen, die zu Poggibonzi geblieben waren, täglich bis an die Mauern von Siena. Doch alle diese Hoffnungen zeigten sich am Ende trüglich. Erstlich starb der Graf Karl mitten in der Hoffnung auf seine Siege; indessen würde sein Tod die Lage der Florentiner noch verbessert haben, wenn man nur den daraus erfolgten Sieg zu benuzen verstanden hätte. Sobald nehmlich der Tod des Grafen bekannt ward, so faßten die Truppen der Kirche, die bereits alle zu Perugia versammelt waren, sogleich Hoffnung, die Florentinischen Truppen unterdrücken zu können; sie rückten also ins Feld und schlugen ihr Lager an dem See, drei Meilen vom Feinde auf. Jakob Guicciardini hingegen, der als Kommissarius sich bei diesem Heer befand, unterstüzt durch den Rath des erlauchten Robert von Rimino, der nach des Grafen Karl Tode der erste und angesehenste bei diesem Heer geblieben war, beschloß mit diesem gemeinschaftlich, da sie die Ursach von dem Hochmuth des Feindes erkannten, seinen Angriff zu erwarten. Es kam also zum Gefecht an der Seite des Sees, da wo einst der Karthaginenser Hannibal den Römern jene denkwürdige Niederlage beibrachte, und die Truppen der Kirche wurden geschlagen. Dieser Sieg ward zu Florenz mit großem Lobe der Anführer, und allgemeiner Freude vernommen, und würde zur Ehre und zum Nuzen dieses Feldzuges gereicht haben, wenn nicht die Unordnungen, die bei dem Heere, das bei Poggibonzi lag, entstanden, alles wieder gestört hätten. So ward also das Gute, welches das eine Heer stiftete, von dem andern wieder ganz vernichtet; da nehmlich diese Truppen im Sieneſischen Beute gemacht hatten, entstanden über die Vertheilung derselben zwischen dem Mark-

grafen von Ferrara und dem von Mantua Streitigkeiten. Sie griffen zu den Waffen und thaten sich alle mögliche Feindseligkeiten an, ja es kam so weit, daß die Florentiner urtheilten, sie könnten sich nun nicht mehr beider Feldherren bedienen, und daher zugaben, daß der Markgraf von Ferrara mit seinen Truppen nach Hause ging. Jahr 1479.

Da also dieses Heer geschwächt und ohne Heerführer war, und sich in jeder Rücksicht höchst unordentlich betrug, so faßte der Herzog von Kalabrien, der mit seinem Heere nahe bei Siena stand, den Muth, es anzugreifen. Er führte dies auch sogleich aus, und da die Florentinischen Truppen sich angegriffen sahen, so hatten sie gar kein Zutrauen mehr, weder auf ihre Waffen, noch auf ihre Menge, denn sie waren dem Feinde überlegen, noch auf die außerordentlich feste Stellung die sie inne hatten, sondern sie entflohen, ohne auch nur den Anblick des Feindes abzuwarten, schon als sie den Staub von fern erblickten, und überließen dem Feinde ihre Vorräthe, ihr Gepäck und ihre Artillerie; so groß war die Feigheit und Unordnung jener Heere, daß die Wendung eines Pferdes mit dem Kopf oder Rücken im Stande war, in einem Feldzuge die Niederlage oder den Sieg zu bewirken. Diese Niederlage gab den Soldaten des Königs reiche Beute, und verursachte den Florentinern den größten Schrekken; denn ihre Stadt war nicht allein von dem Kriege sondern auch von einer schweren Seuche bedrängt, welche in der Stadt so mächtig herrschte, daß alle Bürger, um den Tod zu fliehen sich in ihre Landhäuser zurückgezogen hatten. Hierdurch ward nun die Niederlage noch fürchterlicher, denn diejenigen Bürger, deren Besitzungen im Pesathal und im Elsathal lagen und die sich hierher zurückgezogen hatten, flohen nachdem diese erfolgt war, so eilig als sie nur immer konnten, nicht nur mit ihren Kindern und Habseligkeiten, sondern auch mit ihren Arbeitern nach Florenz; so daß es

Jahr schien, als fürchte man jeden Augenblick, daß sich der Feind
1479. vor der Stadt zeigen werde. Diejenigen, denen die Besorgung des Krieges übertragen war befahlen, da sie diese Unordnung sahen, den Truppen die im Peruginischen siegreich fochten, den Feldzug gegen Perugia aufzugeben und nach dem Elsathal zu kommen, um sich dem Feinde entgegen zu sezen, der nach seinem Siege ohne den mindesten Widerstand das Land durchstreifte. Obschon nun diese Truppen die Stadt Perugia schon so eng eingeschlossen hatten, daß man fast stündlich ihren Fall erwartete, so wollten doch die Florentiner eher ihr Eigenthum beschüzen als fremdes erobern. Das Heer ward also von seinen glücklichen Erfolgen hinweggerissen und nach St. Casciano, einem Kastell acht Meilen von Florenz geführt, indem man meinte, daß man dem Feinde an keinen andern Orte die Spize bieten könne, bis sich die Ueberreste des geschlagenen Heers gesammelt hätten. Der Theil der Feinde, der zu Perugia frei und durch den Abmarsch der Florentiner kühn geworden war, machte täglich große Beute im Florentinischen und Cortonesischen; und der Theil, der unter Alphons Herzog von Kalabrien bei Poggibonzi gesiegt hatte, nahm zuerst diese Stadt; dann Vico in Besiz, plünderte Certaldo, und brachte, nach diesen Eroberungen und Erbeutungen sein Lager nach dem Kastell von Colle, welches zu damaliger Zeit für äußerst fest gehalten ward, und da es von Leuten besezt war die der Florentinischen Regierung sehr ergeben waren, den Feind so lange aufhalten konnte, bis die Truppen sich zusammengezogen hatten. Da also die Florentiner alle ihre Truppen bei St. Casciano beisammen hatten, und die Feinde Colle mit aller Macht angriffen, so beschlossen jene, sich ihnen zu nähern, um dadurch der Besazung Muth zur Vertheidung zu geben, und die Feinde weniger rasch zum Angriff zu machen, da sie ihnen so nahe standen. Diesem Beschluß zufolge ho-

ben sie ihr Lager von St. Casciano auf und rückten damit Jahr
nach St. Giminiano, welches fünf Meilen von Colle liegt; 1479.
von hieraus belästigten sie mit leichter Reuterei und andere beweglicheren Truppen täglich das Lager des Herzogs. Dennoch war für die Besazung von Colle diese Hülfe nicht hinreichend; daher sie, aus Mangel an den nothwendigsten Dingen, sich am dreizehnten November zum Verdruß der Florentiner und zur größten Freude der Feinde und besonders der Sieneser sich ergaben, welche lezteren außer ihrem gemeinschaftlichen Hasse gegen die Stadt Florenz, noch einen besonderen gegen die Einwohner von Colle hatten.

Der Winter war bereits hart, und das Wetter zum Kriege ungünstig, daher der Pabst und der König, entweder um Hoffnung zum Frieden zu geben, oder um die erlangten Siege friedlicher genießen zu können, den Florentinern einen Waffenstillstand auf drei Monathe anboten, zu dessen Annahme sie zehn Tage Bedenkzeit gaben, der aber sogleich angenommen ward. Wie es aber allen Verwundeten zu gehen pflegt, daß sie nehmlich ihre Wunden viel schmerzlicher fühlen, wenn das Blut wieder erkaltet ist, als dann, wann sie dieselben empfangen, so lehrte auch jezt diese kurze Ruhe die Florentiner erst recht erkennen, welche Widerwärtigkeiten sie erlitten hatten, und nun klagten sich die Bürger ganz frei und rücksichtslos einander an, offenbarten die in diesem Kriege begangenen Fehler, zeigten die unnüzerweise verwandten Kosten, und die ungerechterweise auferlegten Lasten. Alle diese Dinge wurden nicht allein in den Gesellschaften der Einzelnen, sondern auch in den öffentlichen Versammlungen mit Heftigkeit besprochen. Ja einer hatte die Kühnheit, sich gegen Lorenz von Medici zu wenden, mit den Worten: Diese Stadt ist erschöpft und will keinen Krieg mehr, und daher wäre es nöthig, daß sie an den Frieden dächte. Lorenz, der die Nothwendigkeit davon einsah, vereinigte sich also mit

Jahr 1479. denjenigen seiner Freunde, die er für die treusten und weisesten hielt, und sie beschlossen zuerst, da die Venezianer sich kalt und gar nicht treu zeigten, und der Herzog noch unmündig und in bürgerlichen Unruhen verwickelt war, daß man durch neue Freunde sich neues Glück suchen müsse. Indessen waren sie zweifelhaft, wessen Händen sie sich anvertrauen sollten, ob des Pabstes oder des Königs. Nachdem sie alles überlegt hatten gaben sie der Freundschaft des Königs, als der beständigeren und sicheren den Vorzug; denn die kurze Lebensdauer der Päbste, der verschiedene Charakter der Nachfolger, der Mangel an Furcht der Kirche vor den Fürsten, und die geringe Rücksicht die sie bei der Wahl ihrer Maaßregeln nimmt, verursachen, daß ein weltlicher Fürst nie ein vollkommenes Vertrauen auf einen Pabst sezen oder mit Sicherheit sein Schicksal mit dem des Pabstes vereinigen kann. Denn wer in Krieg und Gefahr des Pabstes Freund ist, der wird bei den Siegen begleitet, bei den Niederlagen allein sein, weil der Pabst durch geistliche Macht und geistliches Ansehen aufrecht gehalten, und beschüzt wird. Da sie also der Meinung waren, daß es nüzlicher sei, den König zu gewinnen, so urtheilten sie, daß dieses auf keine bessere und sichere Weise geschehen könne, als durch Lorenzos Person selbst; weil sie glaubten, daß jemehr, Anstand man gegen den König beobachte, desto leichter werde man Mittel finden, die vorgefallenen Feindseligkeiten zu vertilgen. So bald also Lorenz zu dieser Reise entschlossen war, empfahl er die Stadt und die Regierung an Messer Thomas Soderini, der damals Gonfaloniere der Gerechtigkeit war, reiste im Anfange des December von Florenz ab, und meldete der Signoria von Pisa aus die Ursache seiner Abreise. Die damaligen Signoren aber ernannten ihn, um ihn zu ehren, und damit er den Frieden mit dem Könige mit größerem Ansehen unterhandeln könnte, zum Gesandten des Florenti-

nischen Volks und gaben ihm Vollmacht mit demselben ein Jahr
Bündniß zu schließen, so wie es ihm für seinen Staat am 1479.
zuträglichsten scheinen würde.

Zur nehmlichen Zeit griff der Herr Robert von St. Severino gemeinschaftlich mit Ludwig und Askanius, deren Bruder Sforza bereits gestorben war, von neuem den Mailändischen Staat an, um die Regierung desselben zu verändern; da sie nun Tortona eingenommen hatten, und Mailand und dessen ganzes Gebiet in Waffen war, so ward der Herzogin Bona gerathen, die Sforza wieder in ihr Vaterland einzusezen, und sie, um diese bürgerlichen Zwistigkeiten wegzuräumen in die Regierung aufzunehmen. Der Urheber dieses Raths war Anton Tassini aus Ferrara, der, von niedriger Geburt, als er nach Mailand gekommen, dem Herzoge Galeazzo empfohlen, und von diesem seiner Gemahlin als Kammerdiener zugegeben worden war. Dieser stieg, entweder um seiner körperlichen Schönheit, oder irgend eines andern verborgenen Talentes willen, nach des Herzogs Tode, bei der Herzogin in so großes Ansehen, daß er gleichsam den Staat regierte; woran Messer Cecco, ein durch Klugheit und lange Erfahrung ausgezeichneter Mann, sehr großes Mißfallen fand. Daher suchte dieser, wo er nur konnte, sowohl bei der Herzogin, als bei den andern Gliedern der Regierung, den Einfluß des Tassino zu vermindern. Dieser der es bemerkte, rieth der Herzogin, sowohl um sich für diese Angriffe zu rächen, als auch um jemand bei sich zu haben, der ihn gegen Messer Cecco vertheidigte, die Sforzaner in ihr Vaterland wieder einzusezen; worauf dann die Herzogin auch, seinem Rathe folgend, ohne Messer Cecco das mindeste davon zu sagen, sie wieder aufnahm. Hierüber sagte dieser zu ihr: Du hast eine Maaßregel genommen, die mir das Leben und dir die Regierung kosten wird. Beides geschah auch bald darauf, denn Messer Cecco ließ der Herr

Jahr 1479. Ludwig umbringen, und da nach einiger Zeit Tessino aus dem Herzogthum gejagt ward, so wurde die Herzogin so unwillig darüber, daß sie Mailand verließ und die Vormundschaft über ihren Sohn den Händen Ludwigs anvertraute. Da nun Ludwig hierdurch der einzige Regent des Herzogthums Mailand blieb, so bewirkte er in der Folge, wie man darthun wird, den Untergang Italiens.

Lorenz von Medici war nach Neapel abgereist, und der Waffenstillstand dauerte noch fort, als gegen alle Erwartung Ludwig Fregoso, der im Einverständnisse mit einem gewissen Serezaner gestanden hatte, durch List mit Bewaffneten in Serezana einrückte, den Ort in Besiz, und den der daselbst im Namen des Florentinischen Volks den Befehl führte, gefangen nahm. Dieser Vorfall verursachte den Häuptern der Florentinischen Regierung großes Mißvergnügen, denn sie hielten sich für überzeugt, daß alles auf Befehl des Königs Ferdinand erfolgt sei. Sie beklagten sich deshalb bei dem Herzog von Kalabrien, daß sie während des Waffenstillstandes mit einem neuen Kriege angegriffen würden. Der Herzog bewies auf alle Weise durch Briefe und durch Gesandte, daß dieser Vorfall ganz ohne seines Vaters oder seine Einwilligung erfolgt sei. Dennoch hielten die Florentiner ihre Umstände für sehr schlimm, da sie sich entblößt von Geld, das Haupt des Staats in des Königs Händen, ihre Republik in einem alten Kriege mit dem Pabst und dem Könige und in einem neuen mit den Genuesern verwickelt sahen, und dabei ohne Freunde waren; denn auf die Venezianer hofften sie nicht, und die Mailändische Regierung fürchteten sie eher, weil dieselbe veränderlich und wankend war. Nur eine Hoffnung hatten die Florentiner, nehmlich auf das, was Lorenz von Medici mit dem Könige unterhandeln würde.

Lorenz war zur See in Neapel angekommen, und ward daselbst nicht nur vom Könige, sondern auch von der ganzen Stadt, sehr ehrenvoll und mit gespannter Erwartung aufgenommen; denn da blos zu seiner Unterdrückung ein so großer Krieg erregt worden war, so machte ihn die Größe der Feinde, die er gehabt hatte, außerordentlich groß. Da er aber in Person vor den König kam, sprach er auf eine solche Weise von dem Zustande von Italien, von der Stimmung seiner Fürsten und Völker, und von dem, was der Frieden hoffen, der Krieg fürchten ließe, daß der König, nachdem er ihn gehört hatte, sich mehr über die Größe seines Geistes, über die Gewandtheit seines Verstandes, und die Schärfe seines Urtheils wunderte, als er vorher sich verwundert hatte, daß er allein einen so schweren Krieg hatte bestehen können. Daher verdoppelte er seine Ehrenbezeugungen gegen ihn, und fing an zu bedenken, daß er besser thun würde, ihn als seinen Freund von sich zu lassen, wie als Feind ihn zurück zu halten. Dennoch hielt er ihn durch mancherlei Gründe vom December bis zum März auf, nicht allein um ihn selbst, sondern auch, um die Stadt Florenz noch genauer zu prüfen. Denn es fehlte Lorenzen nicht an Feinden in Florenz, die gewünscht hätten, daß der König ihn zurückbehalten und wie Jakob Piccinino behandelt hätte, und die, unter dem Scheine sich darüber zu beklagen, in der ganzen Stadt davon sprachen, auch wohl bei den öffentlichen Berathschlagungen dem, was zu des Lorenz Gunsten war, sich wiedersezten. Durch dieses Verfahren hatten sie den Ruf verbreitet, daß wenn der König ihn lange in Neapel behielte, so würde die Regierung in Florenz eine Veränderung erleiden. Dieses war die Ursach, daß der König so lange Anstand nahm, ihn zu entlassen, weil er sehen wollte, ob in Florenz etwa eine Unruhe entstehen möchte. Da er aber sah, daß alles ruhig vorüberging, so entließ er ihn am

Jahr 1479.

Jahr sechsten März 1480, vorher aber suchte er ihn durch alle Ar-
1480. ten von Gefälligkeiten und Freundschaftsbezeugungen für sich zu gewinnen, und so wurden zwischen ihnen Uebereinkünfte auf alle Zeiten zur Erhaltung ihrer beiderseitigen Staaten geschlossen. War also Lorenz schon sehr groß von Florenz abgereist, so kehrte er viel größer noch dahin zurück, und ward mit einer solchen Freude von den Bürgern empfangen, wie es seine vorzüglichen Eigenschaften und seine so eben geleisteten Dienste verdienten, indem er sein eignes Leben in Gefahr gesezt hatte, um seinem Vaterlande, den Frieden wiederzugeben. Denn zwei Tage nach seiner Ankunft ward der zwischen der Republick Florenz und dem Könige abgeschlossene Vergleich bekannt gemacht, durch welchen sich beide Theile verpflichteten, ihre beiderseitigen Staaten zu erhalten, ferner, daß es auf den Willen des Königs ankomme, die den Florentinern im Kriege weggenommenen Städte ihnen zurückzugeben, daß die Pazzi, die in dem Thurme von Volterra saßen, befreit werden, und dem Herzoge von Kalabrien auf eine gewisse Zeit eine bestimmte Summe Geldes gezahlt werden sollte.

Sobald dieser Vertrag bekannt wurde, erregte er bei dem Pabst und den Venezianern den größten Zorn. Denn der Pabst fand sich von dem Könige, und die Venezianer von den Florentinern wenig geachtet, denn da sie beide Theilnehmer an dem Kriege gewesen waren, so beklagten sie sich, keinen Theil an dem Frieden zu haben. Da man diesen Unwillen in Florenz vernahm und daran glaubte, so erregte er bei jedem die Besorgniß, daß aus diesem Frieden ein noch schlimmerer Krieg entstehen möchte. Die Häupter des Staats beschlossen also, die Regierung noch mehr einzuschränken, und die wichtigeren Berathschlagungen auf eine kleinere Zahl zurückzuführen; sie ernannten deshalb einen Rath von siebenzig Bürgern mit der ausgedehntesten Voll-

macht zu den wichtigsten Verhandlungen. Diese neue Ordnung nöthigte diejenigen zur Ruhe, die etwa Neuerungen hätten einführen wollen. Um sich auch Ansehen zu verschaffen, bestätigten sie vor allen Dingen den zwischen Lorenz und dem Könige geschlossenen Frieden, und ernannten Gesandte an den Pabst, wozu sie Messer Anton Ridolfi und Peter Nahi ernannten. Allein ungeachtet dieses Friedens ging Alphons Herzog von Kalabrien dennoch mit seinem Heere nicht von Siena ab, indem er vorschützte, daß er durch die Uneinigkeiten der dortigen Bürger zurückgehalten werde, und diese waren wirklich so groß, daß sie ihn, der vor der Stadt einquartirt war, in dieselbe hineinführten, und zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten machten. Der Herzog bediente sich dieser Gelegenheit, um viele Bürger mit Geldstrafen, viele mit Gefängnißstrafe, viele mit Verweisung, und einige mit der Todesstrafe zu belegen; und durch dieses Verfahren ward er nicht allein den Sienesern, sondern auch den Florentinern sehr verdächtig, daß er im Sinne haben möchte, sich zum Oberherrn der Stadt zu machen. Auch sah man dagegen kein Mittel, da die Stadt mit dem Könige eine neue Freundschaft gestiftet hatte, mit dem Pabst aber und den Venezianern in Feindschaft war. Diese Besorgniß zeigte sich nicht blos bei dem ganzen Florentinischen Volke, welches alle Dinge sehr fein zu deuten weiß, sondern auch bei den Häuptern des Staats, und jedermann versicherte, daß unsere Stadt niemals in so großer Gefahr gewesen sei, ihre Freiheit zu verlieren. Aber Gott, der immer in solchen Zeiten der äußersten Noth besondere Sorge für sie getragen hat, bewirkte eine nicht gehoffte Begebenheit, welche dem Pabst, dem Könige und den Venezianern wichtigere Angelegenheiten zu bedenken gab, als die Toskanischen. Jahr 1480.

Mahomet, der Großtürke, war mit einem großen Heere

Jahr zur Belagerung von Rhodus gegangen und hatte dasselbe
1480. viele Monate lang bekämpft; allein obgleich seine Macht groß und seine Beharrlichkeit bei der Belagerung des Orts sehr groß war, so fand er beides bei den Belagerten doch noch größer; denn diese vertheidigten sich mit solcher Tapferkeit gegen seinen Ungestüm, daß Mahomet genöthigt war, diese Belagerung mit Schande aufzugeben. Da er also von Rhodus abgegangen war, so ging ein Theil seiner Flotte unter dem Pascha Jakob nach Velona zu; sei es nun, daß dieser die Leichtigkeit der Unternehmung sah, oder daß er wirklich nach seines Herrn Befehl handelte, er sezte, indem er um die Küsten von Italien herumsegelte, plözlich viertausend Soldaten ans Land; mit diesen griff er die Stadt Otranto an, nahm sie sogleich, plünderte sie, und ermordete alle ihre Einwohner. Hierauf suchte er sich, so gut er nur immer konnte, sowohl in der Stadt, als auch im Hafen zu befestigen, brachte gute Reuterei hinein, und durchstreifte und plünderte mit dieser das umliegende Land. Der König, da er diesen Angriff sah, und erkannte, von welchem mächtigen Fürsten die Unternehmung herrühre, versandte Boten nach allen Seiten, um sie anzuzeigen, und gegen den gemeinschaftlichen Feind um Hülfe zu bitten; den Herzog von Kalabrien aber und dessen Truppen, die in Siena waren, rief er sehr angelegentlich zurück.

So sehr dieser Angriff den Herzog und das übrige Italien beunruhigte, eben so sehr erfreute er Florenz und Siena; denn diese Stadt glaubte ihre Freiheit wieder gewonnen zu haben, und jene sahe sich befreit von den Gefahren, die ihr den Verlust derselben drohten. Diese Meinung ward noch bestärkt durch die Klagen des Herzogs bei seinem Abmarsch von Siena, indem er das Schicksal anklagte, daß es durch einen unverhofften und durch keine Vernunft vorherzusehenden Schlag ihm die Herrschaft von

Toskana entrissen habe. Derselbe Vorfall änderte auch die Entschließung des Pabstes, der zuvor niemals einen Florentinischen Gesandten hatte anhören wollen, hierdurch aber so milde ward, daß er einen jeden anhörte, der von dem allgemeinen Frieden mit ihm sprach. Die Florentiner erhielten also die Versicherung, daß wenn sie sich geneigt finden lassen wollten, den Pabst um Verzeihung zu bitten, so würden sie solche erhalten. Man hielt also nicht für gut, diese Gelegenheit vorbei gehen zu lassen, und schickte zwölf Gesandte an den Pabst ab, die derselbe, da sie in Rom angekommen waren, durch mancherlei Mittel aufhielt, bevor er ihnen Audienz gab. Doch endlich ward zwischen den Theilen abgemacht, wie man sich in Zukunft verhalten, und wieviel jeder, sowohl in Friedens als Kriegeszeiten beizutragen habe. Hierauf gelangten die Gesandten zu den Füßen des Pabstes, der in der Mitte seiner Kardinäle im höchsten Pomp sie erwartete. Sie entschuldigten die vorgefallenen Begebenheiten, indem sie die Schuld davon bald auf die Nothwendigkeit, bald auf die Bosheit anderer, bald auf die Wuth des Volks, bald auf ihren gerechten Zorn warfen; und darstellten, wie unglücklich diejenigen sind, die genöthigt werden, entweder zu kämpfen oder zu sterben. Da man alles ertragen müsse, sagten sie, um dem Tode zu entgehen, so hätten sie auch diesen Krieg, den Bannfluch, und all das andere Ungemach ertragen, welches aus den vorgefallenen Begebenheiten erfolgt sei, damit ihre Republik der Sklaverei entgehen möchte, welche der Tod der Freistaaten zu sein pflegte. Wenn sie indessen, wiewohl gezwungen, einen Fehler begangen hätten, so wollten sie denselben wieder gut zu machen suchen, und vertrauten auf seine Gnade, welche sie nach dem Beispiele des höchsten Erlösers in seine erbarmungsvollen Arme aufnehmen werde. Auf diese Entschuldigungen antwortete der Pabst mit Worten voll Hochmuth

Jahr 1480.

Jahr und Zorn, indem er ihnen alles dasjenige vorwarf, was sie
1480. in vergangenen Zeiten gegen die Kirche vollbracht hatten; dennoch sei er, um die Vorschriften Gottes zu beobachten, willig, ihnen die verlangte Verzeihung zuzugestehen; allein er müsse ihnen zu verstehen geben, daß sie gehorchen müßten, und daß, sobald sie den Gehorsam brächen, sie alsdann die Freiheit verlieren müßten, die sie schon jezt hätten verlieren sollen, und zwar gerechterweise: denn diejenigen seien gerechterweise frei, die sich in guten, nicht in bösen Werken üben, weil eine übelangewandte Freiheit sich und anderen schade; daß man aber im Stande sei, Gott wenig und die Kirche noch weniger zu achten, dies sei nicht die Handlungsweise eines freien, sondern eines zügellosen und mehr zum Bösen, als zum Guten geneigten Menschen, dessen Besserung nicht blos den Fürsten, sondern einem jeden Christen zustehe; also hätten sie wegen der vorgefallenen Dinge sich über sich selbst zu beklagen, da sie durch böse Werke zum Kriege Anlaß gegeben, und durch noch bösere ihn unterhalten hätten; welcher Krieg jezt mehr durch die gütige Gesinnung anderer, als durch ihre Verdienste beendet werde.
1481. Hierauf ward die Formel des Vertrages und des Segens abgelesen; und zu dieser fügte der Pabst außer den schon verhandelten und festgesezten Dingen noch hinzu, daß wenn die Florentiner die Früchte des Segens genießen wollten, sie mit ihrem Gelde funfzehn bewaffnete Galeeren so lange unterhalten müßten, als der Türke das Königreich bekämpfte. Die Gesandten beklagten sich sehr über diese Last, die ihnen noch außer dem geschlossenen Vertrage auferlegt ward, allein sie konnten auch nicht den kleinsten Theil davon durch keinerlei Mittel oder Gunst, und durch keine Klage abwälzen. Als sie aber nach Florenz zurückgekehrt waren, so sandte die Signoria, um den Frieden zu befestigen, Messer Guidantonio Vespucci, der kurz vorher aus Frankreich zurück gekehrt

war, als Gesandten an den Pabst. Dieser brachte durch seine Klugheit alles in einen erträglichen Zustand, und erhielt von dem Pabste viele Gnadenbezeugungen; welches ein Zeichen besserer Versöhnung war. Jahr 1481.

Nachdem also die Florentiner ihre Angelegenheiten mit dem Pabst in Ordnung gebracht hatten, Siena frei, und auch sie selbst durch den Abmarsch des Herzogs von Kalabrien aus Toskana, von der Furcht vor dem Könige befreit waren; so drängten sie den König auf alle mögliche Weise zu der Zurückgabe ihrer Festungen, welche der Herzog von Kalabrien bei seinem Abmarsche in den Händen der Sieneser zurückgelassen hatte. Der König besorgte also, daß die Florentiner in dieser seiner großen Noth von ihm abfallen, und durch einen Krieg gegen die Sieneser, ihm die Hülfstruppen abhalten möchten, welche er vom Pabste und den andern Italienern hoffte. Er willigte deshalb in die Zurückgabe derselben, und verband sich die Florentiner abermals durch neue Wohlthaten. So sind es also die Macht und die Noth, nicht Schriften und Verträge, welche die Fürsten zwingen, ihr Wort zu halten. Durch die Zurücknahme dieser Festungen und die Befestigung dieses neuen Bündnisses also erlangte Lorenz von Medici das Ansehn wieder, welches zuerst der Krieg und dann der Frieden, als man vor dem Könige besorgt war, ihm entzogen hatte. Denn damals fehlte es nicht an Leuten, die ihn öffentlich verläumdeten, behauptend, er habe, um sich selbst zu retten, sein Vaterland verkauft; und wie man im Kriege die Festungen verloren habe, so werde man im Frieden die Freiheit verlieren. Als aber die Festungen zurückgegeben und mit dem Könige ein ehrenvoller Vergleich abgeschlossen, auch die Stadt wieder zu ihrem alten Ansehn gelangt war, so veränderte Florenz, diese Stadt, die nach dem Sprechen so begierig ist, und alle Dinge nicht nach dem Rath, sondern

Jahr 1481. nach dem Erfolg beurtheilt, ihre Reden: Lorenz ward bis zum Himmel erhoben, und man sagte, er habe durch seine Klugheit im Frieden sich dasjenige wieder zu erwerben gewußt, was das Unglück ihm im Kriege geraubt habe; und sein Rath und sein Verstand habe mehr vermocht, als die Waffen und die Macht seines Gegners.

Die Angriffe der Türken hatten den Krieg aufgeschoben, der durch den Unwillen der Venezianer und des Pabstes über den Frieden im Begriff war auszubrechen. So wie aber dieser Angriff in seinem Beginn unverhofft und der Anlaß zu vielem Guten gewesen war, so war sein Ende unerwartet und verursachte viel Schlimmes. Mahomet der Großtürke starb nehmlich gegen alle Erwartung; es kam zwischen seinen Söhnen zu Uneinigkeiten; und die Türken, die sich in Puglia befanden, übergaben, da sie sich von ihrem Herrn verlassen sahen, Otranto durch einen Vergleich dem Könige. Da also diese Furcht, die den Pabst und die Venezianer ruhig erhalten hatte, hinweggeräumt war, so war man allgemein vor neuen Unruhen besorgt. Auf einer Seite waren der Pabst und die Venezianer verbündet, und an diese schlossen sich die Genueser, Steneser, und andere weniger mächtige an; auf der andern waren die Florentiner, der König und der Herzog, mit welchen sich die Bologneser, und viele andere Herren verbanden. Die Venezianer wünschten sich Ferraras zu bemächtigen, und sie glaubten zu dieser Unternehmung eine billige Ursach, und auf ihr Gelingen eine gegründete Hoffnung zu haben. Die Ursach war folgende: Der Markgraf behauptete, er sei nicht mehr gehalten, den Gerichtshalter *) und das Salz von ihnen zu nehmen,

*) Obgleich die Stadt Ferrara der Familie von Este gehörte, so stand doch den Venezianern die Rechtspflege in derselben zu, und sie sandten deshalb einen sogenannten Vicedominus (Italienisch

da man durch einen Vertrag festgesezt habe, daß nach sie- Jahr
benzig Jahren die Stadt von dieser sowohl, wie von jener 1481.
Last frei sein solle. Die Venezianer auf der andern Seite antworteten, daß so lange er das Polesinische behalte, so lange müsse er auch den Gerichtshalter und das Salz von ihnen nehmen. Da nun der Markgraf hierin nicht willigen wollte, so glaubten die Venezianer eine gerechte Ursach zu haben, die Waffen gegen ihn zu ergreifen; auch schien ihnen die Zeit zur Ausführung bequem, da sie den Pabst sehr unwillig gegen den König und die Florentiner sahen. Um sich den Pabst nun noch geneigter zu machen, nahmen sie den Grafen Hieronymus, der nach Venedig kam, höchst ehrenvoll auf, und schenkten ihm das Bürgerrecht und den Adel der Stadt Venedig, welches immer ein Zeichen der höchsten Beehrung ist für diejenigen, die sie damit beschenken. Um 1482.
zu diesem Kriege gerüstet zu sein, hatten sie neue Steuern aufgelegt und zum Feldherrn ihrer Heere den Herrn Robert von S. Severino ernannt, der erzürnt gegen den Herrn Ludwig Stadthalter von Mailand nach Tortona entflohen, und nachdem er dort einige Unruhen erregt, nach Genua gegangen war, von wo ihn die Venezianer zu sich gerufen und zum Befehlshaber ihrer Truppen ernannt hatten.

Diese Zurüstungen zu neuen Angriffen machten, als sie dem feindlichen Bunde bekannt wurden, daß auch dieser sich zum Kriege rüstete. Der Herzog von Mailand ernannte zu seinem Feldherrn Friedrich, Herrn von Urbino, und die Florentiner den Herrn Constanz von Pesaro. Um auch die Gesinnung des Pabstes zu erforschen und zu erfahren, ob die Venezianer in Uebereinstimmung mit ihm den Krieg gegen Ferrara anfingen, sandte der König Ferdinand Alphons

---

Visdomine) oder Gerichtshalter dorthin, um über alle dort vorkommende Rechtsfälle zu entscheiden.

Jahr 1482. Herzog von Kalabrien mit seinem Heer über den Tronto, und verlangte von dem Pabst Erlaubniß zum Durchmarsch um nach der Lombardei dem Markgrafen zu Hülfe zu gehen; allein der Pabst schlug dieses gänzlich ab. Da also der König und die Florentiner hierdurch einen sicheren Beweis seiner Gesinnung zu haben glaubten, so beschlossen sie ihn mit Gewalt zu zwingen, daß er aus Noth ihr Freund werden müßte, oder ihm wenigstens so viel Hinderniße in den Weg zu legen, daß er nicht im Stande wäre, den Venezianern Hülfe zu leisten, denn diese standen bereits im Felde, hatten den Krieg gegen den Markgrafen angefangen, zuerst sein Land durchstreift, und dann Figarolo belagert, eine Festung, die für den Staat dieses Herrn sehr wichtig war. Da also der König und die Florentiner beschlossen hatten, den Pabst anzugreifen, so streifte Alphons Herzog von Kalabrien bis gegen Rom, und that mit Hülfe der Colonna, die sich mit ihm verbunden hatten, weil sich die Orsini an den Pabst anschlossen, dem Lande großen Schaden. Auf der andern Seite griffen die Florentiner mit Messer Nikolaus Vitelli Citta di Castello an, nahmen diese Stadt ein, verjagten Messer Lorenz daraus, der im Namen des Pabstes den Befehl darin führte, und machten Messer Nikolaus gleichsam zum Oberherrn derselben.

Der Pabst befand sich also in der größten Verlegenheit, denn Rom ward innerhalb von den Partheien zerrüttet, und außerhalb von den Feinden angegriffen. Dennoch machte er, als ein muthvoller Mann, der entschlossen war zu siegen, nicht aber dem Feinde zu weichen, den erlauchten Robert von Rimino zu seinem Feldherrn; ließ denselben nach Rom kommen, woselbst er alle seine Truppen versammelt hatte, und stellte ihm vor, wie viel Ehre es ihm bringen würde, wenn er gegen die Macht eines Königs die Kirche aus den Trübsalen errettete, in der sie sich befände; wie nicht er al-

lein, sondern auch alle seine Nachfolger diese Verbindlichkeit gegen ihn haben würden, und wie nicht nur die Menschen, sondern Gott selbst ihm dafür erkenntlich sein würden. Herr Robert, nachdem er zuvor die Reuter des Pabstes und alle seine Zurüstungen besichtigt hatte, rieth demselben, soviel Fußvolk zu errichten, als er könnte; und dieses ward mit großem Eifer und vieler Schnelligkeit ins Werck gerichtet. Der Herzog von Kalabrien war so nahe bei Rom, daß er täglich bis an die Thore der Stadt streifte und plünderte; und dieser Umstand machte das Römische Volk so unwillig, daß viele sich freiwillig anboten dem erlauchten Herrn Robert bei der Vertheidigung der Stadt zu helfen, und alle diese wurden von ihm mit Dank angenommen. Der Herzog entfernte sich, da er diese Vorkehrungen merkte, ein wenig von der Stadt, in der Meinung, daß wenn er entfernt wäre, Herr Robert nicht den Muth haben werde, ihn aufzusuchen; theils auch erwartete er seinen Bruder Friedrich, der ihm mit neuen Truppen von seinem Vater zugesandt wurde. Herr Robert, da er sich dem Herzoge an Reutern beinahe gleich, an Fußvolk aber überlegen sah, marschirte in Schlachtordnung von Rom aus und errichtete sein Lager zwei Meilen vom Feinde. Der Herzog da er den Feind, gegen alle Erwartung sich auf dem Nacken sahe, hielt es für unvermeidlich, entweder zu kämpfen, oder als wäre er geschlagen zu entfliehen. Er beschloß also gleichsam gezwungen zu schlagen, um nicht etwas zu begehen, das eines Königssohnes unwürdig wäre; jeder also wandte sich gegen den Feind, nachdem er seine Truppen so geordnet hatte, wie es damals gebräuchlich war und führte sie zur Schlacht, die bis an den Mittag dauerte. In diesem Gefechte ward mit größerer Tapferkeit gefochten, als in irgend einem andern, das seit funfzig Jahren in Italien geliefert worden war; denn es kamen darin, von beiden Theilen zu-

Jahr 1482.

Jahr 1482. sammen genommen mehr als tausend Menschen um. Das Ende desselben war für die Kirche glorreich, denn die Menge des Päbstlichen Fußvolks war für die Herzogliche Reuterei so verderblich, daß diese genöthigt war, die Flucht zu ergreifen; und sogar würde der Herzog gefangen worden sein, wenn er nicht von den vielen Türken gerettet worden wäre, die einen Theil der zu Otranto gelandeten ausmachten und jezt unter ihm dienten. Nachdem der erlauchte Robert diesen Sieg davon getragen, kehrte er im Triumpf nach Rom zurück, doch konnte er dessen nicht lange genießen, denn da er bei der Last jenes Tages sehr viel Wasser getrunken hatte, so bekam er davon einen Durchfall, der ihm in wenig Tagen das Leben kostete. Sein Leichnam ward von dem Pabste mit allen möglichen Ehrenbezeugungen bestattet. Nachdem der Pabst also diesen Sieg erfochten hatte, sandte er sogleich den Grafen gegen Citta di Castello, um diesen Ort wo möglich Messer Lorenz wieder zu verschaffen, und auch um die Stadt Rimino zu prüfen. Denn da nach dem Tode des erlauchten Robert dessen einziger kleiner Sohn in der Verwahrung seiner Gemahlin zurückgeblieben war, so hielt er es für leicht sich diese Stadt zuzueignen. Auch würde es ihm glücklich gelungen sein, wenn diese Dame nicht von den Florentinern vertheidigt worden wäre, die sich ihm so mächtig widersezten, daß er weder gegen Castello noch gegen Rimino das mindeste ausrichten konnte.

Während diese Dinge in Romagna und in Rom vorgingen, hatten die Venezianer Figarolo eingenommen, und waren mit ihren Truppen über den Po gegangen; dagegen war das Lager des Herzogs von Mailand und des Markgrafen von Ferrara in Unordnung; denn Friedrich Graf von Urbino war krank geworden, und hatte sich um geheilt zu werden, nach Bologna tragen lassen, starb aber daselbst. Die Angelegenheiten des Markgrafen gingen also widrig

und die Hoffnung der Venezianer auf die Einnahme von Ferrara wuchs täglich. Auf der andern Seite wandte der König und die Florentiner alle mögliche Mühe an, um den Pabst zu ihrem Willen zu bewegen, und da es ihnen durch die Gewalt der Waffen nicht gelungen war, so drohten sie ihm mit der Kirchenversammlung, die von dem Kaiser in Basel bereits angesagt worden war. Mit Hülfe der Kaiserlichen Gesandten, die sich in Rom befanden, und der ersten Kardinäle, die den Frieden wünschten, ward also der Pabst bewogen und gezwungen, auf den Frieden und die Einigkeit von Italien zu denken. Der Pabst also bequemte sich, theils aus Furcht, theils weil er einsah, daß die Größe der Venezianer der Untergang der Kirche und Italiens sei, sich mit den Verbündeten zu vereinigen, und sandte seine Nunzien nach Neapel; hier ward ein Bündniß auf fünf Jahre abgeschlossen, zwischen dem Pabst, dem Könige, dem Herzog von Mailand, und den Florentinern; den Venezianern aber ward Raum gelassen, es ebenfalls anzunehmen. Nachdem dies geschehen war, ließ der Pabst den Venezianern sagen, sie möchten sich des Krieges gegen Ferrara enthalten. Diese wollten sich aber nicht dazu verstehen, sondern rüsteten sich vielmehr mit noch größerer Macht zum Kriege, und kamen, nachdem sie die Truppen des Herzogs und des Markgrafen bei Argenta geschlagen hatten, schon so nahe an Ferrara, daß sie in dem Park des Markgrafen ihre Zelte aufgeschlagen hatten. Jahr 1482.

Die Verbündeten glaubten also nicht länger zögern zu dürfen, diesem Fürsten kräftigen Beistand zu leisten, und ließen den Herzog von Kalabrien mit seinen und den Päbstlichen Truppen nach Ferrara gehen. Eben so sandten auch die Florentiner alle ihre Truppen dahin; und um die Eintheilung der Geschäfte für diesen Krieg besser zu besorgen, veranstaltete der Bund eine Zusammenkunft zu Cremona, 1483.

Jahr 1483. wobei sich der Legat des Pabstes nebst dem Grafen Hieronymus, der Herzog von Kalabrien, Herr Ludwig, Lorenz von Medici, und viele andere Italienische Fürsten einfanden, und woselbst unter diesen Fürsten alle Arbeiten des bevorstehenden Krieges vertheilt wurden. Da sie aber der Meinung waren, daß man Ferrara nicht besser Hülfe leisten könne, als durch eine starke Diversion, so wünschten sie, Herr Ludwig möchte darin einwilligen, daß man, um die Venezianer anzugreifen, durch das Herzogthum Mailand ginge. Allein dieser Herr wollte es nicht zugestehen, indem er besorgte, er möchte sich einen Krieg auf den Hals ziehen, den er nicht nach seiner Willkühr wieder würde endigen können. Man beschloß daher mit allen Truppen bei Ferrara halt zu machen, und hier versammelten sie viertausend Reuter und achttausend Mann Fußvolk, mit welchen sie den Venezianern entgegen gingen, die zweitausend zwei hundert Reuter und sechstausend Mann Fußvolks hatten. Die Verbündeten hielten es für das nothwendigste, die Flotte anzugreifen, welche die Venezianer auf dem Po hatten: sie gingen also bei Bondeno auf dieselbe los und schlugen sie mit einem Verlust von mehr als zweihundert Schiffen, wobei Messer Anton Justiniano, der Provveditor der Flotte, zum Gefangenen gemacht ward. Die Venezianer hatten, da sie ganz Italien gegen sich verbündet sahen, um sich größere Macht zu verschaffen, den Herzog dello Reno mit zweihundert Reutern in Sold genommen. Diesen sandten sie nach der Niederlage ihrer Flotte mit einem Theile ihres Heers aus, um die Feinde aufzuhalten; den Herrn Robert von St. Severino aber ließen sie mit dem Ueberrest über die Adda gehen, und sich Mailand nähern, indem er den Namen des Herzogs und seiner Mutter, Madonna Bona überall ausrufen ließ; denn auf diese Weise hofften sie irgend eine Veränderung in Mailand hervorzubringen, weil sie meinten

Herr Ludwig und seine Regierung wären in dieser Stadt verhaßt. Dieser Angriff verursachte im Anfang großen Schrecken, und brachte die Stadt in Waffen; aber dennoch war seine Wirkung am Ende ganz anders, als die Venezianer beabsichtet hatten; denn dasjenige, wozu Herr Ludwig vorher seine Einwilligung nicht hatte geben wollen, das ließ er jezt um dieser Beleidigung willen sich gefallen. Man ließ also den Markgrafen von Ferrara zur Vertheidigung seines Eigenthums mit viertausend Pferden und zweitausend Mann zurück, und der Herzog von Kalabrien ging mit zwölftausend Pferden und fünftausend Mann in das Bergamaskische, von da ins Brescianische und dann ins Veronesische und beraubte diese drei Städte, ohne daß die Venezianer das geringste Mittel dagegen anwenden konnten, fast ihres ganzen Gebiets, denn Herr Robert konnte mit seinen Truppen nur mühsam die Städte selbst retten. Auf der andern Seite hatte der Markgraf von Ferrara auch einen großen Theil seines Eigenthums wiedererobert, denn der Herzog dello Reno, der ihm gegenüberstand, konnte sich ihm nicht widersezen, da er nicht mehr als zweitausend Mann hatte. So kämpften also die Verbündeten diesen ganzen Sommer des Jahrs 1483 hindurch glücklich. Jahr 1483.

Als darauf der Frühling des folgenden Jahres anbrach, denn der Winter war ruhig vorübergegangen, so zogen die Heere wieder ins Feld. Die Verbündeten hatten, um die Venezianer desto schneller unterdrücken zu können, ihr ganzes Heer vereinigt, und wäre der Krieg so wie im vorigen Jahre betrieben worden, so hätte man den Venezianern leicht ihren ganzen Staat in der Lombardei wegnehmen können; denn sie waren auf sechstausend Pferde und fünftausend Mann zusammen geschmolzen, und hatten dreizehntausend Pferde und sechstausend Mann gegen sich; denn der Herzog dello Reno war, nachdem sein Dienstjahr abgelaufen 1484.

Jahr war, nach Hause gegangen. Aber wie es immer zu gehen
1484 pflegt, da wo viele Männer von gleicher Macht zusammenwirken, verschafft ihre Uneinigkeit dem Feinde den Sieg; nachdem Friedrich Gonzaga, Markgraf von Mantua gestorben war, der durch sein Ansehen das gegenseitige Vertrauen zwischen dem Herzoge von Kalabrien, und dem Herrn Ludwig erhielt, fingen zwischen diesen Mißhelligkeiten zu entstehen an, und aus den Mißhelligkeiten Eifersucht. Johann Galeazzo, Herzog von Mailand, war nehmlich schon in dem Alter, daß er die Regierung seines Landes übernehmen konnte und da er die Tochter des Herzogs von Kalabrien zur Frau hatte, so wünschte dieser, daß nicht Herr Ludwig, sondern sein Schwiegersohn den Staat regieren sollte. Ludwig also, der diesen Wunsch des Herzogs kannte, wollte ihm die Gelegenheit zu dessen Erfüllung entziehen, und die Venezianer die Ludwigs Argwohn kannten, nahmen hiervon Gelegenheit, und dachten dadurch so wie sie immer gethan hatten, mit Hülfe des Friedens siegen zu können, da sie durch den Krieg besiegt worden waren; sie unterhandelten also im geheim den Vergleich mit dem Herrn Ludwig, und schlossen ihn im August des Jahres 1484 ab. Da dieses zur Kenntniß der andern Bundsgenossen kam, so erregte es großes Mißfallen, besonders da sie sahen, daß diesem Vergleich zufolge, die den Venezianern weggenommenen Städte ihnen zurückgegeben, überdies noch Rovigo und das Polesinische, welches sie dem Markgrafen von Ferrara weggenommen hatten, ihnen überlassen werden, und sie endlich auch alle die lästigen Rechte wieder erhalten sollten, welche sie von Alters her gegen diese Stadt gehabt hatten. Alle waren der Meinung, sie hätten einen Krieg geführt, worauf sie viele Kosten verwandt, und durch dessen Führung sie auch Ehre, durch dessen Endigung sie aber Schande davon getragen hätten; denn die eroberten Städte wären zurückgegeben,

die verlornen aber nicht wiedererobert worden. Indessen waren die Verbündeten genöthigt, den Frieden anzunehmen, theils weil sie der Unkosten müde waren, theils auch weil sie nicht länger um des Verlustes und Ehrgeizes anderer willen das ihrige aufs Spiel sezen wollten. Jahr 1484.

Während die Angelegenheiten der Lombardei auf diese Weise vor sich gingen, bedrängte der Pabst durch Messer Lorenz Citta di Castello, um Nikolaus Vitelli daraus zu vertreiben, den die Verbündeten seinem Schicksale überlassen hatten, um den Pabst zu ihrem Willen zu bewegen. Bei dieser Belagerung aber machten diejenigen, die in der Stadt von Nikolaus Parthei waren, einen Ausfall, griffen ihre Feinde an, und schlugen sie. Der Pabst rief daher den Grafen Hieronymus aus der Lombardei zurück, und ließ ihn nach Rom kommen, um seine Macht wieder herzustellen und den Angriff zu erneuern. Hernach aber hielt er es für besser, Messer Nikolaus durch den Frieden zu gewinnen, als ihn von neuem mit Krieg anzufallen; er verglich sich also mit ihm, und suchte ihn auch mit seinem Gegner Messer Lorenz auf die bestmöglichste Weise zu versöhnen. Hierzu vermochte ihn indessen mehr die Besorgniß vor neuen Unruhen, als die Liebe zum Frieden; weil er bemerkte, daß zwischen den Orsini und Colonna neue Bewegungen entstanden. Der König von Neapel hatte in dem Kriege zwischen ihm und dem Pabste den Orsini die Grafschaft Tagliacozzo genommen und sie den Colonna gegeben, die von seiner Parthei waren. Als darauf der Friede zwischen dem Könige und dem Pabst erfolgt war, hatten die Orsini dieselbe den Verträgen zufolge zurückgefordert. Der Pabst hatte den Colonnesen mehrmals anbefohlen, sie zurückzugeben; aber diese hatten sich weder durch die Bitten der Orsini, noch durch die Drohungen des Pabstes zur Zurückgabe bewegen lassen, sondern hatten vielmehr die Orsini noch

Jahr von neuem durch Plünderungen und ähnliche Beleidigun-
1484. gen angegriffen. Der Pabst also, da er sie nicht vereinigen konnte, hatte alle seine Truppen mit denen der Orsini vereinigt, die Häuser der Colonna zu Rom geplündert, diejenigen, die sie vertheidigten, getödtet und gefangen genommen, und sie des größten Theils ihrer Schlösser beraubt. Diese Unruhen hörten also nicht sowohl durch den Frieden, als durch die Bedrängniß der einen Parthei auf.

Aber auch in Genua und in Toskana war es nicht ruhig; denn die Florentiner hielten den Grafen Anton von Marciano mit Truppen an den Gränzen von Serezana, und belästigten, während der Krieg in der Lombardei fortdauerte, die Serezaner durch Streifereien und leichte Gefechte. In Genua selbst ward Pietrino Fregoso, Doge dieser Stadt, der auf den Erzbischof Paul Fregoso zu viel Vertrauen setzte, mit seiner Gemahlin und seinen Söhnen von diesem gefangen genommen, der sich darauf zum Herrn der Stadt machte. Ferner hatte die Venezianische Flotte das Königreich angegriffen, Gallipoli eingenommen und bedrohte die übrigen in der Gegend liegenden Orte. Nachdem aber der Frieden in der Lombardei erfolgt war, hörten alle Unruhen auf, außer in Toskana und in Rom; denn wenig Tage nach erklärtem Frieden starb der Pabst, sei es nun, daß er sein natürliches Lebensziel erreicht hatte, oder daß der Frieden ihn, als einen Feind desselben getödtet. Dieser Pabst ließ also Italien nun in Frieden, das er bei seinem Leben in beständigem Kriege erhalten hatte. Durch seinen Tod aber kam Rom sogleich in Waffen. Der Graf Hieronymus zog sich mit seinen Truppen bei Seite in das Kastell; die Orsini fürchteten, daß die Colonnesen die neuerlichen Beleidigungen zu rächen suchen möchten; die Colonnesen forderten ihre Häuser und Schlösser zurück; und daraus erfolgten in wenigen Tagen Ermordungen, Räube-

reien und Mordbrennereien an vielen Orten der Stadt. Jahr
Da aber die Kardinäle dem Grafen zuredeten, daß er das 1484.
Kastell in die Hände des Kollegiums zurückgeben lassen, mit seinen Truppen in seine Staaten gehen, und Rom von seinen Waffen befreien möchte, so gehorchte er, um sich den künftigen Pabst günstig zu machen, und ging, nachdem er das Kastell dem Kollegium zurückgegeben hatte, nach Imola. Da also die Kardinäle von dieser Furcht befreit, und die Baronen der Unterstützung beraubt waren, die sie bei ihren Streitigkeiten von dem Grafen gehofft hatten, so ging man an die Erwählung des neuen Pabstes, und nach einigen Streitigkeiten ward Johann Baptist Cibo, Kardinal von Malfetta, ein Genueser, erwählt, der sich Innozentius VIII. nannte, und durch seine sanfte Gemüthsart, denn er war ein menschenfreundlicher und ruhiger Mann, die Waffen zur Ruhe brachte, und Rom für diesmal den Frieden schenkte.

Die Florentiner konnten nach dem Frieden in der Lombardei nicht ruhig bleiben, denn es schien ihnen eine schimpfliche und harte Sache, daß ein Privatedelmann sie des Kastells von Serezana beraubt haben sollte. Weil es nun zu den Friedensbedingungen gehörte, daß man nicht allein das Verlorene wiederfordern, sondern auch mit demjenigen, der die Zurücknahme desselben hinderte, Krieg führen konnte, so schickten sie sich sogleich mit Geld und Truppen zu dieser Unternehmung an. Augustin Fregoso, der Serezana weggenommen hatte, schenkte also, da er mit seiner Privatmacht einen solchen Krieg nicht bestehen zu können glaubte, diesen Ort an S. Georg. Weil wir aber S. Georg und die Genueser vielmals erwähnen müssen, so scheint es mir nicht unschicklich, die Einrichtung und Verfassung dieser Stadt, die eine der wichtigsten von Italien ist, darzustellen. Als die Genueser mit den Venezianern Frieden geschlossen hat-

Jahr 1484. ten, nach jenem höchst wichtigen Kriege, den sie vor vielen Jahren mit einander geführt hatten, konnte ihre Republik diejenigen Bürger nicht befriedigen, die große Summen Geldes dazu vorgeschossen hatten; sie übertrug ihnen daher die Einnahme des Zollamtes, und sezte fest, daß jeder nach dem Verhältniß seines Vorschusses an der ganzen Summe dieser Einnahmen Theil nehmen sollte so lange bis sie von dem Gemeinwesen gänzlich befriedigt wären. Und damit sie sich versammeln könnten, räumte sie ihnen auch den Pallast ein, der über dem Zollamte liegt. Diese Gläubiger also richteten unter sich eine Verwaltung ein, indem sie einen Rath von hundert Männern aus ihrer Mitte errichteten, welche über die allgemeinen Angelegenheiten beschließen, und eine Obrigkeit von acht Männern, welche als das Haupt von allen diese Beschlüsse ausführen sollte; alle ihre Vorschüsse theilten sie in Antheile, die sie Stellen (Actien) nannten, und diesen ganzen Körper nannten sie S. Georg. Nachdem sie nun diese ihre Verwaltung eingerichtet hatten, so fiel die Stadtgemeinde wieder in neue Bedürfnisse, daher sie sich um neue Unterstüzung an S. Georg wandte, der, da er reich und wohl verwaltet war, ihr dienen konnte. Die Stadtgemeinde dagegen fing an, so wie sie ihm zuerst das Zollamt übertragen hatte, ihm jezt zum Unterpfande für seine Gelder auch von ihren Ländereien abzutreten; und diese Sache, die aus den Bedürfnissen der Stadt und den Diensten S. Georgs entstanden ist, ist so weit vorgeschritten, daß dieser den größten Theil aller zu dem Genuesischen Gebiete gehörigen Länder und Städte unter seine Verwaltung gebracht hat, die er regiert und beschüzt, und wohin er jährlich seine durch öffentliche Stimmensammlung gewählte Rektoren absendet, ohne daß die Stadtgemeinde sich im mindesten darum bekümmert. Hieraus ist es entstanden, daß die Bürger jener Stadt ihre Liebe von der Regierung,

als einem tyrannischen Wesen, abgewandt, und dieselbe dem Jahr
S. George, als einem wohl und gleichmäßig verwalteten 1484.
Theile zugewandt haben; daher kömmt es auch, daß so häufig und so leicht Veränderungen in der Regierung entstehen, und daß sie bald einem Bürger und bald einem Fremden gehorchen, denn nicht S. Georg, sondern der Staat verändert seine Regierung. Wenn also die Fregosi und die Adorni um die Herrschaft streiten, so hält sich der größte Theil der Bürger, weil blos um die Regierung der Stadt gestritten wird, bei Seite, und läßt diese dem Sieger zur Beute; auch hat S. Georg dabei nichts weiter zu thun, als daß er, wenn einer die Regierung erlangt hat, denselben die Beobachtung seiner Gesetze beschwören läßt; und diese sind auch bis auf diese Zeiten noch nicht gestört worden, denn da S. Georg Waffen, Geld und eine Regierung hat, so kann man daran ohne Gefahr einer gewissen und gefährlichen Rebellion nichts ändern. Ein wahrhaft seltenes und von den Philosophen in ihren vielen eingebildeten und wahrhaften Republiken noch niemals erfundenes Beispiel, daß man mitten in denselben Ringmauern, unter denselben Bürgern, Freiheit und Tyrannei, gesezliches und regelloses Leben, Gerechtigkeit und Ausgelassenheit sieht; denn nur diese Einrichtung allein erhält die Stadt reich an alten und ehrwürdigen Gebräuchen; und wenn es geschehen sollte, wie es denn mit der Zeit gewiß geschehen wird, daß S. Georg die ganze Stadt in Besiz nähme, so würde dieses eine Republik werden, merkwürdiger, als die Venezianische.

Diesem S. Georg also überließ Augustin Fregoso Serezana; und er nahm es gern an, übernahm die Vertheidigung davon, sandte sogleich eine Flotte ins Meer und schickte Truppen nach Pietrasanta, um alles abzuschneiden, was etwa in das Lager der Florentiner, das schon nahe bei Serezana war, gehen wollte. Die Florentiner von der an-

Jahr dern Seite wünschten Pietra Santa einzunehmen, als einen
1484. Ort, der, wenn man ihn nicht besaß, den Besiz von Serezana weniger nüzlich machte, weil er zwischen diesem Ort und Pisa liegt; allein sie konnten dasselbe nicht billigerweise belagern, wenn sie von den Einwohnern oder der Besazung nicht an der Einnahme von Serezana gehindert wurden. Damit nun dieses geschehen möchte, sandten sie von Pisa aus eine große Menge von Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln nach dem Lager, und fügten nur eine schwache Begleitung hinzu, damit diejenigen, die in Pietrasanta wären, wegen der schwachen Bewachung weniger fürchten und wegen der starken Beute mehr wünschen sollten, sie anzugreifen. Die Sache erfolgte nach ihrem Wunsch, denn da die Besazung von Pietrasanta so große Beute vor ihren Augen sah, nahm sie dieselbe weg. Dies gab den Florentinern eine rechtmäßige Ursach zum Angriff; sie gaben also Serezana für eine Zeit lang auf und lagerten sich vor Pietrasanta, welches eine starke Besazung hatte und muthig vertheidigt wurde. Die Florentiner, die ihre Artillerie in der Ebene aufgestellt hatten, legten auch auf dem Berge eine Bastei an, um die Stadt auch von dieser Seite bedrängen zu können. Jakob Guicciardini war Kommissarius bei diesem Heer, und während man bei Pietra Santa kämpfte, nahm und verbrannte die Genuesische Flotte das Fort von Vada, und sezte Truppen ans Land, welche die umliegende Gegend durchstreiften und plünderten. Diesen ward mit Fußvolk und Reuterei Messer Bongianni Gianfigliazzi entgegen gesandt, der ihren Uebermuth zum Theil zügelte, daß sie nicht mehr mit solcher Frechheit umherstreiften. Allein die Flotte, welche fortfuhr, die Florentiner zu belästigen, ging nach Livorno, und näherte sich mit Schiffbrücken und anderen Vorrichtungen dem neuen Thurme, den sie darauf mehrere Tage mit ihrer Artillerie beschoß; da sie aber sah, daß dieses gar

keine Wirkung hervorbrachte, segelte sie mit Schimpf wie- Jahr
der ab. 1484.

Indessen ward die Belagerung von Pietra Santa nur träge fortgesezt, wodurch die Feinde Muth bekamen, die Bastei angriffen und sie wegnahmen. Dies gab den feindlichen Truppen ein solches Ansehen und flößte dem Florentinischen Heere so große Furcht ein, daß es fast von selbst aus einander gegangen wäre; es zog sich also vier Meilen von der Stadt zurück, und die Befehlshaber waren der Meinung, da man bereits im Oktober wäre, so müsse man sich in die Winterquartiere ziehn und sich die Eroberung bis auf die neue Jahrszeit vorbehalten. Als man dies zu Florenz hörte, wurden die Häupter der Regierung höchst zornig darüber, und um dem Lager sogleich wieder sein Ansehn und seine Kraft zu geben, erwählten sie Anton Pucci und Bernhard del Nero zu neuen Kommissarien. Diese gingen mit einer großen Summe Geldes in das Lager, bezeugten den Häuptern den Unwillen der Signoria, der Regierung und der ganzen Stadt, wenn sie nicht mit dem Heere an die Mauern zurückkehren würden; stellten ihnen vor, wie groß ihre Schande sein würde, wenn solche Feldherrn mit einem solchen Heer, ohne einen andern Gegner, als eine ganz kleine Wache zu haben, nicht im Stande wären, einen so unbedeutenden und schwachen Ort einzunehmen. Sie stellten ihnen den Nuzen vor, den sie für jezt und in Zukunft von dieser Eroberung hoffen könnten. Hierdurch entflammten sie alle Gemüther zur Rückkehr an die Mauern, und beschlossen vor allen Dingen die Bastei zu erobern. Bei dieser Eroberung zeigte sich wie sehr Freundlichkeit, Leutseligkeit, gütiger Empfang und Worte auf die Gemüther der Soldaten würken, denn Anton Pucci, indem er diesen Soldaten ermunterte, jenem Versprechungen machte, einem die Hand reichte, den andern umarmte, bewirkte, daß

Jahr 1484. sie mit solchem Ungestüm zum Angriff gingen, daß sie die Bastei in einem Augenblick wegnahmen. Doch geschah die Eroberung auch nicht ohne Verlust; denn der Graf Anton von Marciano ward von einem Schuß getödtet. Dieser Sieg flößte denen in der Stadt so großen Schrecken ein, daß sie von Uebergabe zu sprechen anfingen. Um also die Sachen mit noch größeren Ansehen abzuschließen, beschloß Lorenz von Medici sich in das Lager zu begeben, und wenige Tage nach seiner Ankunft ward das Kastell übergeben. Es war indeß schon Winter geworden, und die Feldherrn hielten es also nicht für gut, mit dem Feldzuge noch weiter vorzurücken, sondern die neue Jahrszeit abzuwarten, besonders da dieser Herbst mit seiner schädlichen Luft das ganze Heer ungesund gemacht hatte, und viele von den Häuptern gefährlich krank waren. Von diesen wurden Anton Pucci und Messer Bongianni Gianfigliazzi nicht blos krank, sondern sie starben sogar zur Betrübniß des ganzen Heers, so groß war die Gunst, die sich Anton Pucci durch seine bei Pietra Santa vollbrachten Thaten erworben hatte. Nachdem die Florentiner Pietra Santa erobert hatten, schickten die Lukkeser Gesandte nach Florenz, um diese Stadt zurück zu fordern, als einen Ort, der vormals ihrer Republik gehört habe, indem sie anführten, in ihren Verträgen sei auch die Verpflichtung enthalten, daß alle die Städte, die einer von dem andern erobern würde, ihrem ersten Herrn zurückgegeben werden sollten. Die Florentiner läugneten die Verträge nicht, antworteten aber, sie wüßten nicht, ob sie in dem Frieden, der zwischen ihnen und den Genuesern unterhandelt würde, diese Stadt würden zurückgeben müssen, und sie könnten also vor diesem Friedensschluß nichts darüber beschließen; wenn sie dieselbe aber auch nicht zurückzugeben brauchten, so würden doch die Lukkeser nothwendigerweise darauf denken müssen, sie für die aufgewandten Kosten

und für den Verlust, den sie durch so vieler vortrefflichen Jahr
Bürger Tod erlitten hätten, zu entschädigen; wenn sie die- 1484.
ses thäten, so könnten sie leicht auf die Zurückgabe hoffen. Der ganze Winter verging in Friedensunterhandlungen, die unter Vermittelung des Pabstes zu Rom betrieben wurden; da indessen nichts zu Stande gekommen war, so würden die Florentiner mit Anbruch des Frühlings Serezana angegriffen haben, wenn nicht eine Krankheit des Lorenz von Medici und der Krieg der zwischen dem Pabst und dem Könige Ferdinand entstand, sie daran verhindert hätte. Lorenz ward nehmlich nicht allein von der Gicht, welche er als eine erbliche Krankheit von seinem Vater bekommen hatte, sondern auch von überaus heftigen Schmerzen des Magens dermaßen angegriffen, daß er genöthigt war, zu seiner Heilung in die Bäder zu reisen.

Eine wichtigere Ursach aber war der Krieg, dessen Ur- 1485.
sprung folgender war. Die Stadt Aquila war dem Königreich Neapel auf eine solche Weise unterworfen, daß sie fast ihrer Freiheit genoß. In derselben hatte der Graf Montorio sehr großes Ansehen. Der Herzog von Kalabrien befand sich mit seinen Reutern nahe am Tronto unter dem Vorwande, gewisse Unruhen stillen zu wollen, die in jenen Gegenden unter den Landbewohnern entstanden waren; da er nun die Absicht hatte, Aquila gänzlich der Herrschaft des Königs zu unterwerfen, so beschied er den Grafen von Montorio zu sich, als wollte er sich seiner in den Geschäften bedienen, die er damals betrieb. Der Graf gehorchte ohne allen Argwohn, und sobald er bei dem Herzoge ankam, ward er von diesem gefangen genommen und nach Neapel gesandt. Sobald diese Sache in Aquila bekannt ward, gerieth die ganze Stadt in Bewegung, das Volk griff zu den Waffen, Anton Concinello, Kommissarius des Königs ward ermordet, und mit ihm einige Bürger, die man als Anhän-

Jahr 1485. ger des Hofes kannte. Und damit die Aquilaner jemand hätten, der sie bei ihrer Empörung unterstüzte, so stekten sie die Fahne der Kirche auf, und schickten Gesandte an den Pabst, um die Stadt und sich selbst ihm zu unterwerfen, indem sie ihn baten, daß er sie als sein Eigenthum gegen die Königliche Tyrannei unterstüzen möchte. Der Pabst übernahm ihre Vertheidigung mit Lebhaftigkeit, weil er den König aus persönlichen und Staatsgründen haßte; und da der Herr Robert von St. Severino sich gerade in Feindschaft mit dem Mailändischen Staate und ohne Sold befand, so nahm er ihn zu seinem Feldherrn an, und ließ ihn in der größten Eile nach Rom kommen; überdies trieb er auch alle Freunde und Verwandte des Grafen von Montorio eifrig an, sich gegen den König aufzulehnen. Demzufolge ergriffen die Fürsten von Altemura, von Salerno, und von Bisignano die Waffen gegen denselben. Der König, da er sich von einem so plözlichen Kriege angegriffen sah, bat die Florentiner und den Herzog von Mailand um Hülfe. Die Florentiner standen in Zweifel, was sie zu thun hätten, denn es kam ihnen schwer vor, ihre eigene Unternehmungen um eines andern willen aufzugeben; und von neuem die Waffen gegen die Kirche zu ergreifen, schien ihnen gefährlich. Da sie indeß im Bunde waren, so zogen sie die Beobachtung der Treue aller Rükſicht auf ihre Wohlfahrt und Gefahr vor, nahmen die Orsini in Sold und sandten überdies noch alle ihre Truppen unter dem Grafen von Pitigliano gegen Rom dem Könige zu Hülfe. Der König bildete also zwei Lager; das eine unter dem Herzoge von Kalabrien sandte er gegen Rom, um sich gemeinschaftlich mit den Florentinischen Truppen dem Pabstlichen Heere zu widersezen; das andere stellte er unter seiner eigenen Führung den Baronen entgegen; und sowohl auf dieser wie auf jener Seite ward der Krieg mit abwechselndem Glück geführt. Endlich

ward, da der König überall die Oberhand behielt, im Au- Jahr
guſt des Jahrs 1486 unter Vermittelung der Geſandten 1486.
des Königs von Spanien der Frieden geſchloſſen. Der Pabſt willigte darin, weil er vom Glücke mißhandelt worden war, und dasſelbe nicht mehr verſuchen wollte; und alle Mächte Italiens vereinigten ſich in demſelben, indem ſie allein die Genueſer, als Rebellen gegen die Mailändiſche Regierung und Räuber der Florentiniſchen Städte, davon ausſchloſſen. Der Herr Robert von St. Severino, der in dieſem Kriege dem Pabſte kein ſehr treuer Freund, und ſeinen Gegnern kein ſehr furchtbarer Feind geweſen war, ging nach geſchloſſenem Frieden, gleichſam wie vom Pabſte davongejagt, von Rom ab; ward darauf von den Truppen des Herzogs und der Florentiner verfolgt und da er ſich hinter Ceſena von ihnen erreicht ſah, ergriff er die Flucht und begab ſich mit ungefähr hundert Reutern nach Ravenna; von ſeinen übrigen Truppen aber ward ein Theil von dem Herzoge aufgenommen, und ein Theil von den Bauern unterdrückt. Der König ließ, nachdem er Frieden geſchloſſen und ſich mit den Baronen verſöhnt hatte, Jakob Coppola und Antonello d'Averſa mit ſeinen Söhnen hinrichten, weil ſie in dem Kriege ſeine Geheimniſſe dem Pabſt eröffnet hatten.

Der Pabſt hatte durch die Erfahrung dieſes Krieges erkannt, mit welcher Bereitwilligkeit und mit welchem Eifer die Florentiner ihre Freundſchaften beobachten; ſo wie er ſie alſo vorher, ſowohl aus Liebe zu den Genueſern, als auch um der Hülfe willen, die ſie dem Könige leiſteten, gehaßt hatte, ſo fing er jezt an, ſie zu lieben, und ihren Geſandten größere Gunſt zu erweiſen als gewöhnlich. Dieſe Neigung ſuchte Lorenz, da er ſie bemerkte, auf alle Weiſe zu erhöhen, denn er urtheilte, daß es ihm das höchſte Anſehen geben würde, wenn er der Freundſchaft, die der König gegen ihn hegte, auch noch die des Pabſtes hinzufügen könnte.

Jahr 1486. Der Pabst hatte einen Sohn, Nahmens Franz, und da er wünschte demselben Staaten zu geben, und ihm zugleich Freunde zu verschaffen, damit er sie nach seinem Tode auch erhalten könne, so kannte er in Italien keinen, mit dem er ihn sicherer hätte verbinden können, als mit Lorenz; und daher bewirkte er bei diesem, daß er ihm eine von seinen Töchtern zur Frau gab. Nachdem sie diese Verwandschaft gestiftet, wünschte der Pabst, daß die Genueser durch einen Vergleich den Florentinern Serezana wiedergeben möchten, und stellte ihnen vor, wie sie dasjenige nicht behalten könnten, was Augustin verkauft habe, und daß auch Augustin nicht an St. Georg schenken könnte, was nicht sein wäre. Doch durch alles dieses gewann er nichts; vielmehr rüsteten die Genueser, während diese Dinge in Rom unterhandelt wurden, viele Kriegsschiffe aus, sezten, ohne daß man in Florenz das mindeste davon vernahm, dreitausend Mann Fußvolk ans Land, und griffen das Fort von Serezanella, das oberhalb Serezana liegt, und den Florentinern gehörte, an; den Flecken der demselben zur Seite liegt, plünderten und verbrannten sie, brachten ihr Geschüz nahe an das Fort und bekämpften dasselbe mit dem größten Eifer. Dieser Angriff war den Florentiner neu und unerwartet; sie versammelten also sogleich ihre Truppen unter Virgilius Orsino bei Pisa, und beklagten sich bei dem Pabst, daß während er den Frieden unterhandelte, die Genueser sie mit Krieg überzogen hätten. Sie sandten darauf Peter Corsini nach Lukka um diese Stadt in treuer Gesinnung zu erhalten; auch sandten sie Paul Anton Soderini nach Venedig, um die Gesinnung dieser Republik zu erforschen. Sie forderten Hülfstruppen vom Könige und vom Herrn Ludwig, bekamen sie aber von keinem, denn der König sagte, er fürchte die Türkische Flotte, und Herr Ludwig zögerte mit der Absendung unter anderen Vorwänden. So sind die Florentiner in ih-

ren Kriegen fast immer allein, und finden niemals jemand, Jahr
der sie mit gleicher Gesinnung unterstüze, mit welcher sie den 1486.
Anderen helfen. Aber auch diesmal waren sie nicht bestürzt, da sie sich von den anderen verlassen sahen, denn dieses war ihnen nicht neu; sie errichteten also ein großes Heer und sandten es unter Jakob Guicciardini und Peter Vettori gegen den Feind; und diese Feldherren nahmen ein Lager an dem Flusse Magra. Unterdessen ward Serezanello hart von den Feinden bedrängt, und sie bekämpften es mit Minen und allen andern Mitteln: die Kommissarien beschlossen also ihm zu Hülfe zu kommen, und die Feinde wichen auch der Schlacht nicht aus; da man nun handgemein ward, wurden die Genueser geschlagen und Messer Ludwig von Fieseo nebst vielen anderen Häuptern des feindlichen Heeres geriethen in Gefangenschaft. Dieser Sieg sezte die Serezaner nicht so 1487.
sehr in Bestürzung, daß sie auf Ergebung gedacht hätten, sondern sie rüsteten sich vielmehr hartnäckig zur Vertheidigung, so wie die Florentinischen Kommissarien zum Angriff; so daß also die Stadt tapfer angegriffen und vertheidigt ward. Da sich nun die Belagerung in die Länge zog, so fand Lorenz von Medici für gut, sich in's Lager zu begeben, und durch seine Ankunft faßten unsere Soldaten Muth und die Serezaner verloren ihn; denn da sie die Beharrlichkeit der Florentiner beim Angriff und die Kälte der Genueser bei ihrer Unterstüzung sahen, so gaben sie sich freiwillig und ohne weitere Bedingungen in Lorenzens Hände, und wurden auch, nachdem sie in die Gewalt der Florentiner gekommen waren, bis auf die wenigen Urheber des Aufruhrs, mit Nachsicht behandelt. Während dieser Belagerung hatte Herr Ludwig seine Reuter nach Pontremoli gesandt, um den Schein zu haben, als käme er uns zu Hülfe. Allein da er Verbindungen in Genua hatte, so erhob sich seine Parthei gegen diejenigen, welche die Regierung dieser Stadt führten,

Jahr und unterwarfen sie mit Hülfe jener Truppen dem Herzoge
1487. von Mailand.

Zu dieser Zeit hatten die Deutschen einen Krieg gegen die Venezianer angefangen; und Boccolino von Osimo in der Mark hatte in der Stadt Osimo eine Empörung gegen den Pabst erregt, und die Herrschaft über dieselbe an sich gerissen. Dieser willigte nach mancherlei Vorfällen, überredet durch Lorenz von Medici, ein, diese Stadt dem Pabst zurückzugeben, und kam nach Florenz, wo er unter dem Schuz des Lorenz lange Zeit auf eine ehrenvolle Weise lebte. Als er aber hierauf nach Mailand ging, fand er daselbst nicht die nehmliche Treue, sondern ward von Herrn Ludwig umgebracht. Die Venezianer wurden von den Deutschen angegriffen und nahe bei der Stadt Trient geschlagen, wobei ihr Feldherr, Herr Robert von Sanseverino, ums Leben kam. Nach dieser Niederlage aber schlossen die Venezianer nach dem gewöhnlichen Gange ihres Glückes einen Vergleich mit den Deutschen, nicht als Geschlagene, sondern als Sieger, so ehrenvoll war er für ihre Republik.

1488. Auch in Romagna entstanden zu dieser Zeit beträchtliche Unruhen. Franz von Orso aus Furli war ein Mann von großem Ansehen in dieser Stadt. Dieser ward dem Grafen Hieronymus verdächtig, so daß der Graf ihm mehrmals drohte. Da also Franz in großer Furcht lebte, so riethen ihm seine Freunde und Verwandte, jenem zuvorzukommen, und da er doch fürchtete, von ihm ermordet zu werden, lieber ihn umzubringen und durch den Tod des Andern seiner eignen Gefahr zu entgehen. Da er also diesen Entschluß gefaßt und sich die Unternehmung fest vorgenommen hatte, so wählten sie den Tag des Marktes von Furli zur Ausführung; denn da an diesem Tage viele ihrer Freunde vom Lande herein kamen, so glaubten sie sich der Hülfe derselben bedienen zu können, ohne sie eigends dazu kommen zu lassen.

Es war im Monat Mai wo die meisten Italiener die Gewohnheit haben, ihr Abendessen bei Tage zu nehmen. Die Verschworenen dachten also, daß die bequemste Stunde, ihn zu ermorden, nach seinem Abendessen sein werde, zu welcher Zeit seine Familie das ihrige einnahm und er also fast allein im Zimmer blieb. Nachdem sie also diese Stunde gewählt hatten, ging Franz in das Haus des Grafen, ließ seine Begleiter auf den ersten Stufen, und als er zu dem Zimmer kam, worin der Graf war, sagte er zu dessen Kammerdiener, er möchte ihm anzeigen, daß er ihn zu sprechen wünschte. Franz ward hineingelassen und da er jenen allein fand, so brachte er ihn nach wenigen Worten eines zum Schein erfundenen Gesprächs um's Leben, und rief seine Begleiter, worauf sie den Kammerdiener gleichfalls umbrachten. Von ungefähr kam auch der Befehlshaber der Stadt, um mit dem Grafen zu sprechen, und sobald er mit wenigem Gefolge in den Saal trat, ward auch er von den Mördern des Grafen getödtet. Nach diesen Ermordungen erhoben sie einen großen Lärmen, warfen den Körper des Grafen aus dem Fenster, und brachten indem sie Kirche und Freiheit riefen, das ganze Volk in Waffen, denn der Geiz und die Grausamkeit des Grafen waren demselben verhaßt; hierauf plünderten sie seine Häuser und nahmen die Gräfin Catharina und alle ihre Kinder gefangen. Nur die Festung noch hätten sie nehmen müssen, wenn diese ihre Unternehmung ein glückliches Ende nehmen sollte. Da aber der Befehlshaber derselben sie nicht übergeben wollte, so baten sie die Gräfin, daß sie denselben dazu bewegen möchte. Sie versprach, es zu thun, wenn sie nur wollten sie hinein gehen lassen, und sagte ihnen, zum Pfande ihrer Treue möchten sie nur ihre Söhne zurückbehalten. Die Verschworenen maßen ihren Worten Glauben bei, und erlaubten ihr hinein zu gehen; sobald sie aber darinnen war, Jahr 1488.

Jahr 1488. bedrohte sie sie mit dem Tode und mit aller Art von Todesqual zur Vergeltung für die Ermordung ihres Gemahls, und da jene drohten, ihre Kinder zu ermorden, so antwortete sie, sie habe das Mittel bei sich, um andere zu erzeugen. Die Verschworenen wurden hierdurch bestürzt und da sie sahen, daß der Pabst ihnen nicht beistand, und daß Herr Ludwig, der Oheim der Gräfin, ihr Truppen zu Hülfe sandte, so nahmen sie alles, was sie von ihrem Vermögen fortbringen konnten, und gingen nach Citta di Castello. Hierauf nahm die Gräfin die Regierung wieder, und rächte den Tod ihres Gemahls durch alle erdenkliche Grausamkeiten. Die Florentiner nahmen auf die Nachricht von dem Tode des Grafen, Gelegenheit davon, um das Fort von Piancaldoli wieder zu nehmen, welches ihnen vormals von dem Grafen weggenommen worden war. Sie sandten also ihre Truppen und nahmen das Fort ein, wobei Cieco, ein sehr berühmter Baumeister, sein Leben verlor.

Zu diesem Aufruhr in Romagna kam noch ein anderer in derselben Provinz von nicht geringerer Bedeutung. Galeotto, Herr von Faenza hatte die Tochter von Messer Johann Bentivogli, Fürsten von Bologna, zur Frau. Diese haßte ihren Gemahl, entweder aus Eifersucht, oder weil sie schlecht von ihm behandelt ward, oder überhaupt aus Schlechtigkeit des Charakters, und ging in diesem Hasse so weit, daß sie beschloß, ihm Regierung und Leben zu rauben. Sie gab also eine Krankheit vor, legte sich zu Bett, und traf solche Vorkehrungen, daß wenn Galeotto sie zu besuchen käme, er von ihren Vertrauten, die sie zu diesem Ende im Zimmer versteckt hatte, ermordet werden sollte. Diesen ihren Gedanken hatte sie auch ihrem Vater mitgetheilt, welcher hoffte nach dem Tode seines Schwiegersohnes Herr von Faenza zu werden. Sobald also die zu dem Morde bestimmte Zeit gekommen war, kam Galeotto nach seiner Ge-

wohnheit in das Zimmer seiner Gemahlin, und nachdem er Jahr
einige Zeit mit ihr gesprochen hatte, kamen seine Mörder 1488.
aus den geheimen Orten des Zimmers, und ermordeten ihn, ohne daß er im Stande war sich zu widersezen. Gleich nach seinem Tode entstand ein gewaltiger Lärm. Die Frau mit ihrem kleinen Sohne, Astorre genannt, floh in die Festung; das Volk ergriff die Waffen; Messer Johann Bentivogli, und ein gewisser Bergamino, ein Söldner des Herzogs von Mailand, die sich vorher dazu gerüstet hatten, drangen mit vielen Bewaffneten in Faenza ein, woselbst sich auch Anton Boscoli als Florentinischer Kommissarius befand. Während sich nun in dieser Unruhe alle diese Häupter versammelten und über die Regierung der Stadt sprachen, ergriffen die Männer aus dem Thal von Lamona, die auf den Lärmen in Masse herzugeeilt waren, gegen Messer Johann und gegen Bergamino die Waffen, tödteten diesen, nahmen jenen gefangen, und lieferten, indem sie den Namen des Astorre und der Florentiner ausriefen, die Stadt in die Hände ihres Kommissarius. Da man diesen Vorfall in Florenz vernahm, so mißfiel er allgemein; dennoch ließen sie Messer Johann und seine Tochter befreien, und übernahmen die Sorge für die Stadt und für Astorre mit Bewilligung des ganzen Volks. Außer diesem fielen, nachdem die wichtigeren Kriege zwischen den mächtigen Fürsten beendigt waren, viele Jahre hindurch noch viele Unruhen in Romagna, in der Mark, und in Siena vor, die ich, weil sie von geringer Erheblichkeit waren, zu erzählen für überflüßig halte. Wahr ist es, daß die zu Siena vorgefallenen, nachdem der Herzog von Kalabrien nach Beendigung des Krieges vom Jahr 1478 von dort weggegangen war, häufiger waren; und nach vielen Veränderungen, durch welche bald das Volk, bald der Adel die herrschende Parthei wurden, behielt endlich der leztere die Oberhand. Unter den Adlichen aber ge-

Jahr 1492. wannen Pandolfus und Jakob Petrucci das höchste Ansehen, welche, der eine durch seine Klugheit, der andere durch seinen Muth gleichsam Fürsten dieser Stadt wurden.

Die Florentiner aber genossen, nachdem der Krieg wegen Serezana beendigt war, bis zu dem Jahr 1492, wo Lorenz von Medici starb, eines sehr glücklichen Zustandes; denn Lorenz wandte, nachdem die Waffen in Italien niedergelegt waren, welches durch seine Klugheit und Macht geschah, seine Aufmerksamkeit darauf, sich und seine Stadt groß zu machen, und verband mit seinem ältesten Sohne Peter, Alphonsina, die Tochter des Ritters Orsino. Hierauf erhob er seinen zweiten Sohn Johann zu der Kardinalswürde; welches um so merkwürdiger war, da man bis dahin noch kein Beispiel dieser Art erlebt hatte, indem er in einem Alter von noch nicht dreizehn Jahren zu einem so hohen Range erhoben ward. Seinem dritten Sohne Julian konnte er, wegen dessen großer Jugend, und weil Lorenz zu kurze Zeit lebte, kein außerordentliches Glück verschaffen. Von seinen Töchtern verband er die eine mit Jakob Salviati, die andere mit Franz Cibo, die dritte mit Peter Ridolfi; die vierte, welche er um sein Haus in Einigkeit zu erhalten, an Johann von Medici verheirathet hatte, starb. In seinen übrigen Privatangelegenheiten war er, was die Handelsgeschäfte betrifft, sehr unglücklich; denn durch die Unordnung seiner Geschäftsführer, die nicht als Privatpersonen, sondern als Fürsten seine Geschäfte verwalteten, ward an vielen Orten ein großer Theil seines Vermögens versplittert; so daß er eingestand, daß sein Vaterland ihn mit einer großen Summe Geldes unterstüzt habe. Um also ein solches Glück nicht weiter zu versuchen, sezte er die kaufmännischen Geschäfte bei Seite, und wandte sich zu dem Besiz von Grundstücken, als zu sicherern und weniger wandelbaren Glücksgütern. Er brachte daher Besizungen im Pratesi-

schen, Pisanischen, und im Thal von Pesa an sich, die in Rücksicht des Ertrages, der Beschaffenheit der Gebäude und der Pracht, nicht bürgerlich, sondern königlich waren. Hierauf bemühte er sich, seine Stadt schöner und größer zu machen. Deshalb legte er, weil darin viele Gegenden leer an Wohnungen waren, in derselben neue Straßen an, die mit neuen Gebäuden angefüllt wurden, wodurch sie verschönert und vergrößert ward. Damit sie auch in ihrem Staate ruhiger und sicherer sei, und ihre Feinde von sich entfernt bekämpfen und zurückhalten könne, befestigte er nach Bologna zu in der Mitte der Alpen die Festung Firenzuola. Nach Siena zu machte er den Anfang Poggio Imperiale wieder herzustellen und sehr fest zu machen. Nach Genua zu verschloß er dem Feinde durch die Erwerbung von Pietra Santa und Serezana den Weg. Außerdem unterhielt er durch Besoldungen und Unterstützungen seine Freunde die Baglioni in Perugia, die Vitelli in Citta di Castello, und von Faenza hatte er die Regierung in seinen Händen; alle diese Dinge waren als feste Vormauern seiner Stadt zu betrachten. Auch unterhielt er während dieser Friedenszeiten sein Vaterland in steten Lustbarkeiten, wo man denn häufig Lustgefechte und Vorstellungen von den Handlungen und Triumphen der Alten sah; und seine Absicht war, die Stadt im Ueberfluß, das Volk einig, und den Adel geehrt zu erhalten. Er liebte ganz außerordentlich einen jeden, der in irgend einer Kunst sich auszeichnete, und begünstigte die Gelehrten, wovon Messer Agnolo von Montepulciano, Messer Christoph Candini, und Messer Demetrius Greco ein wahrhaftes Zeugniß ablegen können. Daher schlug der Graf Johann von Mirandola, ein beinah göttlicher Mann, mit Zurücksezung aller übrigen Theile von Europa, die er durchreist hatte, durch die Großmuth des Lorenz bewogen, seine Wohnung in Florenz auf. An der

Jahr 1492.

Jahr 1492. Baukunst, Musik und Dichtkunst fand er außerordentliches Ergözen. Viele poetische Kunstwerke, theils von ihm erfundene, theils auch erklärte, sind im Umlauf. Damit auch die Florentinische Jugend sich mit dem Studium der Wissenschaften beschäftigen könne, eröffnete er in der Stadt Pisa eine Universität, wohin er die vortrefflichsten Männer zog, die es damals in Italien gab. Dem Bruder Marianus von Chinazano, vom Orden des heil. Augustin, erbaute er, weil derselbe ein vortrefflicher Prediger war, ein Kloster in der Nähe von Florenz. Er war von dem Glück und von Gott sehr geliebt, denn alle seine Unternehmungen hatten ein glückliches Ende; und alle seine Feinde ein unglückliches. Außer den Pazzi wollte ihn auch Baptista Freskobaldi in Carmine, und Baldinotto von Pistoja auf seinem Landgute ermorden, und beide wurden, nebst den Mitwissern ihrer Geheimnisse für ihr schändliches Vorhaben zur gerechten Strafe gezogen. Diese seine Lebensweise, diese seine Klugheit und sein Glück wurden von den Fürsten, nicht allein von Italien, sondern auch entfernter Länder gekannt und geschäzt. Matthias, König von Ungarn, gab ihm mehrere Beweise seiner Zuneigung. Der Sultan schickte ihm Gesandte und Geschenke. Der Großtürke lieferte ihm Bernhard Bandini, den Mörder seines Bruders in die Hände. Alles dies bewirkte, daß er in Italien außerordentlich gefürchtet ward. Sein Ansehn ward durch seine Klugheit täglich vermehrt; denn in seinen Reden über alle Gegenstände war er beredsam und eindringend, in seinen Entschließungen weise, in ihrer Ausführung rasch und muthig. Auch kann man von ihm keine Laster anführen, die seine großen Tugenden verdunkelt hätten, obschon er in Angelegenheiten der Liebe sehr verwickelt war, und an dem Umgange lustiger und beißend witziger Männer viel Vergnügen fand, wie auch an kindischen Spielen mehr, als für einen solchen

Mann sich zu schicken schien; so daß man ihn oft unter die Spiele seiner Söhne und Töchter sich mischen sah. Wenn man ihn daher in seinem leichten und vergnügenden, und dann wieder in seinem ernsten Leben beobachtete, sah man in ihm zwei verschiedene Personen, deren Vereinigung fast unmöglich schien. In der lezten Zeit seines Lebens war er sehr gequält von seiner Krankheit, die ihn außerordentlich beschwerte; er war nehmlich mit unerträglichen Magenschmerzen behaftet, die ihn so sehr marterten, daß er im April des Jahrs 1492, dem vier und vierzigsten seines Lebens verschied. Niemals starb nicht allein in Florenz, sondern in ganz Italien ein Mensch mit dem Rufe so großer Klugheit, noch zu so großer Betrübniß seines Vaterlandes. Und so wie durch seinen Tod sehr große Umwälzungen bewirkt werden sollten, so gab auch der Himmel sehr auffallende Zeichen davon. So ward unter andern der höchste Gipfel der Kirche der heil. Reparata von einem Blizstrahl mit so fürchterlichem Ungestüm getroffen, daß ein großer Theil dieser Zinne, zu allgemeinem Schrecken und Wunder einstürzte. Alle seine Mitbürger und alle Fürsten Italiens klagten über seinen Tod, denn keiner von ihnen unterließ durch seine Gesandte zu Florenz seine Trauer über diesen wichtigen Fall zu bezeugen. Daß sie aber gerechte Ursach hatten sich zu beklagen, bewies bald darauf der Erfolg; denn da Italien seines Raths beraubt war, konnten diejenigen, die er hinterließ, kein Mittel finden, die Ehrsucht des Ludwig Sforza, Vormunds des Herzogs von Mailand, zu sättigen oder zu zügeln. Daher wurde gleich nach Lorenz Tode der verderbliche Samen ausgestreut, der bald nachher, da keiner lebte der ihn auszurotten gewußt hätte, Italien verheerte und noch verheert. Jahr 1492.

Ende.

APR 0 9 1986

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 649 341 5